

Süddeutsche Zeitung

MÜNCHNER NEUESTE NACHRICHTEN AUS POLITIK, KULTUR, WIRTSCHAFT UND SPORT

WWW.SZ.DE HM1 MÜNCHEN, FREITAG, 30. AUGUST 2024 80. JAHRGANG / 35. WOCHE / NR. 200 / 4,20 EURO

Das Streiflicht

(SZ) Die Welt steckt voller Mutproben, nur sagt einem leider keiner, welchen sich zu stellen wirklich ratsam ist. Irgendwo auf der Erde fasst deswegen gerade ein Kind auf eine heiße Herdplatte und führt ein anderes seine herausgestreckte Zunge mit einem guttural summenden Ahhhhhh an das frostfrische Gestänge eines Sessellifts. Irgendwo küssen sich zwei Menschen voller kribbelnder Neugier ein erstes Mal, wird ein Tattoo gestochen und ein weiteres bereut. Ja, irgendwo auf dieser Welt kratzt sich gerade bestimmt auch ein Mann im Anblick der defekten Gastherme am Kopf und teilt der bange Familie seine folgen-schwere Fehlentscheidung mit: Gar kein Problem, das kriege ich alleine repariert! Wenn dann alles erwartungsgemäß komplett in die Luft fliegt und das ganze Haus also in Schutt und Asche liegt, tritt der Mann erneut vor seine Familie, mit einem womöglich weit weniger waghalsigen Plan, der da lautet – auf geht's, meine Lieben, auf geht's nach Guben.

Dort, im Landkreis Spree-Neiße in der brandenburgischen Niederlausitz, ziehen seit mehr als 30 Jahren scharfe Winde durch die Stadt, sie brachten alle mögliche Unbill und in deren Folge massive Abwanderung. Die Stadt hat deswegen, so war es dieser Tage der Deutschen Presse-Agentur zu entnehmen, nach dem Vorbild anderer Orte einige Wohnungen und mit ihnen die Möglichkeit des probeweisen Bezugs eingerichtet. Menschen können so temporär einen Umzug in die Stadt testen und müssen zunächst nichts tragen als die Nebenkosten. Immerhin 38 Bewerbungen gab es darauf in Guben, 16 Probewohnparteien erhielten eine Zusage – und jetzt? „Es gibt bereits Bestrebungen einer Person, nach Guben zu ziehen“, sagte eine Sprecherin der Gemeinde auf Anfrage, und weitere, übernimmt dpa, „könnten sich ein Leben in Guben vorstellen, würden aber nicht konkret“. Die Sache ist damit eigentlich ziemlich klar, und man muss sie sich vorstellen, ganz konkret: Wahre Pioniere wollen heute nicht mehr auf dem Mond landen, ferne Inseln entdecken oder jemand werden, in dessen Dating-Profil der an Langeweile kaum zu überbietende Marker „Jurist aus München“ steht. Nein, wahre Pioniere ziehen nach Guben, und das nicht nur zur Probe.

Und so ein Schritt leuchtet tatsächlich ein, wenn man nur lange genug darüber nachdenkt. Denn das, was Lebensmittel-punkt genannt wird, ist letztlich etwas ganz anderes als weithin angenommen, insbesondere in Deutschland. Wie könnte man sich, da angekommen, nicht erinnern an diese eine Szene in „Kir Royal“, als die berühmte Chansonsängerin Claire Maetzig in ihrem Hass auf Hitlerdeutschland den Arzt Krakauer fragte, und, „wann bist du zurückgekommen, Theo?“ – „Im April '45, mit der Armee.“ – „Und, lebst du gern hier?“ – „Ach weißt du, Claire, ich lebe überall ein bisschen ungerne.“

HEUTE

Meinung Der Überfall auf Polen jährt sich zum 85. Mal. Doch den Ländern gelingt kein gemeinsames Gedenken 4
Politik Scholz und Macron meiden Georgja Meloni, EVP-Chef Manfred Weber wirbt dagegen für sie 7
Feuilleton Das ist eigentlich ungeheuerlich: Nick Cave hat eine optimistische Platte gemacht 11
Wirtschaft Auf Stellwerken fehlt Personal. Und die Bahn versucht, das Problem zu verschleiern 13
Sport Angelo Stiller, einziger Debütant im DFB-Kader, über Gündogan, Kroos – und Harald Cerny 21
Medien, TV-/Radioprogramm 19,20
Rätsel 15
Rätsel-Lösungen 20
Traueranzeigen 16



FOTOS: BOELENA RAMISSELLA



Die Strand-Clique

Eine Reportage über die späte Freiheit und den Seelenfrieden der schwimmenden Frauen von Capri.

> SZ-Magazin

Inflation fällt auf 1,9 Prozent

Die Preise in Deutschland sind im August so wenig gestiegen wie seit drei Jahren nicht mehr.

Frankfurt – Die Inflation in Deutschland ist im August auf 1,9 Prozent gefallen, wie das Statistische Bundesamt in einer ersten Schätzung am Donnerstag mitteilte. Damit liegt die Teuerungsrates erstmals seit März 2021 unter der Zwei-Prozent-Marke, die für die Europäische Zentralbank als Richtschnur für stabile Preise gilt. Im August sanken die Energiepreise um durchschnittlich 5,1 Prozent im Vergleich zum Vorjahresmonat, Dienstleistungen verteuerten sich um erneut 3,9 Prozent überdurchschnittlich, so die Statistiker. Die meisten Ökonomen hatten nicht damit gerechnet, dass die Inflationsrate so stark zurückgeht. Im Juli war sie noch auf 2,3 Prozent geklettert nach 2,2 Prozent im Juni.

Die rückläufige Inflation in der größten Volkswirtschaft der Währungsunion gibt der EZB nun sehr wahrscheinlich den Spielraum, um die Leitzinsen Mitte September erneut abzusenken. Bereits im Juni hatten die Währungshüter die Zinsen erstmals gesenkt. An den Börsen führte die Aussicht auf niedrigere Zinsen zu Euphorie. Der deutsche Leitindex Dax übersprang seine Bestmarke von Mitte Mai und stieg im Tagesverlauf auf ein Rekordhoch von 18.936,04 Punkten. ZVD > Wirtschaft

Israelischen Ministern drohen EU-Sanktionen

Brüssel – In der EU werden Sanktionen gegen israelische Regierungsmitglieder geprüft. Josep Borrell legte zu einem Außenministertreffen einen Vorschlag für Strafmaßnahmen gegen Finanzminister Bezaleel Smotrich und Polizeiminister Itamar Ben-Gvir vor. Ihnen werden Menschenrechtsverletzungen und Aufstachelung zum Hass vorgeworfen. Auch ein Sprecher von UN-Generalsekretär António Guterres kritisierte die Härte des israelischen Einsatzes im Westjordanland. DPA > Seite 7

Erste deutsche Medaille bei Paralympics

Paris – Die erste Medaille hat die deutsche Mannschaft bei den Paralympics in Paris sicher. Das Tischtennis-Doppel Stephanie Grebe und Juliane Wolf zog gegen die Französinen Morgane Caillaud und Lucie Hautiere ins Halbfinale ein. Da kein Spiel um Platz drei ausgetragen wird, ist den WM-Zweiten mindestens Bronze nicht mehr zu nehmen. Einen Dämpfer gab es für die deutschen Rollstuhlbasketballer, die gegen Mitfavorit Großbritannien mit 55:76 verloren. DPA, SID > Seite 2, Sport

Taifun richtet in Japan Chaos an

Tokio – Der Taifun Shanshan richtet in Japan Chaos und Zerstörung an. 5,2 Millionen Menschen sind aufgefordert, sich in Sicherheit zu bringen, die Stromversorgung ist teils unterbrochen, mindestens drei Menschen sind gestorben. Der Autoriese Toyota hat seine Fabriken bis Freitag geschlossen. Am Wochenende könnte der Sturm die Hauptstadt Tokio erreichen. Die Behörden sprachen von einem der stärksten Stürme, die die Region jemals getroffen haben. REUTERS > Seite 4, Panorama

DAX ▲	Gaspreis ▲	Gas-Speicher ▲
Xetra Schluss	Börse TTF Schluss	Ø Füllstand
18913 Punkte	38,60 Euro/MWh	94,90 Prozent
+0,69%	+0,21%	+0,12

DAS WETTER

TAGS 34° / 10° NACHTS

Im Süden häufig sonnig. Nur vereinzelt gibt es Schauer oder Gewitter. Auch an der Nordsee ist es meist heiter und trocken. Vom Westen bis in den Nordosten kommt es teils zu gewittrigen Regengüssen. 20 bis 34 Grad. > Seite 11 und Bayern

SZ Die SZ gibt es als App für Tablet- und Smartphone: sz.de/zeitungapp

Süddeutsche Zeitung GmbH, Hultschiner Straße 8, 81677 München; Telefon 089/2183-0, Telefax -9777; redaktion@sueddeutsche.de Anzeigen: Telefon 089/2183-1010 (Immobilien- und Mietmarkt), 089/2183-1020 (Motorkar), 089/2183-1030 (Stellenmarkt, weitere Märkte). Abo-Service: Telefon 089/21 83-80 80, www.sz.de/abo A, B, F, L, NL, E 4,60; GR, I 4,40; SFR, 5,80

Ampel verschärft Migrationsrecht

Die Bundesregierung will Leistungen für ausreisepflichtige Asylbewerber kürzen, das Waffenrecht verändern und Abschiebungen erleichtern. Die Sicherheitsbehörden erhalten mehr Befugnisse.

Von Markus Balsler, Constanze von Bullion und Paul-Anton Krüger

Berlin/Düsseldorf – Nach der Vereinbarung zwischen den drei Parteien der Ampelkoalition sollen Leistungen für Geflüchtete gestrichen werden, wenn sie nach Deutschland über ein anderes EU-Land eingereist sind und dieses ihre Rücknahme zugesagt hat. Das kündigte Bundesinnenminister Nancy Faeser (SPD) am Donnerstagmittag in Berlin an. Gemäß dem in der EU geltenden Dublin-System soll der Staat das Asylverfahren abwickeln, den Migranten als erstes erreichen. Mit der neuen Regel soll der Anreiz, in Deutschland zu bleiben, verringert werden. Die Koalition reagiert mit den Ankündigungen auf den Terroranschlag von Solingen mit drei Toten. Die Bundesregierung hatte angekündigt, das sogenannte Sicherheitspaket noch vor den Landtagswahlen in Sachsen und Thüringen vorzustellen.

Wer keinen Anspruch auf Schutz in Deutschland habe, müsse das Land verlassen, sagte Faeser. Abschiebungen und Rückführungen sollen erleichtert und konsequenter vollzogen werden. Der mutmaßliche Attentäter von Solingen hätte nach Bulgarien zurückgeführt werden können, was aber nicht geschah. Die Bundesregierung will zudem ein besonderes Ausweisungssinteresse feststellen, wenn Migranten Straftaten mit einem Messer begehen und Freiheitsstrafen von sechs Monaten oder mehr gegen sie verhängt werden.

Diese Regeln sollen auch für Jugendliche gelten, fügte Bundesjustizminister Marco Buschmann hinzu, der für die FDP die Verhandlungen geführt hatte. Für die Grünen war die Staatssekretärin im Bundeswirtschaftsministerium, Anja Hajduk,

als Vertreterin von Vizekanzler Robert Habeck beteiligt. Das Grundrecht auf Asyl müsse gewahrt bleiben, sagte sie. Reisen von Flüchtlingen in ihre Herkunftsländer ohne triftigen Grund sollen dennoch künftig zum Verlust des Schutzstatus in Deutschland führen.

Die Ampel-Parteien vereinbarten zu dem Verschärfungen des Waffenrechts. So soll das Mitführen von Messern auf öffentlichen Veranstaltungen wie Volksfesten künftig grundsätzlich verboten werden. Der Umgang mit Messern im öffentlichen Raum soll generell weiter eingeschränkt werden. Die Koalition plant ein Verbot von Springmessern. Im öffentlichen Fernverkehr soll das Mitführen von Messern mit Klängen von mehr als vier Zentimetern Länge untersagt werden, die Bundesländer und die Bundespolizei sollen zusätzliche Kontrollbefugnisse erhalten.

Zur besseren Bekämpfung des islamistischen Terrorismus will die Regierung den Einsatz künstlicher Intelligenz ermöglichen. Ein Gesetzentwurf Faesers sieht bereits vor, dass das Bundeskriminalamt Programme zur Gesichtserkennung einsetzen darf. Ermittler sollen Fotos und Videos von Verdächtigen automatisiert mit Bildern in den sozialen Netzwerken abgleichen können. So sollen nicht nur Verdächtige identifiziert, sondern auch Kontaktpersonen erkannt, Reisen nachvollzogen und flüchtende Täter schneller aufgefunden gemacht werden. Bisher müssen Fotos und Videos manuell verglichen werden.

Die Maßnahmen sollen Basis für Gespräche mit den Bundesländern und der Union sein, sagte Faeser. Kanzler Olaf Scholz (SPD) hatte solche Gespräche am Mittwoch angekündigt und damit auf die Forderung von CDU-Chef Friedrich Merz reagiert. Der

Oppositionsführer hatte dem Kanzler eine Zusammenarbeit mit der Union angeboten, ihn aber zugleich aufgefordert, Vorbehalte der Koalitionspartner zu übergeben.

Der Vorsitzende der Ministerpräsidentenkonferenz, Hessens Regierungschef Boris Rhein (CDU), hat die Teilnahme seines Innenministers Roman Poseck (ebenfalls CDU) an der Arbeitsgruppe zugesagt. Gleichzeitig machte er aber klar, dass er den Vorstoß skeptisch sieht. Man brauche „kein Brainstorming mit der Bundesregierung“, sondern „eine Zeitenwende in der Migrationspolitik“.

Skeptisch äußerte sich auch der parlamentarische Geschäftsführer der CDU/CSU-Bundestagsfraktion, Thorsten Frei. „Wir wollen nicht über Klingelängen bei Messern reden. Wir haben ganz grundsätzliche Vorstellungen, was sich in der Migrations- und Sicherheitspolitik ändern muss“, sagte er der Süddeutschen Zeitung. Er soll für CDU und CSU die Gespräche führen. Die Union will sich die Themen nicht vorgeben lassen, sondern selbst bestimmen. Priorität habe die Frage, mit welchen rechtlichen Maßnahmen man, die humanitäre Migration nach Deutschland begrenzen“ könne, sagte Frei.

In einer Sondersitzung des Innen- und Integrationsausschusses des Landtags von Nordrhein-Westfalen stellte Innenminister Herbert Reul (CDU) klar, der mutmaßliche Terrorist von Solingen habe sich nicht der Polizei gestellt. Vielmehr sei der 26-jährige Syrer, der sich zu der Terrormiliz Islamischer Staat bekannt hatte, am Samstagabend einer Polizeistreife wegen seines Verhaltens und seines Erscheinungsbildes verdächtig erschienen. Nach kurzer Ansprache hätten die Polizisten den Mann festgenommen. > Seiten 4, 6



Innenministerin Nancy Faeser (rechts), Justizminister Marco Buschmann und Staatssekretärin Anja Hajduk stellen das Sicherheitspaket vor. FOTO: KAY NIETELD/DPA

Bad Boys

Die britische Finanzministerin will ein Urinal aus ihrem Büro entfernen lassen. Ein unmögliches Vorhaben.

tiert. Zwar ist es inzwischen von einer Glasscheibe abgedeckt, aber es ist immer noch da, weißes Porzellan, umrahmt von schwarzen Fliesen. Und das, obwohl Reeves schon vor den Wahlen Anfang Juli im Magazin The Spectator ihren Unmut darüber ausgedrückt hat und angekündigt, sie werde im Fall eines Sieges „Glasdecken und Urinale zerschlagen“.

Eigentlich hätte sich die ausgehende Sommerpause für derartige Pläne angeboten, die politisch ruhige Zeit wird im Regierungsviertel gern dafür genutzt, die ehrwürdigen Gebäude zu renovieren. Aber die Grenzen, was an solchen Bauten zu verändern erlaubt ist, sind eng im Ver-

einigten Königreich, in diesem Fall wohl zu eng.

Die Financial Times hat seriös im Finanzministerium zur Sache recherchiert (so seriös, dass sie ein internes Memo, das sie einsehen hat können, nicht Klopapier genannt hat). Demnach habe das von offizieller Seite um Rat gebetene Architekturbüro Feilden+Mawson darauf hingewiesen, dass das Urinal zum einzigen noch bestehenden Badezimmer aus den frühen Jahren des GOGGS (Government Offices Great George Street) gehöre. Der Gebäudekomplex wurde Anfang des 20. Jahrhunderts errichtet, das betreffende Klo sei „von historischer Bedeutung“, warnt

das Architekturbüro. Schließlich sei das Urinal wohl schon von Winston Churchill genutzt worden. Der konservative Politiker war von 1924 bis 1929 Finanzminister und während seiner Amtszeit mutmaßlich auf der Toilette. Weil es somit unwahrscheinlich ist, überhaupt eine Erlaubnis für die Entfernung des Urinals zu bekommen, soll Reeves ihre Abrisspläne vorerst aufgegeben haben. Auch will sie darauf verzichten, das Porzellan baulich zu überdecken, weil allein die Beantragung mindestens 18 Wochen dauern und um die 8000 britische Pfund kosten würde. Sie werde dafür nicht das Geld der Steuerzahler verschwenden, heißt es aus dem Ministerium. Da sehe man mal, wie es um das Planungssystem im Königreich stehe.

Das Büro gilt trotz der Widrigkeit als benutzbar. Zumindest informiert der Independent seine Leser darüber, dass sich in den Räumlichkeiten der Finanzministerin auch eine Toilette befinde, „auf der sie sitzen könne“. Martin Wittmann



4 190655 804200

Paralympics Paris hat als Olympia-Gastgeber begeistert, nun will Frankreich mit den Spielen für Sportler mit Behinderung sein Sommermärchen verlängern. Schon beim Start der zwölf-tägigen Veranstaltung mit 4400 Athletinnen und Athleten aus aller Welt zeigt sich, dass der Wettbewerb deutlich an öffentlicher Aufmerksamkeit gewonnen hat.



Größte Bühne für die Sommer-Paralympics seit Jahren: Bei der Eröffnung marschieren die Athletinnen und Athleten über die Champs-Élysées, die französischen Fahnen-träger Nantenin Keita und Alexis Hanquingant dirigieren gut gelaunt. Das olympische Feuer steigt wieder an seinem Ballon in die Luft. FOTOS: AFP



Erst Rekorde, dann die Revolution

Bei der Eröffnung gleicht die Stimmung jener bei Olympia, die Franzosen feiern auch die Para-Sportler. Und doch sollen es andere Spiele werden, wie der Chef des Internationalen Paralympischen Komitees sagt: „Die Teilnehmer sind auch hier, um etwas zu erreichen, das weit über persönlichen Ruhm hinausgeht.“

Von Sebastian Fischer

Was hatten sich die Franzosen nicht alles für Analogien ausgedacht, um nach den Olympischen Spielen auch die Paralympics in Paris dem Sportpublikum ins Gedächtnis zu rufen. Mal sollten die Spiele für Menschen mit Behinderung die zweite Halbzeit sein, mal ein Rückspiel. Es geht gleichwertig weiter, es ist noch nicht vorbei, das sollte niemand vergessen. Auf den Plakaten in der Stadt stand in gewagter englischer Grammatik: „Game is not over“.

Lange war die Nachfrage eher verhalten, sie zog erst in den vergangenen Wochen an, seit ein paar Tagen sind 80 Prozent der 2,5 Millionen Tickets verkauft. Seit der Eröffnungsfeier am Mittwochabend fühlt es sich an, als würden sich die Hoffnungen erfüllen.

Anders als bei Olympia fand die Zeremonie diesmal nicht auf der Seine statt, sondern auf der Avenue des Champs-Élysées und auf der Place de la Concorde, dem größten Platz von Paris. Dort, wo während Olympia 3x3-Basketball, Skateboarden und Breaking ausgetragen wurden, haben die Organisatoren ein großes Stadion errichtet. Und während bei der Eröffnungsfeier als letzte Nation die Mannschaft des

Gastgebers eintraf, spielte der DJ all die Lieder noch mal, die man als Olympia-Zuschauer noch im Ohr hat. Zu „Aux Champs-Élysées“ standen viele der Zuschauer auf, 50.000 waren es insgesamt, und sangen mit; zu einem Chanson von Charles Aznavour dirigierte die französische Fahnen-träger das schunkelnde Team. Die Stimmung hatte etwas von einem späten Sommertag, der den Herbst noch ein bisschen verschiebt.

Die Ticketnachfrage hat nach Olympia stark angezogen

Kurz darauf sprach auch der oberste Paralympier seine Grußworte, Andrew Parsons, Chef des Internationalen Paralympischen Komitees (IPC). Er rief, passend zum Ort der Feier, eine „Revolution der Inklusion“ aus. „Die Teilnehmer der Paralympics sind auch hier, um etwas zu erreichen, das weit über persönlichen Ruhm hinausgeht“, sagte er. „Sie wollen Gleichberechtigung und Inklusion für sich selbst und für die 1,3 Milliarden Menschen mit Behinderungen auf dieser Welt.“

Es geht in den kommenden Tagen bis zur Schlussfeier am 8. September in Paris

nun auch um diese Gleichzeitigkeit von Sport und Politik, die bei den Paralympics immer zur Erzählung dazugehört. Einerseits werden die Spiele immer größer, der Sport von Menschen mit Einschränkungen professioneller. Weltrekorde würden „zertrümmert“ werden, rief Präsident Parsons in seiner Rede – eine Formulierung, die bei seinem Olympia-Pendant Thomas Bach wohl mit weitaus mehr Stirnrunzeln zur Kenntnis genommen worden wäre.

In Paris haben die Sommer-Paralympics ihre größte Bühne seit Jahren. 2016 in Rio de Janeiro standen die Spiele wegen riesiger Finanzierungslücken kurz vor der Absage, 2021 in Tokio fehlten während der Pandemie die Zuschauer. Doch auch diesmal geht es um mehr Sichtbarkeit für Menschen mit Behinderung, die nachhaltig wirken soll, schließlich ist sie nie konzentriert so groß wie alle zwei Jahre zu den Paralympics im Winter und im Sommer.

Und so hatte die Eröffnungsfeier zwar ihre bombastischen Elemente, die an das Fest vor Olympia erinnerten, Jets der französischen Luftwaffe malten blau-weiß-rote Farben in den Himmel. Aber die Show auf der Bühne stellte die Botschaft der Spiele in den Mittelpunkt: Dort begegneten sich zwei Tanzgruppen, Menschen ohne Behinderung und eine kleinere Gruppe, Tän-

zerinnen und Tänzer in Rollstühlen, mit Krücken. Erst nach und nach fanden beide Gruppen zusammen, auf Initiative der Menschen mit Behinderung.

Diese Ambivalenz, sie begleitet auch das deutsche Team in Paris. Von größtmöglicher Vorfreude auf die Wettkämpfe war die Rede, vom Ziel, unter den besten zehn Nationen im Medaillenspiegel zu landen, und auch von kleinen Erfolgen, was die Strukturen des Behindertensports in

Erstmals laufen Wettkämpfe auf ARD und ZDF zur Primetime

Deutschland angeht. 57 der 143 deutschen Teammitglieder sind bei ihren ersten Paralympics. „Das bedeutet ja, dass hier was passiert“, sagte vor den Spielen Karl Quade, Chef de Mission der deutschen Mannschaft und Vizepräsident für Leistungssport im Deutschen Behindertensportverband (DBS).

Eines der großen Anliegen des Verbandes ist die Nachwuchsförderung, aber sie ist im Vergleich zum olympischen Sport besonders kompliziert. Von neunehnhundert Millionen Menschen mit Behinderungen in Deutschland kommt aufgrund von Alters-

struktur und Art der Behinderung nur ein Bruchteil infrage; der Verband muss Netzwerke knüpfen mit Reha-Einrichtungen, Schulen und Selbsthilfegruppen, um sie zu finden. Dafür, heißt es beim DBS, seien in den vergangenen Jahren in zehn von sieben Landessportverbänden sogenannte Scouts eingestellt worden, und immerhin zwei Teilnahmen unter den 57 Neuen führen sie bereits darauf zurück.

Doch nicht nur in der Nachwuchsförderung ist der Aufholbedarf groß. Insgesamt, so steht es im jüngsten Teilhabebereich der Bundesregierung, treiben nur 55 Prozent der Menschen mit Behinderungen in Deutschland Sport. In sieben Prozent der mehr als 87.000 Sportvereine in Deutschland gibt es Angebote für Menschen mit Behinderungen, so steht es im jüngsten Sportentwicklungsbericht des Deutschen Olympischen Sportbundes, der 2022 herauskam. „Erschreckend wenig“, sagte damals DBS-Generalsekretär Stefan Kiefer.

Just in der vergangenen Woche schrieb der Deutsche Paritätische Wohlfahrtsverband in einem öffentlichen Aufruf, Deutschland müsse „barrierefreier werden – im Sport und in allen anderen Lebensbereichen“. Entsprechende Ankündigungen aus dem Koalitionsvertrag seien nicht eingehalten worden. Hinzu kommen,

wie schon bei Olympia, viele Wortmeldungen von Athleten, die sich mehr Förderung wünschen.

DBS-Präsident Friedhelm Julius Beucher, 78, saß früher selbst als Sportpolitiker für die SPD im Bundestag. Er erzählt gern die Geschichte, wie er in dieser Funktion zum Behindertensport fand: 1992 besuchte er für den Sportausschuss mit einer Kollegin von der PDS die Paralympics in Barcelona – „sonst wollte da keiner hin, die wollten alle zu Olympia“. Und so sehr ihn die Leistungen faszinierten, so sehr habe er sich geärgert, als ihm seine Frau später erzählte, dass im Fernsehen kaum etwas von den Paralympics gezeigt worden sei.

In diesem Jahr zeigen ARD und ZDF zum ersten Mal an zwei Tagen (4. und 6.9.) Paralympics zur Primetime, was im Vergleich zu den Spielen zuvor auch an der fehlenden Zeitverschiebung liegen dürfte, vom Verband aber natürlich trotzdem gefeiert wird. Und was die Politik angeht, ist wenigstens das Interesse an Besuchen bei den Paralympics inzwischen größer. Man erreicht den leidenschaftlichen Erzähler Beucher am Donnerstag in Paris nur ungewöhnlich kurz am Telefon, er schwärmt von der Eröffnungsfeier, dann muss er weiter: den Bundespräsidenten durchs paralympische Dorf begleiten.

In der Metro endet die Inklusion

Während der Paralympics diskutiert Paris mit neuer Schärfe und reichlich Selbstkritik über das rollstuhlfeindliche U-Bahn-Netz. Ein Plan für Barrierefreiheit wäre vorhanden. Aber der kostet.

Paris versteht sich selbst als maximal inklusiv, gerade in diesem Sportsommer. Alles ist so angelegt, dass die Paralympics dieselbe Aufmerksamkeit erhalten wie die Olympischen Spiele. Die Eröffnungs- und Schlussfeiern wurden und werden von denselben Leuten inszeniert, die schon für den Start und das Ende von Olympia Regie führten. France 2, der größte französische Staatssender, und seine Partnerkanäle übertragen wieder alle Wettbewerbe live. Die Welt soll zuschauen können, wie Paris die Athleten feiert, mit welcher Anerkennung und welcher Würde.

Von den 303 Stationen sind 289 nicht rollstuhlfreundlich

Nur, im Pariser Alltag scheitert diese Inklusion ausgerechnet beim meistbenutzten und schnellsten Transportmittel der Stadt: bei der lieben, aber alten Metro. Und zwar ganz dramatisch. Von den 303 Pariser U-Bahn-Stationen der Betreibergesellschaft RATP sind nur vierzehn – in Ziffern: 14 – auch für Menschen im Rollstuhl zugänglich. 4,6 Prozent. Oder anders, weil die Zahl vielleicht noch eindrucksvoller wirkt: 289 sind es nicht. Nur eine einzige Li-

nie, die eben erst ausgebaut und relativ neue Ligne 14, ist vollständig rollstuhlkompatibel.

Ein bisschen besser wird die Statistik einmal werden, wenn die neuen Linien 15, 16, 17 und 18 des „Grand Paris Express“ rund um die Stadt mit ihren 64 Haltestellen ans Netz angeschlossen sein werden: Die werden alle rundum inklusiv sein, konform mit einem Gesetz von 2005. Darin heißt es, dass alle Bürgerinnen und Bürger

dasselbe Recht auf öffentliche Mobilität haben sollen. Über dem Boden, also in den Bussen und den Straßenbahnen, wurde der Zugang auch für Rollstuhlfahrer angepasst.

Das Problem mit der Metro ist natürlich nicht neu. Aus Anlass der Paralympics wird es aber mit neuer Schärfe und reichlich Selbstkritik debattiert. Für gehörlose und sehbehinderte Menschen ist in den vergangenen Jahren einiges getan worden.

Doch für Passagiere, die Mühe mit dem Gehen haben, bleibt die Metro unmöglich: auch für Mütter mit Kinderwagen, für Reisende mit schweren Koffern, für Betagte und, eben, für Rollstuhlfahrer.

Valérie Pécresse, die Präsidentin der Regionalverwaltung von Île-de-France, in ihrer Rolle zuständig für die öffentliche Mobilität in Paris und der Banlieue, sagte vor ein paar Tagen, die Bauarbeiten für eine vollständige Inklusion würden etwa 15 bis 20 Milliarden Euro kosten und zwanzig Jahre dauern. Denn ja, was müsste da gegraben werden in den Haltestellen der sogenannten „historischen Linien“. Überall da, wo es noch keine Aufzüge gibt, müssten Schächte ausgehoben werden, vorbei an alten Kanalisationen, an Drahtbündeln.

Das Projekt gibt es schon, es nennt sich „Un métro pour tous“, eine Metro für alle. Pécresse sagte bei der Gelegenheit auch noch, die Region werde nur ein Drittel der nötigen Ressourcen aufbringen wollen, die restlichen zwei Drittel müssten von der Stadt und vom französischen Staat beigesteuert werden. Seitdem streiten sich die Stadt und die Region über Zuständigkeiten und Versäumnisse. Paris, muss man dazu wissen, wird sozialistisch regiert, die Île-de-France bürgerlich. Der Baubeginn zieht sich wohl noch etwas hin. **Oliver Meiler**



Die Geschichte der Metro begann vor mehr als 120 Jahre alt. Rollstuhlgerichtet sind lediglich 4,6 Prozent der Stationen. FOTO: THOMAS PADILLA/AP

Von Sprint bis Rugby

Die Athletinnen und Athleten treten in 22 Sportarten gegeneinander an.

Bei den Paralympics treten hauptsächlich körperlich behinderte Athletinnen und Athleten gegeneinander an. Geistig behinderte Sportlerinnen und Sportler sind seit 2012 wieder zugelassen in den Sportarten Leichtathletik, Tischtennis und Schwimmen. Sie wurden nach den Spielen 2000 in Sydney ausgeschlossen, weil sich danach herausstellte, dass mehr als die Hälfte der spanischen Basketballmannschaft eine geistige Behinderung vorgetäuscht hatte. Für Menschen mit einem kognitiven Handicap werden alle zwei Jahre die Special Olympics ausgetragen.

Die 143 Athletinnen und Athleten des deutschen Teams treten in Paris in 18 von insgesamt 22 Sportarten an. Die größte Gruppe innerhalb der Mannschaft sind 27 Aktive und zwei Guides bei den Leichtathletik-Wettkämpfen, gefolgt von insgesamt 24 Frauen und Männern beim Rollstuhlbasketball und jeweils zwölf in den Sportarten Para Schwimmen, Rollstuhlrugby und Sitzvolleyball. Keine deutschen Teilnehmer gibt es in den Sportarten Blindenfußball, Goalball (eine Art Handball für Menschen mit Sehbehinderung), Para Gewichtheben und Para Taekwondo.

Para Leichtathletik ist die Sportart mit den meisten Teilnehmern, sie ist seit den ersten Paralympics 1960 Teil des Wett-

kampfprogramms. Wie im olympischen Sport wird hier zwischen Lauf- und Sprungwettbewerben einerseits und technischen Disziplinen wie Kugelstoßen andererseits unterschieden. Der Deutsche Behindertensportverband hebt hervor, dass Leichtathletik – ebenso wie Schwimmen – von Sportlerinnen und Sportlern mit ganz unterschiedlichen Behinderungen ausgeübt werden kann, etwa mit einer Querschnittslähmung im Rennrollstuhl, mit einer cerebralen Bewegungsstörung oder mit einer Sehbehinderung.

Rollstuhlbasketball ist ebenfalls seit 1960 paralympisch. Die Spieler werden nach dem Grad ihrer Beeinträchtigung klassifiziert. Die Mannschaft darf insgesamt einen bestimmten Wert nicht überschreiten. Rollstuhlrugby war dagegen erstmals bei den Spielen 2000 in Sydney im Programm. Bei diesem Mannschaftssport, der auch von Menschen mit Einschränkungen an allen vier Extremitäten gespielt werden kann, darf der Rollstuhl genutzt werden, um die Gegner zu blocken. Körperkontakt ist verboten.

Die weiteren paralympischen Sportarten: Badminton, Boccia, Bogensport, Dressursport, Judo, Kanu, Radsport, Rudern, Sportschießen, Tischtennis, Triathlon, Rollstuhlfischen und Rollstuhltennis. **52**

Es war schon Nacht in Paris. Drüben, an der Place de la Concorde, lief gerade die Eröffnungsfeier der Paralympics, als Pawel Durow das Gericht verließ und in einem Van verschwand. Er trug Schwarz, wie immer, eine Sonnenbrille, eine Kappe, so berichtet es die Zeitung *Le Parisien*, die dabei war. Gegen Pawel Durow, 39, Gründer und Chef des russischen Messengerdienstes Telegram, Star der Tech-Szene und kontroverser Libertärer, wird jetzt offiziell ermittelt. Ein Donnerschlag.

Die französische Justiz wirft ihm alles Böse vor. Er lasse auf seiner verschlüsselten Plattform Verbrechen zu, Kinderpornografie, Betrug, Drogenhandel, Cybermobbing, Bandenkriminalität, Geldwäsche, Verherrlichung von Terrorismus. Er kooperiere fast gar nicht mit den Behörden. Er moderiere und kontrolliere den Dienst auch nicht. Und das ist nicht alles. In einer parallel geführten Untersuchung wird ihm vorgeworfen, er habe das jüngste von drei Kindern, die er mit seiner früheren Partnerin hat, mehrmals geschlagen, in Paris und in Genf, wo die Familie mittlerweile lebt. Der Sohn ist jetzt sechs Jahre alt und offenbar traumatisiert. Durow bleibt zwar auf freiem Fuß, aber er darf Frankreich nicht verlassen. Zweimal in der Woche muss er sich auf einem Kommissariat zeigen.

Das hat es noch nicht gegeben: Ein Korsar des Internets, ein Multimilliardär der neuen Wirtschaft – gegen den ermittelt wird.

Fünf Millionen Euro Kaution musste er bezahlen, damit sie ihn aus dem Polizeigewahrsam entließen, ein Klacks, sein Reichtum wird auf 15 Milliarden Dollar geschätzt. Und doch ist jetzt alles anders, für ihn und vielleicht auch für die Tech-Welt insgesamt. „Total absurd“ sei das, sagte sein Verteidiger zu den französischen Medien, als sein Mandant im Van verschwunden war. „Man kann doch nicht denken, dass der Chef eines sozialen Mediums verantwortlich ist für Verbrechen, die er nicht begangen hat, weder direkt noch indirekt.“

Anfangs wurde er dafür gefeiert, dass er auf seiner Plattform alles zuließ

Da ist man dann schon mitten in der Debatte um die Verantwortung für Inhalte auf Internetplattformen, um Meinungsfreiheit und die Rolle sozialer Medien. Es ist auch eine ideologische Frage, die in Europa meist anders beantwortet wird als in den USA. Dort hätte man Durow nicht verhaften können, dort schützt ihn das Mediengesetz von 1996. Paragraf 230 besagt, dass Firmen nicht für die Inhalte verantwortlich gemacht werden können, die Dritte auf ihren Plattformen im Internet verbreiten. Das war als Schutz der noch jungen Digitalindustrie gedacht. Dazu kommt, dass die Meinungsfreiheit in den USA als Grundrecht sehr viel geschützter ist als in Europa.

Allerdings fanden sich auf Telegram schon früh Gruppen, für die solche Grundrechte auch in Demokratien nicht gelten. Der „Islamische Staat“ und Rechtsradikale aller Länder rekrutieren hier Mitglieder, verbreiten Propaganda, bereiten Anschläge vor. Pädophile tauschen Kinderpornografie aus. Im Drogenhandel funktioniert Telegram in vielen Ländern inzwischen wie ein Amazon der Unterwelt. Kunden müssen nicht mehr das Haus verlassen, sondern bestellen die Ware per Chat, die dann von Kurieren geliefert wird.

Mit diesen Fragen schlagen sich auch Facebook, Whatsapp oder Youtube herum. Warum sich aber gerade auf Telegram so viele Radikale und Verbrecher finden, kann man vor allem technisch erklären. Durows Dienst funktioniert auf der einen Seite wie Whatsapp als Chat. Über die Funktion „Channels“ kann man aber auch Inhalte an Gruppen von bis zu 200.000 Menschen verschicken, Whatsapp bremst bei rund 1000. All das kann man verschlüsseln, wobei das bei Telegram eine Zusatzfunktion ist. Bei Whatsapp oder Signal ist das die Werkzeugsinstellung. Aber der Datenschutz bei Telegram ist nicht so gut wie sein Ruf. Sämtliche Chatverläufe und Beiträge werden in Clouds gespeichert. Darauf hätten Behörden und Geheimdienste gern Zugriff. Aber genau die schützt Pawel Durow, seit er Telegram 2013 gegründet hat. Die meisten Anfragen beantwortet er und seine Mitarbeiter gar nicht. Genau wie er seine mehr als 900 Millionen Mitglieder weitgehend ungestört lässt.

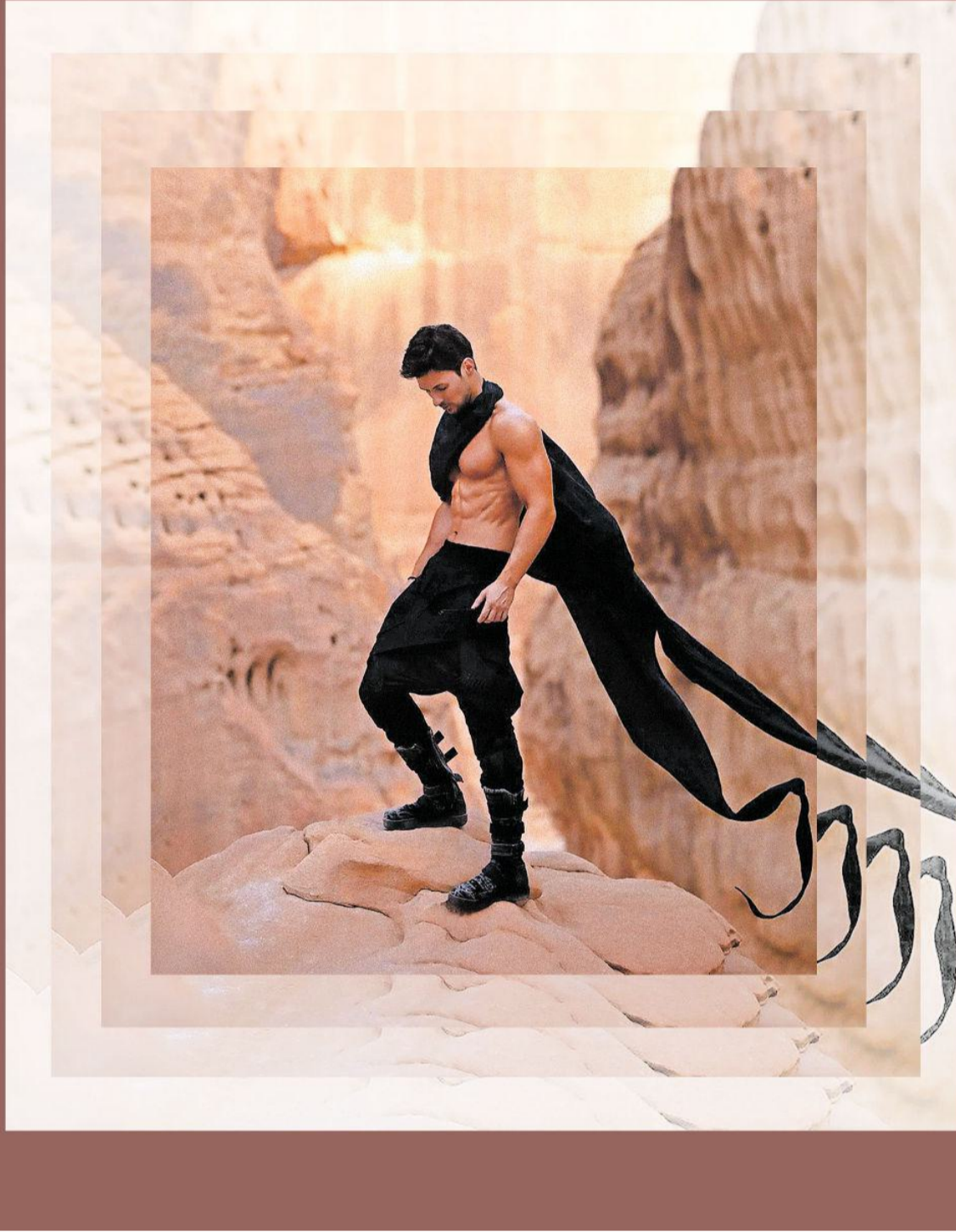
Die großen Dienste beschäftigen Tausende, die Inhalte überwachen und illegale oder gefährliche Beiträge löschen oder im Extremfall an die Behörden weiterleiten. Für Facebook sind rund 15.000 Inhaltsprüfer im Einsatz. Für Telegram arbeiten insgesamt nur dreißig Ingenieure und eine offenbar wechselnde Zahl von Zuarbeitenden in der Verwaltung. Für Pawel Durow ist dieser radikale Schutz der Meinungsfreiheit, selbst wenn sie ein Verbrechen ist, nicht nur Markenzeichen, sondern ein ethisches Leitmotiv. Als es darum ging, die Aktivitäten des „Islamischen Staats“ im Netz einzudämmen, sagte er 2015 auf der Techcrunch-Konferenz in San Francisco: „Das Recht auf Privatsphäre ist wichtiger als unsere Angst vor etwas wie Terrorismus.“ Erst als Terroristen ein halbes Jahr später die Anschläge in Paris verübten, sperrte Telegram die Chatgruppen des IS.

In den Anfangsjahren in Russland wurde Durow für seinen eisernen Willen, auf seiner Plattform alles zuzulassen und dafür zu kämpfen, gefeiert. Den Ruf als Rebell und Freiheitskämpfer hatte er schon mit seiner ersten Website V-Kontakte, die er 2006 als russische Alternative zu Facebook gegründet hatte. Sein erster Auftritt im Westen war in München, auf der Digitalkonferenz DLD im Januar 2012, da war er 27 Jahre alt. Alle wollten neben ihm sitzen, ein Selfie, ein Gespräch. Nicht nur, weil er es mit V-Kontakte geschafft hatte,

Wer hat Angst vor Pawel Durow?

Nirgendwo wird das Übel so ungefiltert in die Welt gespült wie auf Telegram. Doch seit gegen den Netzwerk-Gründer in Paris ermittelt wird, ist einiges ins Wanken geraten. Es bleibt die Frage, wo die Rechte eines Staates anfangen und die des Internets aufhören.

Von Silke Bigalke, Andrian Kreye und Oliver Meiler



Pawel Durow sieht sich als Kämpfer für das Gute, der Matrix-Held Neo soll ihn zu seiner immer schwarzen Kleidung inspiriert haben. Auf Instagram inszeniert er sich wie ein Comic-Superheld – gern auch mit nacktem Oberkörper. FOTO: DUROW/INSTAGRAM; BEARBEITUNG: SZ

in Russland Facebook zu überholen. Er hatte sich auch mit einem anderen angelegt: mit Putin. 2011 hatte es die ersten Versuche der russischen Regierung gegeben, an die Daten von Durows Netzwerk zu kommen. Aber er weigerte sich.

So stand er in München auf der Bühne, ein schmalere Mann. Hose, Rollkragenpulli und Weste, dazu ein Selbstbewusstsein in Übergröße. Seine Website V-Kontakte sei die meistbesuchte Website in Russland, sagte er. Im Rest von Europa stünden sie auf Platz vier – und auf keiner anderen Seite verbrächten Europäer mehr Zeit. Der Gründer des bis heute unabhängigen Online-Lexikons Wikipedia, Jimmy Wales, war eigentlich die Hauptperson, aber er saß verloren auf der Bühne. Als Durow endlich fertig war, schenkte er Wales erst mal eine Million Dollar für dessen Projekt.

2014 war es Putin dann doch zu viel. Durow musste das Land verlassen

Die großen Gesten und den Glauben daran, es selbst am besten zu wissen, scheint Durow immer gehabt zu haben. In der Schule sei er schon Klassenbeste gewesen, hat er gerade in einem Interview gesagt, sowohl in Russland als auch in Italien, wo er große Teile seiner Kindheit verbracht hat. Seine Eltern zogen mit ihm und seinem Bruder Nikolai aus dem damaligen Leningrad nach Turin, da war Durow vier Jahre alt. Nach dem Zerfall der Sowjetunion erhielt sein Vater, ein Experte für antike römische Literatur, eine leitende Stelle an der Universität in Sankt Petersburg, das jetzt wieder so heißen durfte. Die Familie zog zurück.

In Petersburg studierte Durow dann Philologie wie der Vater. Mit 22 gründete er sein erstes großes Internetunternehmen, V-Kontakte. In Russland profitierte er anfangs vom wenig regulierten Internet, aber Putin strebte danach, sein Land auch online vom Rest der Welt abzukoppeln. Das World Wide Web hielt er ohnehin für ein Produkt des US-Geheimdienstes.

Die ersten großen Probleme bekam Durow 2011. Damals verlangte der russische Geheimdienst von ihm, dass er V-Kontakte-Gruppen schloss, über die sich Menschen zu Protesten gegen Putin verabredeten. Durows Reaktion kann man bis heute auf X finden: Er postete das Foto eines Hundes im blauen Hoodie, der den Behörden die rosa Zunge herausstreckte. „Offizielle Ant-

wort auf die Anfrage des Geheimdienstes“, stand darunter.

Die Geschichte ist auch deswegen wichtig, weil sie Durow auf die Idee mit Telegram gebracht haben soll. Der Geheimdienst ließ nicht locker, bald klopfen bewaffnete Polizisten an seine Tür in Sankt Petersburg. Durow öffnete nicht, rief aber seinen Bruder Nikolai an, das Programmier-Genie hinter V-Kontakte und Telegram. Damals, sagte Durow später, habe er verstanden, dass er keine sichere Möglichkeit hatte, mit dem Bruder zu sprechen. Er brauchte einen verschlüsselten Kanal.

Ansonsten beeindruckte ihn der Druck offenbar wenig. Noch im Mai 2012 warfen er und seine Kollegen zum Spaß Geldscheine aus dem Fenster des V-Kontakte-Büros, das in der Sankt Petersburger Innenstadt lag. Weil die 5000-Rubel-Noten, damals etwa 120 Euro, nicht weit genug flogen, falteten sie aus ihnen kleine Papierflieger, so wie im Telegram-Logo.

Unten auf der Straße prügeln sich die Leute um das Geld. Durow beendete die Aktion schnell wieder. Sicher hätte er nichts gegen ein Robin-Hood-Image. Der „Matrix“-Held Neo soll ihn vor Jahren schon zu seiner immer schwarzen Kleidung inspiriert haben. Inzwischen steht Fernsehen auf Durows No-Go-Liste, auch Alkohol, Fleisch, Medikamente, Drogen, Kaffee, Fast Food und Zucker. Auf Instagram zeigt er gern seinen nackten Oberkörper – wie ein Comic-Superheld.

Für Durow wiederholte sich die Geschichte 2013, Hunderttausende protestierten in der Ukraine gegen den damaligen Präsidenten Wiktor Janukowitsch, weil der das Land nicht in die EU führen wollte. Der Euromaidan wurde für Putin zum Schreckensbeispiel dafür, wie Proteste einen Präsidenten aus dem Amt treiben können. Wieder verlangten die Russen Nutzerdaten von Durow. Die russische Gerichtsbarkeit reichte nicht bis zu den ukrainischen Nutzern, schrieb Durow auf seiner V-Kontakte-Seite. Die Weitergabe der Daten wäre „ein Verrat an all den Millionen Ukrainern, die uns vertraut haben“.

Das war zu viel. Im April 2014 musste Pawel Durow seine verbliebenen V-Kontakte-Anteile an einen kremeltreuen Konzern verkaufen, das Land verlassen. Er veröffentlichte eine Liste mit Gründen, nie zurückzukehren. Er war jetzt nicht mal auf der Seite von Mutter Russland. Die Propagandisten des Kreml reagieren auch deswegen gerade mit besonderer Schadenfreude auf die Festnahme in Paris. Sie soll

Warnung sein für alle, die glauben, dass sie im Exil besser leben könnten. Nur in Russland könne man frei atmen, sagte Putins Propagandasänger Shaman in einem Instagram-Video an Durow gerichtet: „Komm zurück nach Hause!“

Dabei kam Durow auch nach 2014 mehr als 50 Mal nach Russland zurück, das hat jetzt das Investigativmedium *Waschnye Istorii* ermittelt. So soll er etwa 2017 nach Sankt Petersburg geeilt sein, als sein jüngerer Sohn geboren wurde. Die Welt weiß erst seit ein paar Wochen von den drei Kindern, einer zehnjährigen Tochter und zwei Söhnen, acht und sechs, die Durow mit Irina Bolgar hat. Die Juristin veröffentlichte Anfang August das erste gemeinsame Foto auf Instagram, Eltern und Kinder stehen vor einer Geburtstagsstorte, an der Decke hängen Ballons. Durow habe die Kinder häufig besucht, sagt Bolgar im Interview mit dem russischen *Forbes*, sie leben inzwischen in der Schweiz. Auf Instagram postete sie einen Zeitungsartikel über das Verfahren gegen Durow wegen Kindesmissbrauch. Zu den Ermittlungsakten hätten sich die Journalisten selbst Zugang verschafft, schreibt sie auf Instagram.

Womöglich hat aber ein Telegram-Post sie in die Öffentlichkeit getrieben. Er habe hundert biologische Kinder, hatte Durow dort Ende Juli geschrieben. „Wie ist das möglich für einen Typen, der nie verheiratet war und lieber allein lebt?“, schrieb er da, und gab gleich die Antwort: Er sei Samenspender. Jetzt wolle er seine DNA veröffentlichen, damit seine biologischen Kinder einander leichter finden können.

Doch jetzt ist die Traumblase dieses Normadenlebens voller Macht und Reichtum offenbar geplatzt. Samstagabend, 24. August. Durow landet in Le Bourget, einem kleinen Flughafen bei Paris. An Bord des Privatjets sitzt auch Julia Wawilowa, 24, eine russische Influencerin und Expertin für Kryptowährungen. Die beiden waren davor in Kasachstan, Usbekistan, Aserbaidschan. Die Fluggesellschaft hatte in Bourget die Namen der Passagiere aus Baku angemeldet, das ist so üblich.

Als Beamte Pawel Durow festnehmen, sagt der, er habe eine Einladung für ein Dinner im Elysée und lässt einige Namen hoher französischer Politiker fallen. Die Wochenzeitung *Le Canard enchainé* wird später im Palais nachfragen, ob Durow tatsächlich den Präsidenten zum Essen treffen sollte. Das Elysée dementiert. Macron, heißt es, habe sich an jenem Samstagabend in Le Touquet aufgehalten, einem

Küstenort im Norden Frankreichs. Warum erfindet Durow ein Diner im Elysée? Und warum ist er nach Paris geflogen, wo er damit rechnen musste, dass er verhaftet würde? Ist es etwa dieses Gefühl, das er nichts zu fürchten hat?

Seit vergangendem März gibt es einen Fahndungsbefehl für Durow, seit dem 8. Juli laufen Voruntersuchungen der Pariser Staatsanwaltschaft. Angerufen hatte sie das OFMIN, kurz für Office des mineurs: Das Amt kämpft gegen Gewalt an Minderjährigen. Dessen Ermittler hatten Telegram durchforstet und viel Pädopornografien gefunden, die da hinter verschlüsselten Türen ausgetauscht wurde, Videos von vergewaltigten Kindern, weniger als zehn Jahre alt. Dann ermittelten auch andere Behörden. Gesammelt wurden die Erkenntnisse an zentraler Stelle, dem Office national anti-fraude, dem nationalen Amt gegen Betrug, es untersteht dem Zollamt. Weil es sich in Durows Fall um Vorwürfe wegen organisierten Verbrechens handelt, wurde seine U-Haft verlängert, sie dauerte knapp vier Tage, 80 Stunden, bis Mittwochabend.

Pawel Durow liebt Paris, er war schon früher oft da, wohnte immer in den besten Hotels: im Bristol, im Plaza Athénée, im Ritz. Überhaupt: Frankreich. Oft soll er in Antibes Urlaub gemacht haben, in der Villa des russischen Oligarchen Roman Abramowitsch. Seit 2021 ist Durow auch französischer Staatsbürger. Wer ihm zu seinem Pass verhalf, ist bis heute ein Rätsel.

Nach der Einbürgerung hieß er „Paul du Rove“, als sei alles nur ein Scherz

Durow profitierte offenbar vom seltenen Einbürgerungsverfahren für sogenannte étrangers émérités, also für Ausländer, die sich auf herausragende Weise um die internationale Strahlkraft Frankreichs verdient machen. Das Prozedere kann nur von hohen Stellen eingeleitet werden, vom Präsidenten oder vom Außenministerium. Als die Zeitung *Le Monde* im vergangenen Jahr im Elysée und im Außenministerium nachfragte, wie es kam, dass Durow Franzose werden konnte, ließ man sie abblitzen. *Le Monde* berichtet jetzt, Macron habe Durow vor dessen Einbürgerung „mehr-mals“ persönlich getroffen, auf der offiziellen Agenda des Präsidenten stehen diese Treffen nicht. Telegram ist Macrons liebster Messengerdienst. Und er mag die Gesellschaft von Figuren aus der Tech-Bran-

che, auch mit Elon Musk traf er sich schon, ganz offiziell, sehr angetan. Musk war dann übrigens einer der Ersten, die gegen Durows Verhaftung protestierten und auf seinem Kurznachrichtendienst den Hashtag #FreePavel einrichtete, als sei der ein politischer Gefangener.

Nach der Einbürgerung ließ sich Durow „Paul du Rove“ nennen, als sei das alles ein grotesker Scherz. Die Spekulationen gingen weiter. Kam er etwa deshalb nach Paris, weil er wusste, dass ihn die Franzosen nicht ausliefern können? Gab es einen Deal? Oder greift der Westen über Paris etwa nach den Schlüsseln zur Welt von Telegram, wie Moskau behauptet?

Nach diesem Schlüssel hat vor allem der Kreml immer wieder gegriffen, Durow lebt deswegen seit mehr als zehn Jahren nicht mehr in Russland. Er betrachte sich als Weltenbürger, halte nichts vom Konzept von Staaten, hat er immer wieder gesagt. Freiheit sei ihm wichtiger als Reichtum, nicht mal einen festen Wohnsitz hat er. Meinungsfreiheit, klar, dafür steht Telegram. Aber für Durow bedeutet Freiheit eben auch, dass er mit seinem Messenger machen kann, was er will. Nicht umsonst hält er die Mehrheit der Firmenanteile, zumindest sind keine Miteigentümer bekannt.

In seiner russischen Heimat geht heute kaum noch etwas ohne Telegram. Dabei gab es eine Zeit, in der der Kreml den Messenger sperren wollte. Durow hatte sich dem Geheimdienst 2018 erneut verweigert, hatte ihm nicht erlaubt, Telegram-Nachrichten mitzulesen. Allein der Imageschaden eines solchen Deals wäre für Durow gigantisch gewesen, die meisten seiner Nutzer lebten schon damals nicht in Russland.

Es geht hier um Grundsätzliches. Und um die gesamte digitale Welt

Stattdessen führte Durow den Kreml vor. Dessen Zensurbehörde wollte Telegram blockieren, erwischte es aber nie. Selbst Behörden und Beamte nutzten es fröhlich weiter. Zwei Jahre später gab der Kreml auf, entsperrte Telegram auch offiziell wieder.

Russische Gouverneure, Ministerien und Duma-Abgeordnete, alle haben eigene Telegram-Kanäle, Kreml-Propagandisten und Kriegsblogger, jede staatliche Stelle. RT-Chefin Margarita Simonjan erreicht über Telegram mehr als 500.000 Leser, der Kanal von Ramsan Kadyrow zwei Millionen. Für viele in Russland ist der Messenger Hauptinformationsquelle.

Über Telegram werden aber auch interne Informationen aus Kreml und Geheimdienst verbreitet: Ein Kanal namens Baza will jetzt wissen, dass einige russische Spitzenbeamte nach Durows Verhaftung angewiesen wurden, ihre Kommunikation auf Telegram zu löschen. Die Verunsicherung war so groß, dass sich sogar Putins Sprecher Dmitrij Peskow dazu äußerte: Niemand rufe dazu auf, Telegram-Kanäle zu löschen, sagte er, da Regierungsmitarbeiter derartige Messenger ohnehin nicht zu dienstlichen Zwecken nutzen sollten.

Warum das jetzt ein Problem ist? Weil Durow aus Logik des Kreml ein Nato-Land in die Hände gefallen ist. Propagandisten vermuten Washington hinter der Festnahme in Paris: Für Joe Biden dies ist wichtig, die Plattform noch vor der Präsidentschaftswahl unter Kontrolle zu bekommen.

Andere sorgen sich vor allem um die Telegram-Abhängigkeit der russischen Armee, Kriegsblogger diskutieren über die militärischen Folgen von Durows Festnahme. Gerade im Hinterland nutzen russische Truppen Telegram, etwa um Nachschub und Verstärkung zu koordinieren. „Tatsächlich ist das der Hauptmessenger des heutigen Kriegs“, schreibt Andrej Medwedew, stellvertretender Sprecher der Moskauer Stadtuma, auf Telegram, eine Alternative zur geschlossenen militärischen Kommunikation.

Es müsse jetzt „dringend ein russischer Militär-Messenger geschaffen werden“, schreibt Alexander Sladkow, Kriegskorrespondent für das Staatsfernsehen. Die Hälfte der Kommunikation innerhalb der russischen „Spezialoperation“ laufe derzeit über Durows Messenger, so Sladkow, und schimpft über das Versäumnis der Streitkräfte, eine Alternative zu schaffen.

Während Kriegsenthusiasten also laut darüber nachdenken, ob Frankreich den russischen Truppen schaden wird, sorgt sich die Opposition aus ganz anderen Gründen um Durows Zukunft. Für sie war Telegram ein letzter Strohhalm, Alternativen hat sie kaum: V-Kontakte gehört heute größtenteils dem Staat, niemand diskutiert hier mehr offen. Der Messenger Signal ist seit Anfang August ebenso gesperrt wie Facebook und Instagram. 60 Millionen Russen nutzen täglich Telegram, mehr als jedes andere soziale Netzwerk.

Das Verfahren gegen Durow wird aber auch Grundsatzfragen klären, die Folgen für die gesamte digitale Welt haben könnten. Hat ein Staat das Recht, seine Gesetze in der grenzenlosen Welt des Internets durchzusetzen? Sind Plattformen und soziale Netzwerke neutrale Infrastruktur wie Telefon- und Wasserleitungen, oder sind sie Medien, die für ihre Inhalte verantwortlich sind? Wie weit geht Meinungsfreiheit, wenn es um radikale Inhalte oder gar Verbrechen geht?

Pawel Durow hat sich in diesen Fragen immer radikal positioniert. Jetzt wird er sich dieser Frage stellen müssen: Ist ein Internet-Unternehmer mit dem Anspruch der Alleinherrschaft dann auch selbst für das verantwortlich, was auf seiner Plattform passiert? Nicht alle Firmen sind so monarchisch aufgebaut. Doch X-Besitzer Musk, Facebook-Erfinder Zuckerberg und Amazon-Gründer Bezos werden den Fall Durow aufmerksam verfolgen. Verliert er die Verfahren, sind auch sie nicht mehr unantastbar. Zumindest in Europa.

ZUWANDERUNG

Illusionspolitik

Von Hubert Wetzel

Es ist, um das vorwegzusagen, nicht die Schuld der Menschen, die ihre Heimat irgendwo auf der Welt verlassen, dass hier in Europa, wo sie ankommen, die Debatte über Flucht und Migration so verzerrt ist. Menschen tun, was sie tun müssen, um ein besseres Leben zu finden. Und es werden in den kommenden Jahren nicht weniger werden, die Krieg, Armut und Klimawandel dazu zwingen, sich auf den Weg zu machen, sondern sehr viel mehr.

Sofern man an einer halbwegs nüchternen Debatte über Migration interessiert ist, sollte man sich daher von einigen Fiktionen trennen. Die gefährlichste dieser Fiktionen ist jene, die durch die Köpfe der Rechtsextremisten geistert: dass man alle echten und angeblichen Probleme, die mit Migration einhergehen, lösen könne, indem man Menschen, deren Herkunft, Hautfarbe oder Religion einem nicht passen, aus dem Land wirft. Massenabschiebungen, „Remigration“ – wer davon redet, redet über Dinge, die sich nur mit Nazimethoden realisieren lassen würden.

Eine zweite Fiktion, die vor allem im linken politischen Lager und besonders in Deutschland gepflegt wird, ist jene, dass sich Flucht und Migration, so wie sie im heutigen Ausmaß stattfinden, weiterhin mit dem geltenden Rechtsrahmen bewältigen lassen, der vor Jahrzehnten entworfen und in nationalen Asylgesetzen und internationalen Konventionen kodifiziert wurde. Mehr noch: dass diese juristischen Vorgaben für den Umgang mit Flüchtlingen und Migranten absolut und sakrosankt sind, dass die Politik sie weder infrage stellen noch antasten darf.

In der Praxis führt dieser Rahmen zu der schwierigen Situation, dass Europas Grenzen zwar nicht de jure, aber de facto offener sind, als viele Regierungen und Gesellschaften das wollen: Jeder Migrant hat das verbriefte Recht, in Europa Schutz zu beantragen. Doch wenn der Antrag abgelehnt wird, gibt es eine Vielzahl von rechtlichen Hürden, die verhindern, dass dieser Mensch die EU tatsächlich auch wieder verlässt. So ist eine Kluft entstanden zwischen humanitären Verpflichtungen gegenüber Migranten einerseits, die man nicht an eine Obergrenze koppeln kann, und der praktischen Aufnahmefähigkeit und -bereitschaft von Gesellschaften andererseits, die sehr wohl limitiert ist.

Ein großer Teil der EU-Migrationspolitik der vergangenen Jahre, die oft gegen Deutschland vorangetrieben wurde, dient dazu, diese Kluft zu füllen. Ziel war, der

Politik wieder den nötigen Spielraum zu geben, um Zuwanderung zu begrenzen, weil die Wähler das vehement fordern, ohne zugleich den Rechtsrahmen zu zerstören, der das eigentlich kaum zulässt. Das Ergebnis: Europa bezahlt etlichen seiner Nachbarländer jetzt viel Geld, damit sie Migranten davon abhalten, überhaupt eine EU-Außengrenze zu erreichen und dort um Asyl zu bitten. Ein Großteil derer, die es trotzdem schaffen, soll nur noch ein Schnellverfahren in einem Lager nahe der Grenze bekommen.

Ist das gut? Nein. Ist es menschlich? In vielen Fällen nicht. Ist es notwendig, um ein politisch hochexplosives Thema zu entschärfen, damit es Europas Demokratien nicht zerreißt? Wahrscheinlich.

Es gibt noch eine dritte Fiktion, die in der Debatte über Migration herumgeistert – die Vorstellung, dass es dabei in erster Linie um Grenzschutz ginge. Das ist falsch. Die großen Vorteile, aber auch die offensichtlichen Schwierigkeiten, die Zuwanderung mit sich bringt, materialisieren sich erst lange nach dem Grenzübertritt. So zu tun, als werde sich schon alles irgendwie zurechttrucken zwischen In- und Ausländern, wie es viele europäische Länder in der Vergangenheit gemacht haben, ist ein riskanter Selbstbetrug. Auf diese Weise wurden alte und neue Bürger miteinander im Stich gelassen.

Eine Regierung, die die politische Entscheidung fällt, Migranten in nennenswerter Zahl ins Land zu lassen, sei es aus humanitären oder wirtschaftlichen Gründen, muss auch die dafür notwendige Infrastruktur schaffen, wenn sie den Rückhalt der einheimischen Bevölkerung nicht verlieren will. Sie muss ausreichend Wohnungen bauen, Kindergartenplätze und Sprachkurse bereitstellen, Lehrer und Sozialarbeiter ausbilden. Sie muss ihre Ausländerbehörden so ausstatten, dass sie die anwesenden Ausländer verwalten können, und Polizei und Justiz so, dass sie mit den Kriminalen fertigwerden, die zweifellos unter den Zugewanderten sind. Sie muss auch fähig sein, Leute, die sie nicht mehr im Land haben will, wieder außer Landes zu bringen. Und die Regierung muss all das vor allem tun, nicht nur in Talkshows darüber reden. Alles andere ist – Versagen.

Am Ende ist es so: Kein Thema gibt den rechten Feinden der Demokratie so viel politischen Auftrieb wie Migration. Entweder die Demokraten finden eine realistische Antwort. Oder die Rechtsextremen „lösen“ es auf ihre Weise – und beerdigen die Demokratie gleich mit.

AMPEL UND ASYL

Plötzlich handlungsfähig

Der Druck hat die Arbeit in der Ampelkoalition beschleunigt. Olaf Scholz und seine Regierungspartner haben mit ihrem Paket zur Asyl- und Sicherheitspolitik am Donnerstag Handlungsfähigkeit demonstriert, und dies war auch nötig. Insbesondere der Kanzler will sich von Friedrich Merz nicht nachsagen lassen, dass ihm nach den Messernorden in Mannheim und Solingen „das Land entgleitet“, wie es der CDU-Chef Anfang dieser Woche behauptet hat.

Nun haben Scholz' Minister eine Einigung geliefert. Zudem hat der Kanzler seinen Weg durchgesetzt, mit der Union über tiefgreifende Änderungen in der Migrationspolitik zu verhandeln. Nicht mit jeweils einem Vertreter von Merz und Scholz über die Köpfe seiner Koalitionspartner Grüne und FDP hinweg, wie dies der CDU-Chef vorschlug. Sondern in einer größeren Runde mit den Koalitionspartnern und Vertretern der Bundesländer. Schon das hat für den Kanzler und seine Ampel einen Wert.

Eine baldige Entschärfung des Thomas Asyl ist durch das Paket der Ampel allerdings nicht zu erwarten. Die geplante Streichung von Sozialleistungen für bestimmte Asylbewerber etwa könnte tatsächlich eine spürbare Wirkung entfalten, doch sind ihr verfassungsrechtlich rechtliche Grenzen gesetzt. Die irreguläre Migration dürfte auf absehbare Zeit hoch bleiben und so das Thema weiter köcheln lassen und Friedrich Merz, insbesondere aber der AfD, die Möglichkeit bieten, die Ampel mit oft unrealistischen Forderungen vor sich herzutreiben.

Auch dieses Paket zu Asyl und Sicherheit birgt die Gefahr der Enttäuschung, so wie schon einige andere Asylpakete zuvor, mit denen konsequenter Abschiebungen oder eine Verringerung der Asylzahlen verbunden wurden. Die schnellen, einfachen Lösungen gibt es auch mit einem Bündnis aus Union und Ampel nicht. Das sollte allerdings niemanden daran hindern, gemeinsam längerfristige Lösungen anzugehen. **Roland Preuß**

USA

Trump entweicht die Gräber

Es wirkte bereits so, als hätte Tim Walz ein Gegengift gegen Donald Trump gefunden: Der Vize von Kamala Harris lachte ihn einfach aus, der sei doch *weird*, seltsam. Der Wüterich der Republikaner geriet aus dem Tritt, wochenlang schaffte er es nicht mehr, die Schlagzeilen zu beherrschen. Selbst persönliche Angriffe auf Harris verlieren an Wirkung, die abgelutschten Unterstellungen gegen eine erfolgreiche Frau perlen an ihr ab.

Was tut Trump in dieser Situation? Er sucht neue Angriffspunkte, noch stärkere Provokationen. Zwischen den weißen Grabsteinen auf dem Arlington Cemetery, Symbol für die Kriegsnarren der Vereinigten Staaten, ließ er sich mit Angehörigen einer Gefallenen filmen. Politische Anlässe sind verboten auf dem Friedhof, Trumps Aufnahmen waren nicht genehmigt im Abschnitt 60, wo er einen Kranz niederlegte für Sergeant Nicole Gee. Die Marinesoldatin war eine von 13 Todesopfern der US-Truppen bei einem Bombenanschlag während des chaotischen Rück-

zugs aus Afghanistan. Einige Angehörige machen dafür Präsident Joe Biden verantwortlich. Trump versucht nun, auch deswegen Vizepräsidentin Kamala Harris etwas anzuhängen.

Scheinheilig behauptet Trump, er habe nur trauernden Angehörigen beisteht wollen. Ausgerechnet er, der sich um den Militärdienst drückte, der sich über den republikanischen Kriegshelden John McCain lustig machte, weil der Vietcong diesen gefoltert hatte, und der Gefallene als Verlierer verhöhnte. Nun zieht Trump genüsslich die Kontroverse in die Länge, die um seinen Missbrauch eines Nationalheiligtums entbrannt ist. Zuerst veröffentlicht er Fotos, am Tag danach auch Videos, begleitet von empörten Rechtfertigungen, alles in der Hoffnung, den Abzug aus Afghanistan im Gespräch zu halten – den er selbst als Präsident in die Wege geleitet hatte. Die Episode belegt, dass Trump bereit ist, über Leichen zu gehen, zumindest über die Gräber der Gefallenen. **Fabian Fellmann**



SZ-Zeichnung: Kittihawk

ZWEITER WELTKRIEG

Es gedenkt jeder für sich

Von Viktoria Großmann

Am 1. September jährt sich der deutsche Überfall auf Polen zum 85. Mal. Man könnte erwarten, dass die Regierungen beider Länder sich bei dieser Gelegenheit gemeinsam zeigen. Das ist aber nicht geplant. Es gedenkt für sich, die einen in Berlin, die anderen in Danzig.

Gut sieht es nicht aus, dass die polnische und die deutsche Regierung zu diesem 85. Jahrestag kein gemeinsames Gedenken hinbekommen. Schließlich regiert in Warschau nicht mehr die rechtsnationalistische PiS-Partei mit ihren denachbarschaftlichen Beziehungen beschäftigt wird. Auch an gemeinsamen Institutionen mangelt es nicht. Schließlich hat die neue polnische Regierung das gemeinsame Geschichtslehrbuch-Projekt zum Abschluss gebracht und auch den letzten Band für den Unterricht freigegeben. Jetzt muss das nur noch zugehen.

Warschau und Berlin sollten mehr Gemeinsamkeit zeigen

Leider sind beide Seiten nicht besonders gut darin, solche Projekte und Erfolge auch bekannt zu machen. Die Art der Diskussionen über Hilfen für NS-Opfer und um die Nordstream-Pipeline erweckt den Anschein, als gäbe es mehr Streitpunkte als Einigkeit. Das hat zumindest in Polen wohl auch innenpolitische Gründe. Denn bei beiden Themen – Weltkriegsschuld und Nordstream – gibt in Polen immer noch die PiS-Partei von der Oppositionsbank aus den Ton an.

Die rechtsnationalistische PiS-Regierung hatte 1,3 Billionen Euro Reparationen gefordert. Tusk hat diese Forderung ad acta gelegt. Im Raum stehen aber wesentlich besser begründete Hilfszahlungen für polnische NS-Opfer – und hier möchte Tusk sich keinen Vorwürfen von PiS und deren Anhängern aussetzen, er habe sich mit zu wenig abgeben lassen. Dasselbe gilt für Nordstream, ein in Polen verhasstes Projekt. Aber auch hier hatte PiS besonders Kapital daraus geschlagen und Tusk ohnehin stets als „deutschen“ Russlandfreund hingestellt. Das mag erklären, warum in Polen niemand Interesse hat, sich mit der früheren Förderin des Nordstream-Projekts Manuela Schwesig sehen zu lassen.

Ein gemeinsames Gedenken würde für diejenigen Anerkennung bedeuten, die seit Jahrzehnten an guten Beziehungen arbeiten. Auch dank ihnen verkraften die Nachbarn Unstimmigkeiten zwischen ihren Regierungen immer wieder.

PROFIL



Franziska Tanneberger

Moorforscherin, die für ihre Arbeit ausgezeichnet wird

Das erste Rendezvous mit ihrem niedlichen Freund hat Franziska Tanneberger im Jahr 2000, in Belarus. Er ist klein, gestreift, und er liebt Moore: der Seggenrohrsänger. Die Liebe zum Moor teilen beide, nur ist der kleine Vogel zu diesem Zeitpunkt schon vom Aussterben bedroht, wie auch sein ganzes Habitat. Tanneberger wiederum ist noch Studentin in Greifswald, ihre Liebe zum Moor ist noch jung. Aber sie wurzelt tief.

So tief, dass sie später über den Seggenrohrsänger und seine Heimat promovieren wird. Sie wird bei verschiedenen Naturschutzprojekten arbeiten und schließlich als Mitarbeiterin an der Uni Greifswald landen. 2015 übernimmt sie die Leitung des Greifswald-Moor-Centrum und wird zu einer der profiliertesten Streiterinnen für den Lebensraum Moor. Und in diesem Oktober soll sie, wie nun bekannt wurde, aus den Händen des Bundespräsidenten dafür den Deutschen Umweltpreis erhalten – für ihre „herausragende wissenschaftliche Arbeit über die Rolle der Moore beim Schutz von Klima und Biodiversität“, wie es bei der Deutschen Bundesstiftung Umwelt heißt. Diese vergibt den Preis.

Tannebergers Leidenschaft hat viel mit zwei früheren Preisträgern zu tun, den Greifswalder Moorforschern Michael Succow und Hans Joosten. Mit Succow etwa war sie einst in den riesigen Mooren Westsibiriens unterwegs. „Dort habe ich mich in Moore verliebt“, sagt sie. Dazu kam die Begegnung mit dem bedrohten Seggenrohrsänger. Fasziniert habe sie dieser Vogel. „Aber einfach nur zuzuschauen, wie eine Vogelart verschwindet, das war nicht meine Vorstellung.“

Die tropischen Wirbelstürmen mehr Treibstoff zur Verfügung gestellt, was ihre Intensität erhöht“, sagte Nadia Bloemendaal, Forscherin am Königlichen Niederländischen Meteorologischen Institut, vor der Veröffentlichung des Berichts. Ihre Kollegin Clair Barnes, wissenschaftliche Mitarbeiterin am Grantham Institute in London, fügte hinzu, dass die Wahrscheinlichkeit von Taifunen im Vergleich zum vorindustriellen Zeitalter um 30 Prozent gestiegen sei.

KLIMAWANDEL

Der Taifun als Problem aller

Von David Pfeifer

Der Klimawandel ist auch in Deutschland angekommen, das merkt man unter anderem daran, dass viele Deutsche von dem Thema nichts mehr hören wollen. Klar, der Gardasee hat Niedrigstände, und sogar für Berlin gibt es jetzt schon Hitzealarmungen. Aber es gibt andererseits viele andere Probleme, Kriege, Abschwung, Migration, und in der Urlaubszeit hat man ja wohl ein Recht darauf, mal abzuschalten.

Solange es mit Mülltrennung und Sonnenschutzfaktor 50 erst mal getan ist, weil man zufällig das Glück hat, in Mitteleuropa zu leben, stimmt das sicher. Die Abermillionen Menschen in Asien erleben das allerdings anders. Vor einem Monat fegte Taifun Gae-mi über China, Taiwan und die Philippinen. Er trieb mit Windgeschwindigkeiten von bis zu 230 Kilometern pro Stunde Sturmwellen an, die einen Öltanker vor der philippinischen Küste und ein Frachtschiff in der Nähe von Taiwan versenkten. In China wurden Schlammlawinen ausgelöst. Insgesamt starben mehr als 100 Menschen.

Und nun rast der nächste Taifun auf Japan zu. Zudem werden in Indien und Pakistan gerade Tausende Menschen in Sicherheit gebracht vor einem Zyklon, der in beiden Ländern heftige Niederschläge verursacht. Bangladesch steht bereits unter Wasser. Klar, diese Länder mit ihren vielfältigen Problemen liegen weit weg. Es gibt aber eine sehr direkte Verbindung. Denn an diesem Donnerstag veröffentlichte ein europäisches Forschungsteam einen Bericht, in dem es nachvollziehbar erklärte, dass der vom Menschen verursachte Klimawandel diese Phänomene erheblich verschlimmert.

„Mit dem globalen Temperaturanstieg erleben wir bereits einen Anstieg der Ozeantemperaturen. Dadurch wird

AKTUELLES LEXIKON

Nationale Notlage



Nach seinem Gespräch mit Bundeskanzler Olaf Scholz (SPD) hat Friedrich Merz gefordert, Deutschland solle „eine nationale Notlage“ erklären, um Menschen an seinen Grenzen zurückweisen zu können, da die Dublin-Regelung nicht mehr eingehalten wird. Letztere sah vor, dass Asylbewerber in jenem Mitgliedstaat ihren Antrag stellen müssen, wo sie den Boden des EU-Gebiets berühren, also meist nicht in Deutschland. Da „Dublin“ nicht funktioniert, sei es der Bundesrepublik nach dem EU-Vertrag erlaubt, nationales über europäisches Recht zu stellen. Im Grundgesetz gibt es eine solche Notlage nicht. Nach Art. 78, 3 des EU-Arbeitsvertrages heißt es: „Befinden sich ein oder mehrere Mitgliedstaaten aufgrund eines plötzlichen Zustroms von Drittstaatsangehörigen in einer Notlage, so kann der Rat auf Vorschlag der Kommission vorläufige Maßnahmen zugunsten der betreffenden Mitgliedstaaten erlassen. Er beschließt nach Anhörung des Europäischen Parlaments.“ Das würde bedeuten, dass Berlin sich mit der EU abstimmen müsste. Wie gangbar dieser Weg wäre, ist unter Verfassungsrechtlern umstritten; wie die meisten Vorschläge zur Verschärfung der Migrationspolitik. **JKÄ**

Ursache der Wirbelstürme in Asien sind auch die Emissionen des Westens

Den tropischen Wirbelstürmen mehr Treibstoff zur Verfügung gestellt, was ihre Intensität erhöht“, sagte Nadia Bloemendaal, Forscherin am Königlichen Niederländischen Meteorologischen Institut, vor der Veröffentlichung des Berichts. Ihre Kollegin Clair Barnes, wissenschaftliche Mitarbeiterin am Grantham Institute in London, fügte hinzu, dass die Wahrscheinlichkeit von Taifunen im Vergleich zum vorindustriellen Zeitalter um 30 Prozent gestiegen sei.

Und beim Thema Industrialisierung sind Deutschland, Europa und die USA – neben China – klar in der Verantwortung. Denn Pakistan und Bangladesch sind industriell so schwach entwickelt, dass sie im weltweiten Vergleich nur einen kleinen CO₂-Fußabdruck hinterlassen. Sie erleiden aber die größten Schäden, und jedes Jahr wird es schlimmer. Selbst eine aufstrebende Wirtschaftsnation wie Indien mit seinen vielen Kohlekraft-

werken liegt bei der Pro-Kopf-Emission deutlich hinter den führenden Volkswirtschaften, bei denen Deutschland auf Platz drei hinter den USA und China rangiert.

Davon soll man sich den Sommer nicht vermissen lassen, aber wenn der Urlaub vorbei ist und sich andere Themen wieder in den Vordergrund schieben, nicht vergessen: Eine der Hauptursachen für Migration sind auch historisch gesehen Klimaveränderungen. Will man verhindern, dass sich Millionen Menschen, die in Asien leben, auf den Weg machen in Länder, in denen der Klimawandel verursacht wurde, aber die Lebensumstände deutlich besser sind, muss man die Bedingungen vor Ort verbessern. Das kann man mit massiver finanzieller Unterstützung tun, noch besser aber, in dem man zusätzlich versucht, die Probleme gemeinsam zu lösen. Ein Dreifach-Wummus wäre gefragt. Das Investment würde sich auf lange Sicht für alle Beteiligten auf der Welt rechnen.

Süddeutsche Zeitung

HERAUSGEGEBEN VOM SÜDDEUTSCHEN VERLAG VERTRETEN DURCH DEN HERAUSGEBERAT

CHEFREDAKTEUR: Wolfgang Krach, stellv. Ulfert Wittwer

STELLVERTRETENDER CHEFREDAKTEUR: Ulrich Schäfer

NACHRICHTENCHEF: Jens Schneider

POLITIK: Stefan Kornelius, Katharina Riehl

SEITE DREI: Karin Steinberger MEINUNG: Detlef Esslinger

KULTUR UND MEDIEN: Alexander Gokker, Laura Herrtreiter

WIRTSCHAFT: Alexander Mühlauer, Lisa Nienhaus

SPORT: Claudio Catuogno WISSEN: Dr. Marlene Weiß

PANORAMA: Dr. Hannah Wilhelm WOCHENEND: Christian Mayer, Jochen Temmel

MÜNCHEN, REGION UND BAYERN: Ulrike Heidenreich, René Hofmann, Katja Auer, Karin Kampwirth

VISUAL DESK: Wolfgang Jaschensky, Christian Tönsmann (Art Director)

AUDIO UND VIDEO: Laura Terberl DATEN: Marie-Louise Timmer

SOCIAL MEDIA: Britta Schönhold

CHEFS VOM DIENST: Fabian Heckenberger, Michael König

LEITENDER REDAKTEUR: Dr. Roman Deisinger (Chefredakteur)

Die für das jeweilige Ressort an erster Stelle Genannten sind verantwortliche Redakteure im Sinne des Gesetzes über die Presse vom 3. Oktober 1949.

ANSCHRIFT DER REDAKTION: Hultschiner Straße 8, 81677 München, Tel. (089) 21 83-0, Nachruf: 21 83-77 08, Fax: 21 83-97 77, E-Mail: redaktion@sz.de, Leserbrief: forum@sz.de

BERLIN: Nicolas Richter, Henrike Rothbach, Französische Str. 48, 10117 Berlin, Tel. (0 30) 26 36 66-0

LEIPZIG: Iris Mayer, Hohe Straße 39, 04107 Leipzig, Tel. (0 341) 99 39 03 79

DÜSSELDORF: Christian Wernicke, Bickerstr. 2, 40213 Düsseldorf

FRANKFURT: Meike Schreiber, Kleiner Hirschgraben 8, 60311 Frankfurt, Tel. (0 69) 2 99 92 70

HAMBURG: Ulrike Nimm, Poststr. 25, 20354 Hamburg, Tel. (0 40) 46 88 31-0

KARLSRUHE: Dr. Wolfgang Janisch, Richard-Wagner-Str. 9, 76185 Karlsruhe, Tel. (0 71 21) 84 41 28

STUTTGART: Max Perle, Rosenthalplatz 33, 70718 Stuttgart, Tel. (0 71 1) 24 75 93/94

HERAUSGEBERAT: Dr. Richard Rebrmann (Vorsitz), Dr. Oliver Friedmann, Dr. Thomas Schaub

GESCHÄFTSFÜHRER: ANZEIGEN NATIONAL (ohne Trauer): Jürgen Mauksner (verantwortlich), Ingo Müller, REPUBLIC Marketing & Media Solutions GmbH, Mittelstraße 2-4, 10117 Berlin, www.republic.de

ANZEIGEN REGIONAL UND TRAUER: Christine Tolksdorf (verantwortlich), Süddeutsche Zeitung GmbH, Hultschiner Str. 8, 81677 München

ANSCHRIFT DES VERLAGES: Süddeutsche Zeitung GmbH, Hultschiner Straße 8, 81677 München, Tel. (0 89) 21 83-0

DRUCK: Süddeutscher Verlag Zeitungsdruck GmbH, Zandorfer Straße 40, 81677 München

Die Süddeutsche Zeitung GmbH behält sich eine Nutzung ihrer Inhalte für kommerzielles Text- und Data-Mining (TDM) im Sinne von § 44b UrhG ausdrücklich vor. Der Erwerb einer TDM-Lizenz ist über das SZ Archiv möglich.

FOTO: DEUTSCHE BUNDESSTIFTUNG UMWELT/DPA

Der Vater einer Freundin war im Ruhrgebiet zu Hause und ein ebenso begeisterter wie liebevoller Taubenzüchter. Als er schon sehr betagt war, nannte er jede Taube „Hans“. Wann immer er eine verirrte beringte Taube entdeckte, der die Heimkehr missglückt war, lockte er sie mit zärtlichem Pfeifen und dem Ruf: „Komm, Hans, komm.“ Das ist ein besonders schöner Satz, wenn man im Kopf hat, dass die Taube das Symbol des Friedens ist, und wenn man weiß, dass der Frieden nicht einfach von selbst kommt – dass man ihn also locken, dass man ihn stiften muss.

Der alte Herr war einst, als er ein paar Monate vor Kriegsende 18 Jahre alt wurde, von Hitlers Armee nach Nordnorwegen befohlen worden; und er hatte, seit es ihm abgenommen worden war, kein Gewehr mehr angefasst; er hat sogar den Schützenverein gemieden. Er ist mir eingefallen beim Nachdenken über den Friedensstag, der am Sonntag begangen wird; es ist diesmal der 85. Jahrestag des Beginns des Zweiten Weltkriegs am 1. September 1939. Zehn Jahre später wurde die von Pablo Picasso geschaffene Lithografie einer Taube das Plakatmotiv für den Pariser Weltfriedenskongress von 1949. Seitdem hat die Taube bei Demonstrationen gegen Gewalt und Krieg ihren Auftritt.

Es waren große Auftritte vor gut vierzig Jahren, es gab die größten Demonstrationen, die es bis dahin in der Bundesrepublik gegeben hatte. Hunderttausende demonstrierten gegen Nachrüstung und „für ein atomwaffenfreies Europa“, sie propagierten „Kampf dem Atomtod“ und hielten die nukleare Aufrüstung für eine furchtbare Bedrohung. Das war sie auch. In dieser Zeit handelt ein Film, der kommende Woche im Berliner Filmopalast Delphi Premiere hat. Es ist eine Arbeit der Dokumentarfilmerin Doris Metz über Petra Kelly, er heißt „Act Now“. Dieses Motto passt heute so wie damals.

Kelly war die weltweit beachtete Symbolfigur der damals kraftvollen deutschen Umwelt- und Friedensbewegung, sie war die Gründungsfrau der grünen Partei; ohne sie, ohne ihr Charisma, ohne ihre messianische Ausstrahlung würde es womöglich die Grünen heute gar nicht geben. Der Film zeigt sie als hellsten Stern der frisch gegründeten Partei, er zeigt sie als Aktivistin, als Feministin, als Utopistin, als Visionärin; er zeigt ihre kleinen und großen Auftritte vor und mit dem Tauben-Transparent, er zeigt sie als Rednerin im Bundestag, in den sie mit ihrer Partei 1983 einzog; er zeigt sie als Demonstrantin auf dem Roten Platz in Moskau; er zeigt sie als hartnäckig-provokante Gesprächspartnerin von Erich Honecker. Der Film dokumentiert ihren furiosen Einsatz für eine antimachistische Politik; er

Komm, Hans

Friedenstauben scheinen ausgedient zu haben. Gedanken anlässlich eines neuen Films über die Pazifistin und Grünen-Mitgründerin Petra Kelly.

Von Heribert Prantl

zeigt aber auch, wie Petra Kelly in ihrer Partei mehr und mehr zur Einzelkämpferin wird, weil andere dort mehr und mehr das Sagen bekommen – Joschka Fischer zuvorderst. 1992, da ist sie 44 Jahre alt, wird Kelly von ihrem Lebensgefährten und politischen Mitstreiter, dem Ex-General Gert Bastian, in der gemeinsamen Wohnung in Bonn erschossen; Bastian tötet sich anschließend selbst. Ein tragisches Ende eines atemlosen politischen Lebens.

Die grüne Partei war in ihren frühen Jahren ein Sammelbecken für Gerechtigkeitsfragen aller Art, die oft miteinander konkurrierten. Die Klärung dieser Konkurrenz bestimmt die Geschichte dieser Partei. Diese Klärung beginnt mit der Entkelysierung und der Verfisherung der grünen Partei noch zu Lebzeiten Kellys. Das feste Bündnis zwischen der Friedens- und Umweltbewegung verlor erst

Der Kosovo-Krieg markiert den Abschied der Grünen vom Antimilitarismus

seine Festigkeit und verlor sich dann ganz. Die von Joschka Fischer als Außenminister der rot-grünen Regierung des Kanzlers Schröder betriebene deutsche Beteiligung am Nato-Einsatz im Kosovo-Krieg markierte den Abschied der grünen Partei vom Antimilitarismus. Rot-Grün führte Deutschland 1999 zum ersten Mal nach dem Zweiten Weltkrieg wieder in einen Krieg; man nannte ihn aber nicht Krieg, sondern „humanitäre Intervention“. Hans-Christian Ströbele und Antje Vollmer, die die Friedensfahne hochgehalten hatten, haben keine Nachfolger. Ströbele ist 2022, Vollmer 2023 gestorben.

Der Abschied der Grünen vom Antimilitarismus wurde in der Ukrainepolitik vollendet. Aus der grünen Partei, die einst in der Friedensbewegung zu Hause war, ist eine Falknerei für Menschenrechte geworden. Die Friedenstaube gehört nicht mehr zu den grünen Requisiten – und wenn, dann trägt sie wohl keinen Olivenzweig, sondern eine US-Tomahawk-Rakete im Schnabel. Kann man sich vorstellen, dass

Petra Kelly noch Mitglied einer solchen Partei wäre? Vielleicht hätte sie eine neue Partei gegründet, vielleicht wäre sie heute in der „Letzten Generation“ zu Hause. Vielleicht würde sie mit ihrem feministischen Scharfsinn den unerträglichen Männlichkeitswahn eines Putin oder Trump sezieren. Vielleicht würde sie die Frage stellen, ob es klug ist, 85 Jahre nach dem Beginn des Zweiten Weltkriegs den Pazifismus in Deutschland so zu diskreditieren, wie es gegenwärtig geschieht.

Der Pazifismus hatte es in der Bundesrepublik selten so schwer wie heute. Wenn das Bundesverfassungsgericht heute entscheiden würde, dass der Satz „Soldaten sind Mörder“ nicht strafbar ist – der Protest wäre lauter als im Jahr 1995, als Karlsruhe dieses Straflosigkeitsurteil fällte. Die höchsten Richter stellten sich damals nicht hinter diesen Satz; sie teilten nicht die Aussage, sondern sie schützten den, der sie macht, vor strafrechtlicher Verfolgung – nicht mehr, nicht weniger. Wären nur solche Meinungen von der Meinungsfreiheit geschützt, die von der Mehrheit geteilt werden, dann müsste die Meinungsfreiheit künftig Mehrheitsmeinungsfreiheit heißen. Es mag sein, dass der Satz heute, in der Kriegstüchtigkeitsrenaissance, die Mehrheit so aufbringt wie damals, 1931, als Tucholsky ihn formulierte. Aber selbst damals kam das Kammergericht Berlin im folgenden Jahr zu einem Freispruch: Straffrei bleibt, wer sich mit dem Krieg als solchem und seiner verrohenden Dynamik auseinandersetzt.

Das blutige Handwerk wird durch Drohen und Marschflugkörper nicht weniger blutig. Wer sich wünscht, dass es ausstirbt, ist ein pazifistischer Mensch. Wer sich wünscht, dass die Tauben einen Ölzweig im Schnabel tragen, ist auch einer. „Act Now“ ist ein gutes Motto.



Heribert Prantl ist Autor und Kolumnist der Süddeutschen Zeitung.

HEUTE VOR 23 JAHREN



Am 30. August 2001 wurden in Frankfurt am Main die neuen Euro-Geldscheine der Öffentlichkeit vorgestellt.

POLITIK

Gedenken ohne Gäste

Anders als erwartet werden die Regierungen von Berlin und Warschau den 85. Jahrestag des Kriegsbeginns nicht gemeinsam begehen.

Von Daniel Brössler und Viktoria Großmann

Berlin/Warschau – Mit Daten und Symbolen nimmt man es in Polen sehr genau. Deshalb wird jährlich am 1. September nicht einfach irgendwann im Laufe des Tages an den deutschen Überfall auf Polen im Jahr 1939 erinnert. Sondern auf der Halbinsel Westerplatte bei Danzig exakt um 4.45 Uhr, der Uhrzeit, als von einem deutschen Schiff auf polnische Stellungen geschossen wurde. Und in der Kleinstadt Wieluń schon um halb fünf Uhr morgens. Der Ort liegt etwa 130 Kilometer östlich von Breslau, damals also nahe der deutschen Grenze. Die Einwohner wurden im Schlaf von den Bomben überrascht, 1200 Menschen getötet. Die Stadt war nach dem Luftangriff am ersten Kriegstag völlig zerstört.

Seit Jahren fordert Polen eine Entschädigung für seine NS-Opfer

Vor fünf Jahren zum 80. Jahrestag des Kriegsbeginns war Bundespräsident Frank-Walter Steinmeier eingeladen und sprach in Wieluń. Auch dieses Jahr wird dort eine Gedenkveranstaltung stattfinden – in Anwesenheit des polnischen Präsidenten Andrzej Duda. In Danzig hingegen wird sich die polnische Regierung zum Gedenken einfinden, Ministerpräsident Donald Tusk stammt aus Danzig. Zudem gehen sich seine Regierung und der PiS-nahe Präsident Duda gern aus dem Weg. Deutsche Regierungsvertreter wurden nicht eingeladen. Andere haben ihre Teilnahme abgesagt, wie die derzeitige Bundesratspräsidentin Manuela Schwesig.

Das Jahr ist geprägt von zwei großen Jahrestagen: Am 1. August vor 80 Jahren begann der Warschauer Aufstand, am 1. September vor 85 Jahren der Zweite Weltkrieg. Das und die Tatsache, dass Polen eine neue konservativ-liberale Regierung hat, hatten eigentlich zu der Annahme geführt, dass zu beiden Gedenktagen deutsche Politiker anreisen. Noch im Juli beim Besuch des deutschen Kabinetts bei der Regierung in Warschau hatte es eine gewisse Erwartungshaltung gegeben, dass Kanzler Olaf Scholz in diesem Jahr nochmals eingeladen wird. Doch es kam anders.

Eine Reise von Olaf Scholz zu den Feierlichkeiten sei nie geplant gewesen, ist aus dem Kanzleramt zu hören. Aus dem Büro der Ministerpräsidentin von Mecklenburg-

Vorpommern heißt es nur, Manuela Schwesig sei ja erst Anfang August, als Bundesratspräsidentin anlässlich des Europäischen Holocaust-Gedenktages für Sinti und Roma zwei Tage in Polen gewesen.

An den Feierlichkeiten zum 80. Jahrestag des Warschauer Aufstandes war Bundespräsident Frank-Walter Steinmeier in die polnische Hauptstadt gereist und hatte um Vergebung gebeten. Folgerichtig wäre nun, wenn der Kanzler Deutschland bei den Feierlichkeiten zum 85. Jahrestag des deutschen Überfalls auf Polen repräsentieren würde. Zumal in den deutsch-polnischen Beziehungen seit dem Amtsantritt von Donald Tusk eine deutliche Entspannung spürbar ist.

Allerdings war schon während der deutsch-polnischen Regierungskonsultationen Anfang Juli deutlich geworden, dass diese an Grenzen stößt – insbesondere, wenn es um die Vergangenheit geht. Die polnische Seite fordert schon seit Jahren eine Entschädigung der polnischen NS-Opfer. Während ihrer Herrschaft hatte die rechtsnationalistische Partei Recht und Gerechtigkeit (PiS) eine Rechnung für Reparationen in Höhe von 1,3 Billionen Euro auf den Tisch gelegt.

Dafür gibt es aus Sicht der Bundesregierung und auch der jetzigen polnischen Re-

gierung keine Rechtsgrundlage. Tusk ist aber sehr wohl daran gelegen, dass Deutschland ein spürbares finanzielles Zeichen setzt. Scholz brachte das Angebot mit nach Warschau, 200 Millionen Euro bereitzustellen – eine Summe, die aus Sicht von Tusk angesichts der 1,3-Billionen-Forderung der PiS der polnischen Öffentlichkeit kaum zu vermitteln wäre.

An dem Vorhaben werde man weiter arbeiten, kündigte Scholz an. Darauf könne „sich jeder verlassen“. Die Situation älterer Opfer sei „eine, die uns sehr bewegt“. Die Stiftung Polnisch-Deutsche Aussöhnung versucht vor allem, konkrete Hilfen für NS-Opfer zu erhalten – damit diese etwa Pflegeplätze, Medikamente oder Hilfsmittel bezahlen können.

In einer Antwort der Bundesregierung auf eine kleine Anfrage der AfD-Fraktion im Bundestag heißt es, wie im Aktionsplan festgehalten sei, „führen die beiden Regierungen einen intensiven Dialog über Maßnahmen zur Unterstützung für die noch lebenden Opfer des deutschen Angriffs und der Besatzung in den Jahren 1939 bis 1945“. Es gebe dazu einen „andauernden, vertraulichen Austausch und enge Abstimmung mit der polnischen Regierung“. Die polnische Regierung habe keine Forderungen erhoben.

» Seite 4



Zum 80. Jahrestag des Kriegsbeginns sprach Bundespräsident Frank-Walter Steinmeier in der polnischen Kleinstadt Wieluń. FOTO: BERND VON JURTCZENKA/DPA

Aufgeheiztes Klima

Die Schweiz möchte einem Urteil aus Straßburg zum Klimaschutz nicht folgen. Man tue in dem Bereich schon genug. Wirklich?

Karlsruhe/München – Beim Thema Klimaschutz wäre es ja manchmal wünschenswert, wenn man die Zeit einfach zurückdrehen und ein paar Entscheidungen in der Vergangenheit anders treffen könnte. Zum Beispiel früher den Ausstieg aus fossilen Energieträgern beschließen. In der Schweizer Regierung scheint man ähnlich zu fühlen – aber andere Schlüsse zu ziehen. So verkündete der Bundesrat am Mittwoch, den Neubau von Kernkraftwerken möglich machen zu wollen. Dabei war erst 2017 bei einer Volksabstimmung für den Atomausstieg gestimmt worden.

Die Argumente der Regierung sind jetzt: „Technologieoffenheit“ und die Sicherstellung der Stromversorgung. Außerdem sei Kernkraft ja auch emissionsfrei, wie Albert Rösti, Leiter des zuständigen Departements, betonte. Das lässt sich als kleiner Seitenhieb auf die Klimaschutzdebatten verstehen, die in der Schweiz gerade geführt werden.

Da ist zum einen das Urteil des Europäischen Gerichtshofs für Menschenrechte (EGMR). Nach einer Klage der Aktivistengruppe Klimasenioreninnen hatte der EGMR im April geurteilt, die Schweiz verletze Menschenrechte, weil sie nicht genug für den Klimaschutz tue. Stände- und Nationalrat, die beiden Kammern des Schweizer Parlaments, hatten bereits angekündigt, dem Urteil nicht folgen zu wollen. Nun hat sich ebenfalls am Mittwoch auch die Regierung dazu geäußert und sich der Haltung des Parlaments angeschlossen. Begründung: Die Schweiz mache bereits genug für den Klimaschutz. Und tatsächlich hat die Regierung da nicht ganz unrecht.

Hat der Gerichtshof für Menschenrechte mit seinem Urteil überzogen?

Während sich die Klimasenioreninnen durch die Instanzen klagten, beschloss die Schweiz 2023 ein „Klima- und Innovationsgesetz“, das die Klimaneutralität des Landes bis 2050 zum Ziel hat. So weit, so gut. Nur gibt es damit auch bereits Probleme. So hat der Bundesrat den Beginn der Umsetzung auf Mitte 2025 verschoben – zu spät, finden manche, und dazu ein falsches Signal. „Dieser Artikel schreibt die Vorbildfunktion fest. Im besten Fall löst er damit einen Dominoeffekt aus“, sagt Oliver Daepf vom Verein Klimaschutz Schweiz. „Wenn der Bund weiß, wie er die Emissionen reduziert, dann können die Kantone viel einfacher nachziehen.“ Die Befürchtung ist, dass sich mit einer Verzögerung des Klimaschutzes auf Bundesebene auch



Rosmarie Wylder-Wälti ist bei den Klimasenioreninnen aktiv und wirft der Schweiz vor, nicht genug zu tun. FOTO: REUTERS

die Umsetzung im Bereich der Kantone und der Industrie verzögert. „Man sieht hier erneut, dass vom Bundesrat eine Depriorisierung des Klimaschutzes stattfindet“, sagt Daepf, der das „hochproblematisch“ findet. Er hat eine Petition gegen die Verzögerung gestartet, mehr als 10 000 haben bereits unterzeichnet.

Stimmt aber überhaupt die Argumentation der Regierung und des Parlaments, die Schweiz habe mit den jüngsten Gesetzen grundsätzlich schon geliefert? Die Behauptung des Bundesrats sei falsch, sagt Cordelia Bähr, Anwältin der Klimasenioreninnen. „Das Urteil ist nicht umgesetzt, und die Menschenrechtsverletzung besteht weiterhin.“ Ein zentraler Kritikpunkt ist aus ihrer Sicht, dass die Schweiz bisher kein wissenschaftlich fundiertes CO₂-Budget ermittelt hat, auf das sich die Klimagesetze des Landes beziehen. Dieses Budget sei notwendig, um Klimaziele und Strategie fortlaufend zu überprüfen.

Das Urteil erwähnt hier ausdrücklich auch das Klimaschutzabkommen von Paris. Um dessen Ziele zu erreichen, müssten die Staaten „die erforderlichen Vorschriften und Maßnahmen einführen, um einen Anstieg der Treibhausgaskonzentration in der Erdatmosphäre und einen Anstieg der

globalen Durchschnittstemperatur auf ein Niveau zu verhindern, das schwerwiegende und irreversible Auswirkungen auf die Menschenrechte haben könnte“, heißt es dort.

Bereits im Juni hatte Andreas Zünd, der als Schweizer Richter am EGMR selbst an dem Urteil beteiligt war, im Gespräch mit der SZ auf diesen Punkt hingewiesen: Bei der Umsetzung des Urteils werde es nicht den einen historischen Moment geben, in dem feststehe, nun seien alle Vorgaben erfüllt. Die notwendige Reaktion auf den Klimawandel sei ein fortlaufender Prozess. „Deshalb geht es vor allem darum, dass die Länder Monitoring betreiben.“ Also eine wiederkehrende Überprüfung, ob die Klimaschutzziele erreicht sind – und ob diese Ziele überhaupt noch richtig gesetzt sind. Wozu man fraglos ein an den Paris-Vorgaben orientiertes Budget benötigt.

Bleibt die Frage: Hat der Europäische Gerichtshof für Menschenrechte überzogen? Betreibt er einen „unzulässigen und unangemessenen gerichtlichen Aktivismus“, wie ihm der Schweizer Nationalrat vor gut zwei Monaten vorgeworfen hat? Das Urteil des Gerichtshofs vom 9. April, das die Klimasenioreninnen erstritten hatten, ist ohne Frage innovativ. Den Klimaschutz zu einer Frage der Menschenrechte zu machen, liegt zwar durchaus auf der Linie früherer Straßburger Urteile zum Schutz vor Umweltschäden – aber auf dieser Linie hat das Gericht eben einen bedeutenden Schritt nach vorn getan. Einerseits.

Andererseits macht der Gerichtshof deutlich, dass er gerade nicht auf dem Feld der Politik tätig wird. „Der Gerichtshof will nicht in den demokratischen Prozess eingreifen, er hat im Gegenteil betont, wie wichtig dieser demokratische Prozess ist“, so hatte es Andreas Zünd erläutert. „Der Gerichtshof gewährt der Schweiz einen großen Spielraum bei der Wahl der Mittel, mit denen das Urteil umgesetzt wird.“

Die Schweizer Bundesrichterin Julia Hänni fasst das Urteil in einem Aufsatz so zusammen: Die Schweiz müsse Maßnahmen zur Reduzierung der Emissionen auf den Weg bringen und wissenschaftlich überprüfen, ob die Ziele erreicht wurden. Dies aber, so Hänni, seien letztlich die Pflichten aus den Klimaverträgen. Soll heißen: Der höchstrichterliche Übergang, den angeblich aktivistische Richter der Schweiz angetan haben, fordert nur das, wozu die Schweiz sich per Unterschrift unter das Pariser Klimaschutzabkommen verpflichtet hat. Nur dass die Umsetzung dieser Verpflichtungen fortan unter den Augen des Straßburger Gerichtshofs stattfinden.

Nicolas Freund, Wolfgang Janisch

KURZ GEMELDET

Bezahlkarte kommt später

Hamburg/Karlsruhe – Die bundesweite Einführung einer Bezahlkarte für Flüchtlinge verzögert sich weiter. Das europaweite Vergabeverfahren könne vorerst nicht abgeschlossen werden, weil ein unterlegener Bieter Beschwerde beim Oberlandesgericht Karlsruhe eingereicht habe, teilte das zuständige Unternehmen Dataport in Hamburg mit: „Damit kann der Zuschlag nicht mehr Ende August erteilt werden.“ Das Oberlandesgericht will nach Angaben eines Sprechers am 18. Oktober über die Beschwerde verhandeln. Ob am selben Tag ein Urteil fällt, ist unklar. Dataport war mit der Ausschreibung für das geplante länderübergreifende Bezahlssystem für Flüchtlinge beauftragt worden, auf das sich 14 von 16 Bundesländer Ende Januar verständigt hatten. **DPA**

General festgenommen

Moskau – In Russland ist der frühere Vizeverteidigungsminister Pawel Popow wegen Verdachts auf Korruption festgenommen worden. „Nach Informationen der Ermittler hat sich der General zwischen 2021 und 2024, als er für die Entwicklung, den Betrieb und die Arbeit des Parks Patriot zuständig war, auf Kosten dieser Einrichtung bereichert“, teilte das Ermittlungskomitee auf Telegram mit. Der Patriot-Park westlich von Moskau ist ein vom Militär aufwendig betriebener propagandistischer Freizeitpark. Popow habe dort tätige Baufirmen zu Arbeiten auf seinem Grundstück genötigt. Er musste im Juni, einen Monat nach Entlassung von Verteidigungsminister Sergej Schojgu, sein Amt räumen. Der General galt als langjähriger Vertrauter Schojgus. Wegen der Affäre um Gelder für den Patriot-Park sind bereits der Direktor und ein hoher Beamter im Verteidigungsministerium in U-Haft. Bei Umsetzungen dort wurden mehrere Korruptionsskandale publik. **DPA**

Moscheeleiter ausgewiesen

Hamburg/Berlin – Fünf Wochen nach dem Verbot des als extremistisch eingestuften Islamischen Zentrums Hamburg (IZH) soll nun dessen ehemaliger Leiter Deutschland verlassen. Die Hamburger Innenbehörde habe dem 57 Jahre alten Mohammed Hadi Mofatteh (Foto: DPA) in dieser Woche eine Ausweisungsverfügung zugestellt, sagte eine Sprecherin in Hamburg. Sie machte zunächst keine Angaben dazu, ob sich der Mann noch im Land befindet. Mit



dem Schreiben werde er aufgefordert, Deutschland innerhalb von 14 Tagen zu verlassen. Andernfalls drohe ihm die Abschiebung in das Herkunftsland – auf seine Kosten. Mofatteh war seit Sommer 2018 IZH-Leiter. Nach Erkenntnissen des Hamburger Landesamtes für Verfassungsschutz galt er als offizieller Stellvertreter des iranischen Revolutionsführers Ayatollah Ali Chamenei in Deutschland. Bundesinnenministerin Nancy Faeser (SPD) hatte das IZH Ende Juli als „bedeutendes Propagandazentrum Irans in Europa“ verboten. **DPA**

Libanesen greifen Banken an

Beirut – Als Reaktion auf die Wirtschaftskrise in Libanon haben Dutzende Menschen erneut Banken angegriffen. In der Hauptstadt Beirut wurden einem dpa-Reporter zufolge Fenster zerschlagen, Brände gelegt und Reifen angezündet. Organisiert hatte die Proteste der Verband Depositors Outcry Association. Die Demonstranten forderten eine Lösung für ihre in Banken eingefrorenen Ersparnisse. Die seit Jahren dauernde Lage sei „inakzeptabel“. Libanon steckt seit 2019 in seiner schlimmsten Wirtschaftskrise, die Devisen gehen aus. Banken haben strenge Limits für Abhebungen in Fremdwährung veranlasst. Viele Libanesen haben Dollar-Konten und kommen nicht mehr an ihre Ersparnisse. **DPA**

Warnung vor der AfD

Berlin – Vor den Landtagswahlen in Sachsen und Thüringen am Sonntag warnen die Landesverbände der jüdischen Gemeinden beider Länder vor einer Stimmabgabe an die AfD. „Die AfD darf man keinesfalls als normale Partei sehen! Sie ist eine ernstzunehmende Gefahr für unsere Demokratie“, schreiben die Vorsitzende des sächsischen Landesverbands, Nora Goldenbogen, und ihr Thüringer Amtskollege Reinhard Schramm in einem Gastbeitrag für die Zeitung *Jüdische Allgemeine*. Ein Blick in die Wahlprogramme der AfD in beiden Bundesländern zeige, wie dort zentrale Forderungen erhoben würden, „die in der Politikwissenschaft fast schon als Klassiker des Rechtsextremismus gelten“. Zudem verharmlosten und leugneten führende Köpfe wie der Thüringer AfD-Chef Björn Höcke immer wieder Verbrechen des Nationalsozialismus. **KNA**



Bisher durfte die Bundespolizei Menschen nicht ohne Anlass kontrollieren. Das soll sich künftig ändern.

FOTO: JENS SCHLÜTER/AFD

Ampel verschärft Regeln für Flüchtlinge

Die Regierung hat sich als Reaktion auf den Anschlag von Solingen auf ein Maßnahmenpaket geeinigt. Ausreisepflichtigen Geflüchteten will sie Leistungen kürzen und das Waffengesetz ändern.

Von Markus Balsler und Constanze von Bullion

Berlin – Seit dem Terroranschlag von Solingen, bei dem drei Menschen erstochen wurden, steht die Bundesregierung unter großem Druck. In Ostdeutschland wird am Sonntag gewählt, und die Opposition im Bundestag fordert mit Wucht eine grundsätzliche Wende in der Migrations- und Sicherheitspolitik ein. Am Donnerstag kündigte die Koalition nun ein Maßnahmenpaket an. Es enthalte „weitreichende Maßnahmen“ zum Waffen- und Aufenthaltsrecht, auch neue Polizeibefugnisse und Änderungen der Asylpolitik, sagte Bundesinnenministerin Nancy Faeser (SPD). Die *Süddeutsche Zeitung* beantwortet die wichtigsten Fragen:

Wie will die Regierung dafür sorgen, dass weniger Asylbewerber kommen? Die Koalition hat sich darauf geeinigt, staatliche Leistungen für Asylbewerber zu streichen, die über ein anderes EU-Land eingereist sind und dort bereits registriert wurden. Denn zuständig für ein Asylverfahren ist nach der sogenannten Dublin-Verordnung immer das Land, in dem ein Asylbewerber zuerst die EU betreten hat. Wer sich daran nicht hält und einfach nach Deutschland weiterreist, um dort um Asyl zu bitten, soll künftig keine Leistungen mehr bekommen. Diese Regelung soll allerdings nur dann greifen, wenn das EU-Eintrittsland zugestimmt hat, die betroffenen Personen zurückzunehmen. „Dabei gewährleisten wir einen menschenwürdigen Umgang mit allen Betroffenen“, heißt es in dem Beschlusspapier. Ob das Vorhaben einer Klage vor dem Bundesverfassungsgericht standhält, ist offen.

Wie häufig scheitern Überstellungen? Laut Bundesinnenministerium gab es im vergangenen Jahr 74 622 Fälle, in denen Deutschland Migranten in andere europäische Mitgliedstaaten abschieben wollte. Tatsächlich überstellt wurden aber nur gut 5000 Menschen. Meist scheiterte die Überstellung an bürokratischen Hürden. In

mehr als 22 000 Fällen lehnten die betroffenen EU-Länder die Aufnahme ab. Kanzler Olaf Scholz betonte, das Problem sei ein Dauerthema in den Gesprächen mit EU-Partnern. Nun will die Regierung Geflüchtete, die keine Perspektive in Deutschland haben und anderswo ihr Asylverfahren durchführen müssten, zu einer freiwilligen Ausreise bewegen, indem sie staatliche Leistungen zurückfährt. Bei solchen Rücknahmeversuchen an andere EU-Staaten stellten Afghanen 2023 mit knapp 17 000 Menschen die größte betroffene Gruppe, danach kamen Syrer (15 600 Personen). Die Ankündigung aus Berlin, deutlich mehr Asylbewerber in andere EU-Staaten überstellen zu wollen als bisher, dürfte nicht einfach umzusetzen sein. Länder wie Italien weigern sich seit Längerem, Personen nach dem Dublin-Verfahren zurückzunehmen, obwohl das Land eigentlich für sie zuständig ist. Viele EU-Länder hindern Geflüchtete auch nicht an der Weiterreise nach Deutschland. Der mutmaßliche Attentäter von Solingen wiederum, ein Syrer, hätte im vergangenen Jahr nach Bulgarien überstellt werden sollen, wo er bereits registriert war. Bulgarien stimmte zu. Doch die deutschen Behörden trafen ihn bei einem Abschiebeversuch nicht an.

Was unterminiert die Bundesregierung gegen Messergewalt? Bundesinnenministerin Faeser kündigte am Donnerstag zusammen mit Bundesjustizminister Marco Buschmann (FDP) und Wirtschaftsstaatssekretärin Anja Hajduk (Grüne) an, dass Springmesser, die sich auf Knopfdruck öffnen, in Deutschland künftig generell verboten werden. Für bestimmte Berufsgruppen wie Jäger sollen allerdings Ausnahmen gelten. Die Bundesländer werden außerdem ermächtigt, an besonders kriminalitätsbelasteten Orten wie Bahnhöfen absolute Messerverbote einzuführen. „Wir wollen, dass im öffentlichen Fernverkehr künftig ein generelles Messerverbot gilt“, sagte Faeser. Damit sei ausdrücklich nicht nur die Deutsche Bahn gemeint, das ziele auch auf private Unternehmen, die Transportmittel wie FlixBahn

und Flix Bus anbieten. Für Volksfeste, Sportveranstaltungen und Großveranstaltungen werden außerdem per Bundesrecht Messerverbote ermöglicht, die auch ohne die Zustimmung oder Ermächtigung durch die jeweilige Landesregierung durchsetzbar sind. Das könnte etwa fürs Oktoberfest gelten.

Welche neuen Befugnisse bekommt die Polizei?

Faeser kündigte an, den Sicherheitsbehörden im Kampf gegen den Terrorismus den Einsatz künstlicher Intelligenz zu ermöglichen. Ein Gesetzentwurf aus ihrem Haus sieht bereits vor, dass das Bundeskriminalamt künftig Programme zur Gesichtserkennung einsetzen darf, anders als bisher. Ermittler sollen Fotos und Videos von Verdächtigen so automatisiert mit Bildern in den sozialen Netzwerken abgleichen können. So sollen nicht nur Verdächtige identifiziert, sondern auch Kontaktpersonen erkannt werden. Ohne eine solche Gesetzesänderung müssen Fotos und Videos manuell verglichen werden.

Was soll in Zukunft für die Bundespolizei gelten?

Sie bekommt neue Befugnisse. Schon Ende 2023 beschloss das Kabinett eine Reform des Bundespolizeigesetzes, die allerdings im Bundestag festhängt. Die Bundespolizei soll demnach zur Gefahrenabwehr erhebliche neue Überwachungsbefugnisse bekommen, auch mehr Zugriff auf Telekommunikations- und Mobilfunkdaten. Strittig war lange, mit welcher Begründung die Beamtinnen und Beamten überhaupt Personen kontrollieren dürfen, etwa an Bahnhöfen oder in Zügen. Kontrollen ohne Anlass sind bisher offiziell untersagt. Denn gerade bei der Grenzüberwachung besteht die Gefahr von Racial Profiling, also der Kontrolle von Menschen nur aufgrund ihrer Hautfarbe oder Herkunft. Das ist verboten. Im bisherigen Regierungsentwurf für ein neues Bundespolizeigesetz heißt es deshalb ausdrücklich, die „ethnische Zugehörigkeit und Hautfarbe stellen allein keine tragenden Kriterien dar, auf

die eine Auswahl an Personen gestützt werden kann“. Vielmehr müsse für eine Kontrolle ein „verfassungsgemäßer sachlicher Grund vorliegen“, der dem Diskriminierungsverbot des Grundgesetzes Rechnung trage. Nun gibt die Koalition der Bundespolizei die Möglichkeit, auch „verdachtsunabhängige stichprobenartige Kontrollen durchzuführen“.

Was soll sich bei Abschiebungen ändern?

Zu den geplanten Verschärfungen gehören erleichterte Abschiebungen – genauer gesagt: neue Gründe, die eine Rückführung rechtfertigen können. Nach Paragraph 54 des Aufenthaltsgesetzes kann schon jetzt als „besonders schwerwiegendes Ausweisungsinteresse“ gewertet werden, dass ein Ausländer oder Asylbewerber wegen vorzeitlicher Straftaten zu einer Freiheits- oder Jugendstrafe von mindestens zwei Jahren rechtskräftig verurteilt worden ist. Relevant sind auch Angriffe auf die sexuelle Selbstbestimmung, Gewaltfälle oder Hetze gegen bestimmte ethnische Gruppen. Um Rückführungen zu erleichtern, hat die Bundesregierung Anfang des Jahres außerdem eine Verurteilung wegen der Schleusung von Migranten zur Straftat erklärt, die ein „besonders schwerwiegendes Ausweisungsinteresse“ begründet. Nun wird der Katalog noch einmal erweitert. Wer einen Menschen mit einem Messer verletzt oder bedroht hat oder eine Straftat „unter Verwendung einer Waffe oder eines sonstigen gefährlichen Werkzeugs begangen“ hat, soll künftig ebenfalls leichter abgeschoben werden können. Dies soll auch bei minderjährigen Straftätern gelten, die nach dem Jugendstrafrecht verurteilt wurden. Wer in Deutschland um Asyl gebeten hat und auf Urlaub ins Herkunftsland fährt, soll seinen Schutzstatus als Flüchtling oder subsidiär Schutzbefürchteter verlieren. Anders soll es dagegen sein, wenn ein anerkannter Schutzberechtigter ins Heimatland fährt, weil es die „Notwendigkeit der Erfüllung sittlicher Pflichten“ gibt, etwa die Beerdigung eines nahen Angehörigen. **> Seite 4**

Viele Fragen zu Solingen

In einer Sondersitzung im Landtag zum Anschlag gerät die Fluchtministerin in die Kritik.

Düsseldorf – Nordrhein-Westfalens Innenminister hat klargestellt, der mutmaßliche IS-Terrorist von Solingen habe gut 26 Stunden nach dem Anschlag nicht einfach aufgegeben. Vielmehr sei der 26-jährige Syrer am Samstagabend einer Polizeistreife in der Nähe des Tatorts „wegen seines Verhaltens und seines Erscheinungsbildes verdächtig erschienen“. Nach kurzer Ansprache hätten die Polizisten den Mann festgenommen. „Er hat sich also nicht gestellt“, ergänzte der CDU-Politiker in einer gemeinsamen Sondersitzung des Innen- und Integrationsausschusses des Düsseldorfer Landtags am Donnerstag.

Die mehrstündige Sitzung war die erste parlamentarische Beratung in der Republik zu dem Messerattentat. Nach weniger als einer Stunde (und nach einer kurzen Gedenkminute) rissen bereits erste parteipolitische Gräben auf. Die SPD-Landtagsabgeordnete Lisa-Kristin Kaptein fragte Josefine Paul, die grüne NRW-Ministerin für Flucht und Integration, warum sie seit dem Anschlag vom Freitagabend nicht in Solingen gewesen sei. Erst am Dienstag nachmittag habe sich Paul einem Pressegespräch in Düsseldorf gestellt und dabei die Verantwortung für eine gescheiterte Rückführung des mutmaßlichen Attentäters nach Bulgarien auf die Stadt Bielefeld „abgewälzt“. Kaptein weiter: „Sie waren vier Tage lang abgetaucht. Das ist nicht nur schwach, sondern feige.“ Offenbar weilte Paul noch am Sonntag in Frankreich.

Ministerin Paul hatte zuvor erklärt, das bisherige System zur sogenannten „Rückführung“ von Geflüchteten in andere EU-Länder sei ein „defizitäres System“. Bundesweit geländen nur zehn bis 15 Prozent der geplanten Überstellungen nach Bulgarien: „Diese Fallkonstellation ist eher die Regel als die Ausnahme.“ Kaptein nannte die Ministerin prompt „den Kopf dieses Systems“. Die grüne Sprecherin im Innenausschuss Julia Höller wiederum nahm ihre Parteifreundin Paul in Schutz und verwies auf Innenministerin Nancy Faeser in Berlin: Die Attacken seien „ein starkes Stück von der SPD, die doch im Bund dieses System verantwortet“.



Die Opposition wirft NRWs grüner Flucht- und Integrationsministerin Josefine Paul Versäumnisse bei der gescheiterten Überstellung des mutmaßlichen Täters von Solingen vor. FOTO: DPA

Konkret sieht die NRW-Opposition zwei Pannen, für die die grüne Ministerin politisch die Verantwortung trage. Die Zentrale Ausländerbehörde Bielefeld (ZAB), die Pauls Ministerium untersteht, hatte versucht, den späteren Attentäter am frühen Morgen des 5. Juni 2023 abzuschleusen – aber der Geflüchtete war nicht auf seinem Zimmer. Danach, so die Kritik, habe es NRW versäumt, unverzüglich einen zweiten Anlauf zu starten. Offenbar ging aus Pauls Ministerium dazu jedoch nie ein Antrag aus. „Gemeinsame Zentrum zur Unterstützung der Rückkehr“ (ZUR), einer Koordinationsstelle von Bund und Ländern. Zudem hatte die Ausländerbehörde vor dem 5. Juni unterlassen, den Syrer per sogenannte „Nachtzeitverfügung“ zu verpflichten, auf seinem Zimmer zu bleiben. Hätte sie das getan, hätte sich der Zeitraum für eine Rückführung des Mannes von sechs auf 18 Monate verlängert.

Am Donnerstag kündigten CDU und Grüne an, sie wollten im NRW-Landtag einen Parlamentarischen Untersuchungsausschuss zur Aufklärung des Solinger Attentats einsetzen. Die oppositionellen Fraktionen von SPD und FDP signalisierten ihre Zustimmung. **Christian Wernicke**

Rüffel für NRW-Justizminister Limbach

Die Bundesverfassungsrichter sehen Hinweise auf Manipulationen bei der Kür einer Gerichtspräsidentin. Die Ernennung muss neu geprüft werden.

Karlsruhe – Es hatte fast so ausgesehen, als komme der nordrhein-westfälische Justizminister Benjamin Limbach (Grüne) im Streit um das eigenwillige Auswahlverfahren für den Präsidentenposten beim Oberverwaltungsgericht (OVG) Münster halbwegs ungeschoren davon. Zwei Verwaltungsgerichte hatten Teile der Kandidatentür für rechtswidrig erachtet, doch das OVG selbst bescheinigte Limbach, es gebe keinerlei Anhaltspunkte für ein manipulatives Verfahren.

Aber nun hat das Bundesverfassungsgericht – einst geführt von Limbachs Mutter Jutta – den Druck auf den Minister erhöht. Das OVG sei Hinweisen auf eine Voreingenommenheit des Ministers nicht ausreichend nachgegangen. Es muss den Fall erneut prüfen.

Die Causa gewährt einen seltenen Einblick in die sonst so diskrete Vergabe hoher Positionen in der Justiz. Der Präsidentenposten beim OVG Münster war bereits seit Juni 2021 vakant, und schon lange zuvor war die Stelle ausgeschrieben worden. Was danach geschah, lässt sich zumindest als ungewöhnlich beschreiben. Ein Kandidat – Richter am Bundesverwaltungsgericht – war im Frühjahr 2022 bereits gut im Rennen, doch dann kam die Landtagswahl dazwischen. Der scheidende Justizminister Peter Biesenbach (CDU) hatte den Vorschlag kurz nach der Wahl im Mai „paraphiert“, also für gut befunden, allerdings

nicht in den Geschäftsgang gegeben. Sein Nachfolger Limbach stoppte das Besetzungsverfahren Ende Juni, einen Tag nach seiner Ernennung. „Vfg. nicht weiter ausführen“, notierte er im Amtsdeutsch auf der Vorlage.

Kurz darauf kam eine neue Bewerberin ins Gespräch, eine Beamtin aus dem Innen-

ministerium, CDU-Mitglied, Limbach duzt sich mit ihr. Bei einem Abendessen im Juli offenbarte sie ihm ihre Karrierepläne, im September gab sie ihre Bewerbung ab. Im Frühjahr schien die Sache gelaufen zu sein, Limbach hatte sogar noch eine eigene Beurteilung der Kandidatin erstellt – er hielt sie für „hervorragend geeignet“.



War Justizminister Benjamin Limbach beim Auswahlverfahren für den Präsidentenposten beim OVG Münster voreingenommen? FOTO: IMAGO/FUNK FOTO SERVICES

Im Laufe dieses Verfahrens sollen zwei denkwürdige Gespräche mit dem Kläger stattgefunden haben – dem Bundesverwaltungsrichter, dessen Bewerbung untergepflegt worden war. Dies jedenfalls hat er an Eides statt versichert. Im September 2022 habe ihn ein Bundestagsabgeordneter angerufen: Die Düsseldorfer Koalition wünsche, dass er seine Bewerbung zurückziehe – weil man eine Frau mit CDU-Parteibuch an die Gerichtsspitze wolle. Und am 11. November habe er mit Limbach gesprochen, der ihn ebenfalls aufgefordert habe, aus dem Rennen auszusteigen. Man werde mit Wohlwollen über eine Kompensation nachdenken. Denn er, der Minister, sehe einen Vorsprung bei der Konkurrentin.

Aus der Opposition kommen bereits Rücktrittsforderungen

Was das Bundesverfassungsgericht nun irritiert, ist der Umstand, dass Limbach diesen „Vorsprung“ zu einem Zeitpunkt diagnostizierte, als das Zeugnis der Konkurrentin noch ausstand. Denn das Innenministerium reichte die dienstliche Beurteilung erst am 15. November ein, vier Tage nach dem Gespräch. Diesen Vorgang, so befanden die Richter, hätte das OVG aufklären müssen. „Aus der eidesstattlichen Versicherung ergeben sich Anhaltspunkte für

ein politisch koordiniertes Vorgehen mit Kenntnis und unter Beteiligung des Ministers, das mit einer Vorfestlegung anhand sachfremder Kriterien (Geschlecht und Parteimitgliedschaft) verbunden wäre.“

Nun hat das Gericht nichts gegen Frauen oder CDU-Mitglieder in Spitzenpositionen. Der Grund für sein Fragezeichen steht in Artikel 33 Grundgesetz: „Jeder Deutsche hat nach seiner Eignung, Befähigung und fachlichen Leistung gleichen Zugang zu jedem öffentlichen Amte“, heißt es dort im zweiten Absatz. Das Auswahlverfahren müsse darauf gerichtet sein, „den fachlich besten Bewerber zu ermitteln“, schreibt das Gericht. „Der Dienstherr muss sich fair und unparteiisch gegenüber allen Bewerbern verhalten.“ Dies umfasse eine „unvoreingenommene Haltung der über die Auswahl entscheidenden Person“.

Übersetzt heißt dies: Das Bundesverfassungsgericht hat zwar nicht positiv festgestellt, dass Limbach hier getrickt hat. Aber es sieht zumindest Anhaltspunkte für Manipulationen – genug, um das OVG zu einer neuerlichen und tiefergehenden Aufklärung der Umstände zu verpflichten.

Die Rücktrittsforderungen aus der Opposition ließen nicht auf sich warten. Limbach solle die „Konsequenzen ziehen und den Weg für einen Neuanfang freimachen“, sagte Elisabeth Müller-Witt, stellvertretende SPD-Fraktionsvorsitzende im Landtag. **Wolfgang Janisch**

EVP-Chef stützt Meloni

Manfred Weber wirbt für die Zusammenarbeit mit Italiens rechter Regierungschefin.

Rom – Manfred Weber ist gerne in Rom. Der deutsche Präsident der Europäischen Volkspartei EVP weiß dort mit Antonio Tajani, dem italienischen Außenminister und Vorsitzenden der Berlusconi-Partei Forza Italia, ein ihm nahestehendes Mitglied seiner Parteienfamilie in der Regierung. Mit ihm als Weber am Mittwoch in Rom zu Abend, die beiden sind in engem Einvernehmen.

Zuvor hatte Weber in einem von der italienischen Presse als „Geheimtreffen“ titulierten Termin mit Premierministerin Giorgia Meloni gesprochen, deren Partei Fratelli d'Italia einer anderen Gruppierung im EU-Parlament angehört, den rechtsgerichteten Europäischen Konservativen und Reformern (EKR). Meloni ist noch deren Vorsitzende; sie wird das Amt jedoch demnächst abgeben.

In Webers EVP sind die christdemokratischen und gemäßigt konservativen Parteien im Europäischen Parlament gebündelt; er selbst kommt von der CSU und ist dort neben dem bayerischen Ministerpräsidenten Markus Söder der wichtigste Politiker; die beiden Schwergewichte sind sich jedoch in herzlicher Abneigung zugetan.

Meloni wiederum hat derzeit schwer zu kämpfen unter dem Bann, den insbesondere der deutsche Bundeskanzler Olaf Scholz als Vertreter der Sozialdemokraten wie auch Frankreichs Präsident Emmanuel Macron als Vertreter des liberalen Lagers über sie verhängt haben: Mit ihr als rechts-extremster Politikerin soll es keine ausdrückliche Zusammenarbeit in Europa geben. Obwohl beide Politiker zu den Verlierern der Europawahl gehören, haben sie noch einmal das alte Bündnis mit Webers EVP geschmiedet und dann alle wichtigen Posten in Brüssel unter sich aufgeteilt.

Das betrifft auch die alte und neue Kommissionspräsidentin Ursula von der Leyen (CDU), mit der Meloni bisher ungeachtet unterschiedlicher politischer Positionen gut zusammengearbeitet hatte, der sie dann aber die Stimmen ihrer Partei im Europaparlament verweigerte.



Giorgia Meloni möchte wieder mehr Einfluss in Brüssel haben. FOTO: DPA

Das nehme von der Leyen aber nicht übel, ist in Brüsseler Kreisen zu hören, Melonis Problem seien vielmehr weiterhin Scholz und Macron. Deren Ablehnung, die sich vor den Europawahlen beim G-7-Gipfel in Apulien öffentlich manifestierte, hat Meloni in Brüssel an den Rand geschoben, obschon die Italienerin zwei Jahre lang eine pragmatische Politik betrieben und dafür auch viel Lob erhalten hatte.

Weber hält diese Ausgrenzung erklärmaßen für falsch. Er hat immer wieder dafür geworben, Meloni einzubeziehen. Man dürfe sie nicht mit Rechtsradikalen wie der deutschen AfD oder der Partei der Französin Marine Le Pen in eine Schublade stecken, argumentiert er dazu. Sie sei auch ein Schutz gegen Rechtspopulisten wie Matteo Salvini. Vor diesem Hintergrund ist auch sein Besuch in Rom zu verstehen.

Auch das er sich mit Italiens Europaminister Raffaele Fitto traf, ist ein deutlicher Hinweis auf die Vermittlerrolle, die Weber verschwebt. Denn Fitto ist Melonis Kandidat für einen Posten als EU-Kommissar, auch wenn sie das bisher nicht offiziell erklärt hat. Meloni hofft, dass sie für Fitto ein Portfolio bekommt, das attraktiv ist, womöglich die Position eines Vizepräsidenten der Europäischen Kommission in der Stellvertretung der CDU-Politikerin Ursula von der Leyen. Das hätte Webers Segen, der den früheren Europaparlamentarier kennt und schätzt.

Raffaele Fitto, am Tag des Treffens mit Weber 55 Jahre alt geworden, gehört Melonis Partei an, er ist ihr Mann für alles, was mit Brüssel zu tun hat. Und da geht es nun vor allem um die Verwendung der Brüsseler Milliarden im Rahmen der Nach-Corona-Aufbauhilfe, von denen Italien einen besonders großen Anteil erhält. Doch um die europäischen Defizitkriterien einzuhalten, muss Italien trotzdem im laufenden Geschäft sparen und den Haushalt kürzen, wober die Regierung hinter den Kulissen gerade hart ringt.

Fitto war von 2000 bis 2005 Präsident in Melonis Lieblingsregion Apulien und später Minister in einer Regierung von Silvio Berlusconi. Er gehörte von 2014 bis 2022 dem EU-Parlament an und war dort zuletzt einer der beiden Vorsitzenden der EKR-Fraktion. Sollte er nach Brüssel gehen, würde das im Regierungslager ein großes Loch reißen, es gibt dort nicht viele Politiker mit internationaler Erfahrung, schon gar nicht in Melonis noch junger und aus dem postfaschistischen Umfeld kommenden Partei. Womöglich muss die Ministerpräsidentin Fittos Aufgaben dann zu sich in den Palazzo Chigi ziehen. Da wäre es für sie erst recht wichtig, dass ihre Stimme in Brüssel wieder zählt. Dabei will Weber tatkräftig helfen. **Marc Beise**

Hier sollte man besser gewinnen

Georgia ist einer der wichtigsten Swing States der USA, womöglich gar der wichtigste. Derzeit liegen die Republikaner dort vorn – doch Harris holt auf.

Von Peter Burghardt

Washington – Wer Amerika regieren will, der sollte sich mit Georgia gut stellen, das hat sich herumgesprochen. „Ich bin mir sehr sicher: Der Weg ins Weiße Haus führt direkt durch diesen Staat“, sagte Kamala Harris, als sie im Juli mit der Rapperin Megan Thee Stallion in Atlanta auftrat. „Ihr alle habt uns 2020 zum Sieg verholfen, und wir werden es 2024 wieder schaffen.“

Vor vier Jahren gewann Joe Biden mit seiner Vize Harris dort im amerikanischen Süden hauchdünn gegen Donald Trump, es war der erste Erfolg eines Demokraten in dieser Region seit Bill Clinton 1992. „Wenn wir Georgia gewinnen, gewinnen wir alles“, hatte Biden damals bei seiner letzten Rede vor der Wahl zu Recht vermutet. „Es gibt keinen Staat, der in diesem Kampf wichtiger ist als Georgia.“

11 779 Stimmen lag Trump hier 2020 zurück. Das wollte er nicht akzeptieren

Biden übertraf Trump seinerzeit um 11 779 Stimmen, das waren 0,23 Prozent mehr Wählerstimmen. Am 2. Januar 2021 forderte der Verlierer den Innenminister von Georgia daraufhin auf, er solle ihm „11 780 Stimmen finden“. Damit konnte und wollte der republikanische Kollege Brad Raffensperger nicht dienen, vier Tage danach stürmten Anhänger des Verlierers das Kapitol in Washington. Unter anderem wegen dieser Angriffe auf den Rechtsstaat steht Trump inzwischen unter Anklage, vor der Wahl wird der Prozess jedoch nicht mehr beginnen. Dafür geht die Schlacht um Georgia jetzt in die nächste Runde.

So bestiegen Kamala Harris und Tim Walz am Mittwoch einen blauen Bus, außer ihren Namen steht der Schriftzug „A new way forward“ drauf. Sie begannen eine Tour durch den Peach State, den Pfir-

sich-Staat. Die Route führt weniger durch den Großraum von Atlanta, sondern durch die Provinz im Südosten. Das Finale der Rundfahrt ist für diesen Donnerstag in der schönen Stadt Savannah vorgesehen, zwischendurch soll das Duo Harris/Walz außerdem dem Sender CNN ein Interview geben, die Premiere als Kandidatenpaar ohne Teleprompter und Skript.

Es ist die erste Reise seit dem rauschenden Parteitag der Demokraten in Chicago, wo die vormalige Partei hinter Joe Biden auch offiziell zur Partei hinter Kamala Harris wurde. Im Zuge des Personalwechsels hat die neue Kandidatin außer einiger Euphorie auch eine gute halbe Milliarde Dollar an Spendengeld gesammelt, mehr als 150 Millionen davon wurden sogleich für Werbespots und Warnungen vor Trumps Agenda ausgegeben.

In Umfragen führt Harris mittlerweile knapp vor Trump, anders als zuvor Biden. Auch in zwei der fünf besonders umkämpften Swing States liegt sie mit winzigem Abstand vorn, in Michigan und Wisconsin, aus Pennsylvania und Arizona wird Gleichstand gemeldet. In Georgia dagegen hat Trump weiterhin Vorteile, allerdings deutlich weniger als zu Beginn der Kandidatur seiner Rivalin. Das wollen Harris/Walz nun ändern. Die Georgia-Städte Atlanta, Savannah, Augusta und Columbus sind wie viele US-Metropolen blau, beherrscht von Demokraten, doch das genügt nicht. Denn da ist außerdem die traditionell rote, also republikanische Peripherie. Entscheidend für Bidens knappen Sieg 2020 in Georgia war die Tatsache, dass er in ländlichen Landkreisen zumindest mehr Stimmen einsammelte als Hillary Clinton 2016. Entsprechend fleißig beachtet die Bewerberin Harris solche Gebiete – dies ist ihr siebter Besuch 2024 in Georgia.

Vor allem der junge und afroamerikanische Teil der Wählerschaft hatte beim letzten Mal den Unterschied ausgemacht. 2,6 Millionen Bewohner von Georgia gelten als



Bereits zum siebten Mal in diesem Jahr reist Kamala Harris derzeit durch Georgia, diesmal mit ihrem Vize-Kandidaten Tim Walz. In Hinesville spielt eine Schulband für die beiden Demokraten. FOTO: SAUL LOEB

„black“, jeder und jede Dritte, noch mehr sind es nur in Texas (2,9 Millionen). Das nutzte auch der Baptistenpastor Raphael Warnock und verteidigte bei den Zwischenwahlen 2022 seinen Senatsitz, den er 2020 als erster schwarzer Demokrat in einem Südstaat erobert hatte. Ansonsten ließ die Begeisterung unter Biden nach, bei den Midterms vor zwei Jahren setzte sich der republikanische Gouverneur Brian Kemp noch klarer durch als 2018.

Das bedeutete andererseits nicht, dass Donald Trump ihn mochte. Er fand vielmehr, der Parteifreund Kemp habe ihm zu wenig bei seinem Versuch geholfen, die verlorene Wahl 2020 nachträglich umzudrehen sowie die folgende Anklage durch die Bezirksstaatsanwaltschaft von Fulton County in Atlanta zu stoppen. Noch Anfang des Monats zog Trump bei einem Wahlkampfauftritt in Atlanta nahe dem Georgia Capitol zehn Minuten lang über den Gouverneur her. Kemp sei „a bad guy“, stänke er Trump. „Er ist ein illoyaler Kerl.

Und er ist ein sehr durchschnittlicher Gouverneur. Der kleine Brian. Der kleine Brian Kemp. Schlechter Kerl.“ Und Atlanta komme ihm vor „wie Killing Fields“. Noch dazu ließ Kems Frau durchblicken, dass sie Trump nicht unterstütze und lieber den Namen ihres nicht kandidierenden Mannes auf den Wahlzettel schreiben werde. Solcher Streit in eigenen Reihen war zehn Wochen vor der Wahl etwas gewagt, in Kems Revier kann sich Trump eher keine weitere Niederlage leisten.

Unterdessen stehen sich die beiden zumindest öffentlich wieder bei. Zudem versuchen drei Republikaner in Georgias Wahlbehörde, das Reglement in Trumps Sinne dergestalt zu verändern, dass sich die Stimmauszählung verzögern könnte. Trump ernannte das Trio zu „Pitbulls“. Der ebenfalls republikanische Wahlaufseher Raffensperger ist weniger erfreut – solche Änderungen in der letzten Minute würden das Vertrauen der Wähler untergraben und Wahlhelfer belasten. Es ist derselbe Raf-

fensperger, der schon Trumps Eingriff nach der Wahl 2020 abgewehrt hatte.

In dieser Gemengelage tingeln Kamala Harris und Tim Walz durch Georgia, schauen in der Savannah State University vorbei, hören der Schulband in der Liberty County High School zu und essen in einem Lokal namens Sandfly Bar-B-Q, bevor sie sich am Donnerstag bei CNN grillen lassen. „Unser Land zählt auf euch, auf euch alle“, sagte Harris zu einer Schülerschaft, Begleiter Walz gab wie üblich den Lehrer und Coach.

Tausende Freiwillige sind für die Demokraten in Georgia unterwegs, für die Republikaner aber auch – die Wahlkämpfer lassen ein Vermögen ausgeben. Einer der berühmtesten Wähler des Bundesstaates will mit letzter Kraft bis zum großen Tag im Herbst durchhalten: Der frühere US-Präsident Jimmy Carter, bald 100 und seit mehr als einem Jahr im Hospiz, hat kürzlich ausrichten lassen, er wolle allein wegen Kamala Harris bis zur Wahl überleben.

Wir sind uns uneinig

Beide Seiten bemühen sich um Entspannung, doch auf viel können sich die USA und China beim Peking-Besuch von Sicherheitsberater Sullivan nicht verständigen.

Peking – Nach acht Jahren ist mit Jake Sullivan das erste Mal wieder ein US-Sicherheitsberater nach China gereist. Bei seinem dreitägigen Besuch in Peking traf sich Sullivan mit Chinas Staatspräsident Xi Jinping, Außenminister Wang Yi und dem General Zhang Youxia. Die Reise gilt als ein Zeichen für den Versuch beider Seiten, die Beziehungen trotz großer Konflikte verantwortungsvoll zu steuern. Staatschef Xi Jinping sagte laut einer Erklärung des Außenministeriums am Donnerstag, in dieser sich „wandelnden und turbulenten Welt“ bräuchten die Länder nicht Ausgrenzung und Rückschritt, sondern Solidarität und Koordinierung. Sullivan erklärte zum Abschluss seiner Reise: „Ich glaube, der Dialog ist sehr nützlich, weil er die Sorgen beider Seiten klärt und uns die Gelegenheit gibt, zu erklären, was wir tun.“

Das Verhältnis zwischen China und den USA ist seit Jahren angespannt und führte zwischenzeitlich sogar zu einem Abbruch der militärischen Kontakte zwischen den Atomwächtern. Außenminister Wang sprach am Mittwoch von einem „Auf und Ab“ in den Beziehungen, das als Lehre dienen könnte, besser miteinander auszukommen. In dem zehn Stunden dauernden Gespräch mit Sullivan erklärte er, die Länder müssten sich gleichberechtigt behandeln, der Schlüssel für friedliche Koexistenz liege im „korrekten Verständnis“.

Während die chinesische Erklärung nach dem Wang-Sullivan-Treffen eher vage blieb, sprach das Weiße Haus am Mittwoch von Fortschritten bei der Bekämpfung von synthetischen Drogen wie Fentanyl, das in den USA ein massives Problem ist und häufig aus China stammt, der Rückführung von Migranten ohne Aufenthaltspapiere und einem gemeinsamen Bekenntnis zu konkreten Schritten im Kampf gegen den Klimawandel. Beide Seiten sicherten zu, die Kommunikationskanäle weiter offen zuhalten und in den nächsten Wochen ein Telefonat zwischen Joe Biden und Xi Jinping zu vereinbaren. Dieses könnte als Vorbereitung dienen für ein letztes Treffen in Bidens Amtszeit im November.

Von Taiwan bis zur Ukraine, in zentralen Punkten geht kaum etwas voran

Wie zu erwarten, gab es bei den zentralen Konflikten zwischen den beiden Staaten – von Taiwan, der Ukraine bis zum Südchinesischen Meer – nur wenig Weiterkommen. Spitzendiplomat Wang erklärte, dass im Streben nach einer Unabhängigkeit Taiwans das größte Risiko für den Frieden in der Taiwan-Straße liege. Die KP betrachtete das 24-Millionen-Land als einen Teil seines Territoriums und wirft der taiwanischen Regierungspartei vor, die Unabhängigkeit Taiwans anzustreben. Wang forderte gegenüber Sullivan, die USA sollten eine „friedliche Wiedervereinigung“ unterstützen und die Bewaffnung Taiwans einstellen.

Beim Streitthema Südchinesisches Meer warnte Außenminister Wang davor, Chinas Souveränität und territoriale Integrität zu untergraben und die „unrechtmäßigen Aktivitäten der Philippinen“ zu unterstützen oder zu tolerieren. Peking will sich fast das ganze Seegebiet einverleiben. Sullivan sprach hingegen von „rechtmäßigen maritimen Operationen“ der Philippiner und wiederholte sein Bekenntnis, Amerikas Verbündete im Indopazifik zu verteidigen. Mit Blick auf den Krieg gegen die Ukraine zeigte Sullivan sich wegen „der Unterstützung der russischen Rüstungsindustrie durch China“ und deren Auswirkungen auf die europäische und transatlantische Sicherheit besorgt.

Immerhin kommt es zum Treffen mit einem, der sich selten zeigt

Ein positives Zeichen war am Donnerstag ein seltenes Treffen mit einem General, der unter Diplomaten als wichtigster militärischer Berater von Präsident Xi gilt: Zhang Youxia, stellvertretender Vorsitzender der Zentralen Militärkommission Chinas.

In einem Statement vor Sullivans Ankunft hatte das chinesische Außenministerium den USA vorgeworfen, China „einzu-

dämmen und zu unterdrücken“. In Gesprächen mit Sullivan wiederholte Wang die Forderung, die „Unterdrückung“ in den Bereichen der Wirtschaft und Technologie zu beenden. Die USA haben chinesischen Firmen den Zugang zu Spitzentechnologie erschwert, amerikanische Hersteller dürfen beispielsweise nicht mehr alle Computerchips nach China liefern.

Sullivan betonte gegenüber Wang, dass die USA auch weiterhin Maßnahmen ergreifen würden, um zu verhindern, dass amerikanische Technologien „zur Untergründung unserer nationalen Sicherheit“ eingesetzt würden. Gleichzeitig versprachen, dass diese den Handel und Investitionen nicht übermäßig einschränken würden. Wang erklärte indes, „Protektionismus unter dem Vorwand der Überkapazitäten“ schade nur dem weltweiten Ausbau von grünen Technologien und beeinträchtige das globale Wirtschaftswachstum.

Wie nachhaltig die Gespräche sein werden, dürfte sich vor allem im November mit den US-Wahlen entscheiden. Zwar versprechen beide Kandidaten einen harten Kurs gegen China. Die Kandidatin der Demokraten, Kamala Harris, dürfte wie Joe Biden an regelmäßigen Gesprächen festhalten wollen. Die Republikaner um Kandidat Donald Trump bezeichnen den Austausch hingegen als Beschwichtigungspolitik. **Lea Sahay**



Man redet miteinander und will das weiterhin tun: US-Sicherheitsberater Jake Sullivan beim Treffen mit Staatschef Xi Jinping. FOTO: TREVOR HUNNICUTT / AP

Die dritte Front

Israels Armee kämpft nun auch im Westjordanland härter gegen die Palästinenser.

Tel Aviv – Israels Armee ist im Dauereinsatz – im Gazastreifen, an der Grenze zu Libanon und nun auch wieder verstärkt im palästinensischen Westjordanland. Mitte der Woche sind die Truppen dort in einen breit angelegten „Antiterrorereinsatz“ gezogen, der wohl mindestens einige Tage dauern soll. Die Kämpfe sind intensiv, am Boden und mit Luftverstärkung. Die Zahl der Toten steigt schnell an. Insgesamt 16 Opfer waren es bis zum Donnerstag, nachdem die Armee fünf palästinensische Kämpfer tötet hat, die sich in einer Moschee verscharrt hatten. Eine schnelle Beruhigung der Lage ist auch an dieser dritten Front nicht zu erwarten.

Israelische Medien vergleichen den Einsatz schon mit der „Operation Schutzschild“ von 2002, bei der die Armee als Reaktion auf die Selbstmordattentate der Zweiten Intifada die unter Autonomieverwaltung stehenden palästinensischen Städte wieder besetzte. Auch jetzt sind die Truppen im nördlichen Westjordanland in drei Städten beziehungsweise Flüchtlingslagern im Einsatz: in Dschenin, in Tulkarim und im Lager Faraa im Jordantal. Doch dies ist weniger der Startschuss einer neuen Offensive, sondern vielmehr die Fortsetzung eines schon länger eingeschlagenen eisernen Kurses.

Die Radikalisierung wächst, die UN kritisieren die Härte des Einsatzes

So hatte es zum Beispiel schon im Sommer 2023, also vor dem Hamas-Terrorüberfall vom 7. Oktober, einen ähnlich massiven Einsatz in Dschenin gegeben. Mit Kriegsbeginn in Gaza hat die Armee dann im ganzen Westjordanland alle Zügel angezogen. Die Bewegungsfreiheit der Palästinenser wurde massiv eingeschränkt, Razzien sind an der Tagesordnung. Rund 5000 Palästinenser wurden seither verhaftet, mehr als 600 getötet. Auch nach Abschluss des aktuellen Großeinsatzes dürfte es schnell und zwangsläufig wieder zu ähnlichen Aktionen kommen. Denn im Westjordanland prallen parallel zum Gaza-Krieg längst schon zwei Offensiven aufeinander.

Zum einen befeuern die Kämpfe in Gaza die Radikalisierung im Westjordanland, wo die Palästinensische Autonomiebehörde von Präsident Mahmud Abbas zunehmend die Kontrolle verliert. Israel betont dabei vor allem die Teheraner Handschrift; Außenminister Israel Katz sprach zu Beginn der jetzigen Militäraktion von einem Vorgehen gegen „ein islamistisch-iranisches Terrornetzwerk“. Er zog dabei eine direkte Linie zum Gaza-Einsatz – bis hin zur verstörenden Forderung, auch im Westjordanland durch die „vorübergehende Evakuierung palästinensischer Zivilisten“ die Städte und Flüchtlingslager zu öffnen und Schlachtfeldern zu machen.

Irans Einfluss sieht Israel auf allen Ebenen: ideologisch, durch die Ausbildung von Kämpfern und durch Geld- und Waf-

fenlieferungen. Als Weckruf und eine der Begründungen für den jetzigen Einsatz wird ein Vorfall vorige Woche genannt. Ein Palästinenser aus Nablus war mit einer acht Kilo schweren Bombe im Rucksack bis nach Tel Aviv gelangt. Ein Blutbad wurde mutmaßlich nur verhindert, weil die Bombe vorzeitig explodierte und den Attentäter zeretzte. Schnell bekannten sich Hamas und Islamischer Dschihad zu dem geplanten Anschlag. Am Donnerstag legte Khaled Maschal von der Hamas nach. Auf einer Konferenz in Istanbul forderte er laut dem Sender Sky News Arabien eine „Rückkehr der Selbstmordoperationen“.



Eine Militäroperation in Tulkarim im Norden der besetzten Gebiete. FOTO: AFP

Gezielt angeheizt wird die Lage im Westjordanland jedoch auch von israelischer Seite. Die Gewaltexzesse radikaler Siedler haben zugenommen, der Chef des Inlandsgeheimdienstes Shin Bet warnt bereits vor einem „jüdischen Terrorismus“, der außer Kontrolle geraten und eine Bedrohung für Israels nationale Sicherheit geworden sei. Öl ins Feuer gießt die Regierung selbst mit ungehemmten Siedlungsbau-Projekten. Dazu kommen die so gefährlichen wie gezielten Provokationen des rechtsextremen Polizeiministers Itamar Ben-Gvir, der am explosivsten Ort des Nahostkonflikts zündelt, am Tempelberg.

Weltweit wird die Entwicklung mit großer Sorge verfolgt. Ein Sprecher von UN-Generalsekretär António Guterres kritisierte die Härte des israelischen Armeeeinsatzes im Westjordanland. Die US-Regierung forderte Israel dringlich auf, Maßnahmen zum Schutz der Zivilisten zu ergreifen. Die Provokationen und die Siedlergewalt wollen Israels Verbündete offenbar nicht mehr tatenlos hinnehmen. In Washington wird die Liste radikaler Siedler länger, die sanktioniert werden. In Brüssel brachte EU-Chefdiplomat Josep Borrell nun beim Außenministertreffen Sanktionen gegen extremistische Minister ins Spiel. Begründung: Sie verbreiteten „indiskutable Hassbotschaften gegen die Palästinenser“ und verfolgten eine Politik, die „eindeutig gegen internationales Recht“ verstoße. Bundesaußenministerin Annalena Baerbock schloss eine deutsche Zustimmung zu Sanktionsplänen nicht aus. **Peter Münch**

LEUTE

Brooke Shields, 59, Schauspieler, verspürt Trennungsschmerzen. Nach dem Auszug ihrer Töchter fühlt sie sich nach eigenen Worten von einem Alltag ohne die beiden überfordert. „Ich habe große Angst“, sagte Shields, deren jüngere Tochter nun wie ihre ältere Schwester für ein College-Studium ausgezogen ist, dem US-Magazin *People*. „Wenn man erkennt, dass sie eigenständige Menschen sind, lernt man sie wieder neu kennen.“ Die Schauspielerin („Die blaue Lagune“) hat mit ihrem Ehemann Chris Henchy zwei Töchter im Alter von 18 und 21 Jahren. Am Montag gab sie in einem Video auf Instagram bekannt, dass nun ihre „beiden Küken das Nest verlassen“ hätten. „Es ist nicht leicht für die Mütter“, sagte sie unter Tränen.



Gefühles Alter

Uwe Ochsenknecht, 68, Schauspieler, ist 118 Jahre alt. Zumindest fühle er sich so. Im Juli ist Ochsenknecht der *Gala* zufolge zum fünften Mal Opa geworden. „Langsam verliere ich den Überblick“, sagte er dem Blatt. „Es ist schon süß, wenn die Kinder sagen: ‚Opa, komm mal her.‘ Aber ich fühle mich gleich 50 Jahre älter.“ Mit seiner Ex-Frau Natascha hat Ochsenknecht drei erwachsene Kinder: Wilson Gonzalez, Jimi Blue und Cheyenne Savannah. Aus einer früheren Verbindung stammt sein Sohn Rocco Stark.

FOTO: PHILIPP VON DITFURTH/DPA

Ralf Dümmel, 57, Investor, lässt sich in der Autowerkstatt schick machen. Dümmel, der aus der *Vox-Show* „Die Höhle der Löwen“ bekannt ist, lasse seine Schuhsohlen von einem Autofolierer bekleben, sagte er der Deutschen Presse-Agentur. „Ich habe mir mal bei ihm ein Auto folieren lassen und gefragt, welche Farben er alle hat. Eigentlich wollte ich schwarz, aber er sagte, er könne alle Farben machen, die man will“, sagte Dümmel. Das habe ihn auf die Idee gebracht, seine Schuhsohlen farblich auf das Outfit abzustimmen. „Ich lasse mir die Anzüge und die Hemden schneiden, da ich mit meiner Figur meist nicht in Anzüge von der Stange passe.“ Zu jedem Hemd bekomme er ein Einstecktuch aus dem gleichen Stoff und der gleichen Farbe. Diese Einstecktücher gebe er dann dem Autofolierer.

Ludacris, 46, US-Rapper, trinkt Seewasser. Ein Video, das er auf Instagram postete, zeigt ihn vor einem Gletschersee in Alaska. Er habe schon immer mal dieses Wasser trinken wollen, sagt er darin, jetzt sei es das erste Mal in seinem Leben. „Oh mein Gott“, ruft er danach begeistert. „So gut, es schmeckt, als hätte GOTT es gemacht. Nun, weil er es gemacht hat.“ In den Kommentarspalten drückten Nutzer ihre Sorge aus: Darin könnten Parasiten, Viren und Bakterien enthalten sein. Der Gletscherexperte Martin Truffer von der University of Alaska gibt nun Entwarnung. Ludacris gehe es prima, zitiert ihn unter anderem der *Spiegel*. „Wenn man Wasser aus einem Schmelzbach auf einem Gletscher trinkt, ist das ungefähr das sauberste Wasser, das man jemals bekommen wird.“

Taifun in Japan fordert Tote und Verletzte

Tokio – Der starke Taifun *Shanshan* hat in Japan mindestens drei Menschen in den Tod gerissen und Dutzende mit heftigem Regen und starken Winden verletzt. In der Präfektur Aichi kamen drei Menschen bei einem Erdbeben ums Leben, zwei weitere wurden verletzt, wie der japanische Fernsehsender NHK berichtete. Auf der südwestlichen Hauptinsel Kyushu erlitten mindestens 74 Menschen Verletzungen. Dort war der zehnte Taifun der Saison am Morgen auf Land getroffen. Ein Mann fiel bei schwerem Wellengang vor der Küste der Präfektur Kagoshima von einem Boot ins Meer und galt als vermisst. Es wird erwartet, dass der Taifun die nächsten Tage in nördliche Richtung über das gesamte Archipel hinwegzieht. Die Behörden wiesen am Donnerstag über das Land verteilt rund 5,2 Millionen Menschen an, Zuflucht vor dem nahenden Unwetter zu suchen. Der japanische Autoriese Toyota schloss alle seine Fabriken, bei den Konkurrenten Nissan und Honda stand die Produktion zeitweise still. Am Wochenende könnte der Sturm die Hauptstadt Tokio erreichen, teilte der Wetterdienst mit. Auch in Pakistan und Indien mussten Tausende von Menschen wegen eines Sturms evakuiert werden. Allein im indischen Bundesstaat Gujarat seien mindestens 28 Menschen bei Überflutungen ums Leben gekommen. In der Küstenstadt Jamnagar gebe es seit zwei Tagen keinen Strom mehr, klagte ein Anwohner. **DPA/REUTERS**



Auf dem Stadtberg Naksan in Seoul: Viele Südkoreaner fühlen sich durch Überwachungskameras erst sicher.

FOTO: THOMAS HAHN

Allgegenwärtige Überwachung

In Südkorea findet mittlerweile fast das ganze Leben vor laufenden CCTV-Kameras statt, selbst in OPs sind sie vorgeschrieben. An der Dauerbeobachtung stört sich kaum jemand. Im Gegenteil.

Von Thomas Hahn

Da vorn, über der Treppe, die den oberen mit dem unteren Teil der Gasse im Seouler Stadtteil Ihwa verbindet, sind schon wieder diese Augen im Himmel. Genauer gesagt ein kleiner Strauß aus Kameras, die in die verschiedenen Himmelsrichtungen blicken. Die Kameras hängen an einer Stange. Die Stange geht von einem Pfosten ab. Und an dem Pfosten ist ein Metallkasten mit Schild angebracht, der darauf hinweist, dass hier eine Überwachung mit CCTV läuft, also mit Closed Circuit Television, Fernsehen für einen geschlossenen Kreis. Es sind nicht die einzigen Sicherheitskameras, in deren

Ihrer Sicherheit ordnet Südkoreas Gesellschaft vieles unter

Sichtfeld man bei einem Spaziergang in Seoul vom Universitätsviertel Hyeoha über den Stadtberg Naksan hinüber zum Dongdaemun tritt, dem historischen Osttor der südkoreanischen Hauptstadt. Teilweise sind alle 50 Meter welche installiert. Wenn die lokale CCTV-Zentrale will, kann sie den ganzen Spaziergang live mitverfolgen.

Das Industrieland Südkorea ist kein Überwachungsstaat. Es ist nicht zu verwechseln mit dem anderen Korea hinter der streng gesicherten Grenzzone im Norden. Der dortige Machthaber Kim Jong-un führt eine Parteidiktatur, die tatsächlich überwacht, was die Menschen im Land tun. Zum Beispiel, ob sie etwas gegen das Regime sagen, andere als die Staatsmedien konsumieren; die stummen Aufnahmen von CCTV-Kameras sind dabei nicht das Mittel der Wahl, sondern ein Netzwerk aus Spitzeln und Aufspäthern in Behörden, Wohnvierteln und an Arbeitsplätzen.

In Südkorea kann man weitestgehend sehen, lesen und sagen, was man will. Aber wahr ist auch, dass der Tigerstaat seit 2002 sein CCTV-Netz derart ausgebaut hat, dass es mittlerweile ungewöhnlich viele Winkel des öffentlichen Raumes erfasst. So viele, wie das in Deutschland wegen der Persönlichkeitsrechte der Bürgerinnen und Bürger nicht möglich wäre. Nach Daten des nationalen Statistikamtes liefen 2022 rund

19,6 Millionen CCTV-Kameras in Südkorea. Im Mai 2023 meldete die Zeitung *Korea Herald*, dass die 9,7-Millionen-Menschen-Metropole Seoul so flächendeckend überwacht sei wie sonst nur Städte in Chinas Parteidiktatur. Und im Oktober gab Seouls Stadtregierung bekannt, die Überwachung noch ausbauen zu wollen. Insgesamt 51,2 Milliarden Won, 34,2 Millionen Euro, bekommen demnach Seouls 25 Bezirke für neue CCTV-Kameras „in derzeit noch toten Winkeln, etwa in Parks, an Ein- und Ausgängen von öffentlichen Plätzen, auf absehbaren Straßen und an ehemaligen Tatorten“. Warum? Jeong Sang-hoon, Verwaltungsdirektor des Rathauses, erklärte: „Um Straftaten mit anormalen Motiven zu verhindern.“

Ihrer Sicherheit ordnet Südkoreas Gesellschaft vieles unter. In der Pandemie fiel das schon auf, als die Regierung in Seoul Anfangs viel Lob bekam für ihre Fahndung nach Infektionsherden und Übertragungswegen. Diese klappte deshalb so gut, weil die Behörden mit den Daten von Telekommunikations- und Kreditkartenfirmen verdächtige Kontaktperson nachspürten. Bei Epidemien darf Südkoreas Staat das, was gesetzlich geregelt, Datenschutz hin oder her. Lee Ik-jin, seinerzeit Leiter der Abteilung für städtische Wirtschaft im Infrastrukturministerium, erklärte damals, in Südkorea habe man verstanden, „dass es Zeiten gibt, in der wir öffentliche

Sicherheit und Gesundheit wichtiger nehmen sollten als die Privatsphäre“. Und wenn sich ein Mittel der Sicherheit bewährt hat, darf es bleiben. Kaum jemand in Südkorea beschwert sich darüber, dass hier fast das ganze Leben vor laufenden CCTV-Kameras stattfindet. Im Gegenteil.

Besuch bei den Eheleuten Chun Sang-eun und Shin Young-chul in Daegu, einer Großstadt im südkoreanischen Süden. Beide arbeiten für einen Elektronikkonzern als Ingenieurin beziehungsweise Ingenieur. Sie haben zwei Töchter, ein und fünf Jahre alt. Sie sind zusammen in Elternzeit. Jetzt sitzen sie mit Gästen am Esstisch ihrer Wohnküche und essen Sashimi, die Kinder schlafen nebenan. Wenn die Einjährige weint oder im Schlaf einen etwas längeren Seufzer macht, schaut Chun Sang-eun sofort auf ihr Smartphone. Denn auf diesem empfängt sie die Live-Übertragung aus dem Kinderzimmer via CCTV-Kamera in leicht verschwommenen Schwarz-Weiß-Bildern.

„Ich habe das meistens an, wenn das Baby eingeschlafen ist“, sagt Chun Sang-eun, sie könne dadurch etwa checken, ob das Mädchen sich nicht so in die Bettdecke einwickelt, dass Erstickengefahr bestehe. Die Bilder empfangt sie über eine App. Sie kann anderen, die die App auf dem Handy haben, einen Einladungscode schicken, den Großeltern zum Beispiel oder einem Babysitter. Dann können die auch die Über-

tragung aus dem Kinderzimmer verfolgen. Andernfalls sehen nur sie und ihr Mann die Live-Bilder.

Chun Sang-eun und Shin Young-chul sind keine Ausnahme. Viele Eltern in Südkorea behalten per CCTV ihre Kinder beim Schlafen im Blick. „Manche haben die Kamera tagsüber an und speichern die Aufnahmen, um die ersten Schritte ihres Babys auf keinen Fall zu verpassen“, sagt Chun Sang-eun. Andere passen damit auf demente Verwandte auf, wieder andere auf ihre Haustiere. Chun Sang-eun berichtet, dass manche die Babysitter ihrer Kinder per CCTV überwachen. Wie in Deutschland muss auch in Südkorea die kinderführende Person davon wissen. Aber in Südkorea ist man wohl eher bereit, die Überwachung zu akzeptieren. Shin Young-chul findet sie auch in den Straßen richtig. „Ich glaube, das ist der Hauptgrund dafür, dass Südkorea so sicher ist“, sagt er.

Bedenken gibt es in Südkorea allenfalls wegen Hackerattacken. Erst recht, wenn die Kameras und ihre Software aus China kommen. Trotzdem: Das Vertrauen in die Überwachung ist groß. Artikel 25 des Gesetzes zum Schutz der persönlichen Informationen verbietet zwar CCTV in Badezimmern, Toiletten, Saunen und Umkleidekabinen. Aber selbst dieses Verbot kann ein Präsidentenlass kippen, wenn das „für Lebensrettungs- und Erste-Hilfe-Leistungen erforderlich ist“. Möglich ist die Überwachung vom Eingangsbereich der Wohnung durch den Sicherheitsdienst eines Wohngebäudes – viele Südkorea-Bewohner aus dem Ausland finden das gewöhnungsbedürftig. Südkorea ist seit verganginem Jahr auch das erste Land der Welt, das CCTV-Kameras in Operationsälen vorschreibt.

Überwachungskameras helfen bei der Aufklärung und schrecken manche Täter ab. Sie sind stumme Zuschauer, wenn etwas passiert. Und die Masse der Videoübertragungen ist so groß, dass keine CCTV-Zentrale sie alle im Blick haben kann. Trotzdem sind Chun Sang-eun und Shin Young-chul froh, dass es die vielen Augen über Südkoreas Straßen gibt. Shin Young-chul gibt sogar zu, dass sie ihm im Ausland fehlen. „Wenn wir an Orte gehen, an denen wir nicht von CCTV umgeben sind“, sagt er, „fühlen wir uns nicht sicher.“



Chun Sang-eun (links) und Shin Young-chul (rechts) mit ihren Kindern, die ein und fünf Jahre alt sind.

FOTO: PRIVAT

MITTEN IN ...



ILLUSTRATIONEN: MARK HEROLD

Washington, D. C.

Ein strahlender Morgen im Viertel Capitol Hill. Die kleine Tochter sitzt im Buggy, Sonnenbrille auf der Nase, von der Mütze bis zur Hose mindestens vier verschiedene Muster auf der Kleidung, die Beine übereinander geschlagen und in der Hand hält sie eine offene Banane, die sie genüsslich verspeist. Wie man sich halt so durch die Stadt schieben lässt, wenn man zweieinhalb Jahre alt ist. An einer Kreuzung bleiben wir stehen, um ein Auto vorbeizulassen. Aber statt einfach weiterzufahren, lässt die Fahrerin die Fensterscheibe runter und ruft auf Englisch: „Das ist zu süß! Sie sieht so *cosmopolitan* aus, ihr solltet ein Foto von ihr an ein Magazin schicken!“ Es mag viel falsch laufen in den USA – aber was spontane und von Herzen gemeinte Komplimente angeht, sind die Amerikaner und Amerikanerinnen immer noch Weltmacht. **Nadja Schlüter**



Brighton

Regnet es gleich oder nicht? Das Wetter ist wechselhaft in Brighton, dieser bunten pulsierenden Stadt an der Südküste Großbritanniens. Das Touristenpaar aus Deutschland zeigt sich optimistisch und setzt sich nicht unter den Schirm des Cafés in der Nähe des berühmten Palace Pier. Auf die ersten Scones haben sich die zwei lange gefreut (die Diskussion, ob die Clotted Cream unter oder über die Erdbeermarmelade zu streichen ist, führen sie mit Verve). Doch das Glück ist ein Streuner, schnell zieht es weiter. Noch während des Wartens auf das Tea-Time-Gebäck setzt die Möwe zum Sturzflug an. Alles geht so schnell und doch wie in Zeitlupe. Die Einschläge prasseln auf den Schirm. Aber nicht nur. Auch der Tourist wird besudelt. Eine Dame unter dem Schirm reicht ein Taschentuch und sagt: „Welcome to Brighton!“ **Bernhard Blöchl**



Pörschach

Das Wasser des Wörthersees hat Badewannentemperatur, man selbst liegt im Schatten eines Baumes, schaut auf den See und liest Bücher. Zwischendurch geht es hinein ins Wasser, dort lässt man sich rückschwimmend treiben und blinzelt in die Sonne. Herrlich! Nur ab und an schwappt eine Welle ins Gesicht, wenn ein Motorboot mal wieder zu nah am Ufer entlangbraust. An Mariä Himmelfahrt geht es auch abends ans Wasser, dann gleitet ein Dampfer samt Bischof und Marienstatue in den Sonnenuntergang. Die Menschen stehen mit Kerzen am Ufer und freuen sich auf das abschließende Feuerwerk. Doch sie warten umsonst, der Himmel über dem See bleibt schwarz. Am nächsten Morgen erfahren wir, woran es lag: Ein Motorboot rammte das Floß mit den Raketen, das Feuerwerk fiel ins Wasser. Immerhin war es badewannenwarm. **Josef Gröbl**

Tonnenweise tote Fische

Ein Unwetter vor einem Jahr löst im griechischen Volos nun eine Katastrophe aus.

Der Bürgermeister sprach über den Geruch. Er sei „nicht auszuhalten“, sagte Achilles Beos. In seiner Stadt, dem zentralgriechischen Volos, sind sie gerade dabei, zu beseitigen, was diese Woche wie eine Plage über sie gekommen war. Tote Fische auf dem Meer, kilometerweit, tonnenweise. Wie viele? Allein am Dienstag, hieß es, hätten die Einsatzkräfte um die 57 Tonnen an Kadavern eingesammelt und verbrannt. Am Mittwoch ging es ähnlich weiter.

Die Stadt fürchtet um den wichtigen Tourismus

Wie eine silbrige Schicht lagen sie auf der Meeresoberfläche vor Volos. Unmöglich, hier noch zu baden oder auch nur auf ein Boot zu steigen. Im Hafen sammelten sich die toten Fische so dicht auf dem Wasser, dass es aussah, als stünden die Fischerboote, die hier vor Anker liegen, auf einem Teppich. Ein ähnliches Bild an der Küste um die Stadt herum, wo viele Ferienhäuser stehen, und auf dem kleinen Fluss, der hier ins Mittelmeer mündet. Es war der Fluss, aus dem die Fische ins Meer gekommen waren.

Es habe an den Unwettern von verganginem Jahr gelegen, sagen Experten. An dem Starkregen, den Griechenland im Sommer 2023 erlebt hatte. Damals zog unter anderem der Sturm *Daniel* über Thessalien, das Flachland bei Volos. Innerhalb von Stunden regnete es so viel wie sonst in ganzen Jahren, Dörfer und Städte waren von der Außenwelt abgeschnitten. Die Ebene lief voll – darunter auch ein alter See, den die Behörden in den 1960er-Jahren zum Großteil trockengelegt hatten. Damals war es in Griechenland noch um Malaria-Prävention gegangen.



Unmöglich, hier zu baden: Wie ein silbriger Teppich sammeln sich Fischkadaver im Hafen von Volos. FOTO: SAKIS MITROLIDIS/JAPP

2023 nach den Regenfällen glich die ganze Gegend einem See. Später, während das Wasser langsam zurückging, kam es über den erwähnten Fluss auch in Richtung Volos, zum Mittelmeer also. Spätestens jetzt, sagte diese Woche Achilles Beos, der Bürgermeister der Stadt, hätte die griechische Regierung handeln und ein Netz durchs Flussbett spannen müssen, um zu verhindern, dass sich die Fische aus dem See dem Meer nähern. Schon vor der Mündung des Flusses war ihnen, den Süßwasserfischen, der Salzgehalt des Wassers zu hoch. Spätestens im Meer selbst verendeten sie dann schnell.



Ein Netz im Flussbett wäre die „offensichtliche“ Lösung gewesen, sagte der Bürgermeister von Volos – ob er selbst der Regierung diese einfache Lösung vorschlug, bevor die toten Fische seine Stadt erreichten, ließ er allerdings offen. Die Staatsanwaltschaft leitete ein Ermittlungsverfahren ein, um zu klären, wie es so weit kommen konnte.

Aber auch abseits der juristischen Aufarbeitung wird das Fischsterben die Stadt noch länger beschäftigen. Wie viele griechische Orte ist sie stark vom Tourismus abhängig. Der litt dieses Jahr ohnehin schon wegen der Flutschäden aus dem vergangenen Jahr. Jetzt fürchten die Hotels und Restaurants in Volos, dass die Bilder der toten Fische an der Küste noch weitere Gäste abschrecken könnten. Zusätzlich zu dem Extremwetter, das sich überall in Griechenland auch in diesem Sommer wieder zeigte, mit dem heißesten Juli der Geschichte und Bränden wie zuletzt nahe der Hauptstadt Athen.

In Volos war es den Einsatzkräften wichtig, schnell zu sein. Vor allem, wie es hieß, damit der Gestank von den Kadavern nicht die Hotels erreicht. **Raphael Geiger**

FEUILLETON

Wir sind mehr als nur Muslime

Die Rechten setzen Migranten nach dem Attentat in Solingen mit Terroristen gleich – und die Linken tabuisieren Islamkritik. So entsteht Ohnmacht, die islamistischer Propaganda nützt. *Von Amir Gudarzi*

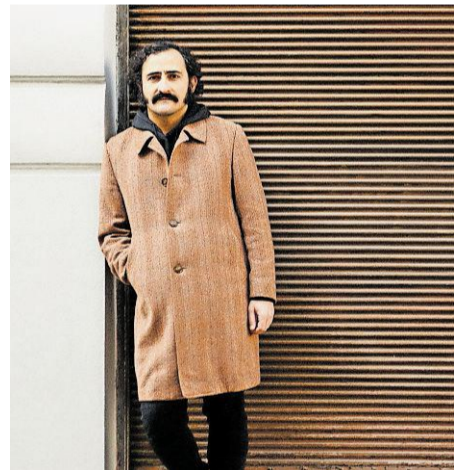
Als ich 2009 als Geflüchteter nach Österreich kam, fühlte ich mich am Anfang im Stich gelassen, betrogen. In Iran werden Menschen wie ich isoliert, diskriminiert und ins Gefängnis gesteckt, weil sie angeblich verwestlicht sind. Weil sie einen westlichen Lebensstil, eine westliche Demokratie wollen. Wenn man wie ich Glück hat und fliehen kann, wird man zu einem Flüchtling. Im Westen angekommen, muss man dann auf der einen Seite – rechts und auch in der sogenannten Mitte – tausendfach erklären, dass man kein religiöser Fanatiker ist.

Dass man an Demokratie glaubt, an Gleichstellung, an sogenannte westliche Werte – vielleicht sogar ein bisschen mehr als manche Menschen im Westen selbst. Als entrechteter Flüchtling merkt man aber nicht viel von diesen hochgepreisenen Werten. Sondern ist tagtäglich mit Ausgrenzung, Rassismus und Herabwürdigung konfrontiert.

Als Reaktion auf den islamistischen Anschlag in Solingen nun überbieten sich Politikerinnen und Politiker mit aktionistischen und verfassungswidrigen Forderungen. Es sind die üblichen Verdächtigen, etwa ein Herr Merz oder erst recht eine Frau Weidel, die nun erwartbar einen Aufnahmestopp für Menschen aus Syrien und Afghanistan oder überhaupt einen „Einwanderungsstopp“ fordern und suggerieren, das wäre die Lösung.

Es mögen durchaus Änderungen im Asyl- und Ausländerrecht nötig sein – doch mit solchen Forderungen werden zu nächst einmal pauschal alle Menschen aus muslimischen Mehrheitsgesellschaften zu potenziellen Terroristen oder Straftätern abgestempelt.

Fragt man die Demografinnen und Demografen, nennen sie eine Zahl von einhalb Milliarden Musliminnen und Muslimen weltweit. Bereits das ist eine Pauschalierung, denn im Wesentlichen addieren sie einfach die Bevölkerungszahlen der muslimischen Staaten. Es gibt jedoch sehr viele Atheistinnen und Atheisten in Iran und im Irak, in Afghanistan, Syrien und überhaupt im Nahen Osten. Weder sind diese statistisch erfasst, noch sind sie in der Vorstellungswelt vieler Europäerinnen und Europäer auch nur eine Denkmöglichkeit. Kommt man aus einem „muslimischen“ Land, ist man Muslim.



Der Dramatiker und Schriftsteller Amir Gudarzi lebt in Wien. Zuletzt erschien sein Roman „Das Ende ist nah“ (dtv).

FOTO: JÜRGEN PLETTERBAUER

Für die Rechte ist dann klar: Ist man Muslim, ist man vielleicht auch Terrorist. Auf der anderen Seite, bei Gesprächspartnern, die sich eher der Linken zuordnen, ist man hingegen manchmal schon antimuslimischer Rassist, wenn man Kritik am islamistischen Extremismus übt.

Viele Linke sind schnell dabei, populistische Forderungen der Rechten zu demaskieren, verlieren aber beim Islamismus ihre Fähigkeit zur Kritik – selbst noch bei islamistischen Terroranschlägen. Ich habe vor ein paar Jahren in Berlin einen linken Kurden aus der Türkei kennengelernt, der erst kürzlich geflüchtet war. Bald wurde er aus den linken Gruppen in Berlin ausgeschlossen, weil ihm Islamfeindlichkeit und rechtes Gedankengut vorgeworfen wurden. Er meinte zu mir, dass seine Familie und Eltern Muslime seien, er es aber als seine Aufgabe ansehe, als linker Aktivist allen Religionen gegenüber kritisch eingestellt zu bleiben. Ich lachte und sagte: Ja, allen Religionen gegenüber, mit der Ausnahme des Islams. Der ist tabu.

Dass sich auch Muslime von der Religion lösen und sie kritisch sehen können, kann man sich auch innerhalb der Linken oft kaum vorstellen. Man scheint davon auszugehen, dass die islamische Religion identitätsstiftend, die Zugehörigkeit unveränderlich sei. Diese Sichtweise ist gar nicht so weit entfernt von der Zuschreibung der Rechten, in deren Verständnis Menschen aus entsprechenden Ländern quasi „genetisch“, also für immer Muslime seien und damit – ebenso „genetisch“ – Kriminelle und Terroristen. Beides ist rassistisch.

Die Linke spart nicht nur den Islam von Kritik weitgehend aus, sondern überlässt selbst die Kritik des Islamismus den Konservativen und Rechten. Sie inszenieren sich als Retter des „christlichen Abendlan-

des“, obwohl sie weder etwas vom Islam, noch zu viel vom Christentum verstehen, das ja eigentlich aus dem Morgenland kommt. Jesus sah wohl eher aus wie die Syrer heute.

Genau in diesem trüben Wasser zwischen Versäumnissen der Politik, Rassismus und Fremdenfeindlichkeit der Rechten und der Unfähigkeit der Linken, Kritik zu üben, fischen nun die Islamisten. Und sie wissen gut zu ködern. Seit jeher nutzen sowohl die Organisationen des politischen Islam, als auch terroristische Gruppen wie der IS die Marginalisierung und Ausgrenzung von Menschen, um sie zu radikalisieren.

Auch wenn die Muslime in Europa zu meist mehr Freiheit und Rechte haben als in islamischen Ländern, bedienen die Islamisten gerne ein bestimmtes Narrativ: Ihr werdet rassistisch behandelt, weil ihr Muslime, nicht weil ihr Migranten seid. Dieser Opferdiskurs des allgemein bösen Westens, der alle Muslime unterdrückt, wird wiederholt und verbreitet.

Für Abschiebungen mit den Taliban kooperieren – ist das wirklich sinnvoll?

Gleichzeitig behaupten die Islamisten aber, du seist wer – ein „echter Mann“, ein Muslim, ein Auserwählter, der doch höher stehe als die Ungläubigen aus der Mehrheitsbevölkerung, die dich täglich fertigmachen. Das rechtfertigt natürlich niemals irgendeine Form von Gewalt, aber wären nicht viele von uns in so einem Zustand anfällig für solche Einflüsterungen? Wenn ich an mich selbst zurückdenke, wie ich als Geflüchteter mit Alltagsrassismus und Einsamkeit zu kämpfen hatte, erinnere ich mich zuerst und vor allem an meine Aversion gegen Menschen, die glücklich waren. Ich war unglücklich und psychisch angeschlagen.

Die Propaganda der Islamisten landet also auch deshalb auf fruchtbarem Boden, weil es Missstände gibt, die die Menschen vulnerabel machen. Empfänglich für die Anwerbeversuche durch die heuchlerischen, gewaltbereiten Islamisten, die angeblich Rache nehmen wollen für die getöteten Muslime in Gaza, Irak und anderswo. Die selbst aber mehr Blut von Muslimen an ihren Händen kleben haben als sonst wer: War es nicht der IS, der nicht nur Jesiden und Christen, sondern auch die Schiiten im Irak ermordete und heute in Afghanistan das Gleiche tut?

Greift nicht das iranische Regime Israel angeblich aus Rache für getötete Muslime an, bringt aber gleichzeitig im eigenen Land die mehrheitlich sunnitischen Blut-schen um? Sind die von einem Genozid betroffenen Uiguren eigentlich keine Muslime? Sie fristen ihr Dasein in Umerziehungslagern, Frauen werden zwangssterilisiert, Menschen verschwinden, aber hat eine der „islamischen Nationen“ China dafür kritisiert? China ist weiter der beste Partner der Taliban und der Mullahs in Iran.

Was die Islamisten auszeichnet, ist einerseits ihre Doppelmoral – andererseits ihre Feindseligkeit gegenüber der Demokratie und der Idee eines freien Europas. Und keine Frage, dieses freie Europa muss sich schützen.

Aber verspricht die Forderung nach einem Aufnahmestopp von Asylbewerbern und Migrantinnen aus „muslimischen“ Ländern eine Lösung für das Problem der Radikalisierung von Jugendlichen, die hier geboren oder aufgewachsen sind – wie im Falle des Attentäters von Wien, der im November 2020 vier Menschen ermordete, oder des Mannes, der nun für einen möglichen Anschlag auf das Taylor-Swift-Konzert verhaftet wurde? Was bewirkt ein Aufnahmestopp gegen die in Deutschland sozialisierten „Gotteskrieger“, die in Hamburg vor wenigen Monaten ein Kalifat ausrufen wollten?

Und hilft es, wenn man den politischen Islam und die Gewalt der Islamisten glaubwürdig bekämpfen möchte, wirklich, künftig mit den Taliban oder anderen fragwürdigen Regimen zu kooperieren, um ein paar Menschen abschieben zu können? Das Geld und die Anerkennung, die die Taliban und andere dadurch vom Westen erhalten dürften, würde ihre Macht zementieren – was in der Folge langfristig eher mehr Flüchtlinge bedeuten würde.

Nicht nur aufgrund meiner eigenen Erfahrungen in den österreichischen Flüchtlingsunterkünften, auch als österreichischer Staatsbürger, bin ich überzeugt, dass wir einen viel breiteren, übergreifenden Ansatz brauchen. Mehr Sozialpolitik und echte politische Partizipation würden helfen, Menschen in der Demokratie wirklich ankommen zu lassen (im Übrigen auch denjenigen, die schon ihr ganzes Leben lang hier sind). Psychosoziale Unterstützung, flächendeckende Präventionsarbeit und säkulare, liberale Vorbilder würden Halt geben. Und null Toleranz gegenüber jeglicher Form von gewalttätigem Extremismus sind nötig, um dieses freie Europa zu verteidigen – sei es nun Islamismus oder Rechtsextremismus.



Leni Riefenstahl in her own words: Leni Riefenstahl 1965 im Interview mit dem Sender CBC.

FOTO: MAJESTIC FILMS/CBS

Hitlers Bilderqueen, privat

Weltpremiere in Venedig: Wie Andres Veiel Zugriff auf Leni Riefenstahls Archiv bekam – und wo sein Dokumentarfilm dennoch unscharf bleibt.

Über die längste Zeit der 101 Jahre, die sie lebte, haben Journalisten, Biografen und Historiker sich an Leni Riefenstahl abgearbeitet. Weil sie als weltbekannte Prominente und Vertraute Hitlers, als *Time*-Covergirl, als Dokumentarfilmerin mit fast unbegrenzten Budgets und Wegbereiterin der Frauen im Filmgeschäft eben unignorierbar war. Ihre Ästhetik und Nähe zur dunkelsten Seite der Macht wurde in den Nachkriegsjahren Faszinosum für Künstler wie Andy Warhol, Mick Jagger, George Lucas, Helmut Newton und so fort.

Wie schon bei seinem Werk zu Beuys legt Veiel ein Originalmaterial-Mosaik

Warum der hoch angesehene Dokumentarfilmer Andres Veiel das alles jetzt noch einmal in „Riefenstahl“ durchdekliniert – mit Weltpremiere am Lido in Venedig, wo auch Riefenstahl selbst zur Zeit des Faschismus Triumphe feierte – hat einen einfachen Grund. Durch jahrzehntelange Kontakte seiner Produzentin und vormaligen Riefenstahl-Interviewerin Sandra Maischberger bekam er Erstzugriffsrecht auf 700 Kisten Riefenstahl-Nachlass, die nach dem Tod des Lebensgefährten Riefenstahls vor ein paar Jahren an die Deutsche Kinemathek gingen. Darunter jede Menge Schmalfilm-Heimkinoschnipsel, private Fotos und Mitschnitte vieler Telefongespräche aus dem Haus im oberbayerischen Pöcking.

Schon das wäre audiovisuell interessant genug. Vieles Ambitionen sind aber größer. Wie schon in seinem Originalmaterial-Mosaik über Joseph Beuys versucht er, das Archiv zum Sprechen zu bringen, durch die hinterlassenen Werke, Interviews und Materialien zum Gesamtbild der Person vorzustoßen. Nur dass er dabei diesmal quasi in Riefenstahls Hobbykeller saß, näher dran als alle vor ihm – und der gefährlichen Verführerin doch entschieden nicht zu nah kommen wollte.

Man sieht also viel Bekanntes noch einmal, Riefenstahl als Berg-Mystikerin in

ihrem Regiedebüt „Das blaue Licht“, Riefenstahl mit Goebbels und Hitler, Ausschnitte aus ihren NSDAP-Parteitagsfilmen und auch jene Montage aus „Olympia“ von 1936, wo die Athletenkörper vom Sprungturm aus zu fliegen beginnen und gar nicht mehr auf dem Boden aufkommen, bis sich das Oben und Unten auflösen und selbst dem Betrachter ganz schwebend ums Herz wird. Ja, ja, murmelt man an solchen Stellen immer ein wenig unwillig – die Frau konnte schon wirklich was.

Aber dann sieht man eben auch Unbekanntes: Heimkino-Glück mit dem wesentlich jüngeren Faktotum, Befehlsempfänger, aber eben auch Lover Horst Kettner; Expeditionsdokumente von ihren Trips zur afrikanischen Volksgruppe der Nuba; Mitschnitte von ewiggestrigen Anrufen, die der angeblich in der Bundesrepublik Verfeimten großzügig Mut zusprechen; Einblicke in die Fotosammlung und auch in ihr privates Ablagesystem, unter der Ordnungsnummer 6 etwa wurden „Briefe von Nationalsozialisten“ abgeheftet. Als Selbst-

zweck und Kuriosum wäre das alles höchst bedenklich ohne eine übergreifende Frage. Das ist natürlich die, zu der jeder Riefenstahl-Biograf am Ende vorstoßen muss: Wie schuldig war die Frau, als filmisch wichtigste Propagandistin des Bösen, nun wirklich? Veiel ist sich dessen bewusst und will der Pflicht auch Genüge tun, so richtig Lust darauf hat er aber erkennbar nicht.

Vermutlich, weil das alles schon oft verhandelt wurde. Und auch, weil eine solche Untersuchung schnell ins Klein-Klein und Hickhack jener Lügen, Halbwahrheiten und Auslassungen hineinführt, die das Leben Riefenstahls nach 1945 nun einmal prägten. Und dann wälzt man eben Gerichtsakten, zu vielen umstrittenen Details gab es Prozesse, und hat keinen bildstarken Dokumentarfilm mehr.

Das Problem bei der Sache ist aber dies: Die Frau war eine Märchenzählerin, nicht ganz aus 1001 Nächten aber doch aus 101 Lebensjahren. Bringt man einen Interview-Ausschnitt mit ihr (und Veiel bringt



Kontaktbogen aus dem Bestand von Heinrich Hoffmann: Adolf Hitler und Joseph Goebbels 1937 im Garten von Riefenstahls Villa in Berlin-Dahlem. FOTO: MAJESTIC FILM

Aufwand und Ertrag

Eigentlich wollten sie die Welt neu denken: Nach nur vier Jahren schließt das New Institute sein Fellowship-Programm. Von dem Institut bleiben damit nur noch Spurenelemente.

New Institute in Hamburg als utopische Inseln im deutschen Universitätsbetrieb. Beide Institute boten herausragenden Denkern und Denkerinnen ein Umfeld, in dem sie sich voll und ganz ihrer Arbeit widmen konnten. Beide wollten damit Lücken

Der öffentliche Widerhall fiel dem Mäzen offenbar zu karg aus

schließen, die im regulären deutschen Universitätsbetrieb klafften, Reemtsma in der soziologischen Theorie, Rickmers in der ökologischen Transformation der Republik. Und beide Institute sind demnach auch schon wieder zu.

Nachdem Jan-Philipp Reemtsma Anfang des Jahres überraschend das Ende seines Instituts bekannt gegeben hat, tut Rickmers es ihm jetzt gleich, schon 2025 ist Schluss. Angesichts der gigantischen Auf-

gabe, die sich das New Institute vorgenommen hat, ist das eine bemerkenswert kurze Zündschnur. Selbst in den kühnsten Versprechen von Energieversorgern wird von einem klimaneutralen Europa frühestens innerhalb einer Generation geträumt.

Das New Institute legt Wert auf die Feststellung, dass die Organisation bestehen bleibt und nur das Fellowship-Programm beendet werde, das Forscher aus aller Welt in Hamburg zusammenbrachte, die sich mit dem Klimawandel, seinen Folgen und der genauen Ausgestaltung des fälligen Großumbaus des gesamten Wirtschaftssystems beschäftigen. Ohne dieses Fellowship-Programm ist von der Organisation aber nicht mehr allzu viel übrig. In einem Interview mit der *Zeit* sagte Rickmers, dass er Unternehmer sei und jetzt im vierten Jahr sehe: „Aufwand und Ertrag stehen nicht in einem gesunden Verhältnis.“ Er habe erwartet, dass aus dem Institut „Interventionen für den gesellschaftlichen Dis-

viele Dutzend davon) muss man quasi eine Richtigestellung hinterherschieben, was gelogen war und was eventuell nicht. Riefenstahl sagt etwa, in ihrem Parteitagsfilm „Triumph des Willens“ gehe es vor allem um Frieden und Arbeit, keinesfalls komme der Rassismus der Nazis vor – dann Schnitt: Ein Nationalsozialist redet über das Volk, das sein Erbgut rein halten muss.

Widerlegung also gelungen, ganz kommentarlos, Bildzitat widerspricht Bildzitat? So hätte es Viel gern, es wäre ja auch so schön elegant. Doch funktioniert das Prinzip eben nur für Eingeweihte: Man muss schon wissen, dass der Redeausschnitt von Rudolf Heß in der zweiten Einstellung tatsächlich aus „Triumph des Willens“ stammt – ein Film, der für die Allgemeinheit so leicht gar nicht mehr zugänglich ist. Wenn man sich da nicht sicher ist, bleibt die „Entlarvung“ vage.

Ein anderes Beispiel aus dem Film zeigt das Problem noch klarer. Da referiert Veiel eine besonders dreiste Lüge Riefenstahls: Sie habe alle von den Nationalsozialisten in „Zigeunerlagern“ internierten Sinti und Roma, die von 1940 an bei ihrem Film „Tief-land“ als Komparsen zwangsverpflichtet wurden, nach dem Krieg unversehrt wiedergesehen. Tatsächlich wurden die meisten dieser Komparsen in Auschwitz umgebracht, weshalb nun eine vergilbte Liste mit getippten Namen und Haken dahinter eingeklebt wird, die Kamera fährt sie ab. Ganz kommentarlos.

Das Vertrauen auf die Bilder allein ist heikel, gerade bei diesem Thema

Ein heikles Verfahren, gerade bei einem derart erschütternden Thema. Denn selbst dieser Kritiker, gespannt und voll konzentriert, konnte das Wesen dieser Liste allein aus dem Bild heraus nicht erkennen. Kam sie, wie die meisten anderen Artefakte im Film, etwa aus Riefenstahls Privatarchiv? Und was bitte war darauf abgehakt worden?

Das auch nach dem Film andauernde Grübeln darüber konnte schließlich nur der Filmemacher selbst beheben, auf eine Weise, die keinem normalen Zuschauer zur Verfügung steht – in einem Gespräch hinterher. Er erklärte, es sei eine Todesliste aus Auschwitz-Birkenau mit den Namen der ermordeten Sinti und Roma, die er aufwendig im Original abgefilmt hatte.

Explizit mitteilen wollte er das seinen Zuschauern im Film aber nicht. Sie sollen es sich wohl selbst dazudenken. Aber warum? Vermutlich aus einer Angst heraus, zu faktisch, zu pädagogisch, zu – ultimatives Schimpfwort für Dokumentarfilmkünstler – *journalistisch* zu wirken.

Der an sich ja lobenswerte Impuls, Bilder für sich sprechen zu lassen, hat sich unter Dokumentarfilmern zu einer Art Fetisch entwickelt, der inzwischen oft genug den Blick vernebelt. Den Trollden, Russenbotts und Lügenstrumps dieser Welt (und eben auch der notorischen Lügnerin Leni Riefenstahl) kommt man mit dieser noblen Zurückhaltung nicht bei. Jedes Video etwa des Youtubers Rezo, mit Fußnoten zum Nachlesen unten drunter, wäre dafür effektiver.

Was in diesem Fall zu einer eher bitteren Erkenntnis führt: Versucht man, Leni Riefenstahl dingfest zu machen und dabei vor allem auf die Sprache der Bilder zu vertrauen – eine Sprache, die sie selbst nun einmal perfekt zu sprechen wusste – gewinnt am Ende doch wieder Leni Riefenstahl.

Ginge es auch anders? Man hätte zu dem Thema der ermordeten Komparsen etwa abschließend sagen können, dass KZ-Überlebende gegen Riefenstahls Behauptung des glücklichen Wiedersehens Klage einreichten, als die Filmemacherin bereits 99 Jahre alt war. Und dass sie daraufhin eine Unterlassungserklärung unterschrieb und zusichern musste, die Behauptung nicht mehr zu wiederholen.

So zwingt man Verdrängungs-Weltmeisterinnen zu dem, was sie am meisten fürchten – der Wahrheit gegenüberzutreten. Davon erfährt man in Andres Vieels Film aber nichts mehr. Er fährt mit der Kamera schweigend und mysteriös seine Auschwitz-Liste ab, dann wendet er sich dem nächsten Lebensabschnitt seiner Protagonistin zu. Man sollte nicht denken, dass er sie mag. Aber zwingen – auch in dieser posthumen Auseinandersetzung – will er sie doch nicht wirklich. **Tobias Kniebe**

kurs kommen“. Dies sei nicht in dem gewünschten Maße gelungen. Offenbar hakte es an allen Ecken und Enden: Die Kollaboration der Fellows untereinander funktioniert nicht, die Schriften wirkten nicht in den Universitätsbetrieb hinein, der öffentliche Widerhall fiel karg aus. Von den Autoren, die 2020 zur Gründungsmannschaft zählten – Maja Göpel, Christoph Möllers, Georg Diez gehörten dazu – ist kaum mehr jemand dabei. Zuletzt hatten sich ehemalige Fellows und Mitarbeiter, die das Haus nach nur kurzer Zeit wieder verlassen hatten, auch Medien gegenüber ungünstig über die Rolle des Gründers geäußert, der seine Rolle als Mäzen dem Vernehmen nach recht gestalterisch auslegte. Was bleibt, sind die neun Gründerzeithäuser, die Rickmers für sein Institut in Hamburger Bestlage gekauft hatte. Der größte Teil davon bestünde aus Wohnungen, sagte er jetzt der *Zeit*, „die kann man vermieten“. **Felix Stephan**

Von Philipp Bovermann

Es gibt da ein Problem. Früher hat es mich einmal sehr beschäftigt – bis es irgendwann aufgehört hat, mich zu beschäftigen. Und jetzt würde ich gern schreiben, dass ich etwas in mir spüre, wenn ich daran denke, was los ist mit dem Planeten. Ich würde gern von Gefühlen der Erschütterung und der Sorge wegen der Klimakrise berichten. Aber ich weiß noch nicht, ob das wahr wäre.

Nachdenken. Wie geht das noch mal? Erst mal raus auf den Balkon, Büsche angucken, Bäume angucken, das Schilf im Teich angucken, verrückt, ich wohne neben einem Teich. Ein kühler Sommerwind hält das Grünzeug in Bewegung. Blätter rascheln. Ich denke an einen Satz des jungen Walter Benjamin. Eine Klage, schrieb er, sei „der undifferenzierteste, ohnmächtige Ausdruck der Sprache, sie enthält fast nur den sinnlichen Hauch; und wo auch nur Pflanzen rauschen, klingt immer eine Klage mit“.

Ich grusele mich vor mir selbst. Aber nur ein winziges bisschen

Dieser Satz haftete eine Zeit lang wie ein Magnet an meinem Gehirn, als ich jünger war, allein und seltsam und nicht so schrecklich angekommen im Leben. Mir kam es damals so vor, als schweige mich tatsächlich, „wo immer auch nur Pflanzen rauschen“, etwas an, eine verdrängte Traurigkeit, ein Gefühl von Schuld. Zehn Jahre später sollten die Zeitungen das, was ich empfand, „Klimaangst“ nennen. Einmal kamen mir Tränen, weil es mir so unaußersächlich schien: Die Menschen würden sich nicht freiwillig beschränken – aber ohne Beschränkung würde die Welt, wie ich sie gerade erst kennenlernte, zusammenbrechen. Das war ja wohl sonnenklar. Ich wollte nicht studieren gehen, nichts tun, nicht da sein. Warum ins Leben starten, wenn die Menschheit sich umbringt? Dann bin ich lieber ein Stein.

Melodramatisch und unreif kommt mir das heute vor, mit Mitte dreißig. Dieser junge Mensch mit seiner Angst ist mir fremd geworden. Ich kann heute nur noch darüber staunen, wie wenig tief mich die Tatsache bekümmert, dass der Planet überhitzt, dass Arten verschwinden, Ökosysteme kollabieren, Regenwälder brennen, Meeresböden sich in Wüsten verwandeln. Menschen werden sterben, Menschen sterben schon heute, das Leid der Tiere sprengt alle Vorstellungskraft – aber jetzt stehe ich auf meinem Balkon, habe mir ein Leben aufgebaut, mit einem tollen Job, einer tollen Frau, einer tollen Tochter, unten auf dem Teich schwimmt eine Entenfamilie vorbei, und geblieben ist nur die sanfte Sorge, dass ich mir zu wenig Sorgen mache. Ich grusele mich vor mir selbst. Aber nur ein winziges bisschen.

Das hier soll keine Selbstmitleid-Show werden, kein sorry, liebes Töchterchen, dass ich so ein Arsch war. Ich bin heute Teil ihres Problems. Wahrscheinlich sollte ich mich dreckig fühlen. Sollte ich? Mich interessiert ganz sachlich, wer recht hat: ich früher oder ich heute – oder keiner von beiden? Und wie wurde aus dem einen eigentlich der andere?

In der Presse war zuletzt etwas von einer „Klimamüdigkeit“ zu lesen. Das Thema sei auf den Prioritätenlisten der Menschen nach unten gerutscht, weil halt immer etwas los war, eine Krise nach der anderen, und die meisten davon warteten nicht brav, bis die vorige vorüber war. Das spielt wohl auch bei mir eine gewisse Rolle. Während der Pandemie schrieb ein „Geistheilender und Seminarleiter für Quantenheilung“ an seine knapp 14000 Follower, mich erwarte wegen eines Kommentars



COLLAGE: STEJ/SZ, FOTOS: IMAGO

Fünf nach zwölf

Unser Autor hatte früher mal düstere Klimaangst. Jetzt fragt er sich, wie aus ihm so ein Ökozyniker werden konnte. Und: Was wäre, wenn der Ökozyniker recht hat?

über Telegram als Radikalisierungsmaschine, den ich geschrieben hatte, ein „Militärtribunal in Sachen Hochverrat“, wenn das deutsche Volk erwache. Kann schon sein, dass mich das etwas ablenkt – wie unfassbar kaputt die Welt ist, nicht nur die Natur.

Aber das erklärt nicht alles. Wissenschaftler warnen, die angebliche Klimamüdigkeit der Gesellschaft werde in Medienberichten übertrieben, das Interesse am Thema sei rückläufig, aber immer noch sehr hoch. Wenn nun so getan wird, als sei Ökologie „auch nur eine Mode“ gewesen und nun „vorbei“, wie jüngst auf *Zeit Online* zu lesen, dann wirkt das auf die Politik zurück, nämlich in Form der impliziten Empfehlung, Klimaschutz künftig sein zu lassen, wenn der doch angeblich ohnehin niemandem mehr juckt. Nur stützen die Zahlen aus den Umfragen diese Geschichte halt nicht.

Auch ich habe nicht plötzlich angefangen, Wildlachs vom Discounter in mich reinzuschaukeln, nur weil ich heute mehr Angst vor Nazis als vor der Erderwärmung habe.

Die Veränderungen, die ich an mir selbst feststelle, haben wohl eher mit dem

Älterwerden zu tun, mit Vorgängen, die so wenig dramatisch sind, so normal, dass sie sonst überhaupt nicht in den Blick geraten, weil es fürs Altern keine Kontrollgruppen gibt. Deshalb ist das alles so kompliziert.

Ich melde mich bei den Psychologists for Future, einem Netzwerk von Psychologen und Psychotherapeuten, die Menschen beim Umgang mit den psychologischen Begleiteffekten der Klimakrise zu helfen versuchen. Kurz darauf habe ich Rieke Wagner am Apparat, eine Psychotherapeutin aus dem Schwäbischen. Im Hintergrund höre ich bei ihr Vögel zwitschern, es ist Freitag, sie ist gerade auf dem Weg von ihrer Praxis zu einer Klimademonstration. Bei ihr melden sich Leute, die so viel Angst wegen des Klimas haben, dass es ihr Leben beeinträchtigt. Sie sagt, ich bin der Erste, der sie konsultiert, weil er zu wenig Angst hat.

Habe ich überhaupt ein Problem, will ich wissen.

Wie ich mein Leben beschrieb, klinge das erst mal alles sehr gesund, sagt die Psychotherapeutin. Sie wolle keine Ferndiagnose stellen, aber ich sei offenbar „resilient“, könne also gut Angst aushalten, anders als früher womöglich. Ich sei reifer,

trüge jetzt Verantwortung, das festige meinen Stand im Leben. Die Klimakrise, sagt sie dann, habe gewisse Ähnlichkeiten zu traumatisierenden Ereignissen, man könne sich nicht auf sie vorbereiten, nichts akut gegen sie unternehmen, das wirke „desorientierend“ – aber Desorientierung gehe halt gerade nicht, deshalb blende ich sie aus.

Sorgen um das Klima? Ein Problem für Leute ohne echte Probleme

Ich funktioniere, weil ich funktionieren muss. Ich bin zu busy für den Weltuntergang. Die Therapeutin rät mir, die Angst, die nicht in den Alltag passt, immer wieder bewusst zuzulassen. Neugierig zu bleiben auf das, was in mir vorgeht.

Wer Verantwortung trägt, bei dem ist also die Neigung ausgeprägter, die Klimakrise zu verdrängen, um psychisch stabil zu bleiben. Ausgerechnet die Mächtigen, die sie verhindern könnten, spüren sie am wenigsten? Na toll.

Eine Studie der Konrad-Adenauer-Stiftung, die ich später finde, kommt zu dem

Schluss, dass Menschen „in der Rushhour des Lebens“, also meine Altersgruppe, die Mittelalten, die Starken, sich weniger wegen des Klimas sorgen. Plötzlich fällt es mir auf: Auch wenn ich das bisher auf keinen Fall so zugegeben hätte, kommt es mir inzwischen irgendwie unseriös vor, sich wegen des Klimas zu bekümmern, als sei das ein Kinderproblem, ein Schwächlingsproblem. Nix für Rushhour-Typen wie mich. Ein Problem für Leute, die keine echten Probleme haben.

Eine Zeit lang fesselte mich ein Bild, das der Klimawissenschaftler Hans Joachim Schellnhuber einmal in einem Interview mit der SZ entwarf. Er verglich die Situation mit einem leckgeschlagenen Schiff auf hoher See. „Natürlich gibt es auch neben dieser Havarie Probleme“, sagte er. „Das Essen in der dritten Klasse ist miserabel, die Matrosen werden ausgebeutet, die Musikkapelle spielt deutsche Schlager, aber wenn das Schiff untergeht, ist all das irrelevant.“ Das leuchtete mir ein. Heute kommt es mir zynisch vor. Sollte man den ausgebeuteten Matrosen im Unterdeck et was sagen, sorry, darum können wir uns gerade nicht kümmern, wir haben hier oben leider *existenzielle Probleme*? Unsichtbare

„Amerika, du hast es besser“

Das Berliner Musikfest eröffnet im Zeichen amerikanischer Musikkultur, und der Beifall gleicht einem kollektiven Aufschrei.

Goethe, der alte weiße Mann Europas, hatte schon so eine Ahnung, die zum Träumen einlud: „Amerika, du hast es besser / Als unser Kontinent, das alte / Hast keine verfallenen Schlösser / Und keine Basalte ...“ -orakelte der Dichter, widmete die Verse „Den Vereinigten Staaten“. Die Reise über den Atlantik wagten irgendwann auch Europas Agenten der klassischen Musik. Gründeten, im 19. Jahrhundert, reihenweise Symphonieorchester, in New York und Philadelphia, Boston und Chicago. Deutsche, Italiener, Russen wurden Amerikas Chefdirigenten, in New York rivalisierten zu Beginn des 20. Jahrhunderts die Pultstars Gustav Mahler und Arturo Toscanini. Bald hatte Amerika, weit vor Leonard Bernstein, seinen großen Komponisten: Charles Ives, in Europa lange Zeit übersehen, heute anerkannt als der US-Avantgardist genialer Extravaganz.

„Amériques“: eine Art Hexensabbath aggressiven Klangbrutalismus

Hier knüpft das Musikfest Berlin mit seiner 20. Ausgabe an, dieses international wichtigste Festival innovativer Orchesterkultur. Unter dem Motto „Amériques“, das ist der Titel der gewaltigsten Orchesterdichtung des französisch-amerikanischen Komponisten Edgard Varèse, erlebt das Berliner Publikum Facetten der buntgewürfelten Musik- und Orchesterkunst Nord- und Südamerikas, vor allem dank der Gastspiele des São Paulo Symphony Orchestra und der São Paulo Big Band sowie des Kansas City Symphony.

Zwei Komponisten stehen im Fokus: der Amerikaner Charles Ives und der 1933 ins kalifornische Exil geflüchtete Österreicher

Arnold Schönberg. Beide Jahrgang 1874. „Ein großer Mann lebt in diesem Land – ein Komponist“, schrieb der in Los Angeles immer fremd gebliebene Emigrant Schönberg. „Er hat das Problem gelöst, wie man sein Selbstwertgefühl bewahren kann. Auf Nichtbeachtung antwortet er mit Verachtung. Er ist nicht gezwungen, Lob oder Tadel anzunehmen. Sein Name ist Ives.“ Der Komponist Ives war von Beruf Versicherungsunternehmer, finanziell und künstlerisch völlig unabhängig. Prädestiniert für eine sehr neue, charmant sperrige Musik, die in ihrem polyphon eigensinnigen Klanggewebe den realen Alltag der Menschen abzubilden scheint. Die Idee, Musik beider Komponisten beim Berliner Festival resolut zu präsentieren, mit ihnen alte und moderne Werke europäischer und amerikanischer Komponisten, ist auf den künstlerischen Festivalleiter Winrich Hopp zurückzuführen, der auch die Konzerte der Münchner Reihe „Musica viva“ konzipiert.

Besonders an der Dramaturgie Hopps ist, anders als bei der fast zeitgleichen Orchesterparade des Lucerne Festivals, Folgendes: Beharrlich sucht er den nahezu zwei Dutzend Symphonieorchestern, Ensembles und deren Dirigenten die bewährten Tournee-Highlights nicht auszureden, sondern ihnen das vertraute Repertoire durch seine Programmweiterungen noch attraktiver zu machen. Beim Berliner Publikum in der Philharmonie funktioniert das.

So entsteht nicht Befremdlichkeit, sondern Steigerung, Erkenntnis, Lust des Hörens. Zu beobachten ist das faszinierende musikalische Weltbild der Mixturen aus vertrauten und unbekanntem Klangbildern, topografisch nahen und fernen, neuen und alten Tonsuren. So kann sogar die

Madrigalmusik der Renaissance, wie sie das Collegium Vocale Gent des Philippe Herreweghe bietet, sich im selben Kammermusiksaal an einer „Soirée der Moderne“ messen lassen, in der kurios und virtuos zugespitzte Petiteness, Songs, Klavierstücke aus den Werkstätten von Schönberg und Ives aufeinanderprallen. Im Fokus steht dabei Schönbergs aufwühlend politische Lyrik der 1942 komponierten „Ode to Napoleon Buonaparte“ op. 41 für Streichquartett, Klavier und Sprecher, hinreißend realisiert vom Eliot Quartet, Stefan Litwin und Michael Rotschopf.

Der doppelte Eröffnungsabend des Musikfests ist mehrfach ein starkes Versprechen in der Begegnung mit den beiden Traditionen der bei uns vernachlässigten Musiken Nord- und Südamerikas: Charles Ives' Orchesterpoeme „Central Park in the Dark“, das bizarre Violinkonzert des Argentiniers Alberto Ginastera, die farbtintensive sinfonische Dichtung „Uirapurú“ des Brasilianers Heitor Villa-Lobos und endlich „Amériques“ von Edgard Varèse. Das Konzert des Versprechens ist es auch, weil der Auftritt des hier kaum bekannten São Paulo Symphony Orchestra, des größten und effektivsten Ensembles Südamerikas, das der Schweizer Thierry Fischer mit Bravour dirigiert, eine Unwissenheit beendet. Gleich darauf die São Paulo Big Band mit einer vehement ausmusizierten Música Popular Brasileira in Berlins Philharmonie.

„Ein chaotischer, unvorhersehbarer Formverlauf, eine Entfesselung orchestraler Kräfte, die das Publikum wie eine Welle zu erfassen und fortzureißen droht“ (Wolfgang Rathert), so klingt „Amériques“, es ist ein künstlich gewaltiges, auch gewalttätiges Orchester-Kaleidoskop exzessiver Ausbrüche. Die 1918 bis 1927 entstandene Partitur des im Ersten Weltkrieg nach New



Roman Simovic geigt in Berlin das Violinkonzert von Alberto Ginastera.

FOTO: FABIAN SCHELLHORN

Probleme, Zukunftsprobleme, aber glaubt uns, wir haben Studien!

Und dann warten sie auf den Knall. Und er kommt nicht. Es wird ja auch keinen geben, sondern wir reden von Verschiebungen in Nachkommabereichen – in eine schlechte, eine weniger schlechte oder eine vermeintlich noch weniger schlechte Richtung.

Ist es da wirklich überraschend, dass man sich mehr um die naheliegenden Probleme kümmert, um die Menschen, für die wir direkt zuständig sind – und dann wird es halt ein winziges bisschen wärmer? Wollen wir hier wirklich durchdrehen und ewig Alarm schlagen, es sei fünf vor zwölf, bis es keiner mehr hören kann? Ist das smart? Produktiv? Vermittelbar? Herrje, die Leute haben Angst, dass sie ihre Miete nicht zahlen können.

Vielleicht ist es rational, wegen des Klimawandels ruhig zu bleiben

So die scheißvernünftigen und vielleicht auch nicht völlig falschen Gedanken meines heutigen Ich. Echte Gründe mischen sich mit Versuchen, die Verdrängung zu rationalisieren. Schwierig, das eine vom anderen zu unterscheiden. Vielleicht gibt es gar keine saubere Trennung – die Vernunft ist nur Gefühl mit Schminke, trotzdem macht sie ihren Job.

Übrigens bin ich heute wahrscheinlich auch ein besserer Demokrat als damals. Ich war mir mal sicher, die Menschheit werde das sowieso nicht schaffen, weil ich die Menschen für grundsätzlich egoistisch hielt. Heute verstehe ich es, wenn jemand sagt, sorry, Klima schön und gut, aber ich würde das jetzt gern trotzdem so machen, wie ich es immer gemacht habe. Nein, eigentlich verstehe ich es nicht. Aber ich akzeptiere es. Der Satz „Das Klima verhandelt nicht“ hat mir mal eingeleuchtet. Heute denke ich, dass ein bisschen verhandeln doch schön wäre. So ein schlimmer Klimaverharmloser bin ich geworden.

Eigentlich ist es ganz einfach, das war zumindest die Hoffnung der Fridays-for-Future-Bewegung: Man müsste der Menschheit nur erklären, dass sie ihre eigenen Lebensgrundlagen zerstört, dann würde sie schon aufhören damit. „Listen to the science!“

Was, wenn es doch nicht so einfach ist? Auch Greta Thunberg und Fridays for Future interessieren sich heute offenbar eher für den Nahostkonflikt als für CO₂-Graphen, für richtige Erwachsenenprobleme also. Vielleicht ist es rational, wegen des Klimawandels ruhig zu bleiben und sich auf das Leid im Hier und Jetzt zu konzentrieren. Die Welt wird schon nicht gleich untergehen.

Und wo auch nur Pflanzen rauschen, klingt immer eine Klage mit.

Ich stehe inzwischen nicht mehr auf meinem Balkon, sondern sitze in der U-Bahn. Meine kleine Tochter ist beim Spielen von einer Mauer gefallen, jetzt ist sie in der Notaufnahme, um geröntgt zu werden. Auch ich werde das Klimaschlamassel noch erleben, aber sie wird mehr davon abbekommen. Vielleicht gehört sie dann zu den Glücklichen, die sich das Ticket raus aus dem Eland leisten können. Geld spielt in meinen Gedanken neuerdings eine Rolle. Denke ich hingegen an die Zukunft, ist das einfach nur nichts. Kurz gesagt: Ich bin nach einem Gefühl, das ich vor fünf Jahren mal in einem Essay über Öko-Melancholie beschrieben: Alle Hoffnung fahren zu lassen – damit das alte Denken einstürzt und die Utopie entsteht.

Zwei Stationen habe ich noch Zeit dafür. Ich gucke meine Hände an, die einfach nur Hände sind. Ich betrachte meinen Rucksack, den ich vielleicht mal wieder reinigen sollte. Dann muss ich aussteigen.

York ausgewanderten Franzosen Edgard Varèse lässt einen einzigen Vergleich zu: mit Strawinskys höllischem Opferritual „Le sacre du printemps“ von 1913. Varèse gilt als einer der Väter elektronischer Musik, sein 1931 komponiertes Kurzstück „Ionisation“ für Schlaginstrumente und zwei (Feuerwehr-)Sirenen, hat die Avantgardisten nach dem Zweiten Weltkrieg geprägt – Stockhausen, Nono, Cage.

„Amériques“ entpuppt sich also als ein Hexensabbath des aggressiven Klangbrutalismus, inspiriert wohl von Nord- und Südamerikas Kriegen und Befreiungen. Was man so noch nicht erlebt hat: „Amériques“ bietet einer 14-köpfigen Schlagzeuggruppe Schwerarbeit der Überfülle des Perkussionen, und die Sirene heult oft hinein in die Schlachten um Sieg oder Untergang. Symphonische Musik als nationale Klangikone schonungsloser Selbstbespiegelung? Der Berliner Beifall, ein kollektiver Aufschrei im Saal.

Auf das São Paulo Orchestra folgte das Cleveland Orchestra unter Chefdirigenten Franz Welsch-Möst, es steuerte neben einer kulanten Novität der New Yorker Komponistin Allison Loggins-Hull die kämpferische zweite Symphonie von Sergej Prokofjew als krasse Alternative bei. Viel Aufmerksamkeit errang darauf das erst 1982 gegründete Kansas City Symphony, dessen neuer Direktor Matthias Pintscher neben zweimal Ives' und George Gershwins „Rhapsody in Blue“, mit dem jungen Conrad Tao am Klavier, die bedeutende dritte Symphonie des populären US-Altmeisters Aaron Copland überzeugend dirigierte. Da war er, Amerikas musikalischer Patriotismus des Jahres 1946, strukturiert gebaut, in seiner Klangvielfalt emotional gerüstet – und von den Orchestern hierzulande nicht beachtet. **Wolfgang Schreiber**

Von Josef Wirnshofer

Warum klopfen, wenn man die beschuete Tür auch eintreten kann? Und schon poltert das Schlagzeug herein, der Bass treibt hinterher, keine Mätzchen, schnurgerade Sechsstachel. Der Synthie wirft verschwenderisch mit Zucker um sich, es jubeln die Glocken, die Chöre rufen zum Himmel. Über allem sprechsig und sehnsüchtig Nick Cave, und er tut es so ungewohnt leicht, als risse er zum ersten Mal nach langer Zeit die Vorhänge auf.

Womit also gleich im Opener, „Song Of The Lake“, klar wäre, was eigentlich ungeheuerlich ist: Nick Cave hat eine optimistische, eine manchmal fast sonnengefultete Platte gemacht.

Ein bisschen hatte es sich ja schon angedeutet. Vor einem knappen halben Jahr, als die Single „Wild God“ das gleichnamige Album ankündigte. Fünf Minuten, die so anders klangen als fast alles, das Cave in den vergangenen Jahren gemacht hatte. Keine experimentellen Expeditionen wie 2019 auf „Ghastly“, keine finsternen Synthie-Schlieren wie 2016 auf „Skeleton Tree“. Sondern ein bergseeklares Stück Musik, ausgestattet mit federnden Drums, perlender Gitarre und ein paar Tupfern am Klavier. Erstaunlich konventionell, stellenweise auch überraschungsarm, bis der Song sich aufschwingt zu einem überwältigenden Gospel, einzig und allein gemacht, um ihn bis unters Dach einer gewaltigen Kirche zu schmettern.

Genau so setzt es sich jetzt auf dem neuen Album fort. Die Bad Seeds, Nick Caves Stammtruppe, klingen tatsächlich wieder wie eine Rockband. Thomas Wydler darf nach Jahren der Soundmalerei, ein Wummern hier, ein Beckenwirbel da, mal wieder wirklich Schlagzeug spielen. Martyn Casey's Bass pluckt so rund und griffig, als könnte man ihn vom Baum pflücken. Überhaupt klingen Caves vertonte short stories so dioramenhaft aufgeräumt wie lang nicht mehr.

Man muss vielleicht noch mal daran erinnern, dass Nicholas Edward Cave, geboren 1957 in Australien, wohnhaft in Brighton und London, erschütternde Jahre hinter sich hat. Dass er 2015 seinen Sohn Arthur verlor, der in Südengland von einer Klippe gestürzt war. Dass 2022 Jethro Lazenby, ein weiterer seiner Söhne, starb. Dass seine Musik in diesen Jahren immer auch öffentliche Trauerarbeit war. Und dass sie bei allem Schmerz zum Besten gehörte, das er je aufgenommen hatte.

Zuletzt gab vor allem Warren Ellis, Chefarrangeur der Bad Seeds, die künstlerische Richtung vor. Er verschanzte sich mit Nick Cave im Studio, um in ausufernde Jams abzutauchen und diese dann anschließend nach Songideen abzusuchen. Die Lieder, die sie aus der Tiefe bargen, waren improvisierter, skizzenhafter. Es waren kunstvolle Miniaturen, so andächtig hingetuschelt, als könnte sie jeden Moment der Wind fortwehen.

Das Zögernde, das Tastende ist auf „Wild God“ nur noch in Spurenelementen nachweisbar. Stattdessen strömen Stücke wie „Frogs“ stabil vor sich hin. Ein funkendes Synthie-Arpeggio, wogende Celli und wataueiche Bläser. Eine Band im Dienst des Songs und vornehm Nick Cave, ihr Zeremonienmeister. „Hop inside my coat“, singt er. Hüpf in meinen Mantel, Froch.

Als gelte es, die neue Selbstgewissheit zu erklären, liefert die Plattenfirma im Presstext ein paar Gedankenfasern mit. Die Musik, eh klar, reflektiere den emotionalen Zustand derer, die sie spielen. „Und wenn ich sie mir so anhöre“, sagt er, „dann scheinen wir ganz zufrieden zu sein.“ Wer könnte es ihm verdenken?



Die Welt ist kompliziert. Manche versuchen, sie mit Yoga auszuhalten. Andere hören: Nick Cave. FOTO: MEGAN CULLAN

Zu den Menschen

Nick Cave hat sich, der Himmel weiß wie, über den Tod zweier seiner Söhne gerettet. Und heute? Nun: „Wir scheinen ganz zufrieden zu sein.“

Es sind immer noch die großen Themen, um die seine Lyrik sich dreht. Die Liebe und die Sehnsucht, der Tod und die Erlösung. Immer vorgetragen mit einem biblischen Unterton, geschult am Alten und am Neuen Testament.

Aber es sind eben auch genau die Themen, bei denen der Grat zwischen Kunst und Kalenderspruch besonders schmal ist. Womit sich auf „Wild God“ gleich die nächste Überraschung auftut: Zum ersten Mal verschimmt, auf welcher Seite des Grats Cave sich bewegt. Nicht oft, nein, nein, aber manchmal doch. Wie verkündet er zum Beispiel in „Cinnamon Horses“, das bevölkert wird von Vampiren, beschienen von einem Erdbebenmond: „Love asks for nothing / But love costs everything.“ Wäre das auch geklärt.

Kein Mucks aus dem Publikum. Ehrfürchtige Erstarrung

Mag sein, dass die falten- und fleckenfreie Produktion ihren Teil dazu beiträgt. Die kristallinen Akustikgitarren in „Long Dark Night“, das in viel zu viel Hall getränkte Klavier in „Conversion“, das alles klingt so irre sauber und so irre teuer, als wäre es in einem blütenweißen Showroom aufgenommen worden. Nur, Bins: Je glatter die Oberfläche, desto weniger, an dem man sich reiben und, im Zweifel, auch festhalten kann.

Was natürlich überhaupt nichts daran ändert, dass Nick Cave nach wie vor Songs schreibt, die zu den elegantesten ihrer Zeit

gehören. Dass es nach wie vor eine Schaulust, wenn zwei Uergewalten wie er und Warren Ellis aufeinanderprallen, der eine, Cave, den Blues atmend, der andere, Ellis, die Klassik abfackelnd. Und dass die Musik so wieso noch nie genug war, um das Pop-Phänomen Nick Cave erschöpfend zu fassen.

Da ist der Schriftsteller und Drehbuchautor. Der Schauspieler und Keramikünstler. Und da ist der Vater, der vor allem.

Warren Ellis erzählte der SZ mal, wie er Nick Cave kennengelernt hat: als um sich selbst kreisenden Wirbelsturm, fokussiert allein darauf, sein Ding durchzuziehen. Und Ellis erzählte, wie Cave sich nach dem Tod seines Sohnes Arthur veränderte. Wie er sich den Menschen zuwandte, sich ihnen öffnete, sei's, um die Welt zu verstehen, sei's, um sich selbst zu verstehen.

Seit Jahren manifestiert sich dies in den „Red Hand Files“, seinem Newsletter, in dem er Fragen von Fans beantwortet. Fragen über die Liebe, Fragen über den Tod. Nick Cave als Trauerbegleiter, Lebensberater, Karriere-Coach. Längst hat er die Files zur eigenen literarischen Form erhoben. Ließ sich für die Dokumentation „This Much I Know To Be True“ dabei filmen, wie er aus ihnen vorlas. Wurde neulich auch von Fernsehmoderator Stephen Colbert gebeten, in der „Late Show“ daraus vorzulesen. Kein Mucks aus dem Publikum. Ehrfürchtige Erstarrung.

Der Wert des Leidens in der Kunst. Der heilige Moment, in dem menschliche Erfahrung zu Musik gerinnt. Nick Cave wird nicht müde, darauf zu beharren. Und so wird er auch nicht müde, künstliche

Intelligenz als das größte Höllenfeuer abzutun, von dem die Kunst gerade heimgesucht wird. Er sprach darüber bei Stephen Colbert. Er schrieb darüber in den „Red Hand Files“. Ein Fan hatte ihm einen Songtext geschickt, den Chat-GPT „in the style of Nick Cave“ getextet hatte. „Dieser Song ist scheiße“, antwortete Cave. Denn Maschinen leiden nicht.

Es besteht nun keinerlei Zweifel daran, dass es sich bei den zehn Liedern auf „Wild God“ um eine zutiefst menschliche Angelegenheit handelt. Bei „Final Rescue Attempt“, das flirrt und brodelte. Ein dunkler Sog aus Synthesizern, in den Cave seine Klavierfiguren schnippt, ehe alles in einen zartgoldenen Refrain mündet. So in etwa geht übrigens die Formel, nach der ein Großteil des Albums aufgebaut ist. Und wie sollte es anders sein: Auch eine solche Formel nützt sich ab, Song für Song.

Doch am allermeisten drängt „Wild God“ ohnehin auf die Bühne. Zu den Menschen. Man hört es an den feierlichen Chören, den schnurgeraden Sechsstachel, an jedem zisierten Crescendo. Von Herbst an geht der große Geschichtenerzähler Nick Cave mit den Bad Seeds, die eine große Rockband sind, auf Tour. Wobei, das haben die vergangenen Jahre gezeigt: Es sind nicht nur Konzerte. Es sind Zusammenkünfte. Begegnungen des Predigers mit seiner Gemeinde. Heilige Messen.

Die Welt ist ein scheußlich komplizierter Ort. Wie also soll man sie aushalten? Manche versuchen es mit Yoga. Andere melden sich bei Telegram an und gehen verloren. Wieder andere hören Nick Cave. Hüpf in meinen Mantel, Froch.

Die tut nicht nur so

Divenenergie: Um Maria Callas zu werden, hat Angelina Jolie Opernstar gelernt.

Wenn die Filmwelt ihre Vorfreude kaum noch bändigen kann, wird hartgesottene Festival-Veteranen gern mal angst und bang. Das liegt dann an einer Kombination magischer Elemente, deren Ankündigung allein bereits größtmögliche Sehnsüchte weckt – Sehnsüchte, die ein fertiger Film nur kaum erfüllen kann.

Diesmal in Venedig also: Die schmerzvoll mythenumrankte Figur Maria Callas, bis heute die Stimme schlechthin, unsterblicher Star der Oper. Verkörpert von Angelina Jolie, auch schon mehr Legende als Arbeiterin Hollywoods. Beide vereint vom Chilenen Pablo Larraín, der seinen gefeierten Diven-Studien zu Jackie Kennedy und Lady Di mit diesem Film einen funkelnden Schlussstein setzen will.

Mit diesen Namen kauft man die Augen der Welt, die sich auf den Lido di Venezia richten. Aber was kauft man noch?

In diese Anspannung hinein platzen die Anfangsbilder von „Maria“. Tragisch unheilvoll das erste, Ärzte und Sanitäter in einem weitläufigen Pariser Apartment, eine reglose, zugedeckte Gestalt auf dem Boden – es ist das Jahr 1977, das Todesjahr der Callas. Aber schon hebt eine wunderbare Arie an, und kurz danach gibt es eine Großaufnahme von Angelina Jolie, durch deren bebende Lippen Gesang entweicht, real und vollkommen körperlich bis hin zu den Äderchen auf ihrer Stirn, die vor Anstrengung hervortreten.

Diese Frau tut nicht so, als ob sie singt. Sie singt. Aus voller Kehle, mit Einsatz ihres ganzen Körpers, mit allem Mitgefühl, zu dem sie fähig ist, mit all ihrem Verständnis für Leid. Gefühl mit einer Stimmkraft noch für den letzten Platz des Kinosaals. Das spürt man und sieht man. Man hört es nur nicht. Man hört die Callas, was auch sonst. Keine lebende Sängerin kann Callas' Stimme fälschen. Aber die Angst, dass hier Stimme und Performance nie zueinanderfinden werden, dass man nichts weiter sehen wird als den gefürchteten, oft verhöhnenden Milli-Vanilli-Effekt – die hat sich im Moment dieser unbarmherzigen Großaufnahme bereits verflüchtigt. Zum Glück.

Später im Film, wenn die alternde Diva wieder probt und um ihre verlorene Stimmkraft ringt, hört man sogar ein bisschen Jolie und ein bisschen weniger Callas – das hat der Regisseur Larraín vorab verraten. Er hatte immer beides auf den Tonspuren und konnte mischen – und gibt sich im Übrigen voller Ehrfurcht, mit welchem Elan Jolie in sechs Monaten nicht nur eine Gesangsausbildung zur Operndiva durchlief, sondern die Performances der Callas bis ins letzte Detail studiert hat.

Dazu kommt früh eine quasi-dokumentarische Sequenz mit bekannten Callas-Szenen, die aber digital mit der Präsenz von Angelina Jolie überschrieben sind. Das könnte die eitle Hoffnung auf ein wohlfeiles Match von überzeitlicher Diven-Energie sein – ist aber nur Teil dieser sehr harten, sehr konzentrierten Arbeit, um den Film überhaupt glaubwürdig zu machen.

Wie gut das gelingt, sieht man schließlich im Abspann, als die Callas dokumentarisch wieder ganz real erscheint. Ihr doch

so bekanntes Gesicht ist den Zuschauern da plötzlich eine Spur fremder geworden – so sehr hat man sich auf Angelina Jolies Züge und ihre Performance eingelassen. Und damit hat der Film natürlich gewonnen.

Aber wie wird dieses reiche Leben nun vom Ende her aufgerollt? Die Callas in Paris, in ihren letzten Wochen, schon schwer vom Medikamenten-Missbrauch gezeichnet. Aber eben nicht als Wrack, sondern souverän und selbstbestimmt. „Es ist alles unter Kontrolle“, sagt sie. „Unter meiner Kontrolle.“ Ihre beiden Pudel sind um sie herum, dazu zwei Menschen, denen sie schon sehr lang vertraut, ihr Butler (Pierfrancesco Favino) und ihre Haushälterin (Alba Rohrwacher). Die Dynamik dieser drei ist komplex und familiär und rührend. Sie reicht von strenger elterlicher Sorge bei der Jagd nach versteckten Pillen über die Angst vor den Launen der Allmächtigen bis hin zur egalitären Freude am gemeinsamen Kartenspiel. Sie erdet den Film.



Angelina Jolie als Callas in Pablo Larraíns Film „Maria“ FOTO: FESTIVAL VENEZIA

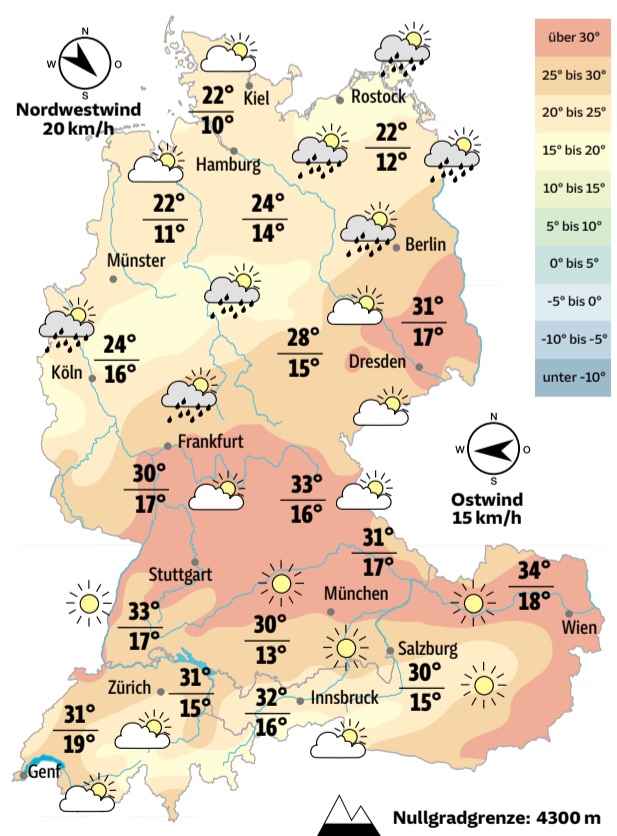
Denn für die Callas verwischen sich in „Maria“ längst Realität und Traum, bei vielen Szenen weiß man nicht, sind es Erinnerungen, Träumereien oder Halluzinationen von den vielen Medikamenten. Einen Interviewer mit Kameramann, dem sie ein kluges Bonmot nach dem anderen liefert und dabei gar durch Paris spaziert, sehen alle anderen Menschen zum Beispiel nicht.

Der Pianist jedoch, mit dem sie auf einer leeren Opernbühne wieder probt, scheint real zu sein – und dennoch eher Sprungbrett für Erinnerungen an ihre größten Triumphe, von „Tosca“ über „Norma“ und „I Puritani“ bis hin zu „Madame Butterfly“. Auch Aristoteles Onassis, ihr berühmter und doch schon toter Lover, steht manchmal noch herum und darf seine eigenen, oft unverschämten direkten Bonmots zum Besten geben – dann wiederum sind alle jünger und auf seiner Yacht in der Ägäis.

Als dann auch noch John F. Kennedy mit der Callas spricht, in Sorge, dass Onassis ihm seine (hier nicht sichtbare) Jackie ausspannt, schließt sich nicht nur der Kreis zu Larraíns „Jackie“-Film. Man begreift, dass der Regisseur der beste Geistesbeschreiber einer Zeit voll großer Persönlichkeiten ist, die es im digitalen Neid-Kleinlein heute wohl nie wieder geben kann. Selbst Angelina Jolie ist bereits die Art von Filmstar, die heute wohl nicht mehr nachwachsen wird.

Und wenn da plötzlich, ganz von Ferne, Marilyn Monroe erscheint und „Happy Birthday, Mr. President“ haucht, versteht man, dass Larraín auch diesen Film noch drehen muss – und man wünscht es sich. Von wegen Trilogie! Erst mit einem Marilyn-Film wird seine Arbeit an dieser herrlichen Zeit ganz sein. Tobias Kniebe

DAS WETTER



Teils freundlich, teils Schauer oder Gewitter

Wetterlage Von der Bretagne bis an die Ostsee gehen im Laufe des Tages immer wieder Regenschauer und Gewitter nieder. Im Süden Deutschlands sowie im Osten Mitteleuropas bleibt es dagegen noch heiß und meist sonnig. Über Spanien und den Pyrenäen können sich hier und da Hitzegewitter entwickeln. Im Mittelmeerraum zeigt sich das Wetter allerdings ruhig, nur in Griechenland und der Türkei kann es zum Teil ungewitterartige Gewitter geben.

Aussichten Im Süden scheint häufig die Sonne, und nur vereinzelt bilden sich größere Quellwolken, die Schauer oder Gewitter bringen können. Auch an der Nordsee ist es heiter bis wolkig und meist trocken. Vom Westen bis in den Nordosten sind die Wolken zahlreicher, gebietsweise kommt es zu teilweise kräftigen Regengüssen und einzelnen Gewittern. 20 bis 34 Grad werden erreicht. Der Wind weht schwach bis mäßig um Nord, im Süden vorwiegend aus Ost.

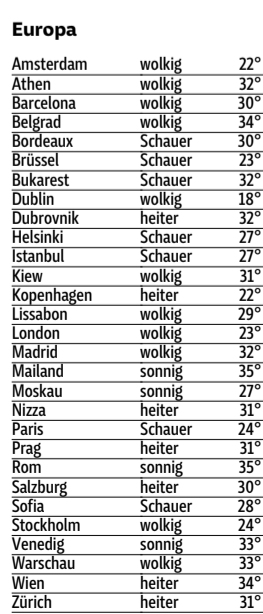
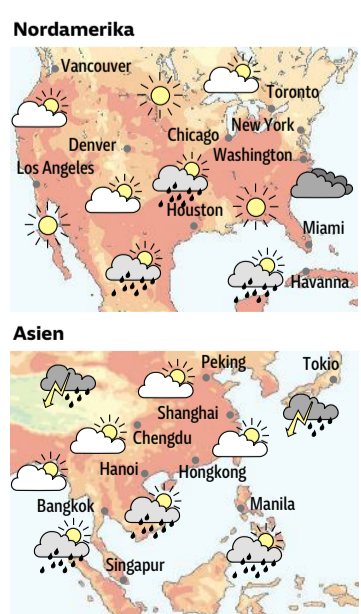
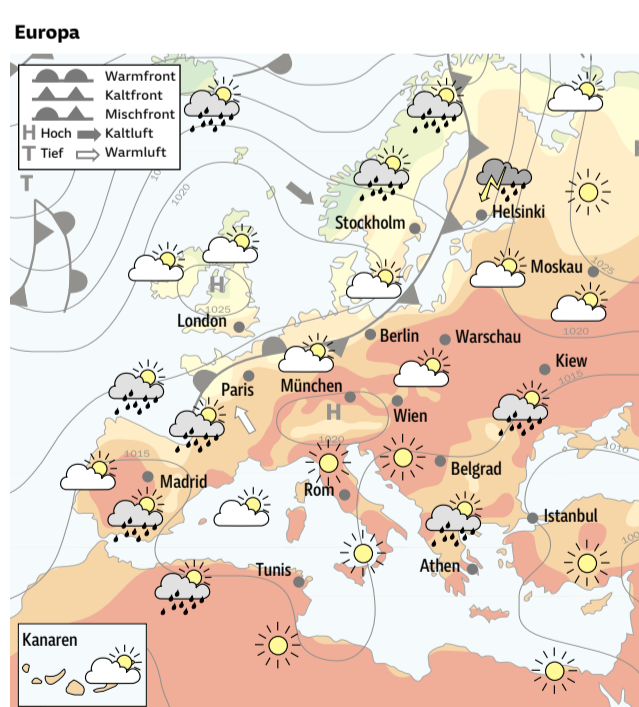


Table with 2 columns: Urlaubsorte and Luft Wasser. Lists various holiday spots and their corresponding air and water temperatures.

Quelle: www.wetterkontor.de

Table with 2 columns: Weltwetter and heute. Lists global weather conditions for various cities.

Weather forecast for Germany (Deutschland) for Saturday, Sunday, and Monday, including sunrise and moon phases.

Advertisement for 'Landtagswahlen in Ostdeutschland' with a headline 'Wie geteilt ist Deutschland?' and a price of 250€.



Die Gondeln in Venedig fahren mit Muskelkraft, also emissionsfrei – das kann man von den riesigen Kreuzfahrtschiffen, die in großer Zahl durch das Mittelmeer fahren, keineswegs behaupten. FOTO: XBRASILNUTX/IMAGO/DEPOSITPHOTOS

Sauberkeit mit Nebenwirkungen

Vom kommenden Jahr an dürfen Schiffe auf dem Mittelmeer kaum noch Schwefeloxide ausstoßen. Doch damit fällt ein kühlender Dreckschleier weg. Droht dem Mittelmeer ein „Aerosol-Schock“?

Von Martin Läubli

Zuerst die gute Nachricht: Der Schiffsverkehr im Mittelmeer wird im kommenden Jahr deutlich sauberer. Der Grund: Die Internationale Seeschiffahrtsorganisation (Imo) hat neue Vorschriften erlassen. Vom 1. Mai 2025 an darf der Treibstoff der Schiffe, Schweröl, nur noch einen Schwefelgehalt von 0,1 Prozent aufweisen. Konkret heißt das: Tanker und Passagierschiffe stoßen etwa 80 Prozent weniger Schwefeloxide aus, die bei der Treibstoffverbrennung entstehen. Gleichzeitig wird auch die Produktion von Feinstaub um knapp 24 Prozent sinken.

Damit gehört das Mittelmeer weltweit zum fünften sogenannten Emissionskontrollgebiet für Schwefeloxide und Feinstaub – neben der Nordsee, der Ostsee, Gebieten vor den Küsten der USA und Kanadas und einer ausgewählten Zone in der Karibik. In diesen Kontrollgebieten liegt der erlaubte Schadstoffwert bei einem Fünftel des gesetzlichen Grenzwerts außerhalb dieser Zonen. Das UN-Umweltprogramm Unep erhofft sich viel von der reduzierten Verschmutzung in den Küstengebieten: 1100 vorzeitige Todesfälle würden jährlich verhindert, 2300 Fälle von Asthma bei Kindern vermieden.

Weiter erhöhe sich durch die Verminderung der Schwefelemissionen die Verkehrssicherheit, weil sich die Sicht in weiten Teilen Nordafrikas und in der Straße von Gibraltar verbessern werde. Das Mittelmeer gehört zu den verkehrsreichsten Seeverkehrsrouten der Welt. 20 Prozent des inter-

nationalen Seehandels werden hier gemäß Seefahrtsorganisation Imo abgewickelt. Etwa 24 Prozent der weltweiten Schiffsflotte und mehr als 17 Prozent der weltweiten Kreuzfahrten sind im Jahr 2019 auf dem Mittelmeer gefahren.

So vielversprechend die neue Vorschrift ist, sie kann auch zu einer Nebenwirkung führen, solange die Treibhausgase aus der Verbrennung des fossilen Treibstoffs nicht ebenso reduziert werden. Leon Simons, Klimaforscher und Wissenschaftskommunikator beim niederländischen Club of Rome, spricht von einem „Aerosol-Schock“.

Schon im kommenden Jahr könnte es am Mittelmeer noch wärmer werden

Um dies zu verstehen, braucht es eine kurze, vereinfachte Erklärung, was chemisch passiert, wenn das Schweröl im Motor eines Schiffs verbrannt wird: Der Schwefel wird hauptsächlich in Form des gasförmigen Schwefeldioxids (SO₂) freigesetzt, ein kleiner Teil sind Sulfateilchen, die Forscher sprechen von Aerosolen. Die schwefelhaltigen Aerosole wiederum wirken als sogenannte Kondensationskerne, an denen der Wasserdampf in der Atmosphäre kondensiert. So entstehen helle Wolken, weil an ihnen Sonnenstrahlung in den Weltraum zurückgestreut wird. Diese Wolken machen sozusagen den Weg der Schiffe sichtbar. Und: Sulfataerosole haben letztlich einen kühlenden Effekt in der Atmosphäre.

Was passiert nun, wenn durch die Umweltvorschriften für die Schifffahrt die Schwefelemissionen und die aus den Schadstoffen entstehenden Wolken wegfallen? Dann gibt es eben diesen „Aerosol-Schock“, wie es Leon Simons nennt. Das heißt: Aus der Abkühlung wird eine zusätzliche Erwärmung der Erdoberfläche. Simons sagt sie bereits für das kommende Jahr für die Mittelmeerregion voraus. Schon dieses Jahr ergab die Meerestemperatur am 15. August mit 28,9 Grad im Tagesdurchschnitt ein Rekordhoch. Der niederländische Forscher ist damit ein Verfechter der These des renommierten US-Klimaforschers James Hansen, der schon lange die große Wirkung der Aerosole sieht.

Reto Knutti, Professor am Institut für Atmosphäre und Klima der Eidgenössischen Technischen Hochschule (ETH), wagt keine solchen Voraussagen: „Qualitativ kann man sicher argumentieren, dass eine Reduktion der Emissionen zu einer höheren solaren Einstrahlung führt. Wie groß der Effekt sein wird, ist allerdings schwierig zu bestimmen.“ Seit im vergangenen Jahr die durchschnittliche globale Erwärmung der erdnahen Atmosphäre und des Meerwassers unerwartet stark angestiegen ist und bis heute dieses Niveau gehalten hat, suchen die Klimaforscher intensiv nach den Ursachen. Die Aerosole sind dabei aber nur ein Faktor.

Zwar bescheinigen Forschende vergangenes Jahr im Fachmagazin *Climate and Atmospheric Science*, die beschleunigte Erwärmung im Mittelmeerraum sei weitge-

hend auf die „kombinierte Wirkung“ von reduzierten Aerosolen und sinkender Bodenfeuchte zurückzuführen. Andererseits relativiert eine vor wenigen Monaten erschienene Studie in den *Geophysical Research Letters* die Ergebnisse: Die Autoren untersuchten die Wirkung von früheren Umweltvorschriften der Imo im Jahr 2020 für die Schifffahrt auf die Erwärmung. Sie kamen zum Schluss, dass etwa 20 Prozent der globalen Erderwärmung 2023 mit der Reduktion der Schiffsemissionen zu erklären sind. Dabei sei wohl der größte Anteil der Erwärmung auf die mittleren Breiten der nördlichen Hemisphäre konzentriert. Es sei wahrscheinlich, dass in manchen Regionen die Emissionsreduktionen ein größeres Erwärmungspotenzial hätten als im globalen Durchschnitt.

Den tatsächlichen „Aerosol-Schock“ abzuschätzen, ist wohl auch in Zukunft mit großen Unsicherheiten verbunden. „Das Mittelmeer ist im globalen Maßstab ein kleines Gebiet, das Wärme auch durch den Transport der Luftmassen rund um den Globus erhält“, sagt ETH-Klimaforscher Reto Knutti. „Es ist deshalb schwierig abzuschätzen, welchen Anteil die Wolkenbildung hat“, so Knutti.

Wie auch immer, sicher erscheint, dass die Reduktion der Aerosole einen Effekt hat: Eine vor wenigen Monaten veröffentlichte ETH-Studie hat gezeigt, dass bessere Luft in Europa zu einer zusätzlichen Erwärmung führt. Dieser Effekt dürfte sich wohl noch verstärken, solange der Ausstoß der Treibhausgase aus der fossilen Verbrennung nicht massiv gesenkt wird.

Positiver Effekt

Sind Videospiele gesund? Eine Studie zeigt: Während der Pandemie waren Gamer zufriedener.

Den Sonntagmorgen mit Lesen verbringen, etwas Aufwendiges kochen, Yoga machen – oder lieber auf der Konsole Mafia-bosse in New York bekämpfen? Das Zocken genießt in dieser Aufzählung traditionell wenig Ansehen. Zu schlimm seien die negativen Folgen vom hirnlosen Knöpfedücken. Mit Aggressionsproblemen, Handgelenkentzündung und sozialer Vereinsamung sollen Gamer zu kämpfen haben.

Aber sind Videospiele wirklich so übel? Für eine aktuelle Studie im Fachmagazin *Nature Human Behaviour* haben Forscher in Japan untersucht, wie der Besitz einer neuen Spielekonsole sich während der Corona-Pandemie auf das langfristige mentale Wohlergehen auswirkte. Und tatsächlich: Menschen mit Konsole ging es etwas besser als denen, die keine hatten. Ihre Zufriedenheit erhöhte sich, während die psychische Belastung sich verringerte. Zumindest, wenn sie es nicht mit dem Spielen übertrieben, ab drei Stunden täglich gingen die positiven Effekte zurück.

Für Michael Cook, Informatiker und Experte für Spielentwicklung am King's College London, sind die Ergebnisse der Studie nicht überraschend: „Es ist weithin bekannt, dass Videospiele die mentale Gesundheit fördern können“, sagte er dem britischen Science Media Centre. Im vergangenen Jahrzehnt sind immer mehr Studien erschienen, die das Image des Gamings aufpolieren. Mithilfe eines Controllers durch virtuelle Welten zu wandern, soll kognitive Fähigkeiten verbessern, Stress verringern und die Laune heben. Der Verdacht aus den 2000er-Jahren, dass gewalttätige Spiele auch Gewalttaten in der Realität befeuern, ließ sich nicht erhärten.

Dennoch bleibt die Frage nach Auswirkungen des Gamings umstritten. Die Autoren der neuen Veröffentlichung sprechen von „erheblichen Meinungsverschiedenheiten“. Die vielen Studien zu dem Thema sind so widersprüchlich, dass selbst Meta-Analysen sich schwer tun, ein kohärentes Fazit zu ziehen.

Pete Etchells, Psychologe an der Bath Spa University, beschäftigt sich in seiner Forschung auch mit Videospiele. Er

denkt, dass die aktuelle Untersuchung das Potenzial hat, mehr Klarheit zu schaffen: „Das ist eine wirklich geschickte Methode, um über die üblicherweise berichteten Korrelationen hinauszugehen. Und die Ergebnisse stimmen mit den besten Studien überein, die wir in letzter Zeit in diesem Bereich gesehen haben.“

Das Problem mit traditionellen Studien zu dem Thema sei ein methodisches. Entweder würden die Gamers Labor eingeladen, wo man natürlich nicht die private Atmosphäre nachstellen könne. Oder man vergleiche in Umfragen, ob Gamer sich zufriedener fühlen als jene, die keine Videospiele spielen. Aber was ist, wenn die Gamer schon zufriedener waren, bevor sie sich eine Konsole angeschafft haben?

Traditionelle Studien zum Thema haben ein methodisches Problem

„Deswegen ist diese Studie so interessant“, sagt Etchells. Sie kombiniere die Vorteile des Laborexperiments mit denen der Umfrage. Die Studienautoren haben dazu eine Besonderheit während der Corona-Pandemie ausgenutzt. Wer zu der Zeit in Japan eine Switch oder eine PS5 haben wollte, musste aufgrund von Lieferengpässen bei Sony und Nintendo an einer Lotterie teilnehmen. Nur wer gewann, konnte sich dem Spielen hingeben, alle anderen waren die Kontrollgruppe. Wenn es also einen Unterschied gibt zwischen Menschen, die sich eine Konsole kaufen, und solchen, die das nicht tun, beeinflusst der das Studienergebnis nicht mehr – alle Teilnehmer wollten eine haben, nicht alle bekamen eine.

Trotzdem räumt auch diese Veröffentlichung nicht mit allen Zweifeln auf. Die Corona-Pandemie war ein Ausnahmezustand, die Ergebnisse sind also vielleicht nicht direkt übertragbar, wie die Autoren selbst betonen. Trotzdem mag man sich besser fühlen, wenn man, statt Sport zu machen, mit dem Controller Mafiosi oder andere Fieslinge bekämpft: Auch das könnte dem Wohlbefinden dienen. **Tom Kern**



Welche Auswirkungen Videospiele auf die mentale Gesundheit haben, ist unter Experten umstritten. FOTO: IMAGO IMAGES/CAVAN IMAGES

Der Strom kommt vom Dach, die Wärme auch

PVT-Solarmodule erzeugen nicht nur Strom, sondern auch Wärme zum Heizen. Lohnt sich das, und was bringt es für die Energiewende?

Photovoltaik-Module benötigen keine Brennstoffe, um Strom zu erzeugen. Heiß werden sie trotzdem: An Sommertagen heizt die Sonne die schwarzen, anthrazitfarbenen oder tieflilaen Paneele mitunter auf 70 Grad und mehr auf. Damit bleibt der größte Teil der Energie, die im einfallenden Sonnenlicht steckt, ungenutzt. Denn ungefähr vier Fünftel davon strahlen die Module in die Umgebung ab – gerade ein-

mal rund 20 Prozent der Energie verwandeln sie in Elektrizität. Das gilt im Wesentlichen auch im Winter, das Verhältnis verschiebt sich dann nur leicht zum Strom.

Forschende haben daher ein Modulkonzept entwickelt, das es möglich machen soll, mehr Energie aus den Sonnenstrahlen zu gewinnen. Das Prinzip ist einfach: Die Hersteller bringen auf der Rückseite von Photovoltaik-Modulen metallische Absor-

ber an, die so viel wie möglich von der Wärme aufnehmen und auf einen frostsicheren Solekreislauf am Gebäude übertragen. Rohrleitungen bringen sie zu einem Speicher, der die Heizung speist. Dort gibt die Sole die Wärme wieder ab. Dann wird sie zurück zum Absorber gepumpt. Die Module verbinden also Photovoltaik mit Solarthermie. Experten sprechen von photovoltaisch-thermischen Modulen, kurz PVT.

„Herkömmliche Photovoltaik-Module verschenken einen Großteil der Solarleistung“, sagt Hans Biehler, PVT-Experte der Deutschen Gesellschaft für Sonnenenergie (DGS). Die Kombination von Photovoltaik und Thermie dagegen garantiert, bis zu 80 Prozent der Energie zu verwerten. Als willkommener Nebeneffekt erzeugen die Solarzellen mehr Strom, wenn sie durch den Abtransport der Wärme gekühlt werden. Auf ein Jahr gerechnet bringt das einen zusätzlichen Ertrag von drei bis fünf Prozent, haben Forschende der Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften (ZHAW) gemessen.

Noch ist die Technik in der Öffentlichkeit weitgehend unbekannt

Einen Haken haben die PVT-Module allerdings: Im Winter liefern sie tagsüber bestenfalls Temperaturen von ungefähr 20 Grad – also viel zu wenig für Heizung oder Warmwasser. Deshalb kombinieren die Betreiber ihre PVT-Module in der Regel mit einer Sole-Wärmepumpe. Sie hievt die Solarwärme vom Dach auf das benötigte Niveau. Verglichen mit den Standard-Wärmepumpen, die kalte Außenluft als Wärmequelle nutzen, kommen die Anlagen so mit weniger Strom aus, weil der nötige Temperaturhub weit geringer ist. Viele Hausbesitzer gehen dabei einen Umweg: Sie leiten die Wärme über den Solekreislauf zunächst in den Boden. Dort haben sie Kollektoren vergraben, mit denen die Wärmepumpe diesen Speicher anzapft. Weil im Untergrund selbst über Monate hinweg nur wenig Energie verloren geht, können sie so auch die Wärmemengen nutzen, die im Sommer erzeugt werden.

Christoph Rohringer, Gruppenleiter Erneuerbare Energien des österreichischen Forschungsinstituts AEE INTEC nennt noch einen weiteren Vorteil: „Durch die PVT-Unterstützung lassen sich auch Gebäude mit Sole-Wärmepumpen beheizen, bei denen das sonst nicht möglich wäre,

weil der Boden ohne den Eintrag der Wärme aus den Modulen zu schnell auskühlen würde“, erklärt der Experte. Das kann vor allem bei Gebäuden in dicht besiedelten Gebieten und bei Mehrparteienhäusern zum Problem werden – dort sind die Flächen für die Entnahme der Wärme oft knapp. „Die Energie vom Dach regeneriert das Erdreich im Sommer, sodass im Winter für die Wärmepumpe genug Wärme zur Verfügung steht“, erläutert Rohringer.

In Echterdingen bei Stuttgart dagegen ist geplant, die Abwärme von PVT-Modulen in ein sogenanntes kaltes Nahwärmenetz einzuspeisen, an das mehrere Gebäude angeschlossen sind. Die Temperatur des darin zirkulierenden Wassers ist nicht hoch genug, um die Häuser direkt zu beheizen – aber doch ausreichend, um als Energiereservoir für Wärmepumpen dienen zu können. In einem Karlsruher Mehrparteienhaus bedient sich eine Wärmepumpe gar direkt beim Solekreislauf, der die Solarwärme vom Dach abführt, ohne Umweg über das Erdreich oder ein Wärmenetz.

Wie viele PVT-Anlagen hierzulande bereits installiert sind, wird behördlich nicht erfasst. Biehler geht von einer Anzahl im höheren dreistelligen Bereich aus. „PVT ist heute noch eine Nischenlösung, keine Frage“, erklärt er. „Das liegt unter anderem daran, dass es bislang kaum zertifizierte Handwerksbetriebe gibt, die das Zusammenspiel von Photovoltaik, Thermie und Sole-Wärmepumpen beherrschen.“ Rohringer verweist zudem darauf, dass die Technologie in der Öffentlichkeit noch weitestgehend unbekannt ist. „Deshalb setzen Hausbesitzer in der Regel automatisch auf die klassische Photovoltaik, wenn sie auf ihrem Dach Energie erzeugen wollen“, sagt er. Manche in der Solarbranche sind jedoch überzeugt, dass sich das bald ändern wird: Ein Hersteller hat kürzlich bei Dresden ein neues Werk für PVT-Module eröffnet, ein anderer wird demnächst in Nordhessen nachziehen – während andere Unternehmen zuletzt deutsche Produktionsstätten für Photovoltaik-Module dichtgemacht haben. **Ralph Diermann**

Die Plattform der kleinen Preise!

Jetzt mitmachen und tolle Erlebnisse sichern.

Auf kaufdown.de erhalten Sie täglich wechselnde und exklusive Artikel in limitierter Stückzahl.

Schnappen Sie sich das Angebot, bevor Ihnen ein anderer zuvorkommt.

Kaufdown.de – ein Angebot der Süddeutschen Zeitung

Heute auf **kaufdown.de**

Alpine Slowness für 1 oder 2 Personen in Ortner Eschenhof

Erleben Sie Urlaub zwischen Berg und See im neuen Zeitgefühl in Ortner Eschenhof! Ob beim Frühlingserwachen im Biosphärenpark oder im Goldenen Herbst die Nockberge entdecken. Eines ist sicher: Ihr Ausstieg aus dem Alltag - der Natur ganz nah!



Strom und Wärme zugleich: Anlage des PVT-Herstellers Sunmaxx auf einem Berliner Mehrfamilienhaus. FOTO: SUNMAXX

TEUERUNG
IN DEUTSCHLANDDie Inflation ist
nicht besiegt

Von Markus Zydra

Man konnte nicht unbedingt damit rechnen, dass die Benzinpreise zu Beginn der Reisezeit sinken würden. Manche Menschen mögen sich beim Blick auf die Preistafeln der Tankstellen gefragt haben, ob die Benzinpreise vielleicht sogar auf das Vorinflationniveau gefallen sind. Doch man sollte sich vom Eindruck des Augenblicks nicht täuschen lassen. Ein Liter Diesel kostete 2021 im Schnitt 1,38 Euro. Aktuell beträgt der Preis rund 1,60 Euro, deutlich mehr als damals. Im Vergleich zu 2022 fällt der aktuelle Literpreis wiederum geringer aus. Damals forderten Tankstellen im Schnitt noch 1,94 Euro.

Die Entwicklung bestimmter Warenpreise – und dazu gehört bei Autofahrern der Sprit – verleiten schnell dazu, auf die Inflation insgesamt zu schließen. Mit seinem Gefühl kann man aber falschlügen, denn der Warenkorb zur Inflationsmessung ist groß. In diesem Fall geben die gesunkenen Benzinpreise immerhin einen Fingerzeig. Die Kosten für Energie sind rückläufig, doch insgesamt legen die Preise weiter zu, wenn auch mit weniger Schubkraft. Die Inflation in Deutschland ist im August überraschend deutlich auf 1,9 Prozent gesunken, meldete das Statistische Bundesamt in seiner Prognose am Donnerstag. Das ist der niedrigste Wert seit mehr als drei Jahren. Zur Erinnerung: Im August 2023 lag die Inflation bei 6,1 Prozent.

Die Leitzinsen werden
sinken, aber
nicht allzu stark

Auch in der Euro-Zone, in den USA und in Großbritannien hat der Preisdruck abgenommen. Die Bank of England hat daher Anfang August erstmals seit 2020 den Leitzins gesenkt, die Schweizer Notenbank und die Europäische Zentralbank waren bereits vorgepreschert. Die US-Notenbank Federal Reserve kündigte vergangene Woche bei ihrem Treffen in Jackson Hole die Zinswende an. Wenn Währungshüter den Leitzins senken, vermitteln sie der Öffentlichkeit: Die Wirtschaft kühlt sich ab, Preise und Löhne steigen nicht mehr so stark, die Inflation sinkt nachhaltig, deshalb darf man die Zügel etwas lockern.

Dennoch bleibt ein Gefühl der Unsicherheit, ob die Inflation wirklich besiegt ist. Die EZB ist ihrem Ziel, die Inflation exakt auf zwei Prozent zu drücken, zwar näher gerückt – und doch wirkt der verbleibende kurze Weg noch sehr anstrengend. Der Preisanstieg geht tendenziell zurück, aber es gibt seit Jahresbeginn auch immer wieder Ausschläge nach oben. Im Januar betrug die Inflation in der Euro-Zone 2,8 Prozent, im März 2,3 Prozent und im Juli dann wieder 2,6 Prozent.

Dazu gesellen sich die unkalkulierbaren Inflationsrisiken. Militärische Konflikte im Nahen Osten und anderen Weltregionen können jederzeit zu einer Verknappung von Rohstoffen und anderen Waren führen. Die Preise für diese Produkte würden entsprechend steigen, und es wäre nicht auszuschließen, dass dieser Preisdruck in andere Wirtschaftszweige durchschlägt.

Dennoch ist es richtig, dass die Notenbanken den Leitzins in kleinen Schritten absenken. Die Wirtschaft kühlt ab, die Löhne steigen weniger stark. Nicht zuletzt die nun sichere Zinswende in den USA stärkt nach dem Crash in Japan die internationalen Aktienmärkte. Dort verlor der Aktienindex Nikkei vor drei Wochen an einem Tag 12,4 Prozent. Der Grund: Die Leitzinserhöhung der japanischen Notenbank. Internationale Spekulanten hatten sich in Yen verschuldet, um weltweit Aktien zu kaufen. Die Leitzinserhöhung zerstörte die Profitkalkulation dieser Geschäfte auf Pump. Investoren waren gezwungen, Aktien und Anleihen zum Schleuderpreis auf den Markt zu werfen.

Geldpolitik ist stets ein Balanceakt: Bei hoher Inflation muss die Notenbank die Leitzinsen anheben, ohne die Wirtschaft in die Depression und die Börsen in Panik zu versetzen. Bei niedriger Inflation sollte sie die Zinsen senken, ohne Börsen und Wirtschaft zu überhitzen. Für die Bürger bedeutet dies aktuell: Die Leitzinsen werden sinken, aber nicht allzu stark. Die Inflation ist gefallen, doch sie ist nicht besiegt. Zwischen zwei und drei Prozent Preisanstieg sind zu erwarten. Das ist ein Erfolg, aber kein voller.

HEUTE

Tipps für die Steuererklärung

Wie man mit Home-Office, Arbeitsweg oder Laptop noch Steuern sparen kann 16

Reden wir über Geld

Gastronom Vincent Moissonnier darüber, was er für seine Leidenschaft opfern musste 17

> www.sz.de/wirtschaft



Der Bahn fehlen Fahrdienstleiter für ihre Stellwerke. Wie groß das Problem wirklich ist, möchte sie jedoch ungern verraten.

FOTO: IMAGO

Alles geschwärzt

Die Eisenbahnbranche und die Öffentlichkeit sollten nicht erfahren, welch gravierende Folgen der Personalmangel in den Steuerzentralen hat. Doch interne Unterlagen zeigen nun, wie groß das Problem wirklich ist.

Von Klaus Ott und Vivien Timmler

Es ist ein Dokument, in dem nichts steht, und das doch viel sagt. Die Zahl der Zugaussfälle wegen Personalmangel in Stellwerken: alles geschwärzt. Die Verspätungen wegen desselben Problems: alles geschwärzt. Absender des gleichmaßen nichts- und vielsagenden Dokuments ist die Deutsche Bahn (DB). Genaue Angaben der Schienenbetriebsgesellschaft DB Infrago. Andere Eisenbahnen und die Öffentlichkeit sollten nicht im Detail erfahren, in welchem Ausmaß Stellwerke ausfallen, von denen aus der Zugverkehr gesteuert wird.

In vielen Stellwerken mangelt es an Personal, weshalb viele Züge sich verspäten oder erst gar nicht fahren können. Wie groß das Problem ist, zeigen Unterlagen, die der Süddeutschen Zeitung vorliegen. 2022 sind 6856 Regionalzüge aufgrund der Unterbesetzung in den Steuerzentralen ausgefallen. Im ersten Halbjahr 2023 waren es 3388 Regionalzüge. Die Bahn wollte das unter Verschluss halten; ebenso wie die Zahl der Verspätungen und anderes mehr.

Inzwischen aber lässt sich nichts mehr zurückhalten. Die Justiz hat die Bahn dazu verdonnert, ihre Stellwerkszahlen offenzulegen. Die Dokumente stammen aus dem Verfahren BK10-23-0255_Z bei der Bundesnetzagentur in Bonn. Das ist die Aufsichtsbehörde für die Strom-, Daten- und Bahnnetze in Deutschland. Die Netzagentur drängt darauf, dass die DB Infrago genügend Fahrdienstleiter und Weichenstel-

ler für ihre Stellwerke ausbildet und einstellt. Die Bahn hat sowieso genug Probleme. Da braucht es nicht auch noch gesperrte Strecken, weil die Steuerzentralen für die Züge nicht besetzt sind.

Als die Bundesnetzagentur wissen wollte, wie groß die Personalisere in den Stellwerken ist und welche Folgen das hat, ging die DB Infrago zweigleisig vor: Die Aufsichtsbehörde erhielt für ihre eigenen Zwecke ungeschwärzte Fassungen der Dokumente. Andere Unternehmen sowie Verkehrsverbände und der Verkehrsverbund Rhein-Ruhr. Die Bahnbranche weiß Bescheid – und jetzt auch die Öffentlichkeit.

Die DB Infrago argumentiert,
es gehe um die Sicherheit

abgespeist werden. Die DB Infrago stelle sich auf den Standpunkt, es gehe um „geheimhaltungswürdige Betriebs- und Geschäftsgeheimnisse, die nicht detailliert einer unbeschränkten Öffentlichkeit und auch nicht der Branche zugänglich gemacht werden“ dürften. So wird die Position der DB-Netzgesellschaft in einem Beschluss des Verwaltungsgerichts Köln vom Februar 2024 wiedergegeben.

Zudem argumentiert die DB Infrago, es gehe um die Sicherheit: Wenn bekannt werde, wo Stellwerke nicht besetzt seien und somit auch die Infrastruktur nicht überwacht werden könne, entstehe das Risiko etwa von Diebstählen. Das Verwaltungsgericht entgegnete, auch dies verlange „in

dieser Pauschalität nicht“. In dem Zahlenwerk gehe es ja nicht um einzelne Stellwerke, sondern um Bezirke.

Aus Sicht der Justiz waren die Argumente der DB Infrago nicht stichhaltig. Und so verpflichtete das Gericht die Netzgesellschaft, ihre Unterlagen für die insgesamt 15 Verfahrensbeteiligten freizugeben. Das sind der Nah-, Fern- und Güterverkehr im Staatskonzern Deutsche Bahn, mehrere private Zugbetreiber wie Flex und Go-Ahead, mehrere Bahnverbände und der Verkehrsverbund Rhein-Ruhr. Die Bahnbranche weiß Bescheid – und jetzt auch die Öffentlichkeit.

Die Zahlen zeigen, wann das Problem so richtig begann. Und sie zeigen auch, wie groß es ist. Bis 2021, als 688 Stellwerke vorübergehend ausfielen, hielt sich das Problem noch halbwegs in Grenzen. Im Jahr darauf schnellten die Zahlen nach oben. 4165 Stellwerke fielen stundenlang wegen Personalmangel aus. Im ersten Halbjahr 2023 waren es dann 2459 Stellwerke. Auf das ganze Jahr hochgerechnet also noch mal mehr als 2022. Neuere Zahlen liegen in dem Verfahren bei der Netzagentur offenbar nicht vor.

Das ist aber längst nicht alles. Hinzu kommt eine „Minderleistung“ in Stellwerken wegen Personalmangel. Von 2019 bis 2021 waren davon zwischen 6321 und 6854 Steuerzentralen betroffen.

2022 schnellte auch diese Zahl auf 10 508 Stellwerke hoch. Im ersten Halbjahr 2023 waren es 5420. Das bedeutet: Viele Steuerzentralen Deutschland haben mehrmals im Jahr mit Personalproblemen

zu kämpfen. Bundesweit gibt es rund 4000 Stellwerke.

Betrachtet man den ganzen Bahnbetrieb im Lande mit mehreren Zehntausend Zugverbindungen am Tag, dann klingen Tausende ausgefallene Züge im Jahr wegen zeitweise nicht oder nur mangelhaft besetzten Steuerzentralen nicht nach einem großen Mangel. Der Haken: Dies kommt ja zu den vielen anderen Problemen bei der Bahn noch hinzu. Vor allem das teilweise marode Schienennetz führt häufig zu Verspätungen und Zugaussfällen. Und zu viele Probleme gleichzeitig bringen irgendwann das ganze System in Gefahr.

Bis neue Fahrdienstleiter
einsatzbereit sind, dauert
es eineinhalb Jahre

Aber wer ist nun für das Malheur verantwortlich? Die Bundesnetzagentur verweist auf offenkundige Fehleinschätzungen des Managements. Das gelte, auch mit Blick auf die „lange Zeit, in der das Problem gewachsen ist“, also vornehmlich für das frühere Management der DB Netz AG. Die Netz AG war einer der Vorläufer der DB Infrago. An der Spitze der Anfang des Jahres neu gegründeten, gemeinwohlorientierten Infrastruktursparte steht nun Philipp Nagl, der vor zwei Jahren zum Netzchef berufen wurde. Er hat bei Dienstantritt ein in weiten Teilen marodes Schienennetz vorgefunden, zudem viele veraltete Stellwerke, die noch mechanisch bedient und nicht digital gesteuert werden. Hier braucht es

besonders viele Fahrdienstleiter und Weichensteller.

Nagl gilt als konsequenter und fokussierter Sanierer. Doch die Bundesnetzagentur erklärt zum Stellwerksmalheur auch einen „sehr wesentlichen Einfluss“ scheinbar Fehleinschätzungen des Managements der DB Infrago hinsichtlich des weiteren Personalbedarfs zu haben. Die DB-Tochter sei offenbar davon ausgegangen, mit modernen Stellwerken viel schneller weniger Personal zu brauchen, als das bislang der Fall sei.

Bei der Bahn heißt es, Nagl rede intern Klartext. Für ihn sei die Lage bei den Stellwerken unerträglich, er gehe das Problem mit Hochdruck an. Bis neue Fahrdienstleiter ausgebildet sind und eingesetzt werden können, dauert es allerdings eineinhalb Jahre. Und ausbaden müssen die Missetäter vor Ort. Durch „hohen persönlichen Einsatz“ seien offenbar „größere Ausfälle länger verhindert worden“, schreibt die Bundesnetzagentur. Die DB Infrago habe der Aufsichtsbehörde mitgeteilt, dass die „anhaltend hohe Belastung“ mittlerweile zu einer „hohen Fluktuation“ führe und so das Problem verschärfe.

Bei der Bahn-Tochter verweist man darauf, dass man die Probleme bei Stellwerken in vielen Fällen offen zugegeben und nichts verschwiegen habe. Nur die Gesamtschau, die gab es eben erst einmal geschwärzt, weil die DB Infrago eine „Geheimhaltungsbedürftigkeit“ geltend machte. Eine „letztlich fehlende“ Geheimhaltungsbedürftigkeit, wie die Bundesnetzagentur betont.

Vorstandschef und Aufsichtsräte werfen hin

Der Streit um das Stahlgeschäft von Thyssenkrupp fordert Opfer. Neben Spartenchef Bernhard Osburg geht auch Aufsichtsratschef Sigmar Gabriel.

Duisburg – Der Streit um die Zukunft von Deutschlands größtem Stahlhersteller fordert gleich mehrere prominente Opfer: Bernhard Osburg, der Chef von Thyssenkrupp Steel Europe, verlässt das kriselnde Unternehmen, genau wie zwei weitere Vorstände. Zugleich werfen vier Aufsichtsräte hin, aus Protest gegen den Umgang mit Osburg. Darunter ist der Vorsitzende des Gremiums, der frühere SPD-Vizekanzler Sigmar Gabriel, und sein Stellvertreter Detlef Wetzell, ehemals Chef der IG Metall. Das teilten Gabriel und Wetzell am Donnerstagabend nach einer Sitzung des Gremiums mit.

Die Firma ist eine Tochter des Essener Mischkonzerns Thyssenkrupp. Grund der Abgänge ist der öffentlich ausgetragene Streit zwischen Osburg und Miguel López, dem Chef des Mutterkonzerns, über die Zukunft der Tochter. López fordert unter anderem einen härteren Sanierungskurs für den Stahlhersteller mit 27 000 Beschäftig-

ten. Gabriel warf López vor, eine „beispiellose öffentliche Kampagne“ gegen Osburg geführt zu haben, welche die Handlungsfähigkeit des Stahl-Managements beschädigt habe und ein „schwerer Vertrauensbruch“ sei. Offenbar habe López, der Thyssenkrupp seit einem guten Jahr führt, damit das Ziel verfolgt, „den Vorstand zur Aufgabe zu bewegen“.

Er habe López aufgefordert, „das unwürdige Spiel“ und die „öffentliche Demütigung“ zu beenden, sagte Gabriel. Doch Osburg sowie Personalvorstand Markus Grolms und Produktionsvorstandin Heike Denecke-Arnold hätten jedes Vertrauen verloren, dass sie mit López vernünftig zusammenarbeiten könnten. Deshalb verließen die drei das Unternehmen, was „ein großer Verlust“ sei, wie der SPD-Politiker klagte. Osburg ist auch noch bis Jahresende Präsident des Branchenverbands Wirtschaftsvereinigung Stahl. Gabriel begründete seinen persönlichen Rückzug damit,



Sigmar Gabriel und Detlef Wetzell (in Anzügen, v. l.) besuchen Proteste von Stahlarbeitern in Duisburg. FOTO: GERD WALLHORN

dass auch ihm eine vertrauensvolle Zusammenarbeit mit López oder mit Siegfried Russwurm, dem Vorsitzenden des Aufsichtsrats des Mutterkonzerns, nicht mehr möglich sei.

Hintergrund des Streits ist, dass sich López und Osburg nicht einigen konnten, wie sehr die Stahlsparte sparen muss und wie viele Milliarden Euro Startkapital sie für den Weg in die Eigenständigkeit braucht. Osburg sollte einen Geschäftsplan entwickeln, der die Kapazität des zu wenig ausgelasteten Standorts Duisburg senkt und Kosten kappt. Thyssenkrupp Steel Europe sollte endlich profitabel werden und künftig das Geld für nötige Investitionen selbst verdienen, ohne Hilfe der Essener Mutter. Das ist wichtig, weil López die Sparte aus dem Konzern herauslösen will.

López warf Osburg in aller Öffentlichkeit vor, dass sein neuer Geschäftsplan bisher zu lasch sei, nötig seien härtere Einschnitte. Zudem hat Osburg dem Verneh-

men nach bis zu vier Milliarden Euro Startkapital gefordert, um die Sparte in die Eigenständigkeit zu führen – zu viel, fand der Deutsch-Spanier López, ein früherer Siemens-Manager.

Vor der Aufsichtsratsitzung am Donnerstag hatten Bundeswirtschaftsminister Robert Habeck (Grüne) und Nordrhein-Westfalens CDU-Ministerpräsident Hendrik Wüst gebeten, das Treffen zu verschieben, um den Streit vielleicht noch beizulegen. Nach Worten von Gabriel war es dafür aber zu spät; die drei Vorstände hätten sich bereits entschieden gehabt, die Stahltochter zu verlassen. Daher tagte der Aufsichtsrat und billigte die Aufhebungsverträge mit den Managern. Während der Sitzung protestierten Hunderte Stahlarbeiter vor der Zentrale der Tochter in Duisburg. Im Vorstand übrig bleiben Philipp Conze, der Finanzchef der Stahlsparte, und Technikvorstand Dennis Grimm. Sie werden die Firma übergangsweise führen. Björn Finke

Von Paulina Würminghausen

Der Mensch ist nicht für Hitze gemacht. Seine Körpertemperatur liegt zwischen 36 und 37 Grad Celsius. Wenn es im Sommer immer heißer und heißer wird, heizt auch der menschliche Körper auf. Die äußeren Hautschichten weiten sich. Durch sie fließt mehr Blut. Wärme kann an die Umgebung abgegeben werden. Wasser verdunstet an der Hautoberfläche. Das Blut fließt, idealerweise, gekühlt zurück. Für den Körper sind diese Prozesse anstrengend. Er verliert viel Flüssigkeit. Das Herz pumpt und pumpt und pumpt. Hitzeschläge, Herz-Kreislauf-Erkrankungen oder Niereninsuffizienz können die Folge sein.

Doch nicht nur körperlich leidet der Mensch unter Hitze. Es fällt ihm auch schwerer, sich zu konzentrieren. Er wird müde und gereizt.

Viele Mitarbeiter sind ohnehin schon gestresst. Und jetzt noch die Hitze

Und wer müde und gereizt ist, der streitet sich eher. Mit der Partnerin, den Kindern, der Freundin – und mit den Kollegen oder der Chefin. Das sagt zumindest Bettina Janssen, die seit Jahren zum Thema Konfliktmanagement an der Rheinischen Hochschule Köln lehrt. Sie löst außerdem als Mediatorin Konflikte in Unternehmen, weiß also auch aus der Praxis, wovon sie spricht. „Besonders in Zeiten des Klimawandels, wo Hitzewellen immer häufiger und schneller kommen, sehe ich das als potentiellen Konflikttherd“, sagt Janssen.

Was also zunächst banal wirken könnte – Streit wegen Hitze – hat durchaus ernste Konsequenzen. Und zwar nicht nur für Menschen, die draußen in der prallen Sonne arbeiten. Sondern auch für diejenigen, die im Home-Office oder im nicht-klimatisierten Büro hocken. Der Klimawandel und die Hitze trifft auf eine Arbeitswelt, in der viele Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter ohnehin schon gestresst sind. Viele müssen zusätzlich zu ihrer eigenen all die Arbeit machen, die wegen des Fachkräftemangels liegen bleibt. Arbeitszeitverdichtung nennt sich das. Wenn dann noch die Sonne wochenlang auf den Schreibtisch knallt, der Schweiß die Stirn heruntertropft und ein Teams-Call nach dem anderen folgt, dann kann man sich vorstellen, wie die Stimmung bei Arbeitnehmern aussieht: aufgeladen.

Die Konfliktmanagerin Janssen meint mit „Konflikttherd“ nicht unbedingt Streitereien, die sich unmittelbar auf die Hitze beziehen: Klimaanlage ganz aufgedreht, auf Gefrierschranktemperatur – oder lieber Dauerlüftung für ein bisschen Durchzug? Solche Fragen seien ja schnell geklärt.

Viel schlimmer seien die indirekten Folgen der Hitze: die fehlende Konzentration, das Gereiztsein. „Vor allem im Home-Office kann so etwas häufiger vorkommen“,



Die Frau hat wenigstens einen Ventilator. In vielen Büros gibt es nicht einmal das.

FOTO: IMAGO

36 Grad und der Kollege nervt

Es ist heiß, und die Nerven liegen blank: Wenn Unternehmen ihre Mitarbeiter nicht genügend vor Hitze schützen, kann das zu Streit führen.

sagt Janssen. Denn hier muss der Arbeitgeber nicht dafür sorgen, dass die Raumtemperatur angenehm kühl bleibt. Rechtliche Empfehlungen und Vorgaben gelten nur fürs Büro. Wenn man dann in einer 35 Grad warmen Dachgeschosswohnung sitzt und einen der Kollege schon wieder nervt, rutsche einem vielleicht eher ein spitzer Kommentar raus. Das sei eines der größten Probleme digitaler Kommunikation: „Man klappt dann einfach den Laptopdeckel zu, und der Konflikt kann gären“, sagt Janssen. Langfristig würden Konflikte die Teams und die Unternehmen belasten.

Wie sehr, hat eine Studie des österreichischen Herstein-Instituts für Führungskräfte ermittelt: 50 Prozent und mehr der Kündigungen durch Mitarbeiter selbst beruhen auf ungelösten Konflikten. Zudem werden durchschnittlich etwa 15 Prozent der täglichen Arbeitszeit in Deutschland durch Konflikte gebunden. Wie viele Konflikte durch Hitze und das folgende Nervtsein ausgelöst werden, darüber gibt

es keine Erhebungen. Generell sei die Forschungslage zu dem Thema noch dünn, kritisiert Janssen. Im schlimmsten Fall führen Konflikte aber zu psychischer Belastung, erhöhten Fehlzeiten, sinkender Leistung und letztlich zu überdurchschnittlicher Fluktuation. Alles Dinge, die sich in diesen Zeiten wohl kein Unternehmen mehr leisten kann.

Ist das mit der Hitze wirklich so schlimm für die Unternehmen – oder ist alles nur Panikmache? Anruf beim Arbeitsmarktforscher Ulf Rinne vom Forschungsinstitut zur Zukunft der Arbeit (IZA). Er sagt: „Das ist ein ernst zu nehmendes Problem. Ich denke schon, dass sich die Unternehmen darüber zunehmend Gedanken machen.“ Sie hätten hier eine Fürsorgepflicht. Während er das sagt, hört er sich etwas außer Atem an. Dabei ist es an diesem Tag gar nicht mal so warm. Schnell klärt sich: Rinne lebt selbst in eine dieser besagten Dachgeschosswohnungen. Da heizt es sich schnell auf.

Zwar sei die Debatte in diesem Jahr bisher noch nicht so präsent gewesen, sagt Rinne. Der Sommer war ja auch vielerorts vergleichsweise verregnet, zumindest am Anfang. Doch immer, wenn es akut heiß werde, würden solche Debatten wieder aufpoppen, sagt Rinne. Auch Mediatorin Janssen sieht, dass sich hier gewaltig etwas geändert hat. Früher war Hitze noch kein Thema, über das sich viele Gedanken gemacht hätten. „Da musste man durch, das war halt so“, sagt Janssen. Heute beschäftigt es zunehmend die Unternehmen. Kein Wunder, schließlich leidet die gesamte Wirtschaft unter Hitze. Sie wird, genau wie der Mensch, träge und unproduktiv. 34 Millionen Arbeitsstunden fielen 2022 wegen hoher Temperaturen aus, zeigt eine Untersuchung der Forschungsinitiative Lancet. Besonders im Baugewerbe gingen dadurch Arbeitsstunden und Gewinne verloren.

Es gebe sowohl global als auch lokal, immer mehr Hinweise darauf, dass höhere Temperaturen zu einem wirtschaftlich be-

deutenden Rückgang der Produktivität und der Wirtschaftsleistung führen“, schreibt der US-Wirtschaftswissenschaftler Olivier Deschenes in einem Beitrag. In den kommenden Jahrzehnten könnte es wegen des Klimawandels noch deutlich schlimmer werden. Und dann sind da noch die kleinen Konzentrationsfehler, die in keiner Statistik auftauchen, aber die Unternehmen trotzdem viel Geld kosten können. Etwa ein Zahlendreher in der Excel-Tabelle.

Für junge Menschen könnte all das psychisch noch viel belastender sein, sagt die Kölner Mediatorin Janssen. „Die Hitze könnte mit großen Sorgen verbunden sein, die Leistung nicht mehr erbringen zu können.“ Anders als ältere Arbeitnehmer haben junge Menschen schließlich oft nur einen befristeten Arbeitsvertrag und müssen deswegen um ihre Anstellung fürchten. „Chefinnen und Chefs sollten ihnen dann das Gefühl geben, dass sie auch mal gelassen sein könnten“, sagt Janssen. Der

Arbeitgeber sollte Janssen zufolge aber signalisieren: Ich sehe dich, ich achte auf dich, sag mir, was du brauchst. Das sei wichtig, nicht nur für junge Menschen.

Beim Kampf um die Fachkräfte könnte das Thema Hitzeschutz zunehmend relevant werden, sagt auch Arbeitsmarktexperte Rinne. Denn wer will schließlich bei 35 Grad schwere Betonplatten hin- und herschleppen? Oder auch nur in einem nicht klimatisierten Büro ohne Jalousien sitzen? Wenn ein Betrieb nichts gegen Hitze unternimmt, könnte es für ihn in Zukunft immer schwerer werden, gute Leute zu finden. „Arbeitgeberattraktivität schließt auch Hitzeprävention mit ein“, sagt Rinne.

„Wir können keinen Streichelzoo aus der Arbeit machen.“

Wobei sich hier in den vergangenen Jahren und Jahrzehnten bereits einiges getan hat. Klimaanlage, Jalousien, Lüftung. Daneben könnten auch flexiblere Arbeitszeiten hilfreich sein, sagt Janssen. „Nach dem Motto: Ist mir egal, wann du arbeitest. Hauptsache, du erledigst deine Arbeit zufriedenstellend.“ Man könne etwa anbieten, frühmorgens anzufangen und dann eine längere Mittagspause zu machen. Das ist das sogenannte „Siesta-Modell“ aus Ländern wie Spanien und Italien, die schon viel länger unter extremer Hitze leiden. Chefinnen könnten aber auch Mitarbeitern, die einen längeren Weg zur Arbeit haben, für ein paar Tage ein klimatisiertes Büro in der Nähe anbieten.

„Als Führungskraft muss ich sichere Räume schaffen“, sagt Janssen. Damit die Mitarbeiter nicht denken: Wenn ich hier nicht meine Arbeit bei 35 Grad verrichte, muss ich böse Konsequenzen fürchten. „Wir können keinen Streichelzoo aus der Arbeit machen“, sagt Janssen. Aber Vorgesetzte sollten auf die Bedürfnisse ihrer Mitarbeiter eingehen, damit sie leistungsfähig bleiben. Wenn ein Mitarbeiter sage, es gehe ihm schlecht, dann müsse der Chef das ernst nehmen. Und, wie so oft, einen kühlen Kopf bewahren. Auch wenn es schwerfällt. Denn auch bei Chefs pumpt und pumpt das Herz bei Hitze, und das Hirn wird müde und gereizt.

Mehr Geld für Zugpersonal

Vorentscheidung für die Tarifrunde bei der Deutschen Bahn: Die Gewerkschaft EVG setzt regional auf knapp acht Prozent mehr Lohn statt auf kürzere Arbeitswochen. Das könnte die geplagten Fahrgäste entlasten.

München – Die letzte spektakuläre Tarifrunde bei der Deutschen Bahn ist gerade mal ein halbes Jahr her. Die Gewerkschaft der Lokführer (GDL) legte damals immer wieder republikweit den Zugverkehr lahm. Das rief Politiker von FDP und Union auf den Plan, die das Streikrecht einschränken wollen. Anfang 2025 steht die nächste richtig große Lohnrunde an, bei der die andere Gewerkschaft EVG für die Mehrheit der rund 200 000 Bahn-Beschäftigten verhandelt. Nun gibt es einen Beschluss, der sich als Vorentscheidung dafür verstehen lässt.

Wochenlang hatten die Lokführer für eine 35-Stunden-Woche gekämpft. Die Deutsche Bahn sperrte sich lange Zeit dagegen mit Verweis auf den Personalmangel. Die Arbeitszeit deutlich zu verringern, könne zu mehr Verspätungen und Zugausfällen führen – unter denen die Fahrgäste ohnehin oft leiden. Am Ende eines monatelangen Ringens stand ein Einstieg in die



Anfang 2025 steht eine große Lohnrunde zwischen Bahn und EVG an.

FOTO: DPA

35-Stunden-Woche. Die Arbeitszeit wird 2026 auf 37 Stunden verringert. Bis 2029 sinkt sie, wenn der Beschäftigte es will, bis auf 35 Stunden. Die GDL organisiert allerdings nur 40 000 Mitglieder, vor allem Lokführer und Zugbegleiter. Die Frage nach ihrem Tarifabschluss war: Wird auch die EVG für den weitaus größeren Teil der Bahn-Beschäftigten auf eine 35-Stunden-Woche pochen? Und dafür offensiv streiken? Zumal die GDL unter ihrem umstrittenen scheidenden Chef Claus Weselsky die EVG, mit der sie um neue Mitglieder konkurriert, seit Jahren als lahm darstellt.

Eine starke Arbeitszeitverkürzung bei den vielen EVG-Beschäftigten könnte die Probleme der Bahn vergrößern, ihre Fahrgäste pünktlich oder überhaupt ans Ziel zu bringen. Nun sieht es so aus, als ob Zugreisende aufatmen können. In den anstehenden Verhandlungen mit regionalen Verkehrsbetreibern setzt die EVG nicht auf ei-

ne allgemeine 35-Stunden-Woche. Sie fordert für die etwa 9000 Beschäftigten vor allem 7,6 Prozent mehr Lohn. Damit ist es unwahrscheinlich, dass sie in der Tarifrunde der Bahn auf eine 35-Stunden-Woche pocht, die dies ausdrücklich anmelden.

Die EVG begründet ihre Forderung mit den Wünschen der Beschäftigten. „Wir haben in allen Betrieben unsere Kolleginnen und Kollegen nach ihren Schwerpunkten zur Tarifrunde befragt. Das Votum war eindeutig: Die Beschäftigten wollen mehr Geld“, so die beiden Verhandlungsführer, Cosima Ingenschay und Kristian Loroch.

EVG-Gewerkschafter erleben nach ihrer Darstellung bei Bahn-Bahnbeschäftigten der GDL, dass der Einstieg in die 35-Stunden-Woche gar nicht so populär ist. Bei der Befragung ihrer eigenen Mitglieder ergab sich, dass es vor allem den Wunsch nach planbarer Freizeit gibt. Einfach die Wochenarbeitszeit zu verkürzen, helfe eher nicht, weil die Arbeit ja gemacht werden müsse und dann Überstunden drohten, geben Beschäftigte an.

Die Gewerkschaft will auch die volle Inflationsprämie von 3000 Euro durchsetzen

Mehr planbare Freizeit soll sich nach den Forderungen der EVG künftig organisieren können, wer in Schichten arbeitet, Kinder betreut oder Angehörige pflegt. Für diese Mehrheit der Beschäftigten bei den regionalen Verkehrsbetrieben soll es die Wahl geben, für bis zu drei Tage mehr Freizeit auf einen Teil der Lohnerhöhung zu verzichten. Vorbild für diesen „EVG-Zug“ ist ein Modell der IG Metall. „Damit schaffen wir Freiräume für Beschäftigte mit besonderen Belastungen“, sagt Verhandlungsführerin Cosima Ingenschay.

Auch die Arbeitszeit soll individuell verringern können. Beschäftigte sollen innerhalb eines Korridors von 35 bis 40 Stunden wählen können, die Bezahlung wird entsprechend angepasst. Auch im Lokführermodell verdient zumindest ein Stück mehr, wer länger arbeitet. Wie sich die Arbeitszeitvarianten der beiden Gewerkschaften am Ende genau unterscheiden, auch für Bahn-Beschäftigte, wird nun die kommende Tarifrunde der EVG ergeben. Außerdem will die Gewerkschaft die volle steuerfreie Inflationsprämie von 3000 Euro durchsetzen. In der vergangenen Lohnrunde konnte mit den regionalen Firmen nur ein Teil davon vereinbart werden. Gewerkschaftsmitglieder sollen zudem eine exklusive Einmalzahlung erhalten.

Alexander Hagelüken

Nur noch 1,9 Prozent

Die Teuerungsrate geht stärker als erwartet auf den tiefsten Stand seit März 2021 zurück.

Frankfurt – Die Preise in Deutschland steigen, aber nicht mehr so stark wie in den vergangenen drei Jahren. Die Inflation im August betrug 1,9 Prozent, so das Statistische Bundesamt am Donnerstag. Damit liegt die Inflationsrate erstmals seit März 2021 wieder unter der Zwei-Prozent-Marke. Der starke Rückgang kam für viele überraschend, die Ökonomen hatten mehrheitlich einen Wert von 2,1 Prozent prognostiziert. Im Juli legten die Verbraucherpreise noch um 2,3 Prozent zu – nach 2,2 Prozent im Juni und 2,4 Prozent im Mai. Im August 2023 notierte die Teuerungsrate noch bei 6,1 Prozent.

„Die Inflation ist in Deutschland unter die Zwei-Prozent-Grenze gefallen, bei der die EZB von Preisstabilität spricht. Trotzdem sind die Preise alles andere als stabil“, sagt Friedrich Heinemann, Ökonom beim Leibniz-Zentrum für europäische Wirtschaftsforschung (ZEW). Von Handwerkerleistungen bis zur Gastronomie und den Versicherungen: Überall lägen die Preise weit über dem Vorjahresniveau. „Die neuen Zahlen signalisieren somit einen Zwischenfall, aber noch keinen Durchbruch in Richtung Preisstabilität“, sagt Heinemann.

In der Eurozone lag die Inflation im Juli bei 2,6 Prozent. Die EU-Statistikbehörde Eurostat veröffentlicht am Freitag den Wert für August. Das Ziel der EZB ist auf mittlere Sicht eine Rate von exakt zwei Prozent. Die Währungshüter hatten Anfang Juni erstmals seit 2019 wieder die Zinsen gesenkt, bei ihrer nächsten geldpolitischen Sitzung Mitte September könnte der nächste Schritt folgen. Der Hauptrefinanzierungssatz, zu dem sich Banken frisches

Geld bei der Notenbank besorgen können, liegt derzeit bei 4,25 Prozent. Der Einlagen-satz beträgt 3,75 Prozent.

„Der nachlassende Preisdruck zeigt, dass die Europäische Zentralbank bei ihrer nächsten Sitzung im September dringend die Zinsen weiter senken sollte“, sagt Sebastian Dullien, wissenschaftlicher Direktor des IMK-Instituts der Hans-Böckler-Stiftung. Die Teuerung sei kein drängendes Problem mehr und die Konjunktur komme – auch wegen der hohen Zinsen – nicht in Gang. „Es ist an der Zeit, übertriebene Vorsicht in der Geldpolitik etwas zurückzunehmen“, sagte Dullien. Die Aussicht auf geldpolitische Lockerungen haben den Aktienindex Dax am Donnerstag auf Höhenflug geschickt. Der deutsche Leitindex überstieg seine Bestmarke von Mitte Mai und stieg um bis zu 0,8 Prozent auf ein Rekordhoch von 18.936,04 Punkten.

Weil die Inflation sinkt und die Gewerkschaften gut verhandelt haben, ist die Kaufkraft der deutschen Beschäftigten im Frühjahr das fünfte Quartal in Folge gestiegen. Die Realöhne wuchsen von April bis Juni um durchschnittlich 3,1 Prozent zum Vorjahreszeitraum, berichtete das Statistische Bundesamt. „Mit diesem fünften Anstieg in Folge setzte sich der positive Trend der Reallohnentwicklung fort“, so die Statistiker. Von Ende 2021 bis Anfang 2023 mussten die Beschäftigten noch Reallohnverluste hinnehmen – vor allem wegen der hohen Inflation. Obwohl die Kaufkraft inzwischen steigt, zieht der private Konsum bislang nicht wie erwartet an. Das ist ein Grund dafür, weshalb sich Europas größte Volkswirtschaft am Rande einer Rezession bewegt.

Markus Zydra



Die Teuerung in Deutschland hat erneut abgenommen, gleichzeitig sind die Realöhne gestiegen.

FOTO: HAUKE-CHRISTIAN DITTRICH/DPA

Bekanntmachungen

Sozialgericht Düsseldorf
Az.: S 49 R 2026/15
14.08.2024

Beschluss

In dem Rechtsstreit
Adresse Netzwerk S.a.r.l., vertreten durch
Herrn Constantin Kiriakakis, Cote d'Eich 65,
1450 Luxembourg, LUXEMBURG

Klägerin

Proc.-Bew.: Rechtsanwalt Henrik Behnke,
Bahnhofstraße 67, 40889 Ratingen, Gz.:
-1017/13HB05 HB-
gegen

Deutsche Rentenversicherung Rheinland, vertreten durch die Geschäftsführung, Königsgalerie 71, 40215 Düsseldorf, Gz.: - IV Rechtsbehelf P 110/14; P 1800-

Beklagte

1. Techniker Krankenkasse Kranken- und Pflegekasse vertreten durch den Vorstand, Bramfelder Straße 140, 22305 Hamburg, Gz.: - 308113283151 - Beigeladene

2. AOK Rheinland/Hamburg - Die Gesundheitskasse -, vertreten durch den Vorsitzenden des Vorstandes, Kasernenstraße 61, 40213 Düsseldorf, Gz.: - II.4.7.4.7/320-24/1258-Beigeladene

3. Bergische Krankenkasse, gesetzlich vert. d. d. Vorstand, dieser vert. d. d. Vorstandin, Hereschbachstraße 29, 42719 Solingen, Gz.: - 20571865131 - Beigeladene

4. Barmer, vertreten durch den Vorstand, Konsumstraße 51, 42285 Wuppertal, Gz.: - 123 575 704 - Beigeladene

5. Agentur für Arbeit, Regensburger Straße 104, 90478 Nürnberg, Gz.: BEI/K-31101-00007/24 - Beigeladene

hat die 49. Kammer des Sozialgerichts Düsseldorf am 14.08.2024 durch die Vorsitzende, die Richterin am Sozialgericht Langer, beschlossen: Es wird angeordnet, dass in o.g. Streitsache nur solche Personen beigeladen werden, die dies innerhalb einer Frist bis zum 14.12.2024 beantragen. Gründe: In oben genannter Streitsache geht es um die Nachforderung von Sozialversicherungsbeiträgen. Da eine Beiladung von mehr als 20 Personen in Betracht kommt, kann das Gericht die oben genannte Anordnung treffen. Bei Versäumung der oben genannten Frist kommt eine Wiedereinsetzung in den vorherigen Stand nach § 67 SGG in Betracht. Dieser Beschluss ist gem. § 75 Abs. 2a S. 2 SGG unanfechtbar. Langer, Richterin am Sozialgericht.

Geschäftsverbindungen

Firmennachfolge

18 jährige erfolgreiche poln. Personalagentur im zukunftssicheren Segment 24h Seniorenbetreuung mit Potential für weitere Branchen (Polen niedrigeres Gesundheitsniveau, ca. 45%) aus altersgründen günstig zu übergeben.

Vk-preis 50% bis 10 Jahre Finanzierung möglich. Anfragen an dralbert.ehlen@ehlen.de oder +48-606411444.

Verschiedenes

Unterwäsche aus Merinowolle

direkt vom dt. Hersteller
www.HERMKO.de

Israelkritik # Antisemitismus!

V.i.S.d.P. Dr. Klaus Engelfried, Frans-Hals-Str. 8, 81479 München

ANZEIGE

LBV

Sie lieben Vögel? Wir auch.

www.lbv.de/info

Foto: Dr. Christoph Manning

STIFTUNG AKTION SONNENSCHN
Hilfe für das mehrfach behinderte Kind

Maria, 11 Jahre
Diagnose: Emotionale Störung, Rechenstörung, ernsthafte soziale Beeinträchtigung

Lena, 17 Jahre
Diagnose: Trisomie 17

Max, 8 Jahre
Diagnose: Autismus-Spektrum-Störung

Damit Kinder mit Förderbedarf nicht nur eine Diagnose, sondern auch eine Zukunft haben, setzt sich die von Prof. Dr. Hellbrügge gegründete Aktion Sonnenschein bereits seit 1968 für Inklusion ein.

Unterstützen auch Sie die Inklusion von Kindern und werden Sie Förderer der Aktion Sonnenschein.

Spendenkonto:
Bank für Sozialwirtschaft
IBAN: DE03 3702 0500 0007 8111 00
www.aktionsonnenschein.com

Von Saskia Aleythe

Auch wenn der Kahn schaukelt, bleibt Angela Titzrath stabil. So konnte man das Bild deuten, das die Chefin des Hamburger Hafenlogistikums HHLA am Mittwoch bei einem kleinen Bootsausflug über die Elbe abgab: Das Schiff schaukelte hin, das Schiff schaukelte her, aber Titzrath musste sich nicht einmal festhalten. Sie blieb unbeirrt stehen und sprach über die Modernisierungen, die es in den vergangenen Jahren am Hafen gegeben hat. Modernisierungen, die nun in die finale Phase gehen.

Seit 2017 ist Titzrath Vorstandsvorsitzende der HHLA, und jetzt wollte sie noch einmal die Deutungshoheit über ihr Unternehmen haben, bevor der große Umbruch in Hamburg ansteht. Am Mittwoch nächsten Woche stimmt die Hamburger Bürgerschaft final über den Einstieg der Schweizer Reederei Mediterranean Shipping Company (MSC) ab. Eine erste Abstimmung dafür hatte es bereits Anfang Juli gegeben. Da die SPD den Deal ausgehandelt hatte, und sie mit den Grünen die Mehrheit in der Bürgerschaft besitzt, gilt der letzte Schritt nur noch als formaler Akt. Es geht um eine Teilprivatisierung, fast die Hälfte der Unternehmensanteile soll an die Reederei gehen. Bei der Zukunft der HHLA kann dann auch MSC mitreden. Das treibt viele Hafenarbeiter seit Monaten immer wieder auf die Straße.

„Sie werden Ihren Fuß gleich in die Zukunft setzen.“

Der Hafen darbt schon seit Jahren, gilt als zu teuer und ineffizient. Jährlich verliert Hamburg Ladungen, weil die Reedereien lieber andere Häfen ansteuern. Noch dazu sind die Kaimauern marode, sie wurden auch von der Stadt vernachlässigt. Ziemlich viele Probleme also, weshalb sich die Stadt an MSC gewandt hat. Was die HHLA aber auch allein hinbekommen hat, hüllte Titzrath nun in große Worte. „Sie werden Ihren Fuß gleich in die Zukunft setzen“, sagte die 58-Jährige auf dem Schiff; unweit von ihr entfernt: der Burchardkai, der größte der drei HHLA-Terminals. Er durchläuft gerade eine Modernisierung im laufenden Betrieb. Auf die Ergebnisse sind die Logistiker stolz. „Das wird der modernste und nachhaltigste Terminal in der Nordrange sein“, sagte Titzrath. Die Nordrange bezieht sich auf die größten Häfen an der Nordsee.

Wobei anzunehmen ist, dass in Rotterdam niemand vor Ehrfurcht erstarrt. Denn dort, beim größten Konkurrenzhafen der Hamburger, ist die Transformation schon weitreichender erfolgt als in Hamburg, dort haben Computer schon längst viele Menschen ersetzt. Nun gut, der Umbau am Burchardkai läuft auch schon seit ganzen 20 Jahren, aber 2025 soll er dann abgeschlossen sein. Grob gesagt ist in diesen 20 Jahren alles vor allem in die Höhe gewach-

sen. Es gibt größere Containerbrücken für größere Schiffe. Und durch neue Technik lassen sich mehr Boxen auf den Lagerflächen übereinander stapeln. Auch zusätzliche Gleise für den Transport sind dazugekommen.

Der neueste Schritt des Wandels sieht in Hamburg so aus, dass das Versetzen der Container zunehmend automatisch passieren soll. Einmal vom Schiff gehoben, werden die Stahlboxen gerade noch von Transportfahrzeugen – sogenannten Van-Carri-

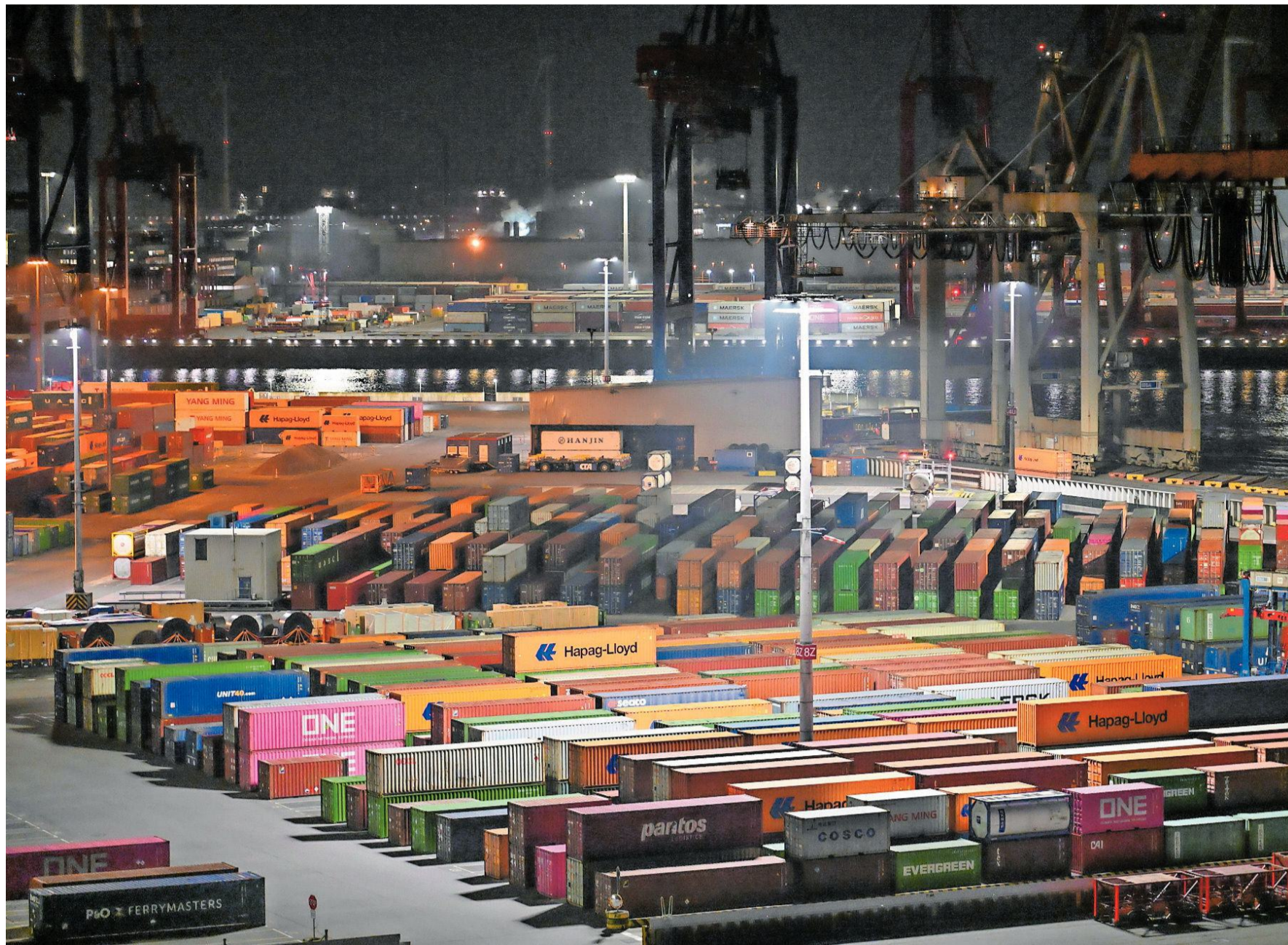
ers – zur Lagerstelle oder direkt zu Lkws oder den terminaleigenen Gleisen bewegt. Diesen Weg sollen künftig selbstfahrende Plattformen übernehmen, die Automated Guided Vehicles (AGVs). Stolz stellt sich Titzrath dann vor die Testfläche, hinter ihr der eingezäunte Bereich mit zwei AGVs, die aussehen wie ein Lkw-Anhänger, bloß ohne Fahrerkabine. Über Transponder im Boden orientieren sie sich. Sie fahren batteriebetrieben statt mit Diesel wie die Van-Carrier.

Natürlich soll der Termin so kurz vor der MSC-Abstimmung Signale aussenden. Hamburgs Hafen lebt noch, will man wohl zeigen – trotz der zuletzt oft schlechten Zahlen. 7,7 Millionen verladene Standardcontainer kamen 2023 insgesamt zusammen, innerhalb von neun Jahren rauschten die Zahlen um zwei Millionen nach unten. Auch andere Häfen kämpfen mit der Wirtschaftslage, aber Rotterdam kommt trotzdem auf 13,5 Millionen umgeschlagene Boxen.

Mehr Automatisierung in Hamburg soll nun auch höhere Effizienz schaffen, sodass pro Stunde mehr Container verladen werden können. Und die Abfertigung soll krisensicherer werden, wenn die Lieferketten ins Stocken geraten. Aber natürlich schürt so eine Transformation auch Ängste bei den Hafenarbeitern. Ihre Mitbestimmung im Aufsichtsrat hat den Wandel mit in die Länge gezogen, sie fürchten etwa durch den Einsatz der 116 AGVs auch einen Wegfall der Stellen, die bisher für das Fah-

Hafen ohne Zukunft? Quatsch!

Kurz vor dem Einstieg der Reederei MSC beim Hamburger Hafen will der Logistiker HHLA zeigen: Ist doch alles super hier. Wären da nur nicht die schlechten Zahlen – und die Ängste der Hafenarbeiter.



Der Burchardkai ist der größte der drei HHLA-Terminals. Er wird gerade modernisiert, im laufenden Betrieb.

FOTO: JOCHEN TACK/IMAGO

ren der Van-Carrier vorgesehen sind. Titzrath sagt hingegen: „Es wird niemand entlassen werden“ und verweist auf Umschulungsmaßnahmen.

Was gerade am Burchardkai zu sehen ist, wurde 2002 schon sehr ähnlich auf dem kleineren Terminal Altenwerder präsentiert, AGVs fahren dort schon lange. Nun zieht man aber in größerer Dimension beim Burchardkai nach – und das muss ja auch präsentiert werden. Die Konkurrenz ist da in Teilen längst weiter, hat etwa viel mehr automatisierte Containerbrücken und ist damit produktiver.

Aber zwischen den Zeilen verrät der Termin dann auch etwas über das Geschäft, das die Hamburger Politik mit MSC getroffen hat. Etwa als Angela Titzrath über die Tochterfirma Metrans redet, die im MSC-Paket mit enthalten sein wird. Das Güterverkehrsunternehmen sei eine „Erfolgsgeschichte“, es habe sich in den vergangenen fünf Jahren „nahezu verdoppelt“, sagte sie. Gemeint sind damit die gut 340 Verbindungen, die in Europa mittlerweile gefahren werden. Es ist ein vergleichsweise umweltfreundliches und sehr gutes Geschäft der HHLA, das nun anteilig an die verschwiegene Reederfamilie um Firmenoberhaupt Gianluigi Aponte aus Italien geht.

Eine Million Container von MSC sollen bis 2031 nach Hamburg kommen

Bürgermeister Peter Tschentscher, Wirtschaftssenatorin Melanie Leonhard und Finanzsenator Andreas Dressel (alle SPD) hatten den Partner selbst ins Boot geholt, Titzrath wurde erst spät informiert. „Wir sind über die Bahnhofanbindung in der Lage, mehr als 80 Prozent auf der Schiene zu verteilen. Das ist etwas, das Rotterdam, Antwerpen und Bremen zusammen nicht erreichen“, sagte Titzrath noch. Zehn Gleise hat allein der Burchardkai, über die die Güterzüge direkt bestückt werden können.

Der Zugriff auf Metrans könnte für MSC also ziemlich lukrativ sein. 69 Prozent der HHLA-Aktien lagen bisher bei der Stadt, der Rest war im Streubesitz von Aktionären. Künftig sollen die Anteile nur noch bei 50,1 Prozent liegen und der Rest MSC gehören. Die gemessen an ihrer Schiffsflotte weltgrößte Reederei zahlt für die Anteile der Stadt 233 Millionen Euro, was von Kritikern als viel zu wenig erachtet wird, gerade auch wegen Metrans. Beide Parteien wollen zudem das Eigenkapital der HHLA um 450 Millionen Euro erhöhen.

Die Stadt wird die Mehrheit an der HHLA behalten, sie verspricht sich von dem Einstieg von MSC vor allem mehr Ladung für Hamburg. Bis 2031 soll die Reederei eine Million Standardcontainer pro Jahr in die Hansestadt bringen. Wie das realisiert werden soll, ist bisher unklar. Noch hoffen die Hafenarbeiter, dass ihre Proteste erhört werden: Am Samstag steht die nächste Demonstration an den Landungsbrücken an.

Plötzlich pleite

Die Firma Numbat aus dem Allgäu wollte den Markt für E-Auto-Ladesäulen erobern, die Idee war gut, die Finanzierung solide. Doch jetzt ist das Unternehmen insolvent.

München - Den 24. September hatte Martin Schall sich schon in seinem Kalender geblockt. Dann wird in Berlin der Deutsche Gründerpreis verliehen, eine der wichtigsten Auszeichnungen für junge Unternehmer. Unter den drei Finalisten der Kategorie Start-up war in diesem Jahr auch Schall, 36, mit seiner Firma Numbat. Das Unternehmen bekam für seine Geschäfts-idee, Ladesäulen mit eingebautem Batteriespeicher und Werbebildschirmen zu betreiben, hohe finanzielle Zusagen. Vergangenen Herbst sicherte der Investor Patrizia im Verbund mit Banken eine Finanzierung von bis zu einer Milliarde Euro zu. Eine außergewöhnlich hohe Summe für ein deutsches Start-up.

„Mittelfristig wollen wir 5000 bis 10000 Ladepunkte betreiben und Milliardenumsätze erzielen“, plante Martin Schall damals noch. Die Plattform Tech-

Tour, ein Zusammenschluss führender europäischer Kapitalgeber, setzte Numbat Anfang des Jahres auf die Liste der 50 am schnellsten wachsenden und einflussreichsten wagniskapitalfinanzierten Technologieunternehmen Europas. Es klang nach einer großen Erfolgsstory, doch Mitte August kam die überraschende Wendung: Die Numbat GmbH mit 130 Mitarbeitern und Sitz in Kempten im Allgäu ist insolvent. Gründer des Jahres wird Martin Schall also nicht.

Dabei könnte der Ansatz, den Numbat mit seinen Ladesäulen verfolgt, viele Probleme beim Stromtanken lösen. Durch den eingebauten Akku kann grüner Strom, der günstig ist, wenn viel Wind weht oder die Sonne scheint, gespeichert und später in die E-Autos geladen werden. Perspektivisch soll es auch möglich sein, den Strom aus dem Speicher wieder ins Netz abzuge-

ben. Ein anderer Vorteil: Die Numbat-Säulen können ohne große Baumaßnahmen an das Stromnetz angeschlossen werden. Es klingt nach der perfekten Lösung, vor allem für Parkplätze. Und so zielte Numbat auch insbesondere auf private Geschäftsflächen ab, gewann große Firmen wie Teget, Shell oder Norma als Kunden.

Doch dann kamen dem jungen Unternehmen mehrere Entwicklungen in die Quere. Ein großes Problem ist die schwache Nachfrage nach Elektroautos. Martin Schall sagt, der Einbruch bei den E-Auto-Zulassungen und unklare politische Signale hätten es „erschwert, das Geschäft mit Ladeinfrastruktur profitabel zu betreiben“. Denn Ladesäulen, die im Falle von Numbat rund 250000 Euro kosten und dann kaum ausgelastet sind, kann sich auf die Dauer kein Unternehmen leisten. Auch lange Genehmigungszeiten von acht bis



Eine Ladesäule für E-Autos auf einem Supermarktparkplatz.

FOTO: IMAGO/MIS

zehn Monaten bremsen den Hochlauf. Gleichzeitig hätte Numbat aber jetzt schon weitere Millionen gebraucht, um mehr Ladesäulen zu installieren. Denn Teil der Unternehmensstrategie war immer ein schnelles Wachstum, um wichtige Orte für das Ladegeschäft wie Parkflächen im Einzelhandel rechtzeitig zu besetzen.

Die Aufträge waren auch da, doch die Geldgeber machten nicht mehr mit. Gespräche mit Investoren und Banken scheiterten – wie Schall sagt, „aufgrund der Unsicherheit im Markt und den aktuell niedrigen Auslastungsraten“. Aktuell sind nach Angaben von Numbat 135 Ladesäulen in Betrieb. Diese sollen trotz des Insolvenzverfahrens weiter nutzbar sein. Nach SZ-Informationen gibt es jedoch einen weiteren Grund, warum Investoren sich zurückzogen. Aus dem Umfeld des Unternehmens ist zu hören, dass es technische Probleme

mit Ladesäulen geben soll, die Numbat bereits installiert hat. Von Softwarefehlern ist die Rede, aber auch von nicht funktionierender Hardware. Die Probleme kurzfristig zu beheben, soll demnach nicht möglich gewesen sein. Eine nachhaltige Lösung wäre aufwendig und teuer geworden. In einem ohnehin schon schwierigen Umfeld scheuten die Investoren offenbar dieses Risiko.

Numbat hat zwar ein eigenes Entwicklungsteam, baut die Ladesäulen aber nicht selbst. Die Anlagen werden von einer Firma aus Baden-Württemberg hergestellt, die langjährige Erfahrung mit der Fertigung von Ladestationen hat und auch an andere Unternehmen liefert. Auf SZ-Anfrage äußerte sich das Unternehmen nicht zu den angeblichen Problemen mit den Numbat-Säulen.

Christina Kunkel

SZ-RÄTSEL

Schwedenrätsel

Table with 10 columns and 10 rows of crossword puzzle clues in German. Clues include: ital. Eisspezialität, Fell der Bärenrobe, Kennzeichen (Mz.), waagerechter Dachbalken, Lebewesen, Telefonnummer bei Gefahr, japan. Anrede, James-Bond-Darsteller (Daniel), Kfz.-Z.: Hildburghausen, Vorname der Karstadt 1960, menschlich, franz. Schriftsteller 1951 (André), Math.-Näherungsgerade, 1. Sohn Noahs (A.T.), tauglich, in Form, Wundmal, spitzes Zelt, Plüschpullover, früh. Südaraber, kurz für darum, schickliches Benehmen, dt. Sängerin („Herr“) 1991, Schutzheiliger Englands, Strich, Gerade, Kräuterlikör aus Mallorca, Disziplin beim Tontaubenschießen, Ball-sportart, geflügelte Liebesgötter, Speck-Käse-Omelett aus Kärnten, Buchenfrucht, kleine Verbeugung, engl. Bezeichnung für franz. Rotweine, Stück Papiergeld, süd-amerik. Aufgussgetränk, unvollkommen, hinduistisches Frühlingsfest, Geliebter der Julia, norddt. Fluss zur Werre, Hauptstadt von Norwegen, Abk.: Licentiat, Entdecker der Kernspaltung, Handelszentrum am Nigerdelta, österr. General (Arthur von) 1935, Glaubensbekenntnis, Abk.: königlich, Südslawe, stütz. süß-saures Gemüsegericht, Parole der Französischen Revolution, it.-österr. Komponist der Klassik, brennende Aktualität, franz.: Straße, Himmelsrichtung.

Str8ts schwer

8x8 grid for a Str8ts puzzle. Numbers in the grid: Row 1: (1,4)=7, (1,8)=2; Row 2: (2,1)=6; Row 3: (3,1)=7, (3,4)=6, (3,5)=5; Row 4: (4,6)=5, (4,8)=9; Row 5: (5,1)=1; Row 6: (6,2)=1, (6,7)=9; Row 7: (7,1)=4; Row 8: (8,1)=4.

Str8ts: So geht's

Jede Zahl von 1 bis 9 kommt pro Zeile und Spalte höchstens einmal vor. Die weißen Felder sind zu Straßen aufgereiht: Sie enthalten lückenlose, aber beliebig geordnete Zahlenfolgen (zum Beispiel 2-5-3-4). Zahlen auf schwarzen Feldern gehören zu keiner Straße, stehen aber auch kein weiteres Mal in dieser Zeile oder Spalte. © Syndicated Puzzles Inc.

Lösungen

Die aktuellen Lösungen finden Sie in dieser Ausgabe auf Seite 20.

Sudoku mittelschwer

9x9 grid for a Sudoku puzzle. Numbers in the grid: Row 1: (1,2)=2, (1,3)=1; Row 2: (2,1)=6, (2,2)=5, (2,3)=9, (2,4)=4, (2,5)=7, (2,9)=2; Row 3: (3,1)=7; Row 4: (4,1)=8, (4,2)=3, (4,9)=5; Row 5: (5,4)=4, (5,5)=9, (5,6)=6; Row 6: (6,9)=2; Row 7: (7,5)=3, (7,6)=6, (7,9)=8; Row 8: (8,5)=4, (8,6)=8, (8,8)=1; Row 9: (9,2)=5, (9,9)=3.

Noch viel mehr – auf sz.de/raetsel

Exklusive Denkspiele von den Rätselautoren der Süddeutschen Zeitung: Finden Sie die richtigen Wörter, um den Buchstabenring elegant und eloquent abzuräumen. Lösen Sie Tag für Tag eine neue, exklusive Schach-Komposition – mit Tipps von der Münchener Schachakademie. Entdecken Sie Futoshiki, die raffiniertere Schwester des Sudokus mit den Großer-Kleiner-Zeichen. Außerdem bieten wir Ihnen täglich ein weiteres Schwedenrätsel, angenehm zu bedienen, anspruchsvoll im Schwierigkeitsgrad. Und das beliebte Quartett aus der SZ am Wochenende gibt's online mit anklickbaren Tipps – also nicht gleich zur Lösung spicken ...

Fünf Tipps für die Steuererklärung

Bis zum 2. September müssen Arbeitnehmer ihre Steuererklärung abgeben. Wie sich die Frist verlängern lässt – und wie man mit Home-Office, Arbeitsweg oder Laptop Steuern sparen kann.

Von Harald Freiburger

Die Zahl der Bundesbürger, die ihre Steuererklärung mit Freude erledigen, hält sich in Grenzen. Viele schieben sie gern vor sich her. Aber es hilft nichts: Irgendwann kommt der Tag der Wahrheit, an dem Arbeitnehmer verpflichtet sind, ihre Steuererklärung abzugeben. Dieser Tag ist in diesem Jahr einen Monat früher als im vergangenen, nämlich am 31. August. Da der auf ein Wochenende fällt, ist Ultimo diesmal der 2. September. Wer seine Erklärung für 2023 noch nicht abgegeben hat, hat also nur noch wenige Tage Zeit dafür. Fünf Last-Minute-Tipps für Steuer-Prokrastinierer:

Zwar ist nicht jeder Arbeitnehmer verpflichtet, eine Steuererklärung abzugeben, aber es lohnt sich oft. Im Jahr 2020 bekamen laut Statistischem Bundesamt von rund 26 Millionen Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmern etwa die Hälfte im Durchschnitt je 1063 Euro Steuern erstattet. Wer auf die Steuererklärung verzichtet, verschenkt also oft Geld. Verpflichtet dazu sind ohnehin Arbeitnehmer, die sich einen Freibetrag eintragen haben lassen, außerdem Ehepartner, die beide Arbeitslohn bezogen. Viele Rentnerinnen und Rentner müssen ebenfalls eine Einkommensteuererklärung abgeben, es hängt von der Höhe ihrer Rente ab und davon, ob sie andere Einkünfte erzielt haben.

Auch die Handwerkerkosten zu checken, kann sich lohnen

„Wer die Steuererklärung verspätet abgibt, muss in der Regel für jeden Monat eine Säumnisgebühr von mindestens 25 Euro zahlen“, sagt Daniela Karbe-Gesfeler vom Bund der Steuerzahler. Es ist also höchste Zeit, wenn man das vermeiden will. Ein letzter Ausweg kurz vor Torschluss kann es sein, beim eigenen Sachbearbeiter schriftlich oder telefonisch um eine Verlängerung zu bitten. Diese muss aber begründet werden, zum Beispiel mit Krankheit oder Arbeitsüberlastung. Meist gewähren die Finanzbeamten dann einige Wochen Aufschub. Auch wer sich professionelle Hilfe bei einem Steuerberater oder Lohnsteuerhilfeverein sucht, hat länger Zeit; die Frist verlängert sich dann bis 2. Juni 2025. Doch auch dafür ist es höchste Zeit: Steuerberater und Hilfevereine sind derzeit gut ausgelastet.

Wer seine Steuererklärung auf den letzten Drücker noch selbst ausfüllt, kann sich Hunderte Euro zu viel bezahlte Lohnsteuer zurückholen, indem er absetzbare Kosten angibt, die im Laufe des Jahres 2023 angefallen sind. Viele Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer waren weiter ganz oder

überwiegend im Home-Office tätig. Dafür können sie jetzt pro Tag eine Pauschale von sechs Euro ansetzen, im Vorjahr waren es nur fünf Euro. Zudem hat sich die Zahl der Tage, die geltend gemacht werden können, fast verdoppelt – von 120 auf 210 Tage. Die Home-Office-Pauschale beträgt damit maximal 1260 Euro (sechs Euro mal 210 Tage). Wer ausschließlich von zu Hause aus arbeitete, kann diesen Betrag geltend machen. Das Finanzamt zieht ihn vom zu versteuernden Einkommen ab, die Steuerersparnis ergibt sich dann aus dem individuellen Steuersatz.

Wer überwiegend im Home-Office arbeitet und über ein eigenes Arbeitszimmer verfügt, kann die tatsächlichen Kosten dafür geltend machen, sofern diese die Pauschale übersteigen. Dazu zählen die anteilige Miete plus Nebenkosten und bei Eigentum eventuell auch Kreditzinsen. „Dafür müssen Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer aber den Mittelpunkt ihrer Tätigkeit im Home-Office haben“, sagt Steuer-Expertin Karbe-Gesfeler.

Wer nicht von zu Hause aus arbeitet, sondern ins Büro oder in die Fabrik fährt, kann die Entfernungspauschale geltend machen. Für jeden Kilometer Arbeitsweg (einfach) dürfen Steuerzahler 30 Cent ansetzen, ab dem 21. Kilometer sogar 38 Cent. Dabei ist es egal, ob sie die Strecke per Auto, Bahn oder Fahrrad zurücklegen. Eine Beispielrechnung für einen Arbeitsweg von 30 Kilometern: 20 Kilometer mal 30 Cent plus zehn Kilometer mal 38 Cent, multipliziert mit 220 Arbeitstagen – macht immerhin 2156 Euro, die sich steuer-mindernd vom Einkommen abziehen lassen.

Viele Beschäftigte arbeiten zum Teil von zu Hause aus und zum Teil im Büro. Sie müssen genau trennen, wann sie die Home-Office-Pauschale und wann die Entfernungspauschale geltend machen. Wer zum Beispiel an drei von fünf Tagen in der Woche im Home-Office war, setzt drei Fünftel der Home-Office-Pauschale von 1260 Euro an, also 756 Euro. Für die zwei Tage in der Woche, die er ins Büro gefahren ist, kann er die Entfernungspauschale geltend machen, im Beispiel oben bei einem Arbeitsweg von 30 Kilometern wären das zwei Fünftel von 2156 Euro, also 862 Euro. Zusammen sind das 1618 Euro, die vom zu versteuernden Einkommen abgezogen werden können. Ist der Arbeitsweg kürzer, sinkt die Ersparnis. „Steuerzahler müssen die Aufteilung zwischen Home-Office und Bürotagen wahrheitsgemäß angeben, in der Regel prüfen die Finanzbeamten aber nur, ob sie in der Summe nicht auf mehr als 220 Arbeitstage kommen“, sagt Erich Nöll vom Bundesverband Lohnsteuerhilfevereine. Eine Ausnahme gibt es für Berufe, die über keinen Schreibtisch am Arbeitsplatz verfügen wie Lehrer oder Han-

delsvertreter: Sie können weiter sowohl Entfernungspauschale als auch Home-Office-Pauschale geltend machen.

Unter Werbungskosten versteht man alle privaten Ausgaben, die eine Arbeitnehmerin oder ein Arbeitnehmer hat, um seinen Beruf ausüben zu können. Es gibt dafür eine Pauschale von 1230 Euro, die jeder Steuerzahler geltend machen kann – egal, wie hoch seine Ausgaben sind. Wendet er oder sie jedoch in einem Jahr mehr für den Beruf auf, so lassen sich die höheren Kosten steuer-mindernd geltend machen, wenn sie einzeln belegt werden. „Wer voll im Home-Office arbeitet, übertrifft mit der entsprechenden Pauschale von 1260 Euro bereits die Werbungskostenpauschale von 1230 Euro“, sagt Experte Nöll. Das bedeutet, dass er oder sie jede weitere Ausgabe steuer-mindernd geltend machen kann.

Dazu zählen Arbeitsmittel wie Büromaterial, Laptop, Drucker oder Schreibtisch. In der Regel nimmt das Finanzamt dabei eine halb private und halb berufliche Nutzung an, sodass die Hälfte des Anschaffungspreises abziehbar ist. Voll geltend gemacht werden können dagegen Fachbücher oder private Fortbildungen. Kostet ein Bürostuhl aber zum Beispiel mehr als 800 Euro, kann er nicht voll von der Steuer abgezogen werden, sondern muss über die Nutzungsdauer von zum Beispiel fünf Jahren abgeschrieben werden. Eine Ausnahme gibt es seit der Corona-Epidemie für di-

gitale Wirtschaftsgüter wie Laptop oder Computer: Sie können in einem Jahr voll geltend gemacht werden, auch wenn sie teurer sind als 800 Euro.

Dass man auf Zinserträge Steuern zahlen muss, war für Sparer lange Zeit kein Thema mehr – einfach weil es über viele Jahre auf Tagesgeld oder Festgeld keine Zinsen mehr gab. Das änderte sich erst ab 2022, als die Europäische Zentralbank in schnellen Schritten den Leitzins anhub. Die Folge war, dass viele Banken wieder Zinsen von drei, manchmal auch vier Prozent zahlten.

Der Fiskus greift von eingenommenen Zinsen bei der Bank automatisch eine Abgeltungsteuer von 25 Prozent ab. Das dürfte bei vielen Bankkunden im vergangenen Jahr der Fall gewesen sein. Allerdings gibt es einen Sparerfreibetrag von 1000 Euro für Singles und 2000 Euro für Verheiratete. Dazu muss der Sparer oder die Sparerin seiner oder ihrer Bank einen Freistellungsauftrag erteilen. „Steuerzahler sollten deshalb prüfen, ob ihre Freistellungsaufträge noch stimmen“, sagt Experte Nöll. Sie können den Freibetrag auch auf mehrere Kreditinstitute verteilen, zum Beispiel 600 Euro bei einer Bank, bei der man Festgeld angelegt hat, und 400 Euro bei einem anderen Geldhaus, in dem Tagesgeld liegt. Hat das Finanzamt im vergangenen Jahr automatisch Abgeltungsteuer abgezogen, kann man sich diese nun mit der Steuerer-

klärung in der Anlage KAP zurückholen, sofern die gesamten Zinseinnahmen unter dem Freibetrag blieben.

Das Finanzamt unterstützt Mieter und Vermieter bei Handwerkerarbeiten rund ums Haus: Es gewährt 20 Prozent Steuerrabatt auf die Lohnkosten, auf Anfahrt, Maschinen und Verbrauchsmittel. Die Höchstgrenze für Handwerk-erleistungen allein liegt bei 6000 Euro pro Jahr, was eine Ersparnis von bis zu 1200 Euro bedeuten kann. Der Vorteil: Der Betrag wird direkt von der Steuerschuld abgezogen, nicht nur vom zu versteuernden Einkommen.

Absetzbar sind fast alle Arbeiten, zum Beispiel für Schornsteinfeger, Gehweg räumen, Heizungsreparatur, Aufzugswartung oder Gartenpflege. Voraussetzung für Eigentümer ist, dass die Rechnung nicht bar bezahlt wurde. Auch Rechnungen für Hilfen im Haushalt wie Putzkraft, Köchin, Pflegedienst oder Haustierbetreuung bringen steuerlichen Nachlass. 20 Prozent der Kosten erlässt der Fiskus, vorausgesetzt, es gibt einen Arbeitsvertrag mit den Helfern. Und es gilt auch für Mieter. „Einige vergessen, dass sie Nebenkosten in der Anlage ‚Haushaltsnahe Aufwendungen‘ geltend machen“, sagt Expertin Karbe-Gesfeler. Vermieter listen in der Nebenkostenabrechnung meist auf, welche Ausgaben absetzbar sind. 20 Prozent der Kosten lassen sich direkt von der Steuerschuld abziehen.



SE-COLLAGE/JESSE ASMUS

Breuninger offenbar vor Verkauf

München – Der Handel kommt nicht zur Ruhe. Nach der Pleite des Warenhauskonzerns Galeria Karstadt Kaufhof steht nun offenbar das Stuttgarter Traditionshaus Breuninger zum Verkauf. Die hinter der Breuninger Gruppe stehenden Eigentümerfamilien wollen sich nach einem Bericht der *Wirtschaftswoche* sowohl vom Handelsgeschäft als auch den zugehörigen Immobilien trennen. Die Nachricht kommt überraschend, gehört Breuninger doch zu den wenigen erfolgreichen Kaufhaus-Betreibern in Deutschland. Das Unternehmen selbst wollte sich zunächst nicht äußern. Man kommentiere grundsätzlich keine Gerüchte, hieß es dort.

Laut *Wirtschaftswoche* soll der Verkaufsprozess bereits im Juni eröffnet worden sein. Zur Disposition stehen demnach neben dem Handelsgeschäft auch die Immobilien, der Verkaufswert wird auf 2,5 Milliarden Euro geschätzt. Die Liste der Interessenten umfasst dem Vernehmen nach mehr als 30 Namen. Neben Finanzinvestoren sollen dazu auch die spanische Warenhauskette El Corte Inglés und die französische Kette Galeries Lafayette gehören. Genannt wird außerdem die thailändische Central Group, die vor Kurzem das Berliner Luxuskaufhaus KaDeWe erworben hat. Breuninger betreibt 13 Warenhäuser unter anderem in Stuttgart, München und Düsseldorf. Der Standort in Reutlingen soll bis zum Jahresende geschlossen werden. Breuninger begründete den Schritt mit rückläufigen Umsatzzahlen. Im vergangenen Jahr erzielte die Gruppe dem Bericht zufolge rund 1,5 Milliarden Euro Umsatz und beschäftigt laut Gewerkschaft Verdi 6500 Mitarbeiter. Die Gewerkschaft geht davon aus, dass die Arbeitsplätze erst einmal sicher sind. **SLB, DPA**

Edeka rät von Stimme für AfD ab

Hamburg – Wenige Tage vor den Landtagswahlen in Sachsen und Thüringen ergreift auch der Handel Position. Die Supermarktkette Edeka veröffentlichte einen ganzseitigen Aufruf in der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung*, in der Wochenzeitung *Die Zeit* sowie in den sozialen Netzwerken. Die Anzeige ist betitelt mit dem Satz „Warum bei Edeka Blau nicht zur Wahl steht“. Dies ist als Anspielung auf die AfD zu verstehen, die Blau seit ihrer Gründung als Parteifarbe benutzt.

In der Anzeige sind zahlreiche Obst- und Gemüsesorten abgebildet. „In der Obst- und Gemüseabteilung herrscht die bunte Vielfalt“, steht im Text. „Die Evolution hat uns gelehrt: Blau ist keine gute Wahl“, heißt es. „In Deutschland sind die Blauen schon heute die größte Bedrohung einer vielfältigen Gesellschaft.“

Der Handelsverband Deutschland (HDE) meldete sich in dieser Woche ebenfalls öffentlich zu Wort. Präsident Alexander von Preen rief zur Wahl demokratischer Parteien auf. „Ich kann nur alle Akteure davor warnen, die gesellschaftlichen Spielregeln in Richtung Ausgrenzung und Hass zu verschieben“, sagte er. Im Einzelhandel sind laut HDE zurzeit etwa 120.000 Stellen unbesetzt. „Woher sollen die Menschen denn alle kommen, wenn Politiker an das Rudel gelangen, die auf Ausgrenzung und Abschottung setzen?“, so von Preen. **DPA**



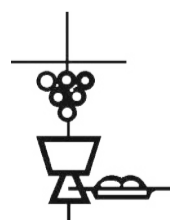
Weinet nicht, ich hab' es überwunden,
bin befreit von meiner Qual.
Doch lasst mich in stillen Stunden
bei euch sein so manches Mal.

Cecilia-Sanda Fettich

* 18. März 1962 † 23. August 2024

In liebevoller Erinnerung
Christine und Stefan
mit den Familien **Fettich, Finkenzeller** und
Gavrilescu

Die Trauerfeier mit anschließender Beerdigung findet am Dienstag,
den 3. September um 13.45 Uhr im Westfriedhof statt.



Auf Dich, Herr, habe ich meine Hoffnung gesetzt.
In Ewigkeit werde ich nicht zuschanden.
Psalm 30,2

P. Herbert Bihlmayer

* am 24.05.1955 in Immenstadt † 27.08.2024 in Soyen

Für die Familie:
Helene Boos und Alfred Greiner

Für die Salesianer Don Boscos:
P. Reinhard Gesing, Provinzial der Deutschen Provinz
der Salesianer Don Boscos
P. Rainer Reitmaier, Direktor, und Niederlassung
München Salesianum
P. Claudius Amann, Vorsitzender der Don Bosco
Stiftung, München

Rosenkranz Freitag, den 30. August 2024 um 19 Uhr in der Hauskapelle Salesianum, München.
Rosenkranz Montag, den 02. September 2024 um 19.30 Uhr in der Klosterkapelle
Benediktbeuern sowie am Dienstag, den 03. September 2024 um 18.20 Uhr in der Marienkirche
Benediktbeuern. Requiem und Beerdigung am 04. September 2024 um 14.30 Uhr in der
Marienkirche Benediktbeuern, anschließend Beerdigung Klosterfriedhof.

Im Gedenken an den Verstorbenen bitten wir anstelle von Blumen und Kränzen um eine Spende
zugunsten der Pater Herbert Bihlmayer Stiftung, IBAN: DE46 7002 0500 3741 6201 62,
BIC: BFSWDE33MUE (Bank für Sozialwirtschaft), Stichwort: Pater Bihlmayer.

Wir trauern um unsere Mitarbeiterin

Cecilia-Sanda Fettich

* 18.03.1962 † 23.08.2024

Frau Fettich trat im Oktober 1991 in die Bayerische Landesbank ein und war über 33 Jahre Mitarbeiterin
der Bayerischen Landesbodenkreditanstalt – zuletzt als Chefspezialistin Fördergeschäft Globaldarlehen tätig.

Mit ihr verlieren wir eine hoch geschätzte und sehr engagierte Mitarbeiterin,
liebe Kollegin und einen wertvollen Menschen.

Unser tiefes Mitgefühl und unsere Anteilnahme gelten ihrer Familie.

Bayerische Landesbank
Vorstand Bayerische Landesbodenkreditanstalt Personalrat

Die Trauerfeier mit anschließender Beisetzung findet am Dienstag, den 03.09.2024
um 13:45 Uhr im Westfriedhof statt.

In stiller Trauer haben wir
am 30. August 2023 Abschied genommen
von meinem geliebten Mann

Dr. Dirk Erren

In Liebe und Dankbarkeit

Caroline Erren mit Leona und Philip
Familie Erren, Familie Tübke

Trauerrede spendet Trost

Gedenken an gemeinsam
Erlebtes kann tröstlich sein. Die
wohl schwierigste Rede ist
sicherlich die Trauerrede. Wenn
ein Mensch gestorben ist, dann
bringt man oft im Familien-
und Freundeskreis sein
Mitgefühl, seine Trauer zum
Ausdruck. Die richtigen Worte
am Grab zu finden ist schwer.
Der Redner muss ehrlich Anteil
nehmen, er muss versuchen, ein
wenig Trost und Hilfe zu ver-
mitteln, eine Brücke bauen über
die schmerzliche Gegenwart
hinweg in die Zukunft. Die
Rede sollte sorgfältig vorbereitet
werden, Fakten beinhalten, aber
nicht zu nüchtern gehalten sein.
Bauen Sie nur solche Dinge in
die Rede ein, die Sie selbst
erlebt haben, Mutmaßungen
und Gerüchte haben nichts
verloren. Eine sensible
Trauerrede nimmt Rücksicht
auf die Trauer der Angehörigen
und ist nicht zu platt oder
schwülstig.

Wir nehmen Abschied von

Peter Franz Geisler

* 20.7.1943 † 23.8.2024

In liebevoller Erinnerung:

Karin und Eva Geisler

**Im Namen aller Mitarbeiter
von Optik Geisler und
dimmleroptik GmbH**

**Frank und Nadine Geisler
mit Familie**

Die Trauerfeier findet am Mittwoch, den 4. September 2024,
um 12:45 Uhr in der Aussegnungshalle des Friedhofs Perlacher Forst
in München statt. Anschließend erfolgt die Beisetzung.

Bestattungen Landeshauptstadt München

Städtische Friedhöfe München – Telefon 2319901
heute, Freitag, 30. August 2024

Westfriedhof:
Erdbestattungen:

11.15 **Berger** Waldemar, Softwaretester, 64 Jahre
12.45 **Wittmann** Maria, 87 Jahre

Nordfriedhof:
Erdbestattungen:

9.00 **Mappa** Eleni,
kaufmännische Angestellte, 89 Jahre
10.30 **Bodenstein** Rudolf, Postbeamter, 92 Jahre

Nordfriedhof:
Urnentrauerfeier:

13.30 **Huber** Hans Peter, Feinmechaniker, 64 Jahre

Ostfriedhof, Krematorium:

9.00 **Holubar** Thilo Johannes, 63 Jahre

9.45 **Höck** Gerta Katharina, 95 Jahre

Neuer Südfriedhof:
Urnentrauerfeier:

12.45 **Knopp-Fetscher** Ellen, Psychotherapeutin, 55 Jahre

Friedhof Lochhausen:

11.15 **Sattler** Johann, Bundesbahnbeamter, 89 Jahre

Friedhof Sendling:

9.45 **Ettenhuber** Adolf, Glasstanzler, 90 Jahre

Bestattungen im Landkreis München

Waldfriedhof Grünwald:

10.00 **Kuhn** Franz, Unternehmer, 88 Jahre

Waldfriedhof Haar:

9.00 **Müller** Theres, Verkäuferin, 95 Jahre

Friedhof Heimstetten:

11.30 **Köllli** Christine, 83 Jahre

Parkfriedhof Ottobrunn:

14.00 **Liefeld** Christiane, Sachbearbeiterin, 87 Jahre

Friedhof Planegg:

9.30 **Baader** Gottfried, Straßenbauer, 70 Jahre

Friedhof Unterhaching:

14.00 **Jovanovic** Radisa, Heizungsmonteur, 80 Jahre

Interview: Nils Heck und
Cornelius Pollmer

Köln – Vincent Moissonnier ist eine Legende der deutschen Gastronomie. Jahrzehntlang führten der Franzose und seine Frau das lange Jahre mit zwei Michelin-Sternen ausgezeichnete Restaurant „Le Moissonnier“ in der Kölner Innenstadt. 2023 stellte Moissonnier plötzlich den Betrieb ein: keine Lust mehr auf den Sterne-zirkus. Etwas später eröffnete er an selber Stelle ein kleines Bistro – nur für Stammgäste, nur noch Mittagessen, entspannt. Prompt gab der Michelin Guide ihm wieder einen Stern. Nun sitzt Vincent Moissonnier im Gastraum des Bistros, der aussieht, als wäre man in einem früheren Paris gelandet, und erzählt vom Sinn seines Lebens, von Luxus und warum er nie auf Partys geht.

SZ: Herr Moissonnier, reden wir über Geld.

Vincent Moissonnier: Geld ist eine Droge. Wenn du zehn Euro hast, möchtest du, so schnell es geht, 20 Euro haben, und das hört nicht auf. Geld verführt zur Macht, zum Egoismus. Du willst nur noch Geld verdienen, und das ist schlecht.

Warum denn das?

Weil die Menschen keine Freude mehr haben. Ich habe während Corona mal einen Milliardär beraten, ein Objekt mit Gastronomie auszustatten. Mein Gott, war der neutral, fad. Der trank keinen Wein, weil der 700 Kalorien hat. Wie langweilig will er sein?

„Ich habe auch immer nur 40 Euro in der Tasche. Was soll ich mir schon kaufen?“

Wie ist denn Ihr Verhältnis zur Droge Geld?

Meine Frau Liliane kümmert sich darum. Mich interessiert Geld so überhaupt nicht, ich habe auch immer nur 40 Euro in der Tasche. Was soll ich mir schon kaufen? Ich habe eigentlich gar kein Verhältnis zu Geld, vielleicht ist das ja das beste Verhältnis.

Aber Sie sind bestimmt auch reich.

An Erfahrung, ja. Aber du wirst in meinem Beruf nie reich, auch nicht, wenn du so viel Erfolg hast wie wir. Wir haben viele Steuern gezahlt, ja, das heißt, wir haben auch viel verdient. Und wir hatten zwei Sterne, wir haben wieder einen Stern, Anerkennung in den ganzen Fressführern, toll. Aber wenn ich das bekommen würde, was ich an Zeit reingesteckt habe, hätte ich irgendwo ein Haus in Frankreich mit Pool und Helikopter-Landeplatz. Das ist nicht der Fall. Aber ich habe meine Frau, und die ist mit mir. Sie ist großartig.

Sie haben keine Rücklagen?

Doch natürlich, ich habe Aktien, ein oder zwei Immobilien, fürs Alter. Und ich brauche immer 100.000 Euro als Rücklage, wenn etwas Steuerliches kommt, das ist wichtig für den Kopf, diese Sicherheit. Aber ich will Geld nicht ausgeben.

Was ist das Teuerste, das Sie je besessen haben?

Das war ein irrsinniges Geschenk, das meine Frau mir vor 20 Jahren einmal gemacht hat: einen Maserati Quattroporte. Wir haben drei Monate gewartet, bis der Banker uns das finanziert hat. Und als wir dann auf die Autobahn fuhren, bei 220 Kilometer pro Stunde, ging das Handschuhfach auf. Alles klapperte, das war nicht auszuhalten! Später sind wir damit nach Paris, die ganze Familie, sonntags, bam, auf einmal alles schwarz. Das Auto dreht sich, überschlägt sich, wir nehmen 40 Meter Wildabspernung und zwei kleine Bäume mit. Das ganze Auto brennt, aber wir schaffen es alle raus.

Krass. Wochen später ruft mich der Typ von Maserati an: Nein, nein, Sie haben keinen Fehler gemacht, das war das Auto. Sie bekommen 60 Prozent des Neuwertes. Zack waren 40 Prozent in drei Wochen weg. Das war meine letzte Erfahrung mit Maserati.

Und was fahren Sie jetzt?

Ein kleines Auto, ein Coupé aus der Nachkriegszeit, Renault, hat 20.000 Euro gekostet. Natürlich ist das viel Geld für 45 PS, aber den finde ich süß.

Als Gastgeber im Sternebetrieb haben Sie mit viel Luxus um sich herum zu tun. Verführt das nicht?

Natürlich! Ich habe Kollegen, die sehen ihre Gäste mit den dicksten Uhren und den tollsten Frauen, die man sich vorstellen kann – und dann denken die: Da muss ich hin. Aber da haben sie nichts zu suchen. Es geht nicht darum, den Kunden das Gefühl zu geben: Habt ihr gesehen, was für ein toller Hecht ich bin? Ich bin kein toller Hecht, ich bin ein normaler Mensch und ich muss meinen Job tun.

Waren Sie als Jugendlicher auch so zielstrebig wie heute?

Himmel nein. Ich bin als Jugendlicher gnadenlos gescheitert. Ich hatte keine einzige Prüfung in der Tasche, bin kurz vor meinem Fachabitur rausgefliegen. Wegen Un-Diszipliniertheit, zu viele Mädchen geküsst – und alles sonst so, was man nicht machen darf in einer elitären Hotelfachschule. Dann bin ich nach Deutschland gegangen.

Warum dieser Schritt?

Wir haben die Geschichte von Jürgen Erich Schrempf gelernt in der Schule, der hat es mit einer Leire zum Vorstandsvorsitzenden von Daimler-Benz geschafft. Das war in Frankreich unmöglich, da ist die Lehre das Miserabelste, was nur geht. Wenn man nach oben will, muss man es machen wie Macron, auf elitäre Schulen gehen. Aber in Deutschland ging Aufstieg anders, da wollte ich hin.

Schließlich haben Sie sich mit dem dann sehr erfolgreichen „Le Moissonnier“

„Alle Leute gehen ständig essen, bezahlen wenig dafür und bekommen dann nur Mist“

Spitzgastronom Vincent Moissonnier führt eines der besten Restaurants Deutschlands.

Ein Gespräch über die Opfer, die er dafür bringen muss, gutes Essen – und warum er jeden Abend für seine Frau kocht.



FOTO: FRANK ROSSBACH

REDEN WIR ÜBER GELD MIT VINCENT MOISSONNIER

selbständig gemacht. Wieso?

Ich wollte frei sein, ich wollte einfach nur frei sein. Ich habe früher bei meinem alten Chef Franz Keller gearbeitet wie ein Tier, 16 Stunden jeden Tag, und irgendwann habe ich gesagt: Entweder mache ich das für mich oder ich mache es gar nicht mehr.

Klingt stressig. Hätten Sie es gern anders gehabt?

Nein, nie im Leben, nee. Wenn ich was von mir behaupten kann: Ich dreh' mich nie um. Du hast dich für den Weg entschieden, du musst gucken, was vorne kommt. Und daraus musst du das Beste machen.

„Und der Moissonnier, das Schwein? Der nimmt 50 Euro für seinen Fisch, das gibt's doch gar nicht.“

Anders als viele Ihrer Kollegen waren Sie nie pleite. Wieso passiert das so oft?

Weil wir einfach zu viele sind. Jeder, jeder Idiot würde einfach sagen, ich werde ein Restaurant aufmachen, obwohl er das nicht gelernt hat, und nach drei Monaten ist der wieder pleite. Ich habe es gelernt – und das ist verdammt viel Arbeit. Meine Frau Liliane und ich haben hier 37 Jahre lang jeden Morgen und jeden Abend immer selber auf- und zugemacht. Der Tag fing um 4.30 Uhr an, dann Schlachthof, dann hier Kaffee fürs Personal machen. Ausladen, Kasse machen, in den Dienstplan gucken. Nachmittags eine Stunde geschlafen, aufgestanden, eine Dusche, Zähne putzen, anziehen, runterkommen, eindecken, fegen, bis Mitternacht arbeiten, dann eine Flasche Kölsch aufmachen als Belohnung. Das gleiche Prozedere, 37 Jahre lang. Und ja, wenn ich das addiere seit meinen 18. Lebensjahr, wenn ich das vorsichtig rechne, habe ich 107.000 Arbeitsstunden auf dem Buckel. Und das ist kein Stolz. Das ist Fleiß, um überleben zu dürfen.

Kalkulieren Sie Ihre Zeit regelmäßig?

Wenn du das kalkulierst, wirst du bekloppt, du nimmst einfach deine Personalkosten, du nimmst deinen Wareneinsatz, und dann musst du einfach deinen Faktor finden – der eine sagt dann nur mal zwei,

der nächste sagt mal drei. Also zehn Euro Kosten, 30 Euro verkaufen. Und dann gibt es welche, die machen mal zehn und verkaufen trotzdem Müll.

Müll? Es kommt vor, dass ein Produkt nichts wert ist, verkauft wird für 30 oder 32 Euro in einer Trattoria, weil auf der Tafel steht Dorada al Forno. Die Leute denken, wie auf Malle, al Forno, das nehme ich! Und dann sind das Doraden, die sind in einem Stahlkäfig mitten im Mittelmeer aufgezogen, die sind nie allein geschwommen, werden zweimal am Tag mit Tiermehl und Antibiotikum gefüttert, und dann Deckel wieder drauf. 32 Euro! Und der Moissonnier, das Schwein? Der nimmt 50 Euro für seinen Fisch, das gibt's doch gar nicht, der Betrüger.

War das früher anders? In den 1980er-Jahren war so ein Restaurant wie dieses etwas Außergewöhnliches, das konnten sich nur Reiche leisten. Und es war ein Pest. Die Leute haben sich Zeit genommen, die Frauen sich hübsch gemacht, es gab tollen Wein, alle haben richtig geklotzt. Wie beim Fliegen früher. Aber dann war Mallorca plötzlich für 30 Euro zu haben, und jeder Typ, der sonst bei Aldi einkauft, ist am Flughafen rumgelaufen. Das Gleiche ist in der Gastronomie passiert: Alle Leute gehen ständig essen, bezahlen wenig dafür und bekommen dann nur Mist.

Das ist wirklich schwierig zu beantworten, das ist eine Mischkalkulation. Wenn wir am Monatsende vor Steuern 20.000 Euro Plus in den Büchern haben, habe ich sauber gearbeitet.

Ein wichtiger Faktor in dieser Kalkulation ist Wein, da lässt sich richtig gut verdienen. Wie suchen Sie den Wein aus? Man muss die Balance finden. Du fragst erst mal den Gast: Möchten Sie was Mineralisches oder was mit Bums? Wenn er sagt, er will Mineralisches, dann bin ich begrenzt. Wenn ich 50 Euro überschreite, werde ich Ärger bekommen, das weiß ich. Aber wenn der sagt Bums, kann ich nicht

30 Euro machen, weil da schmeckt der keinen Bums, ist so. Und wenn der Kunde sagt, „Moissonnier, bitte such du den Wein einfach aus“, dann frage ich ganz diskret, so, dass es nicht der ganze Tisch hört, wo das Limit ist. Er zeigt dann auf der Karte auf eine Zahl, und da weiß ich Bescheid. Da muss ich was finden, wo die Gäste sagen: „Boah!“, aber er sich nicht über den Tisch gezogen fühlt, wenn er die Rechnung kriegt.

Die Hälfte des Preises geben Sie an Steuern ab. Nervt Sie das? Das Gegenteil ärgert mich! Wir leben in einem System, in dem alle maulen: über kaputte Straßen, Müllabfuhr, Bahn fährt nicht, Kindergarten geht nicht, alles verrotet. Aber dann gehst du von hier aus die Straße runter, drei Läden – bei allen ist das EC-Gerät kaputt. Seit Jahren. Das heißt, die machen das schwarz und hauen irgendwann ab. Das macht mich kirre, und ich finde, das muss anders werden in Deutschland. Dieser Egoismus muss aufhören.

„Ich habe viele Gäste, die leben nur im Ausland, weil es da Steuern zu sparen gibt. Die sind reich.“

Aber den gibt es ja nicht nur bei Gastromanen.

Natürlich nicht. Ich habe viele Gäste, die leben nur im Ausland, weil es da Steuern zu sparen gibt. Die sind reich, die könnten Steuern zahlen, aber die wollen nicht. Genauo diese Influencer, die gehen nach Dubai oder Malta, aber behalten den deutschen Pass. Und wenn die krank sind, wo kommen die hin? Nach Deutschland! Das sind gierige Menschen.

Haben Sie auch solche als Gäste? Selten, aber da kam mal so ein New-Economy-Manager, neureicher Typ, mit seiner Frau und drei Kunden. Dann sitzen die hier und wollen Austern, der guckt auf die Karte und sagt: „Boah, fünf Euro für Austern, Katastrophe.“ Da bin ich ausgetrickelt, habe gesagt: Hören Sie mal, Sie tragen eine Uhr für 45.000 Euro, Ihr Porsche GT steht draußen im absoluten Halteverbot. Sie haben schon eine Knolle für 70 Euro bekommen –

und machen mich wegen fünf Euro an. Dann hab' ich gesagt: Die Austern gehen auf mich, ich lade Sie gern ein.

Sie haben das Restaurant 2023 geschlossen und jetzt als Bistro wiedereröffnet. Wie kam es dazu?

Es ging nicht anders. Ich wollte weniger arbeiten. Ich habe auf meine Seele gehört, meine Seele hat einfach gesagt, du musst deine Grenzen erkennen. Ich bin 63. Und es reicht.

Was machen Sie mit der gewonnenen Zeit?

Ich koche! Für meine Frau. Jeden Abend. Zweieinhalb Stunden. Das macht mir Spaß – und ich will Hitze verstehen. Ich will verstehen, warum darf ein Fisch nicht zu heiß gebraten werden? Das fasziniert mich zu tiefst. Und ich habe immer ein bisschen Küchendiesel, also Wein dabei, das motiviert.

Was ist Ihr bestes selbst gekochtes Gericht?

Fisch, Fisch, ja, also eine Scholle macht mich glücklich. Man nimmt einen flachen Teller, bepinselt den mit Olivenöl, der zweite Teller drüber. Dann kochendes Wasser in einen Topf, deine zwei Teller, wo dein Fisch drin ist, drüber, so, dass der den Dampf abkriegt. Dann warten, bis er schneeweiß wird. Rausholen, auf einen Teller mit Kräutern, das schmeckt sensationell.

Sie könnten abends ja auch mal weggehen. Werden Sie nicht oft eingeladen?

Leider! Es ist Qual pur, gerade in Köln. Jeder ist immer Klügel: Ich geb' dir was, du gibst mir was. Ich hasse das. Nein, wir gehen nie aus. Und wir laden auch niemanden ein. Meine Frau und ich sind sehr introvertiert. Wir sind froh, wenn wir bei uns sind, und wir sprechen über unsere beiden Kinder, über unsere Sorgen, über die Zukunft. Und dann gehe ich früh ins Bett und schlafe viel, das ist meine Rettung.

Was ist Köln sonst für Sie, außer Klügel?

Ein Traum. Köln ist für mich Paffgen Kölsch, ein Lebenselixier. Die Leute sind hier immer gut drauf. Es ist unglaublich, wie gut die Leute drauf sind. Das ist vielleicht die dreckigste Stadt von ganz Deutschland, aber was soll man machen, es ist meine Stadt, ich bin ein Kölscher Jung. Ich werde nie zulassen, dass jemand diese Stadt nieder macht.

Forderung nach Preiskontrolle

Konsumenten ärgern sich über teure Lebensmittel – doch was davon ist Abzocke?

München – Doppelte Böden, überdimensionierte Kartons oder einfach nur jede Menge Luft in der Verpackung. Wenn Lebensmittelhersteller Preiserhöhungen vertuschen wollen, mangelt es nicht an Ideen. Der Trick dabei: Am Verkaufspreis am Regal ändert sich nichts, dafür wird der Inhalt weniger. Für Verbraucher ist das schwer erkennbar. Ärgerlich ist auch, dass die Zahl solcher Mogelpackungen seit Jahren zunimmt. Und auch sonst liegt nach Ansicht der Verbraucherschützer einiges im Argen, wenn es um die Transparenz von Lebensmittelpreisen geht. Abhilfe soll da in Zukunft eine Preisbeobachtungsstelle für Nahrungsmittel schaffen. Einen entsprechenden Vorschlag stellte der Vzbv, der Bundesverband der Verbraucherzentralen, am Donnerstag vor. Denn egal ob Milch, Butter oder Tomaten: „Die Lebensmittelpreise gleichen einer Blackbox“, sagte die Verbandsvorsitzende Ramona Pop. Die hohen Umsätze der Lebensmittelindustrie geben nach ihrer Ansicht Anlass zur Vermutung, dass hier auf Kosten von Verbrauchern Kasse gemacht werde.

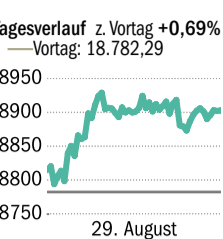
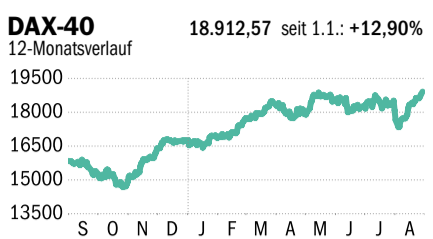
Intransparenz bei den Kosten

Das eigentliche Problem ist laut Pop die Intransparenz auf der Kostenseite. Tatsächlich lässt sich schwer feststellen, ob Preise fair oder überteuert sind, wenn die tatsächlichen Kosten und damit die Preiskalkulationen unbekannt bleiben. Zu den Kosten gehören der Anbau auf dem Acker, das Verarbeiten in der Lebensmittelindustrie, hinzu kommen Personal-, Energie-, Verpackungskosten. „Verbraucher können nicht nachvollziehen, ob Preissteigerungen gerechtfertigt sind“, sagte Pop weiter. „Die Bundesregierung muss endlich Licht ins Dunkel der Preisgestaltung bei Lebensmitteln bringen.“ An Schuldzuweisungen jedenfalls mangelt es nicht. Vor allem dem starken deutschen Einzelhandel mit Firmen wie Aldi, Lidl, Rewe, Edeka und Co. wird Abzocke vorgeworfen, Molkerei- und Fleischkonzerne stehen im Verdacht, Milchbauern und Viehhalter zu übervorteilen. Was fehlt sind verlässliche Angaben zu Kosten und Gewinnmargen. Um zu klären, wie die notwendigen Daten erfasst werden können, hat der Vzbv eine Machbarkeitsstudie bei der Agrarmarkt Informations-Gesellschaft mbH (AMI) in Auftrag gegeben. Deren Gutachten zeigt laut Pop, dass viele notwendige Daten bereits vorhanden sind und nur zusammengeführt werden müssten. Wo sie fehlen, müsse die Bundesregierung dafür sorgen, dass Datenlücken identifiziert und geschlossen werden. „Die Fakten liegen auf dem Tisch“, so Pop. Nun sei die Politik am Zug. Starke Preissteigerungen bei Lebensmitteln machen vielen Bundesbürgern nicht erst seit der Coronapandemie und dem Krieg in der Ukraine zu schaffen. Zwar macht die Ernährung laut Statistik im Schnitt nur elf Prozent der Ausgaben eines Haushalts aus. Dabei werde übersehen, dass Haushalte mit niedrigem Einkommen 23 Prozent für Lebensmittel ausgeben müssten, so Pop. „Das ist eine riesige Zahl.“ Hier bestehe Handlungsbedarf.

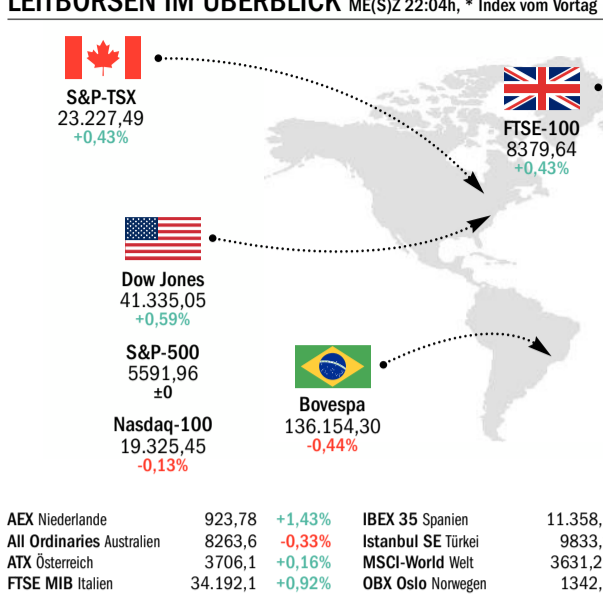


Die Preisunterschiede im Kühlregal für Milchprodukte sind enorm, aber sind sie auch berechtigt? FOTO: FLORIAN PELJAK

Die Debatte über Lebensmittelpreise dürfte sich in den nächsten Jahren weiter verschärfen. Laut Vzbv sind Lebensmittelpreise seit 2021 insgesamt um fast 33 Prozent gestiegen. Die Klimakrise setzt Erzeuger weiter Druck, hinzu kommen politische Konflikte und Kriege sowie die stark wachsende Weltbevölkerung. Die Zeiten, in denen billige Lebensmittel die Inflation bremsen, sind auch in Deutschland längst vorbei. Das bestätigen die Daten aus dem Gutachten der AMI. Demnach wendete sich 2006 das Blatt und Nahrungsmittel holten im Vergleich zum Verbraucherpreisindex auf. „Seitdem steigen die Lebensmittelpreise meistens stärker als die Lebenshaltungskosten insgesamt“, heißt es in dem Papier. Deutschland hat nach Einschätzung von Vzbv-Chefin Pop Aufholbedarf in Sachen Preistransparenz. Sie verweist auf EU-Länder wie Spanien und Frankreich, in denen es bereits Preisbeobachtungsstellen gibt. „Wir sind da eher die Nachhut“, ergänzt sie. Auch die Europäische Kommission will Preise für Nahrungsmittel stärker beobachten mit einer im April eigens dafür eingerichteten Stelle namens Agriculture and Food Chain Observatory. **Silvia Liebrich**



LEITBÖRSEN IM ÜBERBLICK



Kurs	± in %	52 Wochen	Marktkap.	Divi-	KGV
Adidas	2.03	242.00	154.64	41.69	0.70
Alibaba (H)	-0.10	172.82	120.24	111.40	2.80
Alibaba (US)	0.07	281.50	215.75	110.03	13.80
BASF	0.72	54.93	40.18	4.01	34.00
Bayern	1.20	51.32	24.96	27.32	0.11
Beiersdorf	1.39	147.80	118.00	32.69	1.00
BMW	0.38	115.35	77.98	48.62	6.00
Brenntag	-0.21	87.12	11.40	2.00	23.17
Commerzbank	-0.04	15.83	9.12	15.70	3.50
Continental	-0.26	78.40	51.48	12.20	2.20
Covestro	-0.18	56.90	44.57	10.47	-
Daimler Truck	0.76	47.64	27.97	28.43	1.90
Deutsche Bank	-0.10	17.01	9.44	22.55	0.45
Deutsche Börse	0.54	203.00	187.38	38.57	3.80
Deutsche Post	0.93	47.03	35.82	46.28	1.85
Deutsche Telekom	0.55	25.84	19.52	128.20	0.77
E.ON	-1.17	13.48	10.43	33.54	0.53
Fresenius	0.32	33.57	23.93	15.22	-
Hannover Rück	-0.97	259.10	193.90	7.20	14.07
Heidelberg Materials	1.29	103.60	65.24	17.38	3.00
Henkel VZ	0.85	85.74	65.88	14.72	1.85
Infinion	1.59	39.35	27.07	42.91	0.35
Mercedes-Benz	0.38	77.45	55.08	66.74	5.30
Merck	0.79	176.25	134.30	22.61	2.00
MTU Aero Eng	0.71	279.10	158.20	4.98	2.00
Münchener Rück	-0.45	488.10	351.80	15.29	15.00
Porsche AG VZ	1.23	102.65	65.12	32.12	2.31
Porsche VZ	0.42	52.32	37.99	6.24	2.56
Qiagen (NL)	-0.06	44.30	33.75	9.46	-
Rheinmetall	-0.15	571.80	226.50	23.64	5.70
RWE	1.56	42.33	30.24	24.26	1.20
SAP	1.92	199.20	120.26	244.50	2.70
Sartorius VZ	1.76	383.70	199.50	9.31	0.74
Siemens	1.19	188.88	148.18	136.18	4.70
Siemens Energy	0.83	27.91	6.40	20.46	-
Siemens Healthineers	0.84	58.14	44.39	59.31	0.95
Symrise	0.54	113.95	80.28	1.17	26.44
Volkswagen VZ	-0.17	128.60	92.20	19.82	9.00
Vonovia	0.66	31.78	19.66	25.23	0.90
Zalando	0.17	28.93	15.95	6.34	-

Kurs	± in %	52 Wochen	Marktkap.	Divi-	KGV
Aktion*	17.59	3.93	39.89	16.70	1.99
Aroundtown Property (LU)	67.80	0.71	2.53	1.44	4.46
Aurubis	39.34	1.29	52.42	37.22	4.96
Bechtle*	27.20	0.52	37.74	23.48	0.93
Bilfinger Berger	48.05	0.73	52.40	30.62	1.81
Bosch Rexroth	35.57	0.77	58.14	34.40	1.80
Carl Zeiss Med*	66.55	2.62	123.75	59.05	5.95
CIT Eventim	85.25	0.18	91.15	52.30	8.18
Deutsche Post	26.37	12.21	34.29	7.51	-
Encavis	17.02	0.00	17.19	10.72	2.74
Evonik Industries	19.89	0.48	20.96	15.79	9.27
Evotec*	6.61	3.36	23.44	5.08	1.17
Fraptor	45.50	-0.09	57.60	42.90	4.21
Freemove*	26.16	-0.08	27.42	21.52	3.11
Fresenius Care	34.75	-0.32	44.89	30.16	10.20
Fuchs VZ	37.80	0.85	47.18	34.40	2.63
GEA Group	41.80	1.31	41.80	31.69	7.20
Gesheider	10.00	7.50	122.90	81.60	10.00
Hella	88.10	0.20	92.70	64.40	9.79
Hella-Held	7.28	0.03	34.36	4.42	1.26
Hirschland	34.26	-0.64	44.58	23.34	3.96
Hochtech	111.20	-0.63	112.70	91.00	8.64
Jenoptik*	27.96	0.87	31.14	19.96	1.50
Jungheinrich	28.14	1.96	39.38	24.62	1.35
K+S	10.71	0.56	18.07	10.43	1.92
Kion	34.76	0.03	51.68	28.09	4.56
Kron-Brense	73.95	0.89	73.95	51.02	11.92
Kronos	122.80	2.16	133.40	89.25	3.88
Lawress	22.17	0.99	22.17	12.00	0.10
LEG Immobilien	85.34	-2.07	88.38	53.26	6.36
Lufthansa	5.90	1.79	8.59	3.38	7.06
Mediatech*	94.60	3.39	98.20	55.52	10.93
Nordex*	14.41	2.49	15.77	8.62	3.41
Novartis	74.55	1.37	67.00	38.40	0.98
Rational	901.50	2.04	923.00	518.00	10.25
Redcare Pharmacy (NL)	119.10	1.36	103.00	93.22	2.16
RTL Group (LU)	29.50	0.51	37.30	27.50	4.56
Scout24	68.95	1.40	74.15	55.20	5.17
Siltronix*	74.55	2.33	94.00	68.15	2.24
Stahluis S.A	39.75	2.45	67.00	38.40	0.98
Ströer	59.25	0.77	67.65	36.66	3.30
TAG Immobilien	14.54	-3.58	15.34	9.06	2.55
Talinx	77.30	-1.59	78.85	57.35	19.96
TeamViewer SE*	12.55	2.24	17.31	10.01	2.18
Technip Energies	3.23	1.26	7.48	3.07	2.01
Tenon	28.70	0.51	35.10	16.98	14.80
TUI	6.15	0.82	8.02	3.47	3.12
United Internet*	19.13	-0.88	25.06	15.76	3.67
Wacker Chemie	86.48	0.44	141.90	81.22	4.51

S-DAX

Kurs	± in %	Divi-	KGV
1&1*	14.22	-0.84	0.05
adesso	65.50	0.00	0.78
Adtran Hold. (US)	5.02	4.37	0.10
Adtran Networks	19.20	0.00	0.52
Amadeus Fire	92.60	0.54	5.00
Atoss Softw.*	137.60	-0.72	1.69
Autol Group	9.29	2.71	1.00
BayWa N. A.	11.94	-0.50	-
Bonussa Dortmund	3.80	-1.17	-
Cancom IT*	27.62	-0.58	1.00
Ceconomy	2.68	0.07	-
Cewac Color	102.60	0.39	2.60
CompuGroup Med.*	15.79	2.53	1.00
Demapharm	34.85	1.75	0.88
Deutsche Wohnen	21.25	-1.62	0.04
Deutz	4.68	1.12	0.17
Douglas	21.00	0.67	-
Drägerwerk VZ	45.40	-0.66	1.80
Dr. Beteiligungs	25.15	0.40	1.00
Dr. Pfandbriefbank	5.03	-0.69	-
Dürr	19.62	-1.13	0.70
DWS Group	34.66	-0.35	6.10
Elekta & Ziegler SE*	43.34	-3.26	0.05
Elmos Semicon.*	82.00	3.33	0.85
Enlightentech	56.80	0.89	1.20
Filmgroup	42.00	-1.12	1.00
flats&DGIRO	13.07	-3.22	0.04
GFT Techn.	21.15	0.48	0.50
Grand City Property. (LU)	12.51	-1.65	-
Greiner	25.75	-1.15	0.47
Hambroer Reit	6.52	-0.76	0.48
Heidelberg Druck	1.06	4.33	-
Hombach Hold.	10.90	-0.12	2.40
Hypoport SE	262.20	-1.06	-
Indium	22.35	0.68	1.20
Ionos Group	25.85	1.17	-
JustiWork	39.85	-0.13	1.50
Klöckner & Co.	5.18	-1.33	0.20
Kontron (AT)*	16.82	1.75	0.50
Körber	57.00	0.35	26.26
KWS Saat	67.40	-0.44	0.90
Medios	17.06	0.95	-
Metrol St.	4.64	-0.64	0.55
MPL	5.80	0.87	3.30
Mutares	30.55	0.99	2.25
Nagarro*	75.85	-0.65	-
Norma Group	14.66	3.24	0.45
Novartis	7.93	4.48	0.34
PNE Win*	12.88	2.22	0.08
Pro Sieben Sat 1	5.87	0.60	0.05
PVA TePla	15.12	4.64	-
RENK Group	27.15	1.78	0.30
S&P Holding	17.50	0.23	0.85
Salzgitter	15.91	1.73	0.45
Schaeffler VZ	4.72	1.29	0.45
Schott Pharma	35.80	11.25	0.15
SFC Energy	21.00	1.20	0.82
SGS Carbon	5.71	1.24	-
Six St.	63.80	1.03	3.90
SMA Solar Techn.*	21.20	3.41	0.50
Stac & Co. VZ	119.60	0.50	5.00
Strato	44.00	0.11	0.55
Südrück	12.12	0.17	0.90
Sümic Microtec*	57.50	8.49	0.20
Sysco	10.20	-0.97	1.00
Technisat	9.19	3.67	-
Verbis	17.38	1.52	2.20
Vitro Tech. Grp.	52.70	0.76	0.25
Vossloh	47.45	-0.21	1.05
Wacker Neuson	14.68	1.10	1.15

WEITERE AKTIEN

Kurs	± in %	Divi-	KGV
3D Systems (US)	2.07	-0.77	-
4SC konv.	4.64	4.04	-
About You Hold.	1.33	4.17	-
Adler Group (LU)	11.18	-9.50	-
Aegion (BM)	5.49	0.44	0.30
Air France KLM (FR)	72.92	-0.79	-
Akamai (US)	89.70	-0.97	-
Alibaba ADR (CN)	72.90	1.96	2.66
Align (US)	211.20	1.69	-
Alliance	10.40	0.00	0.09
Alstria Office	3.50	1.74	-
Altria (US)	45.20	0.76	3.84
Amadeus IT (ES)	60.12	-0.99	0.44
ams-OSRAM (AT)	1.10	2.37	-
Anglo American (GB)	26.62	-1.66	0.66
Applied Mats. (US)	179.10	2.93	1.22
Arcelec-Mittal (LU)	21.15	0.81	0.23
AT & S (AT)	17.16	0.70	0.40
Aumann	12.24	0.33	2.00
Baader Bank	3.80	-1.81	-
Baidu ADR (US)	75.90	2.02	-
Bailard Power (CA)	1.70	5.17	-
Bank of America (US)	36.04	0.25	0.92
Barclays (GB)	2.71	2.00	0.08
Barclaycard (CA)	18.39	3.22	0.40
Baxter Labs	9.90	0.00	0.16
BB Biotech (CH)	21.60	-4.85	-
BB Biotech (US)	39.25	0.24	2.00
Bertrand	24.00	0.00	1.20
Bet-at-Home	3.46	-2.54	-
Biofrontera NA	2.39	-0.83	-
Biogen (US)	183.15	0.19	-
BioNtech	10.79	0.38	-
Biotech VZ	40.60	-1.45	-
Blackrock (US)	799.90	0.11	20.00
BMW VZ	75.50	-0.44	6.02
Bombardier (CA)	63.14	2.30	-
Booking (US)	3476.00	-0.37	8.75
Brain	11.70	-2.02	-
Branicris Group	2.36	-3.48	-
Bristol-Myers Sq. (US)	44.82	1.83	2.31
BYD (CN) (CN)	26.39	3.49	3.41
Camouflor (FR)			

Von Peter Burghardt und Fabian Fellmann

Was bleibt vom Parteitag der Demokraten in Chicago? Der historische Moment, in dem mit Kamala Harris zum ersten Mal in der Geschichte der Vereinigten Staaten eine schwarze Frau als Präsidentschaftskandidatin nominiert wurde? Die Rede von Michelle Obama über den „black job“ im Weißen Haus, den Donald Trump anstrebt?

Es kommt auf die Perspektive an. Durch die Smartphone-Linse der Influencerin Clarke Peoples wirkt der Anlass ganz anders. In ihren Videos auf TikTok ist vor allem von Partys die Rede, „echt wahnsinnig“. Mit Notfallverhütung, „echt nützliche Dinge“. Mit Gratis-Empanadas, „amazing“, und Gratis-Pizza, „weil Tim Walz die Leute gern kostenlos füttert“.

Nicht ganz kostenlos war das ebenfalls in Peoples' Video festgehaltene Dinner-Date im Asador Bastian, einem angesagten baskischen Restaurant in Chicagos Nobelviertel River North. Cocktails, Hummer-Tortilla mit Foie gras und das Steak vom Akaushi-Rind kosten mehr als 100 Dollar pro Person. Vor Steuern und Trinkgeld.

Die Reichweite der Creators in Chicago: 500 Millionen Follower

Clarke Peoples, 23 Jahre alt, war eine von mehr als 200 Creators (wie Influencer neuerdings heißen), die auf Einladung der US-Demokraten privilegierten Zutritt zu dem viertägigen Parteikongress erhielten. Bekannt wurde sie dank Video-Dates mit Männern über 40 und dank Clips von ihrem Studienleben an der elitären Columbia-Universität. Zuletzt war sie für den TV-Sender NBC bei den Olympischen Spielen in Paris – für die „Vibes“, wie sie sagte. Von Sport verstehe sie nichts.

Videos mit politischen Inhalten vom Parteitag der Demokraten sind auf Peoples' Profilen in den sozialen Medien nicht zu finden. Einzig die Passage über Tim Walz, den Vizepräsidentenwahlkandidaten, der während der Pandemie kostenloses Essen in den Schulen verteilen ließ. Sonst drehen sich die Videos aus Chicago um Promis, um das siebenstellige Einkommen, das die Influencerin laut eigenen Angaben verdient, unter anderem mit Make-up-Artikeln, die sich über ihr Profil bestellen lassen. Auf einem Clip mit 1,5 Millionen Klicks ist Michelle Obama zu sehen, sie umarmt gerade ihren Mann, gefilmt aus nächster Nähe. Peoples durfte so nah an die Bühne wie kein Journalist. „Werde ich nie vergessen“, steht darunter. Das Video hört auf, bevor Barack Obama zu seiner Rede ansetzt.

Der Content von vielen der übrigen 200 Online-Prominenten, die von den Demokraten eingeladen wurden, ähnelt dem von Clarke Peoples. Die Creatorin Nadya Okamoto fragt in einem Video Michigans Gouverneurin Gretchen Whitmer, ob sie gerade die Periode habe. Die Harvard-Absolventin engagiert sich für günstigere Menstruationsprodukte und verkauft über ihr TikTok-Profil Bio-Tampons, die doppelt so viel kosten wie andere. Vidya Gopalan, die mit ihren Clips Kosmetik, Kleidung und Ac-



Wo Zeitungen dünner, Fernsehkanäle unbedeutender und Radiosendungen eingestellt werden, bauen sie Follower auf: Influencer auf dem Parteitag der Demokraten in Chicago. FOTO: KEVIN DIETSCH/GETTY IMAGES VIA AFP

Platz da

Klappstühle für Reporter, Lounges für Influencer: Der Parteitag der Demokraten zeigt, wie sich die politische Kommunikation wandelt.

cessoires bewirbt, erkündigt sich bei Kamala Harris nach deren Lieblings sandwich. Journalisten hat Harris noch kein einziges Interview gegeben, seit sie für die Präsidentschaft kandidiert.

So macht der Parteitag der Demokraten deutlich wie kein Ereignis zuvor, wie sehr sich die Gewichte in der politischen Kommunikation verschoben. Zeitungen dünnen aus, Fernsehkanäle verlieren Zuschauerinnen, Radio wird seltener gehört. Dafür bauen Internetprominente eine Millionengemeinschaft auf, die sie zu Geld machen. Sie werden damit selbst zu umworbene Verkäuferinnen – begehrte Werbeträger für Politikerinnen wie Kamala Harris, die den alten Joe Biden ablösen will.

Vor 20 Jahren fiel noch auf, dass die Demokraten zu ihrem großen Treffen in Boston auch Blogger mit Presseakkreditierungen ausstatten. Es half allerdings nichts, John Kerry verlor seinerzeit 2004 trotzdem gegen George W. Bush. Diesmal soll eine Schar von Netzaktivisten dabei helfen, das neue Kandidatenteam Harris/Walz möglichst flink populär zu machen, vor al-

lem bei einem jüngeren Publikum. Es geht immerhin darum – seit dem Rückzug des Präsidenten Joe Biden mehr denn je –, die Rückkehr von Donald Trump ins Weiße Haus zu verhindern. Dabei dürfte jede Stimme zählen, die Uhr tickt. Auch die Republikaner hatten Darsteller aus dem Netz am Start, als sie Mitte Juli in Milwaukee Trump wie den sicheren Sieger feierten. Aber bei den Demokraten waren es nun dreimal so viele, und das nach einem erschreckenden Personalwechsel.

Ein geladener wurden sie vom Team Harris/Walz selbst, von der Parteiführung sowie von demokratischen Aktionskomitees wie Way to Win. Im Vergleich zu den 15 000 Journalisten, Technikern und Teams war das ein kleiner, aber exklusiver Kreis. Nach dem letzten Tag gab die Medienabteilung der Democratic National Convention bekannt, die Reichweite dieser „Content Creators“ liege bei 500 Millionen Nutzern.

Die Gemengelage sorgte für einige Aufmerksamkeits und, sagen wir, suboptimale Stimmung unter klassischen Reportern. Zeitungsmenschen haben schon länger

das Gefühl, dass sie von Großveranstaltungen in die Ecken gestopft werden, in diesem Fall wurde es ungemütlich. Gut, es gab die gewohnter Studio-Logen von CNN oder Fox News. Doch tippende Journalisten saßen zusammengepfercht auf ihren Tribünensitzen, klagten über Kniebeschmerzen, fehlende Steckdosen und teure Snacks. Influencer dagegen wurden hofiert wie noch nie bei einem Ereignis, das die Welt beeinflussen könnte.

Sie hatten dort ihre „Creators Lounge“ und ihren „Blue Carpet“. Sie wurden in Dachterrassen-Restaurants bewirtet und zu einer Bootstour auf dem Lake Michigan begleitet von Gwen Walz, der Frau von Tim Walz. Manche von ihnen bekamen Zugang zu prominenten Demokraten bis hin zu Kamala Harris, und immer wieder sah man diese Unterhalter heiter flüchelnd durch die Gänge schlendern. Unter denjenigen mit den meisten Fans waren auch welche, die mindestens Anreise und Hotel bezahlt bekamen. Transparent darüber besteht nicht, redaktionelle Richtlinien und institutionalisierte Unabhängig-

keit interessieren keinen, das riecht zu sehr nach traditionellen Medien. Es muss die empörte Beteuerung reichen, selbstverständlich sei man nicht beeinflussbar.

Das alles unterschied die Creators erheblich von professionellen Berichterstattern, worauf diese allerdings auch Wert legen. Die einen sind Chronisten mit wie auch immer gelagerten Meinungen, die vor diesem Wahltermin das Land und seine Politik beschreiben und kommentieren. Die anderen sind zum größeren Teil Werbetreibende, die für sich selbst, eine Bewegung oder halt Schminke Reklame machen und jetzt eben für die Demokratin Harris. „Creators for Kamala“, steht auf T-Shirts.

Eingedenk der Gefahr Trump ist das sicher ein edler Zweck, ein tendenziell verflachter Diskurs soll dabei offenbar nicht stören. Die Partei erklärte, sie wolle gleiche Bedingungen schaffen für Medien und Creators. Als wären deren Funktionen in einer Demokratie vergleichbar. Als gehe es beiden nur um Verkäufe, um Follower.

Zur Schar der digitalen Wahlhelfer zählen Influencer mit größerer und weniger ausgeprägter Nähe zur Politik. Da wäre Merrick Hanna, 19 Jahre alt, 32,5 Millionen Anhänger bei TikTok. Er hatte bisher vornehmlich Tanzeinlagen gepostet, jetzt stand er da vor einer blauen Wand mit Aufschrift Harris/Walz und fragte Demokraten wie Andy Beshear nach Online-Slangwörtern, die der Gouverneur von Kentucky nicht kannte. Da sind andererseits die sehr politischen Schnipsel des Accounts *UnderTheDeskNews*. Er wollte früher Journalist werden, doch er sei stolz darauf, jetzt „Content Creator“ zu sein, erläutert in einem Beitrag dessen Stimme Vitus Spehar, 42, kurz V Spehar. In den Dreißiger- und Vierzigerjahren habe die *New York Times* sich geweigert, über den Aufstieg des Faschismus und den Holocaust zu berichten, sagt er. „Und es scheint, dass viele traditionelle Medien diese Lektion nicht gelernt haben, und deshalb berichten sie über den Trumpismus so, wie sie es tun.“ Beides gewagte Aussagen.

Es gebe „einige unglaubliche Reporter bei diesen Medien, aber wir können die Tatsache nicht leugnen, dass diese Medien von Milliardären und Leuten geführt werden, die davon profitieren, wenn Trump gewinnt“, fährt Spehar fort. „Tut mir leid, Bruder, aber einige von uns müssen ihre eigenen Anzeigen schalten. Wir haben nicht den Vorteil von Werbepausen.“ Der Mann von *UnderTheDeskNews* schlägt aber vor, das Duell traditionelle Medien versus Influencer zu befrieden: „Tatsache ist, dass wir besser sind, wenn wir zusammenarbeiten.“

Manche dieser Influencer standen, anders als Journalisten, in Chicago kurz auf der Bühne, die sonst die Obamas, die Clintons und Harris/Walz beherrschten. Da warb zum Beispiel Carlos Eduardo Espina aus Texas, Sohn lateinamerikanischer Immigranten, Posts auf Spanisch und Englisch, am Mikrofon für Kamala Harris. Man solle sie wählen „und dafür sorgen, dass unser Land ein Leuchtturm der Freiheit und der Chancen für alle bleibt“, sprach Espina, 10,2 Millionen Follower auf TikTok. Die Reporter oben in den Rängen hörten zu, Clarke Peoples bereitete den nächsten Restaurantbesuch vor.

Nicht verletzend genug

Jérôme Boateng darf sich weiter abfällig über die verstorbene Kasia Lenhardt äußern.

Das Interview, das Jérôme Boateng im Februar 2021 der *Bild*-Zeitung gegeben hatte, hat sein Sprecher jüngst als „Riesenfehler“ bezeichnet. Unter der Überschrift „Meine Ex wollte mich zerstören“ hatte Boateng in Europas meistgelesener Boulevardzeitung schwere Vorwürfe und Anschuldigungen gegen seine Ex-Freundin Kasia Lenhardt erhoben, sie unter anderem den Drogenmissbrauchs und Alkoholismus, der Lügen und Erpressung bezichtigt. Der Ex-Fußballnationalspieler und Weltmeister von 2014, so sein Sprecher, bedauere es und habe keine Absicht, seine Aussagen zu wiederholen.

Das 25-jährige Model war danach in den sozialen Netzwerken beleidigt und bedroht worden. Eine Woche später nahm sich Lenhardt das Leben.

Eine Behauptung darf Boateng nicht wiederholen

Das Interview war viele Monate nach ihrem Tod noch online abrufbar, erst unter dem Nachfolger von *Ex-Bild*-Chefredakteur Julian Reichelt, Johannes Boie, wurde es „auf Bitte der Familie der Toten gelöscht“, hieß es in einer Stellungnahme des Verlags: „Das Interview spiegelte in bedrückender Weise die asymmetrischen Machtverhältnisse in der Beziehung zwischen Kasia Lenhardt und Jérôme Boateng wider.“

Die Mutter des Models, Adrianna Lenhardt, hatte Boateng zivilrechtlich vor dem Landgericht Berlin wegen sechs Äußerungen in dem Interview verklagt und 2022 einen Teilerfolg errungen: Boateng wurde untersagt, die Behauptung zu wiederholen, Kasia Lenhardt hätte „Lügen“ über ihn verbreitet. Doch in allen anderen Punkten hatte das Gericht die Klage damals abgewiesen, dagegen war sie in Berufung gegangen, der Fall landete nun vor dem Berliner Kammergericht.

Die Mutter sah den postmortalen Achtungs- und Geltungsanspruch ihrer verstorbenen Tochter verletzt. Auch nach dem Tod darf man schließlich nicht herabgewürdigt oder erniedrigt werden. Die Frage, welche Persönlichkeitsrechte über das Leben hinausgehen, beschäftigt Juristen, seit Pressefotografen 1898 Bilder vom Totenbett Bismarcks gemacht und 30 000 Mark mit ihren Aufnahmen verdient hatten. Wogegen die Familie Bismarck gerichtlich vorgegangen war. Der bekannteste Fall ist die Mephisto-Entscheidung 1971, in der es darum ging, ob Klaus Manns gleichnamiger Roman die Persönlichkeitsrechte von Gustaf Gründgens verletzte, dessen Erben den Schauspieler darin herabgewürdigt sahen. Seit damals müssen die Gerichte Rechtsgüter gegeneinander abwägen. Also etwa entscheiden, was höher einzuschätzen ist, die Verletzung einer Person durch bestimmte Äußerungen oder die Äußerungsfreiheit.

Was, wenn wir unrecht haben?

Empörung ist heute überall, aber Empörung allein wird die Welt nicht bessern. Was es stattdessen braucht – etwa am anstehenden Wahlsonntag.

Als Donald Trump zum ersten Mal gewählt wurde, tat Barack Obama etwas Erstaunliches. Er stellte die Frage: „What if we were wrong?“ Unter den vielen bemerkenswerten Sätzen, die er gesagt hat, war diese Frage vielleicht eine seiner wichtigsten. Was, wenn wir falschlagen, unrecht hatten? Im Angesicht der Katastrophe suchte er die Schuld nicht bei Trump und dessen Wählern. Er richtete den Blick nach innen, fragte nach der eigenen Verantwortung.

2016 ist eine Ewigkeit her, aber die Frage, wie wir mit Wahlerfolgen von Rechtspopulisten umgehen, ist aktuell geliebt. Es ist nicht lange her, da blickten Menschen in Deutschland entgeistert auf die Ergebnisse der Europawahl. Und es wird wohl nur wenige Tage dauern, da werden sie ein weiteres Mal schockiert auf Wahlergebnisse der AfD in Brandenburg, Thüringen und Sachsen schauen. Danach wird dieses Land vermutlich ein anderes sein. Und eines wird vermutlich bleiben: der Umgang mit solchen Wahlergebnissen.

Heute ist Empörung der tote Punkt, an dem jeder Diskurs endet

„Empört euch!“, heißt eine 2010 veröffentlichte Streitschrift des Holocaust-Überlebenden und in Berlin geborenen, französischen Diplomaten Stéphane Hessel. „Mischt euch ein!“, forderte er als 93-Jähriger von der jungen Generation. In der Tat konnte man damals das Gefühl bekommen, es bei den Millennials mit einer unpolitischen Jugend zu tun zu haben – einer, die eher ratlos ist im Angesicht des Weltgeschehens. Die Generation X, die nach ihr kam, hat sich dann recht schnell einen anderen Ruf erarbeitet.

Heute ist die Empörung überall – es reicht ein Blick auf die Titel der allabendlichen Talkshows: „Not-OP am Haushalt – wen macht die Ampel arm?“, „Wirtschaft vor dem Absturz – Ampel ohne Kurs?“, oder auch: „Verhindert die Ampel den Aufschwung?“ Wie oft kann man über dasselbe reden? Die Menschen, die zu Wort kommen, sind so oft bei Markus Lanz, Maybrit Illner und Co., dass die Voraussage ihrer Argumente etwas Nervötendes bekommt. Bleibt der eine, andere, der mit der abweichenden Meinung, bei dem sich die Moderatoren bemühen, ihn bloßzustellen.

Wenn man Glück hat, trifft das Demokratien wie Boris Palmer oder Saira Wagenknecht. Wenn man Pech hat, sitzen da Tino Chrupalla oder Alice Weidel.

Der Fehler, den eine solche Form von Journalismus begeht, liegt darin, dass er den Raum für Widerspruch zumacht und ihn gleichzeitig als Leerstelle unbesetzt lässt. Spalter, Radikalen, Rassisten drängen in diese Räume, besetzen sie. Dem Rest bleibt nichts weiter als Empörung.

Eine Empörung, die etwas anderes ist, als das, was Hessel meinte. Für ihn war Empörung eine Aufforderung zum Handeln. Auf dem nicht weiter passiert und jeder Diskurs endet. Fast alles kann zum Reizthema werden. Wie sich jemand ernährt, reist, spricht. Was jemand über den Krieg in der Ukraine denkt und den in Gaza. Und natürlich: die Landtagswahlen im Osten. Habe ich mich empört darüber, wie schlimm das alles ist, habe ich meine Pflicht getan.

Aber es reicht nicht, die Schuld bei denen zu suchen, die ihr Kreuz rechts außen machen, die Verachtung durch den Staat empfinden oder an die abenteurerlichsten Dinge glauben. Seit Rechtspopulistischen in den USA und Europa erstarken, kreisen Politik und Journalismus um die Frage, was immer mehr Menschen dazu bringt, sich von der Demokratie abzuwenden, die Medien als Propagandamaschine und Lügenpresse zu deklarieren. Bis heute fehlt eine gute Antwort – eine, die die Ursachen des Problems angeht und nicht versucht, es den Rechten irgendwie recht zu machen.

Anfangen könnte man, indem man aus den Fehlern lernt, die sich Krise für Krise wiederholen und die radikale Kräfte für sich zu nutzen wissen. Es gibt in den großen Krisensituationen in der Öffentlichkeit die Tendenz, in der Auffassung, was jetzt richtig ist, möglichst klar zu sein. Zweifel und kritische Stimmen werden dann kaum noch zugelassen. So wurden in Zeiten der Willkommenskultur im Herbst 2015 diejenigen, die Bedenken äußerten, allzu schnell als Rassisten und Fremdenfeinde abgekanzelt. In der Hochphase der Pandemie wirkten die medialen Rufe nach Ausgangssperren und Impfpflicht einhellig – und es war bequem, Bedenkenträger einfach als Corona-Leugner, „Covidioten“, und Impfgegner abzustempeln. Es sind diese Momente gewesen, in denen der Journalismus Teile des Publikums verloren hat.

Sicher hat man zum jeweiligen Zeitpunkt immer nur einen begrenzten Wissensstand, und hinterher ist man schlauer. Dennoch war in beiden Situationen klar, dass man vieles noch nicht überblicken kann. Es reicht nicht, widerstrebenden Ansichten erst Jahre später ihre Legitimität zuzugestehen. Dann sind diese Stimmen für die Demokratie mitunter schon verloren gegangen und dorthin abgedriftet, wo man ihnen vermeintlich zuhört.

Der Zweifel muss am Anfang der Krise stehen, nicht an ihrem Ende. Vielleicht sind die Zeiten, in denen wir leben, zu schnell geworden. Und vielleicht neigen Journalisten, Politiker und Social-Media-Spezialisten dazu, die Dinge und sich selbst in all der Aufregung zu wichtig zu nehmen. Sieht man sich auf Social Media um, lauscht Stammtischparolen oder schaltet bei den Talkshows ein, erscheint es, als befände sich diese Gesellschaft in einem kollektiv aufgeregten Zustand. Als hätte sich eine Angststörung aus dem Persönlichen auf die Ebene des Kollektivs ausgeweitet. Leute, die tatsächlich unter einer Angststörung leiden, lernen, die erste Stressreaktion des Körpers – *fight or flight* – auszuhalten, erst zu reagieren, wenn die erste Welle der Aufregung abgeflaut ist. Und vielleicht muss auch die Gesellschaft lernen, das erste Aufwallen von Empörung auszuhalten, statt ihm nachzugeben. Allen voran die Journalisten.

Das gilt auch für Aufregung im positiven Sinn. Jetzt, wo Joe Biden für Kamala Harris Platz gemacht hat, befinden sich Medienschaffende in diesem Land in geradezu euphorischem Aufbruch. Ist nicht auch das überzogen, wenn man bedenkt, dass immer noch gut die Hälfte der Amerikaner für Donald Trump stimmen will?

Der fiktive britische Journalist Jonathan Pie, verkörpert durch den Comedian Tom Walker, hat 2016 ein Video aufgenommen: „Wir waren das“, sagte er da über Trumps Erfolg und meinte mit „wir“ die Linken ebenso wie die Medien. Pie stellte die Frage, wie oft eine Wahl anders als erhofft ausgehen muss, damit „wir“ begreifen, dass Argumente, die daraus bestehen, die anderen abzuurteilen, keine guten Argumente sind. „Wann werden wir lernen, dass der Schlüssel darin liegt, miteinander zu diskutieren?“, wollte er wissen und meinte nicht die Diskussionen, wie sie in den Talkshows vonstattengehen. Mit Blick

auf Trump sagte er: „Die Linke ist verantwortlich für dieses Ergebnis. Weil die Linke entschieden hat, dass jede andere Meinung, jede andere Art, die Welt zu betrachten, inakzeptabel ist.“ Deswegen würden die Menschen warten, bis sie in der Wahlkabine stehen. Dort gebe es keine Scham. An beiden haben Journalisten ihren Anteil.

Auch im konkreten Umgang mit der AfD machen sie es sich zu einfach: Am Abend der Europawahl war es beinahe schmerzhaft mitanzusehen, wie man im Fernsehen versuchte, Tino Chrupalla mit Fragen nach seinen Leuten Krahl und Höcke zu entlarven. Das gab Chrupalla auf Phoenix die Gelegenheit, süffisant zufrieden festzustellen: „Sie kommen immer mit der Höckefrage. Die kennen wir mittlerweile alle.“ In der ARD sagte er dem Reporter grinsend ins Gesicht: „Die Medien haben sich an uns abgearbeitet. Es hat nichts genutzt.“ Und weiterte sich auch bei der dritten Frage nach Krahl, auf sie einzugehen. Das Schlimme: Er hatte insofern recht, als diese Empörung tatsächlich nichts mehr auslöst. In Thüringen liegt ein Rechtsextremer vorn, den man als Faschisten bezeichnen darf. Wenn einen das nicht mehr schockt, dann schockt einen gar nichts mehr.

Die Gesellschaft braucht Gegenstandspunkte, aber nicht die von Radikalen

Für Journalisten bedeutet das: Empörung reicht nicht mehr. Das Aburteilen von Menschen und ihren Ansichten führt nicht weiter, im Gegenteil. Stattdessen muss dort angesetzt werden, wo es um die Probleme und die Berichterstattung selbst geht: Medienschaffende dürfen nicht von Ideologien getrieben und nicht zu Aktivisten werden. Nicht weil das auch in jedem Handbuch für Journalismus steht, sondern weil ein Beitrag häufig erst durch Zurückhaltung gewinnt, weil der Empfänger so nicht das Gefühl bekommt, mal mehr, mal weniger subtil in eine Richtung gedrängt zu werden. Dieser Anspruch scheint zunehmend in Vergessenheit zu geraten, in den Öffentlich-Rechtlichen wie in anderen Qualitätsmedien. Es muss für den eigenen Beitrag irrelevant sein, ob man findet, dass Deutschland zu viel oder zu wenig für die Ukraine tut, wenn man über das nächste Waffenpaket berichtet. Und viel-

leicht kann man den Kanzler einmal nicht als Zögerer und Zauderer bezeichnen, wenn ein nicht unerheblicher Teil der Bevölkerung dankbar für seine Zurückhaltung ist. Vielleicht sind verschiedene Ansichten darüber ganz einfach legitim.

Ein Standpunkt erzeugt schließlich fast immer einen Gegenstandspunkt. Schon allein, weil genug Menschen zu Trotz neigen. Dabei wäre es Aufgabe der Medien, eine aus den Fugen geratene Diskurskultur nicht zu befeuern, sondern einen Kontrapunkt der Nachdenklichkeit zu setzen. Die Aufmerksamkeitsökonomie mancher Medien fußt natürlich gerade auf dem Aufheben, doch so geht in der demokratischen Debatte gefährlich viel verloren. Es ist wichtig, die Probleme der Migration aufzuzeigen, nicht erst ein Jahrzehnt später, sondern von Beginn an. Es ist wichtig, dass in Zeiten der Afrüstung jemand daran erinnert, dass Krieg nicht einfach funktioniert wie ein Retweet bei X und der Krieg in der Ukraine einer ist, von dessen weiterem Verlauf niemand einen Schimmer haben kann. Und es ist ebenso wichtig, im Krieg zwischen Israel und der Hamas von Beginn an auch einen Blick auf das zu richten, was Palästinenser zu sagen haben. Selbiges galt 2020 in der Debatte um Lockdowns und 2021 in der um die Impfpflicht. Diese Gesellschaft braucht Gegenstandspunkte, die nicht von Radikalen vertreten werden. Ansonsten werden die demokratiefeindlichen Parteien weiter erstarken, und Menschen werden sich ihre Informationen von TikTok und Russia Today holen.

Stéphane Hessel schrieb: „Wenn man sich über etwas empört, wie mich der Naziwahn empört hat, wird man aktiv, stark und engagiert. Man verbindet sich mit dem Strom der Geschichte, und der große Strom der Geschichte nimmt seinen Lauf dank dem Engagement der Vielen.“ Sicher, von Naziwahn ist Deutschland auch im Angesicht der Landtagswahlen im Osten weit entfernt. Dennoch geht es auch jetzt darum, dass die Empörung nicht auf dem Sofakissen sitzen bleibt.

Für Politik und Journalismus bedeutet das, einen Moment des Zweifels zuzulassen: Was, wenn wir unrecht haben? Es ist genau diese Frage, die am Beginn der nächsten großen Krise stehen muss. Es ist an der Zeit, dass Politik und Journalismus etwas lernen. Am besten schon am nächsten Wahlsonntag. **Sara Maria Behbehani**



Jérôme Boateng bei einer Gerichtsverhandlung im Juli dieses Jahres. FOTO: PETER KNEFFEL/DPA

Man habe sich die Entscheidung nicht leicht gemacht, sagt dann auch der Richter am Kammergericht in Berlin. Was die Mutter von Kasia Lenhardt vorgetragen habe, „ist ernstzunehmen“. Dennoch sei die Achtung der Tochter nicht dermaßen schwerwiegend verletzt worden, dass man Boateng die Äußerungen verbieten könne. Er weist die Berufung der Klägerin gegen das Urteil vom Landgericht zurück. Man habe die fünf Äußerungen geprüft und gesehen, dass sie verletzend sein mögen, aber eben „nicht grob verletzend“. Und eine „grobe, tiefgreifende Verletzung“ sei nötig, um die Äußerungsfreiheit einzuschränken.

Auch den postmortalen Geltungsanspruch sah das Gericht nicht verletzt. Dazu hätte Lenhardt zunächst ein „Lebensbild“, also eine besondere Lebensleistung, aus der ein besonderes öffentliches Ansehen erwächst, hinterlassen müssen, so die Urteilsbegründung. Ein Lebensbild, wie es die Rechtsprechung etwa bei historischen Persönlichkeiten wie Marlene Dietrich oder Helmut Kohl annahm. Bei Lenhardt sah das Kammergericht ein solches Lebensbild nicht.

Die Verfahrenskosten muss die Mutter tragen, eine Revision ist nicht zugelassen; es besteht allerdings noch die Möglichkeit, eine Nichtzulassungsbeschwerde beim Bundesgerichtshof einzulegen. Der Fall Kasia Lenhardt wird die Justiz aber noch weiterhin beschäftigen. Die Staatsanwaltschaft München I ermittelt bis heute gegen Boateng, der zurzeit beim österreichischen Verein LASK unter Vertrag ist, wegen des Verdachts der Körperverletzung zum Nachteil seiner Ex-Freundin; der 35-Jährige bestreitet die Vorwürfe. **Verena Mayer, Jana Stegemann**

Das Erste

5.00 Monitor. U.a.: Solingen: Eine Stadt in Angst 5.30 ARD-Morgenmagazin 9.00 Tagesschau 9.05 Hubert ohne Staller. Lehrer sind auch nur Menschen 9.55 Tagesschau 10.00 Meister des Alltags 10.30 Gefragt - Gejagt 11.15 Buffet 12.00 Tagesschau 12.10 Mittagmagazin 14.00 Tagesschau 14.10 Rote Rosen Telenovela 15.00 Tagesschau 15.10 Sturm der Liebe Telenovela 16.00 Tagesschau 16.15 Nachtstreife (3) 17.00 Tagesschau Mit Wetter 17.15 Brisant Magazin 18.00 Gefragt - Gejagt Show 18.50 Quizduell-Olymp Show 19.50 Sportschau vor acht 19.55 Wetter vor acht 19.55 Wirtschaft vor acht

20.00 Tagesschau 20.15 Praxis mit Meerblick: Was wirklich zählt TV-Familienfilm, D 2022. Mit Tanja Wedhorn Nora Kaminski muss die junge Emilia verarzten, die am Strand einen kleinen Unfall hatte. Die 16-Jährige ist eine echte Romantikerin und trägt heimlich das Brautkleid ihrer Schwester. Sie träumt von einer eigenen Hochzeit "ganz in Weiß". Doch eine angebrochenen Stoffwechsel-Grund-erkrankung bereiten ihr und ihrer Mutter Sorgen. Privat kommt Nora dem Bootsbauer Max näher, der sich um sie bemüht.

21.45 Tagesthemen 22.20 maffay. Dokumentarfilm, D 2024. Pünktlich zu seinem 75. Geburtstag geht Musiklegende Peter Maffay ein letztes Mal auf große Open-Air-Abschiedstournee.

23.20 Tatort Wer zögert, ist tot. TV-Kriminalfilm, D 2021. Mit Margarita Broich, Wolfram Koch, Christina Große 0.50 Kommissar Wallander Die Brandmauer. TV-Kriminalfilm, GB/S/USA/D 2008. Mit Kenneth Branagh, Sarah Smart, Sadie Shimmin 2.20 Tagesschau 2.25 Praxis mit Meerblick: Was wirklich zählt TV-Familienfilm, D 2022. Mit Tanja Wedhorn, Benjamin Grüter, Dirk Borhardt 3.55 maffay. Dokumentarfilm, D 2024 4.55 Tagesschau

Phoenix

11.15 phoenix plus. Fachkräfte dringend gesucht 11.30 phoenix plus 12.00 phoenix vor acht 12.45 phoenix plus. NATO - Chronik eines Bündnisses / Themen und Hintergründe 14.00 phoenix vor acht 14.45 phoenix plus 17.00 Ukraine Krieg nachgehakt. Magazin 17.15 Aktuelle Reportage. Reportage 17.30 phoenix der tag 18.00 Dokumentation 18.30 Dokumentation. Dokumentationsreihe 19.15 Dokumentation 20.00 Tagesschau 20.15 Deutschland in ... 22.30 Wo ist Familie Blach? Auf den Spuren einer jüdischen Familie 23.00 phoenix der tag 0.00 phoenix persönlich

NDR

14.00 NDR Info 14.15 Die Tierärzte - Retter mit Herz 15.00 Die Urlaubsmacher im Stress - Zwischen Supermarktmassen und Wäschebergen 15.30 Pleiten, Pech und Pandemien 16.00 NDR Info 16.15 Wer weiß denn sowas? 17.00 NDR Info 17.10 Leopard, Seebär & Co. 18.00 Regional 18.15 Hofgeschichten 18.45 DAS! Magazin 19.30 Regional 20.00 Tagesschau 20.15 Abenteuer Baustelle - Anpacken mit Mut und Leidenschaft. Dokumentation 21.15 Yared kommt rum 21.45 NDR Info 22.00 NDR Talk Show. Talkshow 0.00 NDR Talk Show Classics. Talkshow 1.00 NDR Talk Show

Rätsel-Lösungen

6 5 7 8 4 3 2
5 6 7 8 9 4 2 1 3
2 9 8 6 5 3 2 4
8 7 6 1 2 5 9
9 8 5 1 2 3 6 4 7
1 2 3 7 6 8
2 3 1 4 9 8
1 4 2 3 6 9 8 7 5
2 3 2 3 7 8 5 6
9 4 3 2 1 7 8 5 6
6 5 1 9 8 4 7 3 2
2 7 8 6 5 3 4 9 1
8 3 9 4 7 2 1 6 5
4 1 2 5 9 6 3 8 7
5 6 7 8 3 1 9 2 4
1 9 4 3 6 5 2 7 8
3 2 6 7 4 8 5 1 9
7 8 5 1 2 9 6 4 3

ZDF

5.30 Morgenmagazin 9.00 heute Xpress 9.05 Volle Kanne - Service täglich 10.30 Notruf Hafenkante 11.15 Paralympische Spiele Paris 2024. 2. Wettkampftag, u.a. Tischtennis, Leichtathletik. Schwimmen. Dazwischen: ca. 12.00 und 14.00 heute Xpress 15.05 Bares für Rares 16.00 heute Xpress 16.05 Die Rosenheim-Cops Krimiserie Mit Joseph Hanneschläger, Tom Mikulla, Andreas Giebel 16.50 Fußball: Bundesliga der Frauen 1. Spieltag. 1. FFC Turbine Potsdam - FC Bayern München. Aus Potsdam 19.00 heute Nachrichten 19.20 Wetter 19.25 Paralympische Spiele Paris 2024 2. Wettkampftag, u.a. Tischtennis, Leichtathletik, Schwimmen

20.15 Jenseits der Spree Untiefen. Krimiserie. Mit Jürgen Vogel, Seyneb Saleh, Oleg Tikhomirov. Auf einem abgelegenen Gelände in Köpenick wird ein Richter tot an einer Brücke hängend entdeckt. Die Pathologin schießt schnell einen Selbstmord aus. Der Fundort ist nicht der Tatort, wie sich zeigt. 21.15 Letzte Spur Berlin Hundeleben. Krimiserie. Mit Hans-Werner Meyer, Jasmin Tabatabai, Josephin Busch. Vor ihrer ersten Operation als frisch ausgebildete Tierärztin ist Ilona spurlos aus der Praxis verschwunden. Die Ermittler finden heraus, dass ihr Freund Paul militanter Tierschützer ist - und dass es eine Anzeige gegen Ilona gibt. 22.00 heute Jugend 22.40 heute-sou Spezial Zwei Besserwisser im Osten

23.10 ZDF Magazin Royale 23.40 Aspekte Der neue Oststolz. Reportagereihe 0.25 heute Journal update 0.40 Ermittler! Verhängnisvolle Bekanntschaften. Dokumentationsreihe 1.25 Recht skurril: Urteile und Gesetze, die kaum zu glauben sind Dokumentation 2.10 Thunfisch - Der bedrohte Jäger Dokumentation 2.55 A Breath Away Thriller, F/CDN 2018. Mit Romain Duris, Olga Kurylenko, Fantine Harduin 4.15 Die Rosenheim-Cops Krimiserie

ARDalpha

16.45 Die gefährlichsten Schulwege der Welt 17.30 Leben auf der Koralm 18.15 Ländermagazin 18.45 Quarks 19.30 nano 20.00 Tagesschau 20.15 Mit dem Zug durch Myanmar (1/2). Beinruderer und Buddhisten. Dokumentation 21.00 Der Letzte seines Standes? Der Glockengiesser. Reportage 21.30 Der Letzte seines Standes? Der Windturmbauer 22.00 Der Letzte seines Standes? Der Glasmaler 23.00 Der Letzte seines Standes? Der Kalkbrenner vom Kochelsee. Reportage 23.00 Planet Wissen 0.00 The Day - News in Review 0.30 Die Tagesschau vor 20 Jahren

WDR

12.00 Einfach und köstlich - Kochen mit Björn Freitag. Magazin 12.30 Erlebnisreisen 12.45 WDR aktuell 13.00 Giraife, Erdmännchen & Co. 13.50 Nashorn, Zebra & Co. 14.20 Morden im Norden 15.10 Morden im Norden 16.00 WDR aktuell 16.15 Hier und heute 18.00 WDR aktuell 18.15 Wer kann das bezahlen? - Der Finanzcheck mit Anna Planken (2) 18.45 Aktuelle Stunde 19.30 Lokalzeit 20.00 Tagesschau 20.15 Die Kirmesdynastie vom Rhein - Ein Leben auf der Achterbahn 21.00 NRW extrem - Voll auf Adrenalin 21.45 WDR aktuell 22.00 Kölner Treff 0.00 Kölner Treff

SWR

11.20 Eisenbahn-Romantik 11.50 Verrückt nach Meer. Dokumentationsreihe 12.40 Buffet 13.25 Meister des Alltags 13.55 Wer weiß denn sowas? Show 14.40 Giraffe, Erdmännchen & Co. 15.10 Elefant, Tiger & Co. 16.05 Kaffee oder Tee 17.00 Aktuell 17.05 Kaffee oder Tee 18.00 Aktuell 18.15 SWR Landesschau Baden-Württemberg 19.30 SWR Aktuell B-W 20.00 Tagesschau 20.15 SWR Aktuell in die Heimat. 21.00 Stadt-Land - Quiz. Show 21.45 Aktuell B-W 22.00 Nacht-café. Aufbruch in ein neues Leben 23.30 Krause kommt! 0.15 Kein einfacher Mord. TV-Kriminalfilm, D 2020

SWR

11.20 Eisenbahn-Romantik 11.50 Verrückt nach Meer. Dokumentationsreihe 12.40 Buffet 13.25 Meister des Alltags 13.55 Wer weiß denn sowas? Show 14.40 Giraffe, Erdmännchen & Co. 15.10 Elefant, Tiger & Co. 16.05 Kaffee oder Tee 17.00 Aktuell 17.05 Kaffee oder Tee 18.00 Aktuell 18.15 SWR Landesschau Baden-Württemberg 19.30 SWR Aktuell B-W 20.00 Tagesschau 20.15 SWR Aktuell in die Heimat. 21.00 Stadt-Land - Quiz. Show 21.45 Aktuell B-W 22.00 Nacht-café. Aufbruch in ein neues Leben 23.30 Krause kommt! 0.15 Kein einfacher Mord. TV-Kriminalfilm, D 2020

BR

6.30 Sturm der Liebe 7.20 Tele-Gym 7.35 Panorambilder / Bergwetter 8.55 Tele-Gym 9.10 Dahoam is Dahoam. Soap 9.40 Dahoam is Dahoam 10.10 Eisbär, Affe & Co. Ankommen und Abschied nehmen 11.00 Elefant, Tiger & Co. 11.50 Wilde Heimat 12.35 Querbeet Classix 13.20 Quizduell - Olymp 14.10 WaPo Bodensee 15.00 aktiv und gesund 15.30 Schnittgut. Alles aus dem Garten 16.00 BR24 16.15 Wer weiß denn sowas? Show 17.00 Unter unserem Himmel 17.30 Abendschau - Der Süden 18.00 Abendschau - Das bewegt Bayern heute 18.30 BR24 19.00 Unser Land 19.30 Landfrauenküche

20.00 Tagesschau 20.15 Watzmann ermittelt Jambó. Krimiserie. Mit Andreas Giebel, Peter M. Marton, Ines Lutz. Ein Großwildjäger wurde ermordet, nachdem ein Post von seiner Tochter einen Shitstorm gegen ihn ausgelöst hat. 21.00 Watzmann ermittelt Löwinen. Krimiserie. Mit Andreas Giebel, Peter M. Marton, Ines Lutz. Beissls Tochter ist wegen ihrer Facharbeit vorm Durchdrehen und dann geschieht vor dem Kommissariat ein Mord. 21.50 BR24 22.05 Auf bairisch g'lacht! Mitwirkende: Harald Juhnke, Michael Altmayer, Michl Müller, Uli Bauer 22.50 Léon - Der Profi Actionfilm, F/USA 1994. Mit Jean Reno, Natalie Portman, Gary Oldman. Regie: Luc Besson

0.55 Die Wahrheit über Frank Mannata Kriminalfilm, E/1969. Mit Jeffrey Hunter, Guglielmo Spoletini, Margaret Lee. Regie: Javier Setó. Der Sizilianer Frank möchte während der Prohibitionssära in Chicago zu Macht, Ruhm und Reichtum kommen. 2.20 Querbeet Classix Zwiebeln fürs Haus vortreiben / Türkranz aus Beeren / Baum des Jahres 2015: Feld-Ahorn / Fränkische Moststraße / 25 Jahre Landesgartenschau Würzburg / Sassafras aktiv und gesund 3.35 Frankenschau aktuell

ONE

10.00 Großstadtrevier 10.50 Sturm der Liebe 12.25 in aller Freundschaft (1-2) 13.55 Die glückliche Familie (3-4). Frauenpower / Austausch. Unterhaltungsreihe 15.30 Dektiver Rockford - Anrufgenügt 16.15 Großstadtrevier 17.05 Rote Rosen 18.40 Sturm der Liebe 20.15 Ladies Night 21.00 Bloch. Der Heiland. TV-Kriminalfilm, D 2010 22.00 Fußball: 2. Bundesliga 23.00 Die Saat. Drama, D 2021 0.40 Too Close - Fürchte deine Nächste (1-3) 3.10 Morden im Norden. Dornröschen. Krimiserie 4.00 Die glückliche Familie (3-4). Frauenpower / Austausch. Unterhaltungsreihe

KiKa

13.30 logo! 13.40 Tiere bis unters Dach 14.10 Schloss Einstein 15.00 H2O - Plötzlich Meerjungfrau 15.45 Mia und me-Abenteuer in Centopia 16.35 Der kleine Prinz 17.00 Simsalagrimm. Jorinde und Joringel 17.25 Yakari 17.50 Pinocchio im Zauberford 18.15 Feuerwehrmann Sam. Die neue Uniform / Hauptfeuerwehrmann Steele führt Regie. Animationsreihe 18.35 Löwenzähnen - Eine Schnüffelnause auf Entdeckungstour 18.50 Unser Sandmännchen 19.00 Peter Pan - Neue Abenteuer 19.25 logo! 19.30 Madison - Ungebremste Girlpower. Drama, D/A 2020

KiKa

13.30 logo! 13.40 Tiere bis unters Dach 14.10 Schloss Einstein 15.00 H2O - Plötzlich Meerjungfrau 15.45 Mia und me-Abenteuer in Centopia 16.35 Der kleine Prinz 17.00 Simsalagrimm. Jorinde und Joringel 17.25 Yakari 17.50 Pinocchio im Zauberford 18.15 Feuerwehrmann Sam. Die neue Uniform / Hauptfeuerwehrmann Steele führt Regie. Animationsreihe 18.35 Löwenzähnen - Eine Schnüffelnause auf Entdeckungstour 18.50 Unser Sandmännchen 19.00 Peter Pan - Neue Abenteuer 19.25 logo! 19.30 Madison - Ungebremste Girlpower. Drama, D/A 2020

KiKa

13.30 logo! 13.40 Tiere bis unters Dach 14.10 Schloss Einstein 15.00 H2O - Plötzlich Meerjungfrau 15.45 Mia und me-Abenteuer in Centopia 16.35 Der kleine Prinz 17.00 Simsalagrimm. Jorinde und Joringel 17.25 Yakari 17.50 Pinocchio im Zauberford 18.15 Feuerwehrmann Sam. Die neue Uniform / Hauptfeuerwehrmann Steele führt Regie. Animationsreihe 18.35 Löwenzähnen - Eine Schnüffelnause auf Entdeckungstour 18.50 Unser Sandmännchen 19.00 Peter Pan - Neue Abenteuer 19.25 logo! 19.30 Madison - Ungebremste Girlpower. Drama, D/A 2020

RTL

6.00 Punkt 6 7.00 Punkt 7 8.00 Punkt 8 9.00 Gute Zeiten, schlechte Zeiten. Bittere Wahrheit. Daily Soap. Mit Pauline Afaja, Wolfgang Bahro 9.30 Unter uns 10.00 Ulrich Wetzel - Das Strafgericht. Doku-Soap 12.00 Punkt 12. Moderation: Katja Burkard 15.00 Barbara Salesch - Das Strafgericht Doku-Soap 16.00 Ulrich Wetzel - Das Strafgericht Doku-Soap 17.00 Verklag mich doch! 17.30 Unter uns Daily Soap 18.00 Explosiv - Das Magazin 18.30 Exklusiv - Das Star-Magazin 18.45 RTL Aktuell Nachrichten 19.05 Alles was zählt Schulbekenntnis. Soap 19.40 Gute Zeiten, schlechte Zeiten Trügerische Idylle

20.15 Ich bin ein Star - Showdown der Dschungel-Legenden Mit Dr. Bob. Moderation: Sonja Zietlow, Jan Köppen Marvel hat seine Avengers, DC seine Justice League und RTL seine Dschungel-Legenden: Anlässlich des 20-jährigen Jubiläums von "BeS" kommt der Dschungel erstmals im Sommer zurück. In der Spezialstaffel wollen es ehemalige Dschungel-Stars noch einmal wissen und wagen erneut das Abenteuer "Dschungelcamp" - und zwar in Südafrika! Wer behauptet sich wieder in spektakulären Prüfungen, überlebt emotionale Lagerfeuer-Momente und zeigt wahre Größe? 22.30 Ich bin ein Star - Die legendäre Stunde danach Talkshow. Moderation: Angela Finger-Erben, Olivia Jones

0.00 RTL Nachtjournal Nachrichten. Moderation: Ilka Eßmüller 0.35 Ich bin ein Star - Showdown der Dschungel-Legenden Mit Dr. Bob. Moderation: Sonja Zietlow Anlässlich des 20-jährigen Jubiläums von "BeS" kehrt der Dschungel im Sommer zurück. In einer Spezialstaffel kämpfen mehrere ehemalige Dschungel-Stars erneut in Südafrika um den Sieg. 2.40 Ich bin ein Star - Die legendäre Stunde danach 3.50 Ich bin ein Star - Showdown der Dschungel-Legenden

ZDFneo

5.10 The Bay. Geständnis. Krimiserie 5.55 Death in Paradise 6.45 Der Landarzt 7.35 Löwenzahn Classics 8.25 Stadt, Land, Lecker 9.05 Die Küchenschlacht 9.50 Duell der Gartenprofis 10.35 Bares für Rares 11.30 Bares für Rares 12.20 Death in Paradise 14.05 The Rookie 15.30 Duell in Paradise 17.15 The Rookie 18.35 Dieht der Gartenprofis 19.20 Bares für Rares 20.15 Father Brown 21.45 Deadly Tropics 23.25 Like a Loser. Der Ernst des Lebens 23.45 heute-show special 0.20 Neo Ragazzi. Zu Gast: JBK, Ski Aggu, Mrs Bella, Gülcan Kamps 1.05 Game Two 1.45 The Rookie

Sport 1

5.00 Teleshopping - Werbesendung 13.00 Darts: German Darts Championship. 1. Runde. Aus Hildesheim 17.00 Poker: World Series. Main Event I Tag 7 (4) 18.00 Poker: World Series 19.00 Darts: German Darts Championship. 1. Runde. Aus Hildesheim 23.00 Poker: World Series. Main Event I Tag 8 (2) 0.00 Inside eSports & Gaming. Magazin 0.30 Tuning TV - Classics 1.00 Tuning TV - Classics 1.25 Tuning TV - Classics 1.45 Tuning TV - Classics 2.05 Tuning TV - Classics 2.25 Tuning TV - Classics 2.45 Tuning TV - Classics 3.00 Tuning TV - Classics 3.10 Tuning TV - Classics 3.30 Tuning TV - Classics

HR

11.15 Sturm der Liebe. Telenovela 12.05 Wer weiß denn sowas? 12.50 Die Stein 13.40 Familie Dr. Kleist 14.30 Endstation Glück. TV-Komödie, D 2016 16.00 hallo hessen 16.45 hessenschau 17.55 hallo hessen 17.45 hessenschau 17.55 hessenschau Sport 18.00 Maintower - News & Boulevard 18.25 Brisant 18.45 Die Ratgeber 19.15 wetter 19.15 hessenschau 20.00 Tagesschau 20.15 Mit dem E-Bike durch Hessen - Unsere Erlebnisreisen 21.00 Unser Urlaub. Die schönsten Städte Europas 21.45 hessenschau 22.00 NDR Talk Show 0.00 Verurteilt! Echte Kriminalfälle im Gespräch

HR

11.15 Sturm der Liebe. Telenovela 12.05 Wer weiß denn sowas? 12.50 Die Stein 13.40 Familie Dr. Kleist 14.30 Endstation Glück. TV-Komödie, D 2016 16.00 hallo hessen 16.45 hessenschau 17.55 hallo hessen 17.45 hessenschau 17.55 hessenschau Sport 18.00 Maintower - News & Boulevard 18.25 Brisant 18.45 Die Ratgeber 19.15 wetter 19.15 hessenschau 20.00 Tagesschau 20.15 Mit dem E-Bike durch Hessen - Unsere Erlebnisreisen 21.00 Unser Urlaub. Die schönsten Städte Europas 21.45 hessenschau 22.00 NDR Talk Show 0.00 Verurteilt! Echte Kriminalfälle im Gespräch

ProSieben

5.10 taff 5.55 Galileo 6.55 How I Met Your Mother 7.50 The Goldbergys. Comedyserie 8.40 Brooklyn Nine-Nine 9.35 Die Simpsons 10.30 How I Met Your Mother 11.25 Scrubs - Die Anfänger. Comedyserie 12.20 Two and a Half Men Das wird kein gutes Ende nehmen / Tubensahne / Eine Flasche Wein und ein Presslufthammer / Feuer und Flamme. Comedyserie 14.10 The Middle 15.05 The Big Bang Theory Die Erdnuss-Reaktion / Schrödingers Katze / Milch mit Valium / Sex mit der Erzfeindin. Comedyserie 17.00 taff 17.30 ProSieben-newstime 18.10 Die Simpsons Walverwandtschaft / Nedropolis 19.05 Galileo Magazin

20.15 Nur ein kleiner Gefallen Thriller, USA/CDN 2018. Mit Blake Lively, Anna Kendrick, Henry Golding. Regie: Paul Feig. Stephanie Smothers hat sich mit ihrer wohlhabenden Nachbarin Emily Nelson angefreundet. Als sie eines Nachmittags auf deren Sohn Nicky aufpasst, wartet sie vergeblich darauf, dass Emily ihn abholt. 22.40 Girl on the Train Thriller, USA/IND 2016. Mit Emily Blunt, Haley Bennett. Rachel ist Alkoholikerin und geschieden. Auf ihrer täglichen Zugfahrt zur Arbeit passiert sie das Haus, in dem sie mit ihrem Exmann gelebt hat, und das dieser nun mit seiner neuen Frau bewohnt. Zwei Häuser weiter lebt ein Ehepaar, Megan und Scott, von dem Rachel sich neidvoll aufpasst, dass es ein perfektes Leben führt.

1.00 Verschwörung Thriller, D/S/USA 2018. Mit Claire Foy, Beau Gadsdon, Sverrir Gudnason. Regie: Fede Alvarez. Die Hackerin Lisbeth soll für Ex-NSA-Mitarbeiter Balder eine gefährliche Software zerstören. Bald sind ihr die Polizei, der schwedische Geheimdienst und der NSA-Sicherheitschef Needham auf den Fersen. 3.10 ProSieben-newstime 3.15 Nur ein kleiner Gefallen Thriller, USA/CDN 2018. Mit Blake Lively, Anna Kendrick, Henry Golding. Regie: Paul Feig

RTLZWEI

5.10 Der Trödeltrupp 9.00 Frauenaustausch 12.55 Hartz und herzlich. Rückkehr nach Krefeld (1) 14.55 Hartz und herzlich - Tag für Tag Rostock. Streit mit Schwiegermutter / Keine Ersparnisse. Doku-Soap 17.05 Hartz und herzlich - Tag für Tag Benzen-Parcken (4). Job-Perspektiven / Hindernisse. Doku-Soap 19.05 Berlin - Tag & Nacht 20.15 Cowboys & Aliens. Actionfilm, USA/IND 2011. Mit Daniel Craig 22.35 True Grit. Western, USA, 2010. Mit Jeff Bridges, Haile Steinfeld, Matt Damon 0.50 Gold - Im Rausch der Gier. Actionfilm, AUS 2022. Mit Zac Efron, Anthony Hayes, Susie Porter

Teles 5

6.00 Joyce Meyer - Das Leben genießen 6.25 Infomercial 7.25 Joyce Meyer - Das Leben genießen 7.50 Infomercial. Nachrichten 14.55 Action Heroes (5) 15.05 Star Trek: Enterprise 16.05 Infomercial 16.10 Star Trek - Das nächste Jahrhundert. Gefangen in der Vergangenheit. Sci-Fi-Serie 17.10 Babylon 5 18.10 Star Trek: Enterprise 19.05 Star Trek - Das nächste Jahrhundert. Das Standgericht. Sci-Fi-Serie 20.15 Kategorie 5. TV-Actionfilm, USA 2014 22.00 Arachnoquak. TV-Horrorfilm, USA 2012 23.55 Pakt der Rache. Actionthriller, USA 2011 1.55 Husk - Erntezeit! Thriller, USA 2011

MDR

10.35 Elefant, Tiger & Co. 11.00 In aller Freundschaft 11.45 In aller Freundschaft 12.30 Praxis mit Meerblick: Unter Campern. TV-Familienfilm, D 2019 14.00 MDR um 2 14.25 Elefant, Tiger & Co. 15.15 Wer weiß denn sowas? Show 16.00 MDR um 4 16.30 MDR um 4. Gäste zum Kaffee 17.00 MDR um 4 17.45 MDR aktuell 18.05 Wetter für 3 18.10 Brisant 18.54 Unser Sandmännchen 19.00 Regional 19.30 MDR aktuell 19.50 Elefant, Tiger & Co. 20.15 Wunderbares Schlägerland 21.45 MDR aktuell 22.00 Riverboat 0.00 Tage, die es nicht gab (1/8) 0.50 Tage, die es nicht gab (2/8). Dramaserie

MDR

10.35 Elefant, Tiger & Co. 11.00 In aller Freundschaft 11.45 In aller Freundschaft 12.30 Praxis mit Meerblick: Unter Campern. TV-Familienfilm, D 2019 14.00 MDR um 2 14.25 Elefant, Tiger & Co. 15.15 Wer weiß denn sowas? Show 16.00 MDR um 4 16.30 MDR um 4. Gäste zum Kaffee 17.00 MDR um 4 17.45 MDR aktuell 18.05 Wetter für 3 18.10 Brisant 18.54 Unser Sandmännchen 19.00 Regional 19.30 MDR aktuell 19.50 Elefant, Tiger & Co. 20.15 Wunderbares Schlägerland 21.45 MDR aktuell 22.00 Riverboat 0.00 Tage, die es nicht gab (1/8) 0.50 Tage, die es nicht gab (2/8). Dramaserie

Sat.1

5.05 Auf Streife. No Baby on Board 5.30 SAT.1-Frühstücksfernsehen 10.00 Auf Streife. DokuSoap 11.00 Auf Streife. Döp Döp Dödödöp döp döp. Doku-Soap 12.00 Auf Streife. Frauenpower 13.00 Auf Streife - Die Spezialisten 14.00 Auf Streife - Die Spezialisten 15.00 Auf Streife Die Drogenherberge. Doku-Soap 16.00 Auf Streife Räucher-Max. Doku-Soap 17.00 Lebensretter hautnah - Wenn jede Sekunde zählt 17.30 Lebensretter hautnah - Wenn jede Sekunde zählt 18.00 Notruf Einmal aussetzen. Reportagereihe 19.00 Die Spreewaldklinik Neuanfang. Dramaserie 19.45 SAT.1-newstime

20.15 The Tribute - Die Show der Musiklegenden Jury: Yvonne Catterfeld, Conchita Wurst, Bertram Engel. Moderation: Matthias Opdenhövel. Nuscheck "Der Udonaut" wie Udo Lindenberg? Können "Vier Gewinn" so abfeiern wie "Die Fantastischen Vier"? Und kann die "The Beatles Revival Band" die Magie der Fab Four auf die Bühne bringen? In "The Tribute - Die Show der Musiklegenden" suchen Sängerin Yvonne Catterfeld, ESC-König Conchita Wurst und Pankorchester-Legende Bertram Engel die beste Coverband Deutschlands. Der Siegerpreis: Ein Konzert vor bis zu 5.000 Zuschauern im RuhrCongress in Bochum. 22.30 99 - Wer schlägt sie alle? Show. Moderation: Paniagota Petridou

1.10 The Tribute - Die Show der Musiklegenden Jury: Yvonne Catterfeld, Conchita Wurst, Bertram Engel. Moderation: Matthias Opdenhövel. Wen kurt die Jury zur besten Coverband Deutschlands? 3.00 Die dreisten drei - Die Comedy-WG Show 3.25 Die dreisten drei - Die Comedy-WG Show 3.45 Die dreisten drei - Die Comedy-WG Show 4.05 Die dreisten drei - Die Comedy-WG Show 4.35 Auf Streife - Die Spezialisten Kein Crash mit Ansage. Soap

VOX

5.15 CSI: NY (3-4) 7.40 CSI: Vegas (4) 11.10 CSI: Miami. Wunschkinder / Kopfgeldjäger / Sünderpflicht Buße 13.55 von nachrichten 14.00 Full House - Familie XXL 15.00 Shopping Queen 16.00 Das Duell - Zwischen Tüll und Tränen 17.00 20.00 Zwischen Tüll und Tränen 18.00 First Dates - Ein Tisch für zwei. Doku-Soap 19.00 Das perfekte Dinner. U.a.: Tag 5. Tim, Camping 20.15 Der Staatsfeind Nr. 1. Actionthriller, USA 1998. Mit Will Smith 23.00 Robin Hood. Abenteuerfilm, USA/GB 2010. Mit Russell Crowe, Cate Blanchett 1.40 von nachrichten 2.00 Snapped - Wenn Frauen töten. Doku-Soap

ORF 2

17.00 ZIB 17.05 Aktuell nach fünf 17.30 Studio 2 18.20 Rund ums Rad. Magazin 18.30 Mayrs Magazin 18.51 Infos & tips 19.00 Bundesland heute 19.30 Zeit im Bild 19.51 Wetter 19.56 Sport aktuell 20.05 Seitenblicke 20.15 Marie Brand. Marie Brand und der entsorgte Mann. TV-Kriminalfilm, D 2022 21.50 „Seitenblicke“ Sommerbühne. Magazin 22.00 ZIB 2 22.25 Euroimillionen 22.35 Die Vasa - Schwedens Geisterschiff. Dokumentation 23.00 Egon Schiele: Tod und Mädchen. Drama, A/LUX 2016 1.00 Der Irland-Krimi: Das Verschwinden. TV-Kriminalfilm, D 2021. Mit Declan Conlon

rbb

13.40 Alles Klara (3) 14.30 Hopfenommer. TV-Drama, D 2011 16.00 rbb24 16.15 In aller Freundschaft - Die jungen Ärzte 17.05 Panda, Gorilla & Co. 17.53 Unser Sandmännchen. Reihe 18.00 DER Tag in Berlin & Brandenburg - mit rbb24. Sport und Wetter 19.30 rbb24 Abendschau 20.15 Tagesschau 20.15 Die TOP HITS - Berlin und Brandenburgs längste Hitparade. Show 21.45 rbb24 22.00 Faking Bad - Besser als die Wahrheit (1) 22.45 Faking Bad - Besser als die Wahrheit 23.30 Die Köchin und der Präsident. Komödie, F 2012 1.00 Absolut Live. Laika & The Cosmonauts

ARTE

5.15 Mit offenen Augen 5.25 Planet 9 - Fahndung Im All 6.25 ARTE Journal Junior 6.30 Norwegen: Die Rentierprinzessin 7.25 Stadt Land Kunst 8.10 Stadt Land Kunst 9.00 Frankreichs Winzer: Tradition trifft Passion 9.50 Hawai'i: Aus Feuer geboren (3/4). Reihe 11.40 Chinesen in aller Welt 12.10 Giftschlange jagd an der Adria 12.40 Stadt Land Kunst 14.15 Ich bin dein Mensch Komödie, D 2021. Mit Maren Egger, Dan Stevens, Karolin Peiter 15.55 Long Walk Home - Der lange Weg nach Hause Drama, AUS 2002 Mit Everlyn Sampi, Tianna Sansbury, Laura Monaghan 17.50 Städte Europas (5/6) 19.20 Arde Journal 19.40 Tauchsätze vor Schottlands Küste (2/10)

20.15 Zwei gegen die Bank TV-Drama, A 2023. Mit Daniela Golpashin, Caroline Peters, Murathan Muslu. Regie: Clara Stern. Die Wiener Taxifahrerin Maggy hat Probleme. Die scheinen plötzlich lösbar, als eine Bankräuberin mit einem Koffer in Maggys Taxi steigt. 21.45 Herzkönig Tragikomödie, F/1966. Mit Alan Bates, Genevieve Bujold. Regie: Philippe de Broca. Gegen Ende des Ersten Weltkriegs verlassen die deutschen Besatzer den französischen Ort Marville. Zuvor haben sie einen Sprengsatz installiert. Die Bewohner des Ortes fliehen, nur die Insassen der örtlichen Psychiatrie bleiben zurück. Der Soldat Charles Plumppick erhält den Auftrag, die Bombe zu entschärfen. Er wird in der Stadt von den Patienten zum König gekrönt.

23.25 Daniel Richter - Game of Colors Dokumentarfilm, D 2022. Mit Jorg Grimm, Jonathan Meese 1.20 Manayek - Die Verreätr Dramaserie, Mit Shalom Assayag 2.05 Die Newsreader (3/6) The White Marquis Matinee Jacket. Dramaserie. Mit Anna Torv, Sam Reid, William McInnes. Helen und Dale - alle Zeitungen berichten über das neue Traumpaar. Doch während sie im siebten Himmel schwebt, fühlt er sich in seiner Rolle unwohl. Ihre Beziehung wird schon bald auf die Probe gestellt. 3.00 Ein Sommer am Bodensee

Kabel Eins

5.40 Elementary. Während du schliefst / Der Ballonmann / Konkurrenzkampf / Todesengel / Spuren im Sand 10.15 The Mentalist 14.50 Castle. Krimiserie 15.50 Kabel Eins -newstime 16.00 Castie. Cuba Libre 16.55 Abenteuer Leben täglich 17.55 Mein Lokal, Mein Lokal - Der Profi kommt...LOT-TI AM SÜDSTRAND". St. Peter-Ording 18.55 Achtung Kontrolle! Wir kümmern uns drum . Voller Tag für Tierarzt Ekkehart Stammitz 20.15 Criminal Minds. Alles für meinen Bruder / Das letzte Date / Sieben Leben, sieben Jahre / Der Baum der Wünsche. Krimiserie 1.05 Kabel Eins -newstime

Bayern 2

5.03 Bayern 2-Playlist 6.05 Die Welt am Morgen 9.05 Bayern 2 Nah dran. U. a.: Radiowissen: Artenschutz und grüne Energie - Lösung für beides möglich? 12.05 Tagesgespräch 13.05 Stadt Land Leute 14.05 Bayern 2 Kulturleben 14.40 Schalom 15.05 Bayern 2 Kulturleben 16.05 Eins zu Eins. Zu Gast: Ole Liebl, Influencer 17.05 Die Welt am Abend 18.53 Beththupferl. Bubü, weltbeste Freund und Kuscheltier, i: Auf dem Flughafen. Zu Gast: Stefan Murr 19.05 Zündfunk 20.05 Bayern 2 Salon. Wild Wild Web - Geschichten aus dem Internet (Staffel 4, Folge 1): Ich höre was, was du nicht hörst. Von André Dr Hörmerer 22.05 Eins zu Eins. Zu Gast: Ole Liebl, Influencer (Wh.) 23.05 Nachtmix 0.03 ARD-Nachtkonzert

Interview: Christof Kneer

SZ: Herr Stiller, wenn Sie beim VfB Stuttgart nicht gerade in höchster Not als Innenverteidiger aushelfen müssen, spielen Sie im zentralen Mittelfeld – auf einer Position, die durch die Nationalmannschafts-Rücktritte von Toni Kroos und Ilkay Gündogan gerade sehr im Fokus steht. Bundestrainer Julian Nagelsmann hat Sie nun als einzigen Neuling in sein erstes Aufgebot nach der EM berufen. Haben Sie damit gerechnet, dass Sie einer der Kandidaten sind, die an deren Stelle rücken?

Angelo Stiller: Ich habe gehofft, dass ich dabei bin. Jeder Spieler wünscht sich, für sein Land spielen zu dürfen. Ich freue mich sehr über die Berufung.

Dann reden wir doch mal über die Spieler, um deren Nachfolge es geht – und die auf dieser Position eine Ära geprägt haben. Fangen wir mit dem frischesten Rücktritt an, dem von Ilkay Gündogan. Wie haben Sie ihn verfolgt, was bedeutet er für Sie?

Ich fand immer, dass er ein wahnsinnig wichtiger Spieler für seine Mannschaften ist. Er sieht und schafft Räume, die andere nicht sehen, und macht seine Mitspieler dadurch deutlich besser. Er ist ein Leader, der sich in den Dienst der Mannschaft stellt. Davor habe ich großen Respekt.

In der Nationalelf wurde er aber lange skeptisch gesehen, weil er im Vergleich zu den Leistungen in seinen Klubs auf zu wenige Tore oder Assists kam.

Ach, es gibt inzwischen viel zu viele Statistiken, auf die geachtet wird, leider. Ich schaue auch ab und zu drauf, aber viele Daten sind nicht wirklich aussagekräftig. Wenn ich eine Passquote von 90 Prozent habe, aber 85 Prozent der angekommenen Bälle nur Rückpässe oder Sicherheitspässe waren? Von der reinen Zahl kann ich mir nichts kaufen. Ich bin ein großer Freund davon, sich einfach ein Spiel anzuschauen, und dann sehe ich auch ohne Pre-Assist-Quote, wer kicken kann. Und wenn einer seine Mitspieler besser macht, dann gibt's dafür sowieso keine Statistik.

Sie sind auch einer dieser Spieler, die im Highlight-Zuschnitt selten vorkommen, weil Sie in der Tiefe des Raumes die Dinge vorbereiten. Fürchten Sie, dass die Leute jetzt denken, was soll denn der Stiller in der Nationalmannschaft? Der spielt doch so unauffällig!

Ich war noch nie der Hype-Spieler, von dem alle schwärmen, auch in der Jugend nicht.

Sie meinen, bei Ihnen hieß es nie: Schaut euch diesen 13- oder 15-Jährigen an, wie der dribbelt, was der für Tore schießt!

Ja, genau. So habe ich nie gespielt. Ich habe schon in der Jugend versucht, die Mitspieler in Szene zu setzen und gut aussehen zu lassen.

Haben Sie immer auf der Sechser gespielt? Ich habe in der Jugend des FC Bayern als Zehner angefangen, aber irgendwann hat sich mal ein Sechser verletzt, und dann meinte der Trainer: So, jetzt stellen wir dich mal auf die Sechser. Das war in der U14. In der U15 habe ich kurz Linksverteidiger gespielt, das war zu der Zeit, als Pep Guardiola bei Bayern die Profis trainiert hat. Da sollten die Außenverteidiger immer einrücken, und dann haben wir das in der Jugend auch probiert. Das war super, ich war plötzlich total torgefährlich (lacht). Trotzdem bin ich bald wieder auf die Sechser gewechselt – und bis heute da geblieben.

„Ich bin kein Sprinter, klar! Aber auf meiner Position ist es wichtiger, schnell im Kopf zu sein.“

Wer war der Bayern-Trainer, der Sie in der U14 auf die Sechserposition gestellt hat, wissen Sie das noch?

Das war Harald Cerny. Ich bin ihm bis heute dankbar für diese Entscheidung, die mir so viel Glück gebracht hat. Deshalb kann ich auch weiterhin gut darauf verzichten, ein Hype-Spieler zu sein.

Nach dem 5:0-Sieg des VfB im DFB-Pokal in Münster wurden Sie nach einem Tor und einer Torvorlage als „Man of the Match“ geehrt. Nach dem Spiel haben Sie mit einem Schmunzeln die Frage gestellt, ob Sie ohne das Tor wohl auch gewählt worden wären. Wird der Wert der Sechserposition immer noch unterschätzt? Nehmen wir Rodri. Der bekommt jetzt endlich seinen gerechtfertigten Hype, aber der spielt schon seit Jahren so! Das fällt wahrscheinlich jetzt erst auf, weil er inzwischen bei Manchester City alles gewinnt. Der war aber auch vorher schon Weltklasse. Ist Rodri der Spieler, an dem Sie sich orientieren?

Im Moment auf jeden Fall. Ich war beim EM-Viertelfinale Deutschland gegen Spanien in Stuttgart im Stadion und habe genau verfolgt, was er macht, wie er spielt. Offensiv lief fast jede Aktion der Spanier über ihn, und defensiv war er immer da, wenn es brenzlig wurde, bei jedem Pressschlag am eigenen Sechzehner, bei jedem Zweikampf. Nichts ging ohne ihn. Ich habe mich total in sein Spiel verliebt.

Wenn man Angelo Stiller ist und selber ganz ordentlich kicken kann: Was kann man sich da von Rodri noch abschauen?

Alles! Nein, alles nicht, Spanien spielt ja eine andere Formation als wir beim VfB, Rodri ist da die alleinige Sechser und steht deshalb etwas mehr im Zentrum. Aber davon abgesehen, habe ich alles aufgesogen: wie er hier mal einen Meter zumacht oder dort mal auf einen Pass spekuliert. Wie er einfach schneller im Kopf ist. Das ist die Art von Fußball, die ich am liebsten jeden Tag sehen möchte. Deshalb liebe ich auch



Neuling im Aufgebot für die September-Länderspiele: Angelo Stiller, 23, hier im Trikot der U21, sonst im Mittelfeld des VfB Stuttgart.

FOTO: BEAUTIFUL SPORTS/IMAGO

„In Rodris Spiel habe ich mich total verliebt“

Angelo Stiller, 23, ist der einzige Debütant im neuen DFB-Kader. Der Mittelfeldspieler des VfB Stuttgart spricht über seine Vorbilder, die Kroos-Nachfolge – und prägende Momente auf Pep Guardiolas Nebenplatz.

die Sechserposition: weil man da alles machen kann, mit Ball, gegen den Ball, alles.

Sind Sie, Achtung: eine holding six? Ach, diese Debatte. Ich habe die natürlich mitbekommen, aber ich bin kein Freund von solchen Begriffen. Ich will ein Sechser sein, fertig.

Und inhaltlich? Ist es vernünftig, mit einer holding six zu spielen?

Wenn holding six bedeutet, nur wenig mit Ball zu machen, sondern vor allem defensiv zu agieren, fände ich das nicht so gut. Der Trainer Thomas Tuchel, der den Begriff in München geprägt hat, meinte wohl eher, dass der Sechser seine Position halten, nicht überall herumsausen und die Abwehr beschützen soll.

Ja, okay, das gehört natürlich schon zum Profil. Aber es hängt ja auch viel davon ab, ob man zum Beispiel mit einem oder zwei Sechsern spielt. Ich brauche solche Debatten nicht, ich schau' lieber Rodri zu.

An welchen Spielern haben Sie sich orientiert, als Sie noch beim FC Bayern in der Jugend waren?

Ganz klar: Toni Kroos, Thiago, Xabi Alonso. Ich bin ja in Giesing aufs Theodor-Lindner-Sportgymnasium gegangen, unsere Fußballstunden hatten wir oft auf dem Platz neben den Bayern-Profis. Und wenn wir früher fertig waren, haben wir da zugeschaut. Training unter Guardiola! Ich habe schon damals viel auf die Sechser geschaut, das war einmalig. Ich habe beim Zuschauen so viel gelernt. Und wenn wir Jungs hinterher mit den Stars ein Foto machen konnten, haben wir uns gefreut wie die Schnitzel.

Kommt Ihre spezielle Vorliebe für Ballbesitzfußball aus dieser Zeit? Weil Sie beim FC Bayern in einer Zeit groß wurden, als Pep Guardiola Profitrainer war?

Kann gut sein. Ich habe dann irgendwann auch den FC Barcelona beobachtet, und als ich die spielen sah, wusste ich: Die spielen genau so, wie ich den Fußball sehe, das ist genau mein Ding, das brauche ich. Immer den Ball haben, den Gegner laufen lassen, das macht am meisten Spaß. Ich habe schnell gemerkt, dass ich eher der entspannte Fußballer bin und nicht so für Kick & Rush stehe.

Das führt direkt zum zweiten Rücktritt, den der deutsche Fußball zuletzt verkraften musste: zu Toni Kroos. Wie haben Sie ihn bei der EM erlebt?

Er hat es natürlich super gemacht. Er hat ja teilweise fast eine Art linker Innenverteidiger gespielt, das heißt, ein Gegner musste ihn anlaufen, und dahinter ist dann ein Raum aufgegangen. In diesem Moment kann dann auch ein Fünf- oder Zehn-Meter-Pass unheimlich effizient sein, und das ist das, was in Deutschland immer noch unterschätzt wird. Da heißt es dann: Quer-

pass-Toni! Dabei ist Toni nicht nur der erfolgreichste, sondern wahrscheinlich auch der beste deutsche Spieler der letzten 20, 30 Jahre.

Liegt es nur an der Position, dass Kroos und Gündogan hierzulande lange unterschätzt wurden?

Ich habe allgemein das Gefühl, dass man in Deutschland die Spieler aus dem Ausland höher bewertet. Ich weiß nicht, woran das liegt, vielleicht ist es ganz banal: Die eigenen Spieler kennt man halt schon, deshalb sind die vielleicht nichts Besonderes. Ich finde, dass wir unseren eigenen Spielern viel mehr vertrauen sollten. Wir haben genügend Talente, die genauso gut spielen können wie Talente in anderen Ländern.

Mit fünf Stuttgartern

DFB-Kader für die September-Länderspiele

Das Aufgebot der Nationalmannschaft für die Nations-League-Spiele gegen Ungarn (Samstag, 7. September, in Düsseldorf) und die Niederlande (Dienstag, 10. September, in Amsterdam):

Torhüter: Oliver Baumann (TSG Hoffenheim), Alexander Nübel (VfB Stuttgart), Marc-André ter Stegen (FC Barcelona).

Abwehr: Waldemar Anton (Borussia Dortmund), Benjamin Henrichs (RB Leipzig), Joshua Kimmich (FC Bayern), Robin Koch (Eintracht Frankfurt), Maximilian Mittelstädt (VfB Stuttgart), David Raum (RB Leipzig), Nico Schlotterbeck (Borussia Dortmund), Jonathan Tah (Bayer Leverkusen).

Mittelfeld: Robert Andrich (Bayer Leverkusen), Emre Can (Borussia Dortmund), Chris Führich (VfB Stuttgart), Pascal Groß (Borussia Dortmund), Jamal Musiala (FC Bayern), Aleksandar Pavlovic (FC Bayern), Angelo Stiller (VfB Stuttgart), Florian Wirtz (Bayer Leverkusen).

Angriff: Maximilian Beier (Borussia Dortmund), Niclas Füllkrug (West Ham United), Kai Havertz (FC Arsenal), Deniz Undav (VfB Stuttgart).

Trainer: Julian Nagelsmann.

Als Julian Nagelsmann nach der EM auf die Kroos-Lücke angesprochen wurde, sagte er: „Es ist schwer, Toni eins zu eins ersetzen, sonst wäre er nicht einer der besten Fußballer.“ Tatsächlich ruhen gerade auf Ihnen große Hoffnungen. Angelo Stiller als neuer Toni Kroos – nehmen Sie diese Herausforderung an?

Was für eine Frage ... (lacht) Also: Toni Kroos ist mit seiner Erfahrung, mit seiner Qualität und auch mit seiner Ausstrahlung auf den Gegner nicht zu ersetzen, das muss allen klar sein. Ich würde zwar schon sagen, dass ich einen sehr ähnlichen Fußball

spiele und mich beim VfB auch sehr weiterentwickelt habe – aber den Satz, dass ich Toni-Kroos-Nachfolger werde, dem wird man von mir nicht hören. Das wär' ja auch Wahnsinn. Eine gute Rolle in dieser Mannschaft würde ich mir schon zutrauen – aber das müssen der Bundestrainer und sein Trainerteam entscheiden.

Es wäre jedenfalls ein großer Karriereprung für einen Spieler, dem vor drei Jahren keine Perspektive im FC-Bayern-Profilkader zugeordnet wurde. Das Standardargument war immer: Ach, der Stiller – guter Fußballer, aber zu langsam.

Ich würde nicht sagen, dass ich langsam bin, aber klar: Ich bin kein Sprinter. Ich finde aber, dass es auf meiner Position wichtiger ist, schnell im Kopf zu sein. Das sieht man doch an all denen, über die wir gerade reden, Kroos, Gündogan, Rodri, Thiago, Xabi Alonso, keiner von denen ist ein Top-Sprinter. Aber die sind halt im Kopf fünf Sekunden schneller. Die wissen fünf Sekunden vorher schon, was gleich passieren wird. Es wird immer noch zu wenig gesehen, wie wichtig im heutigen Fußball die Geschwindigkeit im Kopf ist.

Die Tempodebatte begleitet Sie aber schon Ihre ganze Karriere.

Ja, manchmal hat mich das schon gestört, wenn irgendein Jugendleiter oder Jugendtrainer wieder gesagt hat: Du musst schneller werden, du musst athletischer werden. Weil ich's halt anders sehe. Wenn ich Linksverteidiger geblieben wäre, ja, klar, dann müsste ich 34 oder 35 km/h auf den Tacho bringen – aber auf meiner Position gibt es nicht so viele Sprints. Ich bin überzeugt davon, dass sich auf der Sechserposition sehr viel über das Tempo im Kopf entscheidet. Schauen Sie auf Ihre Sprintdaten? Ich weiß noch, wie mich in meiner Jugendzeit manchmal die 30-Meter-Sprinttests genervt haben. Weil es hinterher manchmal hieß: Da, schau, der eine rennt 3,9 und der andere 4,0, und der nächste nur 4,1! Ich hätte dann gerne geantwortet: Ja, aber wenn man eine halbe Sekunde früher losläuft, weil man die Situation früher erkennt, ist man trotzdem schneller am Ziel ... Aber das traust du dich als junger Kerl natürlich nicht (schmunzelt).

Ihr aktueller Vereinstrainer Sebastian Hoeneß hat jedenfalls immer sehr viel in Ihnen gesehen. Er war schon in der U19 des FC Bayern Ihr Coach, später sind Sie mit der zweiten Mannschaft der Bayern gemeinsam Drittligameister geworden. Er hat Sie dann nach Hoffenheim geholt und später zum VfB. Würden Sie sich als seinen Lieblingsspieler bezeichnen?

So würde ich es nicht nennen. Unser Verhältnis und unsere gegenseitige Wertschätzung hat sich einfach über die Jahre und

die gemeinsamen Stationen entwickelt. Er sieht den Fußball genauso wie ich: Er möchte Kontrolle haben und gleichzeitig mutig spielen. Dafür stehe ich ja auch. Und er hat zu mir auch noch nie gesagt: Du bist zu langsam. Er lässt uns Spieler unsere Stärken ausleben und versucht, diese Stärken weiter zu verbessern.

Als Sie im vorigen Sommer für etwa 5,5 Millionen Euro aus Hoffenheim nach Stuttgart kamen, waren nicht alle begeistert. Der Stiller war in Hoffenheim doch gar nicht so toll, hieß es.

Für mich ist die richtige Position extrem wichtig. In Hoffenheim habe ich selten als Sechser gespielt, eher als offensiver, linker Achter. Ich war eher der Anläufer und hatte aus meiner Sicht viel zu wenig mit dem Ball zu tun. Deshalb lag mein Fokus vor allem darauf, am nächsten Wochenende wieder aufgestellt zu werden. Mach bloß keinen Fehler, Junge, habe ich gedacht, wenn ich mal am Ball war. Das ist aber überhaupt nicht mein Spiel. Für mein Spiel brauche ich Selbstvertrauen und Mut.

„Es wäre ja blöd, wenn wir uns für die Champions League qualifizieren – und dann beschweren.“

Was für eine Erfahrung war es, in der Vorrunde in Dortmund und jetzt zum Auftakt in Freiburg Innenverteidiger zu spielen?

Ich habe das in Dortmund zum ersten Mal im Leben gespielt und war die Tage zuvor total nervös. Das ist sonst nicht so meine Art, die Mitspieler ziehen mich bis heute damit auf. Vor dem Spiel machen wir normalerweise in lockerer Runde ein paar Witze, aber an dem Tag war ich total raus. Ich hab' nix mitgekriegt, war tief im Tunnel. Es ist damals sehr gut gegangen und hat wirklich Spaß gemacht. Jetzt in Freiburg natürlich weniger, weil wir verloren haben. Demnächst steht Ihnen wieder eine neue Erfahrung bevor: Allein in den Monaten September/Oktober/November spielen Sie Bundesliga, Pokal und Champions League, dazu kommen drei Länderspielblöcke mit je zwei Spielen. Respekt?

Ja, total. Beim VfB hat fast keiner mit diesem Rhythmus Erfahrung, aber wir vertrauen da unserem Trainerteam. Die werden das schon richtig steuern. Aber vor allem freuen wir uns darauf, es wäre ja blöd, wenn wir uns qualifizieren und dann beschweren. Und es wird Ihnen sowieso jeder Fußballer sagen, dass er am liebsten jeden Tag kicken möchte. Für mich gilt das ganz besonders. Ich darf dann so oft wie möglich den Ball haben.

Verjüngungskur durch Nichtstun

Nach den vielen Rücktritten steht der neue DFB-Kader – mit noch vielen offenen Fragen.

Köln – Beim Blick auf die demografische Entwicklung des Nationalmannschaftskaders könnte der Eindruck entstehen, dass Julian Nagelsmann in der Sommerpause einen drastischen Wandel zum Ziel gesetzt hat. Der 26 Köpfe zählende Kader, mit dem seine Nationalmannschaft zur Heim-Europameisterschaft ging, war im Schnitt fast 29 Jahre alt. Der 23 Mann starke Kader, den der Bundestrainer nun am Donnerstag für die erste Runde der Nations League im September nominiert hat, ist dagegen um ganze zwei Jahre jünger.

Wovon der Rest der Menschheit träumt: Nagelsmann schaffte die Verjüngungskur durch Nichtstun. Er gewährt Antonio Rüdiger, 31, ausnahmsweise eine Pause und hat bis auf den Neuling Angelo Stiller vom VfB Stuttgart einfach dieselben Leute nominiert wie vor drei Monaten für das Turnier. Die Arbeit an den Jahresringen haben ihm die mehr oder weniger alten Herren abgenommen, die sich sukzessive in den endgültigen oder teilweisen Ruhestand verabschiedet haben: Während Toni Kroos, 34, in Pension gegangen ist, arbeiten Manuel Neuer, 38, Thomas Müller, 34, und Ilkay Gündogan, 33, an der Verlängerung ihrer Klubkarrieren. Um dem fordernden Alltag im Spielbetrieb der Vereine standzuhalten, strichen sie die Touren zum Nationalteam aus dem Terminkalender.

Das Ehrenamt des Kapitäns hat enormen Stellenwert. Erhält es Kimmich?

Für den nötigen Umbruch musste sich Nagelsmann somit nicht emotional überanstrengen. Gewisse Sentimentalitäten liegen durchaus in der Luft, das Wiedersehen des Nationalteams in der nächsten Woche steht sichtlich noch im Zeichen des Turniersommers. Deshalb werden sich die Fußballer und der Betreuerstab zur Vorbereitung auf die beiden Spiele in Düsseldorf (gegen Ungarn) und in Amsterdam (gegen die Niederlande) nicht wie zuletzt üblich in der DFB-Zentrale in Frankfurt treffen. Sondern im EM-Quartier in Herzogenaurach, von allen Herzo genannt, wo beim Abschiednehmen Anfang Juli im Spielerkreis manche Träne geflossen ist: einerseits wegen des gegen Spanien knapp verlorenen Viertelfinales (1:2), mehr noch aber wegen des abrupten Aufbruchs und des Trennungsschmerzes. Mancher altgediente Profi war sich wie auf der Klassenfahrt in der Schule vorgekommen.

Wie im Sommer trägt Julian Nagelsmanns Team die Züge einer Filiale des VfB Stuttgart. Kein Klub stellt mehr Profis beim DFB, mit dem Neuling Stiller und dem im Juni kurzfristig vom Turnierkader abkommandierten Torwart und Rückkehrer Alexander Nübel sind es fünf. Borussia Dortmund ist zwar auch mit fünf Mann vertreten, das darf aber nur bedingt zählen: Drei dieser Spieler wurden gerade erst als Zukäufe beim BVB eingereiht – Pascal Groß (Brighton), Maximilian Beier (Hoffenheim) und Waldemar Anton (Stuttgart).

Der FC Bayern rückt in geringerer Fraktionsstärke an, weil Leroy Sané nach Operation und Reha noch keine ausreichende Fitness erworben hat. Aleksandar Pavlovic, 20, ist hingegen wieder dabei, Serge Gnabry nicht. Nagelsmann hat noch genügend Zeit, über ein Comeback nachzudenken.

Ob der Bundestrainer wie bei der EM wieder einen ideologischen Überbau setzt, indem er jedem Spieler ein Rollenprofil vermittelt, ist noch offen. Vermutlich aber nicht. Es stehen in der nächsten Periode mit sechs Partien in der Nations League andere Herausforderungen an, deren Wettbewerbsstatus weniger hoch eingeschätzt wird (wie an Antonio Rüdigers Dienstbefreiung zu erkennen ist), und zunächst auch andere Aufgaben.

Nach Gündogans Rücktritt muss ein neuer Kapitän bestimmt werden. Als Funktionär hat der Kapitän zwar keine bedeutende Aufgabe (auch wenn ihm das Regelwerk neuerdings ein exklusives Beschwerderecht beim Referee einräumt), dennoch hat das Ehrenamt einen enormen internen und externen Stellenwert. Wer könnte den alleits beliebten Gündogan beerben? Viel deutet auf den Münchner Joshua Kimmich hin, mit 91 Länderspielen der Veteran im Team. Nächster in der Einsatzliste ist Kai Havertz (51), es folgt die neue Nummer Eins, neuerdings ohne a, b oder c dahinter: Marc-André ter Stegen (40).

Aufmerksame Beobachter haben ferner festgestellt, dass Kimmich in der nun publizierten Nominierungsliste in der Rubrik „Abwehr“ geführt wird. Heißt das etwa, dass er beim DFB seinen Job als Rechtsverteidiger behalten soll? Beim FC Bayern hat Kimmich seine Tätigkeit wieder ins Mittelfeld verlagert – ein gehobenerer Posten aus seiner Sicht. Nagelsmann wird seinem mutmaßlichen Kapitän ungern einen ständigen Positionswechsel verordnen.

Andererseits müsste sich der Bundestrainer dann wieder der uralten Frage widmen, wer die rechte Abwehrreihe versorgt, zdem sind auch Groß und Stiller interessante Anwärter, um Kroos' zentrale Rolle zu übernehmen. Robert Andrich oder Pavlovic könnten als Abschirmdienst fungieren, anstelle von Gündogan könnte im offensiven Zentrum Florian Wirtz eine Lösung sein. Aber erst mal wird es beim Wiedersehen der neuen, alten Nationalmannschaft am Montag im Camp Herzo viele Umarmungen, Herzlichkeiten und Weißt-du-noch-Momente geben. Philipp Seldorf

Mit Massel und Mukiele

Leverkusen holt einen PSG-Profi, verleiht Kossounou, kämpft um Tah – und enttäuscht im Pokal.

Jena – Bayer Leverkusens Trainer Xabi Alonso lächelte nach der Beinahe-Pokalblamage für Erinnerungsfotos mit den tapferen Viertligakickern von Carl Zeiss Jena, seine eigenen Spieler schlugen Alarm: „Das sollte ein Warnschuss sein. Es sollte uns allen zeigen, dass das zu wenig war – von uns allen“, sagte Torschütze Jonas Hofmann, nachdem Titelverteidiger Leverkusen letztlich glücklich 1:0 (0:0) in der ersten Runde des DFB Pokals beim krassen Außenseiter Jena gewonnen hatte. „Das Wichtigste war, dass du das hier seriös angehst. Das haben wir nicht gemacht“, kritisierte Mittelfeldspieler Robert Andrich. Es bestand also Redebedarf.

Verständlich, denn schon diesen Samstag (18.30 Uhr) braucht es eine massive Leistungssteigerung, wenn RB Leipzig zum Topspiel der Bundesliga beim Meister Bayer 04 antritt. Trainer Alonso reagierte mild auf den Auftritt in Jena, war sich aber der Versäumnisse bewusst. Zwar hat seine Mannschaft bisher alle drei Pflichtspiele der neuen Saison gewonnen (Supercup gegen Stuttgart, Bundesliga-Auftakt in Gladbach, Pokal in Jena), doch die Dominanz aus der historischen Vorsaison ist noch nicht zu sehen. „Wir sind noch nicht bei 100 Prozent. Individuell und als Mannschaft können wir besser sein. Mit dem Ball und gegen den Ball“, sagte Alonso.

Ohne die Topspieler Florian Wirtz, Granit Xhaka, Alejandro Grimaldo und Jeremie Frimpong, die zunächst auf der Bank saßen, fehlte Leverkusen am Mittwochabend offensiv der Esprit, Bayer erarbeitete sich kaum Chancen und spielte viele überhastete Fehlpässe – bis Grimaldo kurz nach seiner Einwechslung den Siegtreffer des köpflenden Hofmann (52.) auflegte.

Handlungsbedarf hat Leverkusen zudem im Endspurt des Sommer-Transfermarkts. So gab der Klub die Leihe des früheren Leipzigers Nordi Mukiele von Paris Saint Germain bekannt, als Ersatz für den zu Atalanta Bergamo gewechselten Verteidiger Odilon Kossounou. Weiter offen blieb die Frage, ob Innenverteidiger Jonathan Tah bis zum Ende der Wechselperiode Leverkusen noch verlässt. Dem Vernehmen nach ist völlig offen, ob einer der beiden interessierten Großklubs – der FC Bayern oder der FC Barcelona – den deutschen Nationalverteidiger bis Freitagabend noch verpflichten wird. Bayer-Sportchef Simon Rolfes sagte im ZDF, er gehe weiter „davon aus, dass Jonathan auch am Samstag Spieler von Bayer Leverkusen ist“. **SID, SZ**

Dortmund verleiht Moukoko und Özcan

Dortmund – Borussia Dortmund hat sich von zwei namhaften Spielern verabschiedet. Sturm-talent Youssoufa Moukoko, 19, wechselt auf Leihbasis für ein Jahr zum französischen Erstligisten OGC Nizza, der sich eine anschließende Kaufoption für den zweimaligen deutschen Nationalspieler gesichert hat. „Die Konkurrenz in unserer Offensive ist aktuell sehr groß. Für Youssoufa wäre es schwierig geworden, ausreichend Spielpraxis zu erhalten“, erklärte BVB-Sportdirektor Sebastian Kehl die Trennung von Moukoko, der in den ersten Saisonspielen nicht mehr im Kader stand. „Borussia Dortmund wird für mich immer ein besonderer Verein sein“, versicherte der einst in der BVB-Jugend als „Wunderkind“ gefeierte Moukoko.

Verliehen wird von den Dortmundern auch der defensive Mittelfeldspieler Salih Özcan – innerhalb der Bundesliga bis Saisonende an den VfL Wolfsburg. „Mit seiner Mentalität und Art und Weise, Fußball zu spielen, ist er die perfekte Ergänzung für unser Mittelfeld“, sagte VfL-Trainer Ralph Hasenhüttl. Auch Özcan, 26, der 2022 vom 1. FC Köln zum BVB gekommen war, hätte unter dem neuen Cheftrainer Nuri Sahin schlechte Einsatzchancen gehabt. **SID**

Zwei Neue für Mainz

Mainz – Der FSV Mainz 05 hat Verteidiger Moritz Jenz, 25, vom Bundesligakonkurrenten VfL Wolfsburg ausgeliehen und den Mittelfeldspieler Hyun-seok Hong, 25, vom belgischen Klub KAA Gent verpflichtet. Beide Zugänge sind laut Trainer Bo Henriksen bereits Kandidaten für das Ligaheimspiel gegen den VfB Stuttgart am Samstag. Jenz verlor in der Vorsaison in Wolfsburg nach einer soliden Hinrunde in der zweiten Saisonhälfte seinen Stammplatz. Der torgefährliche Hong soll das offensive Mittelfeld der Mainzer verstärken. Für den Südkoreaner, der auch schon in Unterhaching und Linz spielte, sollen laut Kicker vier Millionen Euro bezahlt werden. **SID, DPA, SZ**

Brooks ersetzt Kempf

Berlin – Zweitligist Hertha BSC holt Verteidiger John Anthony Brooks, 31, zurück. Der gebürtige Berliner unterschrieb einen Vertrag bis 2026. Zuvor hatte die Hertha nach Torjäger Haris Tabakovic (zur TSG Hoffenheim) auch ihren Abwehrchef Marc Oliver Kempf verkauft – an den italienischen Erstliga-Aufsteiger Como 1907. Stürmer Fabian Reese hat dagegen am Donnerstag seinen Verbleib bei der Hertha bekräftigt. Der Rückkehrer Brooks war bereits in Herthas Nachwuchsakademie und von 2007 bis 2017 im Klub. Über den VfL Wolfsburg und Benfica Lissabon landete der US-Nationalspieler zuletzt 2023 in Hoffenheim. **DPA, SZ**



Zurück in Gummersbach: der französische Weltmeister und Olympiasieger Kentin Mahé, hier beim Wurf in einem Spiel gegen Deutschland. FOTO: ANDREAS GORA/DPA

Gummersbach muss sich kneifen

Nach jahrelangem Überlebenskampf spielt die einstige Handball-Macht VfL wieder im Europapokal. Die Euphorie ist riesig – sogar Weltmeister Mahé kehrt ins Oberbergische Land zurück.

Von Ulrich Hartmann

Gummersbach/München – Die Erfüllung eines Traums kann ganz schön anstrengend sein. An diesem Samstag bestreitet der Handball-Bundesligist VfL Gummersbach sein erstes Europapokal-Spiel seit zwölf Jahren. Auf die norddänische Insel Mors gelangt die Mannschaft tags zuvor per Flug, erst nach Kopenhagen, dann weiter nach Aalborg und schließlich per Bus in das Städtchen Nykøbing Mors. Die Rückreise direkt nach dem Spiel wird komplett im Bus absolviert, die mehr als 800 Kilometer lange Heimfahrt wird deutlich mehr als zehn Stunden Fahrt erfordern. Aber was nimmt man nicht alles auf sich, um den Namen VfL Gummersbach nach Jahren der Tristesse, davon drei in der zweiten Liga, wieder hinauszutragen in die Welt.

Die Handballbegeisterung in der 52.000-Einwohner-Stadt Gummersbach im Oberbergischen Land, eine dreiviertel Autostunde östlich von Köln, ist derzeit enorm. Die ansässige Handballikone Heiner Brand behauptet sogar, sie sei so groß wie nie. „Man muss sich schon manchmal kneifen“, bestätigt VfL-Geschäftsführer Christoph Schindler, 41, einst sieben Jahre Handballprofi beim VfL und nun seit sieben Jahren dessen Manager. 2019 war der von finanziellen Altlasten geplagte Verein nach vielen Jahren des Überlebenskampfes in die zweite Liga abgestiegen und drei Spielzeiten dort verblieben.

Schindler erzählt, er sei damals oft gefragt worden, warum er sich das überhaupt noch antue. Heute antwortet er auf diese alte Frage: „Weil ich auch damals zu einhundert Prozent daran geglaubt habe, dass hier wieder viel mehr möglich ist.“

Die Zahl der Sponsoringpartner hat sich seither auf 400 verdoppelt, die Zahl der Dauerkarten hat sich auf 3000 verdreifacht, seit Oktober vergangenen Jahres waren alle 13 Heimspiele in der Schwalbe-Arena mit 4130 Zuschauern ausverkauft. Dem Manager Schindler ist es in dieser Zeit nicht nur gelungen, den isländischen Trainer Gudjon Valur Sigurdsson und den deutschen Nationalspieler Julian Köster vom Verbleib in Gummersbach zu überzeugen. Er hat im Franzosen Kentin Mahé, 33, jetzt sogar einen internationalen Starspieler nach Gummersbach geholt. Mahé wurde Europameister, Weltmeister und Olympiasieger und darf den Ritterorden der französischen Ehrenlegion tragen.

Wenn man Schindler fragt, wie er es geschafft hat, nur zwei Jahre nach dem Bundesliga-Wiederaufstieg 2022 solche Handballhelden in Gummersbach zu versammeln, dann sagt er: „Weil wir ihnen erzählt haben, was wir in Zukunft hier vorhaben.“ Wenn man Schindler dann fragt, was genau er in Zukunft vorhat, dann spricht er allerdings nicht mit einer einzigen Silbe über Meistertitel oder Champions League, sondern lieber demütig von sukzessiver Verbesserung in allen Bereichen, und davon,

dass man sich von Saison zu Saison natürlich nicht verschlechtern wolle. Vorletzte Saison war das Team Zehnter, letzte Saison Sechster. Der VfL Gummersbach ist wieder wer. „Wir haben den Namen und die Marke neu poliert“, sagt Schindler, „aber diese extreme Entwicklung in so kurzer Zeit war natürlich nicht zu erwarten.“

Als Gummersbach im April 2012 im slowenischen Celje zum bislang letzten Mal ein Europapokalspiel im Ausland absolvierte, hat Schindler ebenso noch für den VfL gespielt wie der junge Kentin Mahé, der ein Jahr später vom Oberbergischen aus eine Weltkarriere hinlegte und jetzt nach neun Jahren zurückkehrt, um die VfL-Mannschaft mit Erfahrung und Abgekärttheit zu bereichern.

Bessere Spieler bringen mehr Erfolg. Mehr Erfolg bringt noch bessere Spieler

Die Chancen, sich in der Qualifikation zur European League in Hin- und Rückspiel gegen Mors-Handybold durchzusetzen und dann in der European League mitzuspielen, stehen nicht schlecht. Aber finanziell, bedauert Schindler, bräuchte das dem Verein leider gar nichts, weil dieser Wettbewerb nämlich ein Minusgeschäft für jeden Klub sei. „Das ist eigentlich eine Farce“, sagt Schindler, man wolle aber trotzdem gern teilnehmen, „weil im Euro-

papokal zu spielen, ist ein absolutes Muss, wenn man Spieler mit einer gewissen Qualität nach Gummersbach holen und dann auch hier halten möchte.“

Das entspricht übrigens dem Prinzip jener Erfolgsspirale, die der Klub, 1991 letztmals Meister und danach mehrfach in Existenznot, seit nunmehr drei Jahren durchläuft: Bessere Spieler sowie mehr Zuschauer und Partner bringen mehr Erfolg, und mehr Erfolg bringt noch bessere Spieler sowie noch mehr Fans und Partner. „Viel Fleiß von vielen hervorragenden Mitarbeitern in allen Bereichen“, seien die Voraussetzung. Wenn Schindler jetzt sieht, dass die gerade einmal elf Jahre alte Handballarena im Herzen Gummersbachs schon fast zu klein ist für die neue Handball-euphorie, dann findet er die jüngste Entwicklung des VfL schon irgendwie: „Verrückt!“ Am zweiten Weihnachtsfeiertag will der Klub zum Spiel gegen Berlin die riesige Arena in Köln komplett füllen.

Kommenden Donnerstag beginnt für Gummersbach die Bundesliga-Saison mit einem Auswärtsspiel in Hannover. Ligachef Frank Bohmann sagt, Klubs wie Hannover, Melsungen und Gummersbach hätten „riesige Schritte nach vorn“ gemacht und besäßen schon jetzt das Potenzial, in die Phalanx der Spitzenteams aus Magdeburg, Berlin, Flensburg und Kiel einzudringen. So etwas hört Christoph Schindler natürlich gern, er selbst würde das – zumindest öffentlich – aber niemals behaupten.

Sündteure Unpünktlichkeit

22 Mal kommt Manchester City verspätet zum Anpfiff – aus taktischem Kalkül? Englands Liga verhängt eine Millionenstrafe.

sich auf mächtige 2,09 Millionen Pfund (2,5 Millionen Euro), abgezeichnet von City-Geschäftsführer Ferran Soriano. Für die erste Missachtung gab es eine Ermahnung, danach stiegen die Bußgelder gestaffelt von 10.000 Pfund auf 200.000. Trotz der Sanktionshöhe sieht es so aus, als wären die Dauersünder – Guardiola und sein vom Emir Abu Dhabi alimmentiertes City, das zu den reichsten Vereinen der Welt zählt – noch glimpflich davongekommen. Guardiola darf seinen Trainer-schein behalten, der Klub die Punkte.

Dabei könnte City ein früheres Urteil geholfen haben: Im März 2023 wurde auch Ligakonkurrent Crystal Palace wegen zweimaliger Anstoß-Verspätung zu einer Geldstrafe von 220.000 Pfund verdonert, davon 70.000 auf Bewährung. In der Begründung kam die Disziplinarkommission damals zu folgendem Schluss: Das Zuspatkommen einer Mannschaft würde eher ein Risiko für die kommerziellen Interessen der Liga und Unannehmlichkeiten für die TV-Sender darstellen als einen Wettbewerbsvorteil gegenüber dem war-

tenden Team. Deshalb hielt es das Gremium für angemessen, die Unpünktlichkeit von Crystal Palace lediglich mit einer Geldbuße abzugelten.

Hierbei blieb jedoch ein möglicher taktischer Nutzen unerwähnt: dass die verspätete Mannschaft durch die unrechtmäßig verlängerte Ansprache ihres Trainers einen Vorteil erlangen könnte. In den meisten Spielen der Vorsaison, in denen Manchester City unpünktlich zur zweiten Halbzeit erschien, stand das Ergebnis auf der Kiappe – wie am vorletzten Spieltag, als Guardiola Elf zur Übernahme der Tabellenführung bei Tottenham Hotspur gewinnen musste. City nahm sich in der Pause, Spielstand 0:0, fast anderthalb Minuten mehr Zeit als erlaubt. Und am letzten Spieltag hätte der deutlich verspätete Anstoß bei engen Match-Entwicklungen dazu führen können, dass City am Spielende das Ergebnis des Konkurrenten Arsenal bereits kennt, während das eigene Spiel noch ein paar Minuten läuft.

Dem Ende Juli veröffentlichten Liga-Beschluss zu Manchester City ist zu entnehmen, dass die Vereinbarung der Sanktion im selben Monat passierte. Also hatte der Ligaausschuss entweder lange Zeit keine Kenntnis über die Verfehlungen – oder er vernachlässigte deren Bearbeitung. Laut Regel L.32 ist stets der Heimklub verpflichtet, „jede Verspätung zusammen mit einer Erklärung“ zu melden. Weil City in zwölf der besagten 22 Matches zu Hause spielte, hätte sich der Verein also überwiegend selbst bei der Liga anzeigen müssen.

Trainer Pep Guardiola erklärte lapidar, von der ganzen Sache aus den „News“ erfahren zu haben. Er werde fortan versuchen, sich kürzer zu fassen, versprach der Katalane. Sein Statement dauerte nur acht Sekunden. **Sven Haist**



Ist es wirklich schon so spät? Manchester-City-Trainer Pep Guardiola will sich bei Kabinenanreden künftig kürzer fassen. FOTO: PROPAGANDA PHOTO/IMAGO

Chiesa zu Slot, Lukaku zu Conte

Neue Trainer des FC Liverpool und der SSC Neapel erhalten Verstärkung in der Offensive.

München – Erst kurz vor der Schließung des Transferfenster kann der Nachfolger von Jürgen Klopp beim FC Liverpool seinen ersten Sofort-Zugang begrüßen: Sehr zur Freude des neuen Trainers Arne Slot hat der englische Topklub den Stürmer Federico Chiesa, 26, von Juventus Turin verpflichtet. Die Ablöse für den italienischen Europameister von 2021 soll zwölf Millionen Euro betragen. Auch der FC Barcelona war offenbar an Chiesa interessiert.

Zuletzt war die Karriere des 26 Jahre alten Angreifers allerdings ins Stocken geraten. In den Planungen des neuen Juventus-Trainers Thiago Motta spielte Chiesa keine Rolle mehr, sein offizieller Marktwert rauschte in den vergangenen Jahren von einst 70 Millionen Euro nach unten.

Zuvor hatte Liverpool bereits einen anderen Aufsehen erregenden Transfer verkündet: Der georgische Nationaltorhüter Giorgi Mamardashvili, einer der besten Keeper der EM in Deutschland und im Vorjahr auch mal Kandidat beim FC Bayern, kommt allerdings erst im Sommer 2025 vom FC Valencia zu den Reds.

Ein weiterer Topstürmer der italienischen Liga wechselt indes innerhalb der Serie A den Verein: Der Belgier Romelu Lukaku, 31, zuletzt vom FC Chelsea an AS Rom ausgeliehen und zuvor auch schon bei Inter Mailand, spielt künftig für die SSC Neapel. Dort trifft er wieder auf seinen Ex-Trainer Antonio Conte. Napoli bezahlt für Lukaku angeblich 30 Millionen Euro. **SID, SZ**

AKTUELLES IN ZAHLEN

Fußball

DFB-Pokal, 1. Runde, Nachholspiel
Carl Zeiss Jena – Bayer Leverkusen **0:1 (0:1)**
0:1 J. Hofmann (52.). – Zuschauer: 15.000.

Champions League, Qualifikation – Playoffs, Rückspiele
Qarabag Agdam – Dinamo Zagreb **0:2 (0:1)** / Hsp.: 0:3
Slovan Bratislava – FC Midtjylland **3:2 (1:1)** / Hsp.: 1:1
Roter Stern Belgrad – Bodø/Glimt **2:0 (1:0)** / Hsp.: 1:2
Slavia Prag – OSC Lille **2:1 (1:0)** / Hsp.: 0:2
Alle Sieger erreichen Vorrunde der Champions League.

Conference League, Qualifikation – Playoffs, Rückspiel
1. FC Heidenheim – BK Häcken **1:1** / Hsp.: 2:1

Spanien – 3. Spieltag
Athletic Bilbao – FC Valencia **1:0 (1:0)**
Real Valladolid – CD Leganes **0:0**
Atlético Madrid – Espanyol Barcelona **0:0**
Real San Sebastian – Deportivo Alaves **1:2 (1:1)**
FC Girona – CA Osasuna **0:0**
UD Las Palmas – Real Madrid **0:0**

1. (2) FC Barcelona	3	3	0	0	6:3	9
2. (5) FC Villarreal	3	2	1	0	8:6	7
3. (1) Celta Vigo	3	2	0	1	8:6	6
4. (3) Atlético Madrid	3	1	2	0	5:2	5
5. (6) CD Leganes	3	1	2	0	3:2	5
6. (4) Real Madrid	2	1	1	0	4:1	4
7. (7) CA Osasuna	2	1	0	2	2:1	4
8. (15) Athletic Bilbao	3	1	1	1	3:3	4
7. (15) Athletic Bilbao	3	1	1	1	3:3	4
(16) Deportivo Alaves	3	1	1	1	3:3	4
11. (10) Real Valladolid	3	1	1	1	1:3	4
12. (9) Real S. San Sebastian	3	1	0	2	3:4	3
13. (11) FC Getafe	2	0	2	0	1:1	2
(11) Betis Sevilla	2	0	2	0	1:1	2
15. (13) FC Sevilla	3	0	2	1	3:4	2
16. (16) RCD Mallorca	3	0	2	1	1:2	2
17. (13) UD Las Palmas	2	0	1	1	3:4	1
18. (19) Espanyol Barcelona	3	0	1	2	0:2	1
19. (18) FC Girona	2	0	1	1	1:4	1
20. (20) FC Valencia	3	0	0	3	2:6	0

Radsport

Spanien-Rundfahrt Vuelta – 11. Etappe
Padron – Padron (166,5 km): 1. Dunbar (Irland) Jayco Alula 3:44:52 Std., 2. Hermans (Belgien) Alpecin-Deceuninck +0:02, 3. Poole (GB) ds-m-firmenich 0:02, 4. Narvaez (Ecuador) Ineos 0:04, 5. Berrade (Spanien) Kern Pharma, 6. Zana (Italien) Jayco Alula, 7. Izagirre (Spanien) Cofidis, 8. Verona (Spanien) Lidl-Trek, 9. Garofoli (Italien) Astana, 10. McNulty (USA) UAE Emirates alle 0:04; 43. Lipowitz (Ulm) Red Bull-Bora 4:08; 78. Sütterlin (Freiburg) Bahrain-Victorious 7:44; 90. Engelhardt (Ulm) Jayco Alula 10:06; 111. Denz (Waldshut-Tiengen) Bora 11:27, 112. Heiduk (Herrenberg) Ineos 11:27; 141. Hollmann (Berlin) Alpecin-Deceuninck 17:09, 143. Balterstedt (Berlin) Alpecin-Deceuninck 17:09.

Gesamtwertung (11/21 Etappen): 1. O'Connor (Australien) AG2R 43:54:54 Std., 2. Roglic (Slowenien) Bora +3:16 Min., 3. Mas (Spanien) Movistar 3:58, 4. Carapaz (Ecuador) EF 4:10, 5. Landa (Spanien) Soudal Quick-Step 4:40, 6. Rodriguez (Spanien) Ineos 5:23, 7. Lipowitz 5:29, 8. A. Yates (GB) UAE Emirates 5:30, 9. Gall (Österreich) AG2R La Mondiale 5:30, 10. Bennett (Neuseeland) Israel-Premier Tech 5:46; 112. Engelhardt 14:40:07 Std., 113. Hollmann 1:46:07; 120. Heiduk 1:51:13; 133. Denz 2:03:38; 147. Ballerstedt 2:13:22, 148. Sütterlin 2:14:08.

Tennis

144. US Open in New York (75 Mio. Dollar)

Männer

2. Runde: Zverev (Hamburg/4) – Müller (Frankreich) 6:4, 7:6 (5), 6:1, Djokovic (Serbien/2) – Djere (Serbien) 6:4, 6:4, 2:0 Aufgabe, Rublev (Russland/6) – Rinderknech (Frankreich) 4:6, 5:7, 6:1, 6:2, 6:2, Ruud (Norwegen/8) – Monfils (Frankreich) 6:4, 6:2, 2:6, 7:6 (3), Dimitrov (Bulgarien/9) – Hijikata (Australien) 6:1, 6:1, 6:1, 6:4, Fritz (USA/12) – Berrettini (Italien) 6:3, 7:6 (1), 6:1, Shelton (USA/13) – Bautista Agut (Spanien) 6:3, 6:4, 6:4, Comesaña (Argentinien) – Humbert (Frankreich/17) 5:7, 6:4, 6:4, Musetti (Italien/18) – Kecmanovic (Serbien) 3:6, 6:4, 6:4, 2:6, 7:5, Tiafoe (USA/20) – Schewtschenko (Kasachstan) 6:4, 6:1, 1:0 Aufgabe, Griekspoor (Niederlande) – Baez (Argentinien/21) 6:1, 2:0 Aufgabe, Popyrin (Australien/28) – P. Martinez (Spanien) 6:2, 6:4, 6:0, Etcheverry (Argentinien) – Cerundolo (Argentinien/29) 6:3, 4:6, 6:4, 1:6, 6:3, Lehecka (Tschechien/32) – Krueger (USA) 6:7 (5), 0:6, 6:4, 6:4, 7:5, Nakashima (USA) – Cazaux (Frankreich) 6:4, 6:4, 6:2; Juncheng (China) – Carballes Baena (Spanien) 6:2, 6:3, 7:6 (2).

Frauen

2. Runde: Gauff (USA/3) – Maria (Bad Saulgau) 6:4, 6:0, Niemeier (Dortmund) – Uchijima (Japan) 6:4, 6:0, Sabalenka (Belarus/2) – Bronzetti (Italien) 6:3, 6:1, Qinwen (China/7) – Andreeva (Russland) 6:7 (3), 6:1, 6:2, Ruse (Rumänien) – Krejci-kova (Tschechien/8) 6:4, 7:5, Stearns (USA) – Kasatkina (Russland/12) 6:1, 7:6 (3), Navarro (USA/13) – Rus (Niederlande) 6:1, 6:1, Keys (USA/14) – Joint (Australien) 6:4, 6:0, Kostjuk (Ukraine/19) – Dart (GB) 7:6 (10), 6:1, Asarenka (Belarus/20) – Burel (Frankreich) 6:1, 6:4, Vekic (Kroatien/24) – Minnen (Belgien) 7:5, 6:1, Badosa (Spanien/26) – Townsend (USA) 6:3, 7:5, Switolina (Ukraine/27) – Kalinina (Ukraine) 6:1, 6:2, Alexandrowa (Russland/29) – Jovic (USA) 4:6, 6:4, 7:5, Mertens (Belgien/33) – Tomljanovic (Australien) 6:3, 6:2, Yafan (China) – Parry (Frankreich) 6:0, 6:4.

Von Martin Schneider

Selbstironie ist nicht die erste Eigenschaft, die in den Sinn kommt, wenn man es mit Sportverbänden zu tun hat. Doch die Uefa probierte es wirklich mit Humor. Um das neue, komplexere Format der Champions League zu bewerben, hat der Europaverband ein Filmchen in Italien drehen lassen, darin versuchen ehemalige Fußballer wie Fabio Canavaro, Alessandro del Piero oder Gianluigi Buffon, die neue Champions League zu verstehen, spielen die Ahnungslosen, werfen der Uefa vor, Dinge zu verkomplizieren, ehe Zlatan Ibrahimovic auftaucht und die Sache erklärt. „Man könnte fast sagen, es ist eine Super League...“ setzt er an, bis ihm Uefa-Präsident Aleksander Ceferin das Wort abschneidet. Den Wettbewerb zu nennen, der die Champions mal per Putsch ersetzen wollte – das geht dann doch nicht.

Dass die Uefa Ibrahimovic für den Spot engagieren konnte, ist übrigens Selbstironie in der Selbstironie, denn der Schwede, der sich selbst mindestens für den Größten hält, hat das Kunststück fertiggebracht, den beworbenen Wettbewerb nie zu gewinnen, obwohl er fast zwei Dekaden lang für fast alle großen Klubs Europas aufgelaufen ist. Außerdem musste die Uefa nach dem Film, der suggerierte, das neue Format und die Auslosung seien gar nicht so komplex, einen nüchternen Erklärungsfilm hinterher senden, um beides erneut zu erläutern.

Kein Geringerer als Cristiano Ronaldo drückt 36 Mal auf einen Knopf

Kurz gesagt: Die alte Gruppenphase ist Geschichte, es gibt nur noch eine große Liga mit 36 Teams, jedes spielt acht Spiele gegen acht verschiedene Gegner, am Ende steht eine große Tabelle. Die ersten acht Teams gehen direkt ins Achtelfinale, die letzten acht scheiden aus, die übrigen Teams spielen in einer Playoffrunde die verbleibenden acht Achtelfinalplätze aus. Das verkomplizierte die Auslosung, die nun ein Computer durchführen musste, und um den Computer zu starten, hatte die Uefa niemand Geringeren als Cristiano Ronaldo aus Saudi-Arabien einfliegen lassen. Der Rekordtorschütze des Wettbewerbs drückte exakt 36 Mal auf einen Knopf und sah mit undefinierbarer Miene dabei zu, wie zu jedem Team acht Gegner aus der magischen Kiste erschienen.

Um zu gewährleisten, dass jedes Team gegen vergleichbar starke Mannschaften spielt, hat die Uefa die 36 Klubs in vier Lostöpfe unterteilt, die Stärksten in Topf eins, die Schwächsten in Topf vier. Weil der Modus aber vorsieht, dass jedes Team aus je-

Zwei Wiedersehen mit Hansi Flick

Das neue Format Champions-League macht es schwierig, die traditionelle Einteilung in „Hammergruppe“ und „Glückslos“ zu treffen, aber von den fünf deutschen Vertretern haben Leverkusen und Leipzig wohl die schwierigeren Gegner gezogen.



Neue Ära: Mit Leverkusen als deutschem Meister beginnt ein neues Zeitalter in der Champions League, zur Freude der Bayer-Strippenzieher Simon Rolfes (links, Geschäftsführer Sport), Fernando Carro (mit der Schale) und Werner Wenning, dem Vorsitzenden des Gesellschafterausschusses von Bayer 04. FOTO: FEDERICO GAMBERINI / DPA

dem Topf zwei Gegner bekommt, hat es keinen Vorteil mehr, in Topf eins zu sein – wegen es schon in der Vorrunde zu mehreren Spitzenspielen kommt.

So trifft der FC Bayern unter anderem auf den FC Barcelona, die Münchner reisen zu ihrem ehemaligen Trainer Hansi Flick, was auch Thomas Müller in einer ersten Reaktion vorm malerischen bayerischen Himmel bemerkte. Zudem treffen die Münchner erneut auf Paris Saint-Germain. „Ich habe gerade Nasser Al-Khelaifi von PSG gesagt, dass wir in der Champions League fast wie ein Ehepaar sind, weil wir es ständig miteinander zu tun haben“, sagte Vorstandschef Jan-Christian Dreesen. Seit dem Finalsieg 2020 (unter dem Trainer Flick) traf Bayern 2021 und 2023 auf PSG. Das Los Aston Villa ist für die Münchner dagegen eine Erinnerung an die eigene Geschichte. Gegen das Team aus Birmingham verloren der FC Bayern das Landesmeistercupfinale 1982.

„Ich bin vor Vorfreude richtig aufgeregt“, sagt BVB-Chef Hans-Joachim Watzke

Auch der BVB trifft auf Barcelona, zu dem müssen die Dortmunder nach Madrid zu Real, ebenfalls ein häufiger Gegner der Schwarzgelben in der Champions League. „Ich freue mich riesig auf das neue Format. Ich glaube, dass das richtig gut wird, und wenn man jetzt diesen Mix sieht – ich bin vor Vorfreude richtig aufgeregt“, sagte BVB-Chef Hans-Joachim Watzke bei Sky. Neben der Borussia fährt auch der VfB Stuttgart ins Santiago Bernabéu. „In dieser Konstellation gibt es keine leichten Gegner. Real Madrid löst aber natürlich die ganz großen Fußball-Gefühle aus“, sagte Stuttgart-Sportvorstand Fabian Wohlgemuth.

Das neue Format macht es schwierig, die traditionelle Einteilung in „Hammergruppe“ und „Glückslos“ zu treffen, aber von den fünf deutschen Vertretern haben wahrscheinlich Leverkusen und Leipzig in der Summe die tendenziell schwierigeren Gegner gezogen. Trainer Xabi Alonso darf aber unter anderem wieder an die Anfield Road zu seinem ehemaligen Klub Liverpool fahren. „Das wird eine herausfordernde Europareise“, sagte Bayer-Geschäftsführer Simon Rolfes. Der FC Bayern kann zumindest durch das Auswärtsspiel gegen Schachtar Donezk ein paar Reisekilometer sparen, die Ukrainer tragen ihre Champions-League-Heimspiele wegen des Krieges in der Arena auf Schalke aus.

Die Reihenfolge der Auslosung ist übrigens ausdrücklich nicht die Spielreihenfolge. Der Spielplan wird erst am Samstag veröffentlicht. So lange braucht die Uefa, um die 144 Gruppenspiele zu sortieren. Es ist eben doch etwas komplizierter geworden.

DIE GEGNER DER FÜNF DEUTSCHEN STARTER IN DER NEU FORMIERTEN CHAMPIONS LEAGUE

Bundesliga-Starter 1

- FC Bayern München**
 Paris Saint-Germain (Heimspiel)
 FC Barcelona (Auswärtsspiel)
 Benfica Lissabon (H)
 Schachtar Donezk (A)
 Dinamo Zagreb (H)
 Feyenoord Rotterdam (A)
 Slovan Bratislava (H)
 Aston Villa (A)

Bundesliga-Starter 2

- Borussia Dortmund**
 FC Barcelona (H)
 Real Madrid (A)
 Schachtar Donezk (ZH)
 FC Brügge (A)
 Celtic Glasgow (H)
 Dinamo Zagreb (A)
 Sturm Graz (H)
 FC Bologna (A)

Bundesliga-Starter 3

- Bayer Leverkusen**
 Inter Mailand (H)
 FC Liverpool (A)
 AC Mailand (H)
 Atletico Madrid (A)
 RB Salzburg (H)
 Feyenoord Rotterdam (A)
 Sparta Prag (H)
 Stade Brest (A)

Bundesliga-Starter 4

- VfB Stuttgart**
 Real Madrid (A)
 Paris Saint-Germain (H)
 Juventus Turin (A)
 Atalanta Bergamo (H)
 Roter Stern Belgrad (A)
 Young Boys Bern (H)
 Slovan Bratislava (A)
 Sparta Prag (H)

Bundesliga-Starter 5

- RB Leipzig**
 FC Liverpool (H)
 Inter Mailand (A)
 Juventus Turin (H)
 Atlético Madrid (A)
 Sporting Lissabon (H)
 Celtic Glasgow (A)
 Aston Villa (H)
 Sturm Graz (A)

1. Spieltag: 17.- bis 19. September 2024. – Letzter Spieltag mit 18 Spielen gleichzeitig am 29. Januar 2025). – K.o.-Phase ab Februar 2025. – Genaue Terminierung aller Partien bis Samstag. – Finale am 31. Mai 2025 in München.

Landtagswahlen in Ostdeutschland

Wie geteilt ist Deutschland?

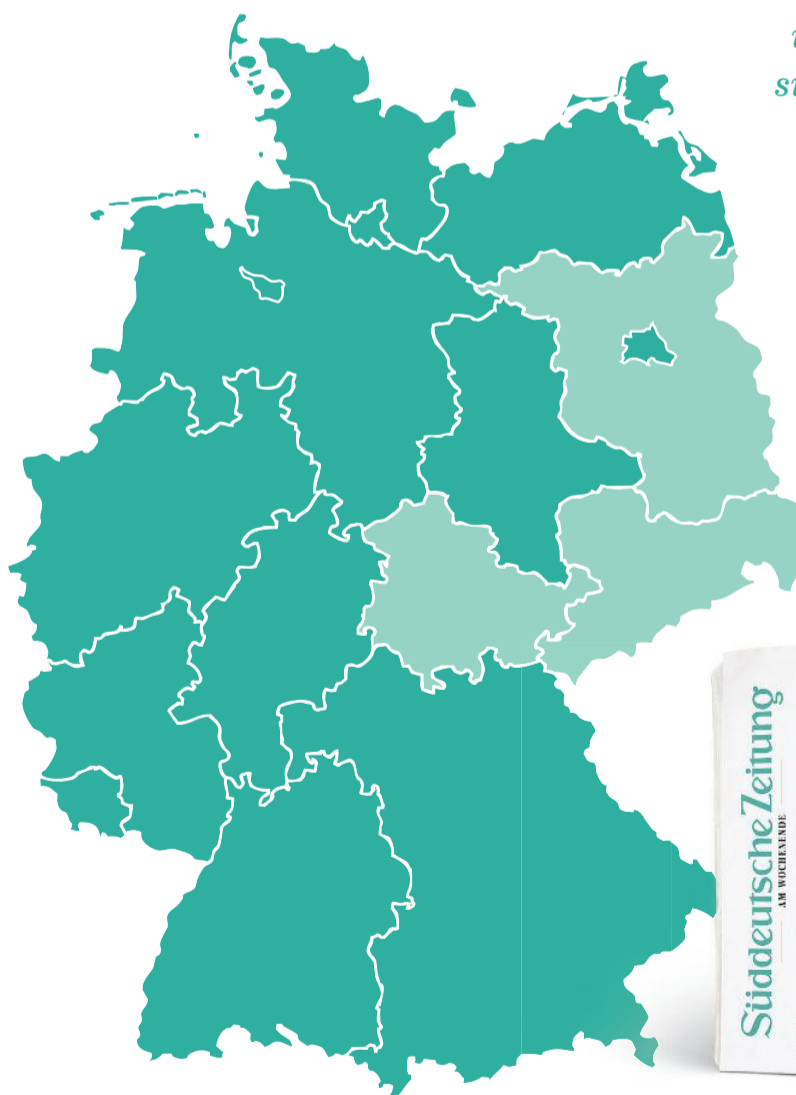
Jetzt lesen und einen von vier 250 €-Bargewinnen sichern – Teilnahme unter sz.de/gewinnen

Entdecken Sie unsere Angebote:

- 8 Wochen SZ Montag bis Samstag 99,90 €
- 8 Wochenenden SZ Freitag und Samstag 49,90 €



Jetzt bestellen unter sz.de/landtagswahlen24 ☎ 089 / 21 83 99 27



* Teilnahme am Gewinnspiel auch ohne Bestellung möglich. Am Gewinnspiel teilnehmen können Sie bis zum 30.09.2024 unter www.sz.de/gewinnen. Es gelten die Teilnahme- und Datenschutzbedingungen, vollständig abrufbar unter www.sz.de/gewinnen. Eine Aktion der Süddeutsche Zeitung GmbH • Hultschiner Str. 8 • 81677 München

PARALYMPICS
IN PARISEine scheinbar
perfekte Bühne

Von Sebastian Fischer

Die Veranstalter der Paralympics hatten in dieser Woche eine fröhliche Botschaft: Pariser, Franzosen, Sportfans wollen nach Olympia auch die Spiele für Menschen mit Behinderung sehen. Der Ticketverkauf hat seit Olympia angezogen, von 2,5 Millionen Karten sind zwei Millionen verkauft. Auch die paralympischen Athletinnen und Athleten werden also von Donnerstag an nicht nur vor einer herrlich inszenierten Kulisse im Grand Palais rollstuhlfest und im Stade de France auf Prothesen sprinten, sondern wohl auch vor vielen jubelnden Zuschauern. Bei aller berechtigter Skepsis wegen der Geschäftemacherei im Wertsport kann man sich an dieser Stelle mitfreuen.

Sommer-Paralympics fanden lange nicht mehr auf einer solch scheinbar perfekt bereiteten Bühne statt. Schon während Olympia war am Arc de Triomphe das paralympische Agitos-Logo zu sehen. Thomas Jolly, Regisseur der weltweit bestaunten olympischen Eröffnungsfeier, bereitete auch die Eröffnungszeremonie der Paralympics vor, für die auf der Avenue des Champs-Élysées das berühmte Kopfsteinpflaster mit einer dünnen Asphaltsschicht überzogen worden war, um für Rollstühle besser befahrbar zu sein.

2021 in Tokio war zwar auch vieles hervorragend vorbereitet, doch während der Pandemie fehlten die Zuschauer. 2016 in Rio stand das immerhin drittgrößte Sportfest der Welt wegen einer riesigen Finanzierungslücke nach Olympia vor der Absage. Jetzt, vor den Spielen in Paris, ist deshalb oft von London 2012 die Rede. Damals markierten die Spiele einen Wendepunkt für die paralympische Bewegung. Es wurde mit Humor, mit Bewunderung über Behindertensport gesprochen, nicht aus Mitleid. Die Paralympioniken sind in Großbritannien seither Vorbilder, Persönlichkeiten.

Kontroversen gehören
auch zum Para-Sport

Welche Wirkung die Spiele – Achtung, Funktionsärsfloskel! – über den Sport hinaus hatten, schildert der frühere Rollstuhlbasketballer Ade Adepitan in einer aktuellen Kolumne im *Guardian*. Dass er just zum Kanzler der Universität Birmingham ernannt worden ist, wäre „ohne 2012 nicht möglich gewesen“.

Für Menschen mit Behinderung geht es immer noch um mehr Sichtbarkeit in der Gesellschaft, nie ist sie konzentriert so groß wie alle zwei Jahre zu den Paralympics. In Deutschland laufen die Wettkämpfe erstmals zur Primetime in ARD und ZDF (am 4.9. und 6.9.). Für Menschen ohne Behinderung geht es um mehr Verständnis. Etwa, dass es für solche Wettkämpfe im Alltag Vereine, Sportstätten und Sponsoren braucht. Es geht auch um Höchstleistungen, auch wenn es nicht die schnellsten Läufe oder die weitesten Sprünge der Welt zu sehen gibt (Markus Rehm ist die Ausnahme). Es geht, eine Ebene höher, bei Paralympics auch um Empathie, die gesamtgesellschaftlich betrachtet gerade bestimmt nicht schaden kann.

Zu den Paralympics zählen auch die üblichen Begleiterscheinungen des Hochleistungssports: Doping etwa, Betrug bei der Klassifizierung, der Einordnung in Startklassen nach Grad der Behinderung also. Just bei dem Sportfest, das aus Wettkämpfen für Kriegsverwehrt entstand, droht der Krieg in der Ukraine präsenter zu sein, weil 90 Russen teilnehmen, 75 mehr als bei Olympia. Und es gibt Debatten darüber, wie weit der Inklusionsbegriff gefasst werden soll, wenn die als Mann mit Sehbehinderung geborene trans Person Valentina Petrillo gegen Frauen sprintet.

Es wird also alles nicht einfach. Aber wie schön, dass es das gibt. > Seite 2

Rat statt Präsidium

Strukturreform im Deutschen
Leichtathletik-Verband.

München – Der Deutsche Leichtathletik-Verband (DLV) steht vor einer doppelten Zäsur: Die Amtszeit des bisherigen Präsidenten Jürgen Kessing steht früher als gedacht vor dem Ende – zugleich will der mitgliederstärkste Leichtathletikverband der Welt (knapp 800 000 Mitglieder) seine Führung neu ordnen. Eine Mitgliederversammlung am kommenden Samstag in Dresden soll nach SZ-Informationen beschließen, dass das Präsidium durch einen Aufsichtsrat ersetzt wird. Dieses neue Gremium wird, wie zuletzt schon das Präsidium, vor allem eine Kontrollinstanz sein, die Geschäftsführung obliegt weiter dem hauptamtlichen Vorstand um Idriss Gonschinka. Den Vorsitz im neuen Aufsichtsrat soll der bisherige DLV-Vizepräsident Jochen Schweitzer übernehmen.

Kessing, seit 2004 Oberbürgermeister von Bietigheim-Bissingen, war 2017 auf Clemens Prokop im höchsten ehrenamtlichen DLV-Posten gefolgt und 2021 im Amt bestätigt worden, ursprünglich bis 2025. Die deutsche Leichtathletik hatte in den letzten Jahren trotz diverser Reformen bei interkontinentalen Meisterschaften immer schlechter abgeschnitten. Bei Olympia in Paris waren vier Medaillen und einigen Finalplatzierungen ein Lichtblick. JKN

Von Gerald Kleffmann

New York – „Du solltest überlegen, dich umzubringen.“ – „Ein Clown gehört in den Zirkus.“ – „Ich hoffe, deine Mutter stirbt bald.“ – „Du bist ein Stück Scheiße.“

Diese Nachrichten veröffentlichte Caroline Garcia am Mittwoch auf X, die französische Tennisspielerin hatte sie nach ihrer Erstrundenniederlage bei den US Open gegen die Mexikanerin Renata Zarazúa in den sozialen Medien erhalten. Dazu verfasste die 30-Jährige, die 2018 die Nummer vier der Weltrangliste war, ein langes Schreiben, in dem sie auf ein schmerzhaftes Problem hinwies: Cyberbullying, anonyme Beschimpfungen und Hasstiraden im Internet, die sich gegen Profis richten.

„Man könnte denken, dass es uns nicht verletzt“, teilte Garcia mit, „aber das tut es. Wir sind Menschen.“ Sie ging ins Detail: „Manchmal sind wir emotional zerstört nach einer schweren Niederlage, wenn wir die Nachrichten erhalten. Und sie können Schaden anrichten. Viele haben schon vor mir dieses Thema angesprochen. Und immer noch gab es keinen Fortschritt.“

Marias Absage
an den Tennisbund

Am Mittwochabend hatte Tatjana Maria ein besonderes Erlebnis: Die 37-Jährige durfte im Arthur Ashe Stadium, der größten Arena der US Open, gegen die Titelverteidigerin Coco Gauff spielen. Einen Satz lang konnte sie mit ihren berechtigten Slice-Schlägen die 20 Jahre alte Amerikanerin ärgern, ehe sie doch am Ende deutlich 4:6, 0:6 verlor. „Ich bin glücklich, dass ich da raus durfte“, sagte Maria, die für sich noch länger kein Ende auf der Tour sieht. „Ich habe das Gefühl, in mir steckt noch so viel, deshalb mache ich weiter.“

Danach verriet Maria, dass ihre talentierte zehnjährige Tochter für Frankreich antreten wird. Auch der deutsche und der US-Verband hatten sich um Charlotte bemüht. „Wir wollen, dass sie jetzt von Anfang an unterstützt wird“, sagte Maria, „und da war Frankreich das einzige Land, das wirklich eine richtig gute Unterstützung gegeben hat.“ Marias Mann Edouard ist Franzose, die Familie lebt in Florida und hat in Cannes einen Zweitwohnsitz. Der Plan ist, so Maria, dass Charlotte mit 14 oder 15 Jahren den Sprung auf die WTA-Tour schaffe. Sie hofft, dass Mutter und Tochter vielleicht noch im Einzel gegeneinander spielen. KLEF

Die Resonanz war überwältigend, mehr als eine Million Mal wurde der Tweet aufgerufen, viele Kolleginnen pflichteten Garcia bei. „Danke für deine Stimme“, schrieb die Weltranglistenrusherin Iga Swiatek aus Polen. „Lasst uns zusammenhalten, um diese Trägheit zu bekämpfen. Volle Unterstützung“, textete Spitzenspielerin Ons Jabeur aus Tunesien. „Das ist ekelhaftes Verhalten, Kup hoch Caro“, übermittelte auch Nick Kyrgios, der pausierende australische Profi.

Im Tenor waren sich alle, die sich aus der Tennisszene äußerten, einig: Cyberbullying darf nicht mehr hingenommen werden. Doch neu ist diese Forderung nicht. Sie kehrt seit Jahren immer wieder. Jemand offenbart sich als Opfer, alle bekunden Mitleid – und dann passiert nichts. So ist offenbar der Kreislauf, der viele erüchert, auch Jule Niemeier, 25.

Die Dortmunderin darf sich gerade in New York auf ein tolles Drittrundenmatch gegen Olympiasiegerin Qinwen Zheng aus

„Ich hoffe, deine Mutter stirbt“

Tennisprofis wie die Französin Caroline Garcia leiden unter dem blinden Furor von Menschen, die im Netz Cyberbullying betreiben. Die Hasskommentare sind heftig, die Solidarität ist groß – aber das Problem lässt sich nicht in den Griff kriegen.



Nur noch schnell ein Selfie: Die Französin Caroline Garcia erfüllt den Wunsch eines friedlichen Fans. Aber sie muss – wie auch Jule Niemeier (unten mit Eis auf dem Kopf) – sehr oft Verunglimpfungen lesen.

FOTOS: TSUNODA/IMAGO, BURKE/REUTERS

China freuen. Niemeier stand vor zwei Jahren schon einmal im Achtelfinale der US Open und nahm der späteren Turniersiegerin Swiatek einen Satz ab. Dann verlief ihre Karriere holpriger, jetzt hat sie erstmals seit 2022 wieder zwei Partien nacheinander bei einem Grand-Slam-Turnier gewonnen. Sie sei gereift, erklärte sie, und genau das kam auch zum Ausdruck, als Niemeier am Mittwoch um ihre Meinung zu Garcias Post gebeten wurde.

„Ich finde es ein sehr, sehr schwieriges Thema, weil man da keine Lösung hat“, sagte Niemeier. „Die WTA und ATP versuchen schon, uns entgegenzukommen und Lösungen zu finden. Aber vermeiden lässt es sich einfach nicht.“ Selbst wenn sie Matches gewinne, erhalte sie Hassnachrichten: „Was absurd ist. Irgendwie kann man es auch niemandem recht machen.“ Hauptsächlich, so viel ist bekannt, sind es Zocker, die Geld gesetzt, offenbar verloren haben und sich bei ihren Hassnachrichten hinter anonymen Accounts in Sicherheit wiegen.

Und die Tennistouren sind nicht einmal frei von Schuld. Garcia wies auf eine fatale Kombination hin. „Turniere und der Sport arbeiten weiter mit Wettunternehmern zusammen, die immer wieder neue Leute für ungesunde Wetten anziehen“, schrieb sie: „Die Zeiten, in denen Zigarettenmarken Sport sponserten, sind lange vorbei. Dennoch fördern wir Wettfirmen, die aktiv das Leben mancher Menschen zerstören.“ Aus ihrer Sicht wird zu wenig seitens der Institutionen unternommen, um den Profis beizustehen. „Wir fühlen uns da relativ machtlos“, sagte Niemeier, die wie so viele keinen anderen Weg sah, als die Kommentarfunktion auf ihren Kanälen auszuschalten. Dabei würde sie gerne mit ihren Anhängern oder Interessierten kommunizieren.

Titelverteidigerin Coco Gauff hat den Kampf auf ihre Weise angenommen: „Ich

persönlich blocke einfach. Ich bringe buchstäblich 30 Minuten damit, alle Leute zu blockieren. Es ist mir wirklich egal.“

Sich erst gar nicht auf die sozialen Medien einzulassen, wie früherer Davis-Cup-Spieler Philipp Kohlschreiber, das will sich Niemeier nicht antun. Zum einen sind Tennisspieler auch Unternehmer; da wäre es fahrlässig, die eigenen Online-Plattformen nicht zu nutzen, um sich und die Sponsoren zu vermarkten. Zum anderen schaue sie gerne Videos an und surfe herum, „weil es auch mal entspannt und man auf andere Gedanken kommt“. Inzwischen hat sich Niemeier ein Fell zugelegt. Doch „wenn man jünger ist und gerade neu auf die Tour kommt und Nachrichten kriegt“, sagte Nie-

meier, „wissen viele gar nicht, wie sie damit umgehen sollen“. Und genau da, das klingt durch, seien etwa die Tennisorganisationen gefragt.

Immerhin ist in den vergangenen ein bis zwei Jahren einiges in Bewegung gekommen. Die ATP, das Dach der Männer-tour, bietet seit Juli den besten 250 Einzelspielern und 50 Doppelspielern die Möglichkeit, ein Programm zu nutzen, das mit künstlicher Intelligenz die eigenen Kanäle nach Hasskommentaren durchforstet. Die French Open boten 2023 eine App für die Profis mit ähnlicher Funktion an. Die US Open, Wimbledon, die Frauentour (WTA) und die niedrigere ITF Tour kooperieren bei dem Thema ebenfalls seit vergangendem Dezember. Vor allem die Spielerinnen scheinen öfter von Beschimpfungen betroffen zu sein. „Ich glaube, dass Frauen da viel sensibler sind. Und vielleicht auch deshalb dem Ganzen mehr Aufmerksamkeit geben als die Männer“, sagte Niemeier: „Ich habe noch nie gesehen, dass ein männlicher Tennisspieler dazu was gepostet hat.“ Vorgekommen ist es, der Ex-Profi Kevin Anderson (Südafrika) berichtete von Todesdrohungen nach einer Niederlage. Eine Untersuchung von World Sports Network zwischen Januar 2022 und Mai 2023 ergab aber, dass Spielerinnen wirklich mehr Anfeindungen ausgesetzt sind.

Auch Alexander Zverev äußerte sich am Mittwoch, er hat seinen eigenen Umgang mit Cyberbullying gefunden. „Das musst du ignorieren. Was willst du da machen? Wir sind Sportler, wir sind Personen des öffentlichen Lebens“, sagte der Weltranglistenvierte. „Schau dir mein Instagram an, ich bekomme da viele solcher Nachrichten. Da wird meiner Mutter oder mir der Tod gewünscht.“ Sein Fazit dürften die Kollegen mit ihm teilen: „Es gibt überall auf der Welt dumme Menschen.“

Nasse Füße

Alexander Zverev zieht trotz Hitze in die dritte Runde der US Open ein.

New York – Alexander Zverev hatte Glück, dass er diesmal nur 2:26 Stunden für seinen Arbeitseinsatz an diesem schwülheißen Sommertag benötigte. Am Ende hätte er womöglich barfuß spielen müssen, weil ihm das Schuhwerk fast ausgegangen war. Bei einem längeren Match „wäre es schwieriger geworden“, räumte er ein, „ich hatte drei Paar mit, und die waren irgendwann durch. Am Ende des zweiten Satzes war der ganze Boden von mir nass“.

Zverev hatte gute Laune, völlig zu Recht. Zum einen hatte er den kessen Franzosen Alexandre Müller 6:4, 7:6 (5), 6:1 besiegt, zum anderen war er angetan von dem bestandenem Hitzetest in New York. „Ich habe noch nie in meinem Leben so geschwitzt wie heute“, erklärte er und betonte: „Lustigerweise habe ich mich sehr, sehr gut gefühlt auf dem Platz. Ich hatte keine physischen Probleme. Ich war komplett nass, aber mir war nicht heiß.“ Für ihn sei das „ein sehr positives Zeichen, dass ich mich auf dem Platz sehr wohlfühlt habe bei den extremen Bedingungen“.

Der nächste Gegner ist nur zwei
Zentimeter kleiner als Zverev

So robust und abgehärtet Profisportler meist sind, so sehr sind sie damit beschäftigt, ständig in sich hineinzuhorchen, wie das Befinden ist. Zverev ist da nicht anders, und zuletzt hatte es durchaus Gründe zur Sorge gegeben. Schon beim Turnier in Hamburg habe er im Halbfinale und dann verlorenen Finale Anzeichen körperlicher Schwäche verspürt, bei den Olympischen Spielen fühlte er sich „wirklich richtig schlecht“ und verlor im Viertelfinale Anfang August gegen den Italiener Lorenzo Musetti. „Vielleicht habe ich in Paris doch einen Virus gehabt“, sagte er in New York. Auch mit einer anderen Selbsterkenntnis könnte er richtig liegen: „Vielleicht war es einfach zu viel Tennis.“ Zverev ist der Vielspieler auf der Tour: Der Sieg gegen Müller war Erfolg Nummer 54 in dieser Saison – so viele hat kein anderer Profi verbucht.

In der dritten Runde am Freitag trifft Zverev auf den Argentinier Tomas Martin Etcheverry, er kennt ihn, voriges Jahr besiegte er den 25-Jährigen im Viertelfinale der French Open in vier Sätzen. „Er ist sehr aggressiv, sehr groß“, wusste Zverev zu berichten, „für seine Größe bewegt er sich sehr gut.“ Mit 1,96 Meter ist Etcheverry nur zwei Zentimeter kleiner als Zverev. Nach mehr Schuhen muss er für diese Partie aber nicht einpacken, das Wetter soll kippen und von den Temperaturen her angenehmer werden. Gerald Kleffmann



Probleme mit den Schuhen: Alexander Zverev überstand die zweite Runde trotz nasser Füße. FOTO: EDUARDO MUÑOZ/REUTERS

Sho-Time in Los Angeles

Baseball-Überfigur Shohei Ohtani zog mit neuem Team samt 700-Millionen-Dollar-Vertrag in die Saison – und mit einem Skandal. Na und?

Los Angeles – Shohei Ohtani stand gewiss nicht in der Schlange, an deren Ende die Götter die Fähigkeit zur Selbstbeweihräucherung an die Menschen verteilen. „Och“, sagte er nach diesem historischen Spiel gegen Tampa Bay kürzlich, das die Überfigur der LA Dodgers mit einem Walkoff-Grand-Slam-Homerun entschieden hatte. Das ist im Baseball der Ausdruck dafür, wenn alle Laufmale besetzt sind und der Schlagmann den Ball auf die Tribüne prügelt; er seinem Team also auf einen Schlag die Maximalzahl an vier Punkten und den Sieg beschafft. Ein bisschen wie ein Volleytreffer in den Winkel, der einem Fußballteam in der Nachspielzeit den Triumph garantiert.

„Och“, sagte Ohtani also nach einem wieder einmal denkwürdigen Auftritt. Ein Punkt hätte seinem Team auch zum Sieg erreicht, und er wäre auch zufriedener gewesen, sagte er, hätte er diesen Punkt mit einem weniger majestätischen Schlag erzielt.

Diesen zweiten Satz sagte er wie einer, der weiß, dass man in so einem Moment nun mal große Begeisterung bekunden muss.

Seit 2018 spielt Ohtani in der Major League Baseball, der besten Baseball-Liga der Welt, und man kann gefahrlos festhalten, dass der Japaner die in ihn gesteckten Erwartungen als größte Attraktion seines Sports mindestens erfüllt. Sein Homerun gegen die Tampa Bay war sein 40. in dieser Saison; fünf Spielabschnitte zuvor hatte er seine 40. Base dieser Spielzeit. 40 Homeruns und 40 Stolen Bases in einer Saison, die Verschmelzung von Kraft und Tempo also, das hatten vor Ohtani bislang nur José Canseco (Oakland, 1988), Barry Bonds (San Francisco, 1996), Alex Rodriguez (Seattle, 1998) und Ronald Acuna jr. (Braves, 2023) geschafft. Keiner erreichte beide Meilensteine in einer Partie, keiner mit einem Walkoff-Grand-Slam-Homerun. Hallo zur Sho-Time in Los Angeles!

Und damit sind erst zwei überragende Talente des 30-Jährigen abgedeckt: Er ist nicht nur Homerun-Knüppler und Basestützer, sondern auch noch einer der besten Werfer der MLB. Auf Fußball übertragen würde man sagen: Da ist einer Torjägerkönig, hat zudem die meisten Flanken hingelegt und die wenigsten Tore kassiert. Das ist vor allem im hochspezialisierten Profibaseball höchst ungewöhnlich. Als Werfer wird Ohtani in dieser Saison nach einer Operation am Ellenbogen zwar nicht mehr eingesetzt, auf einer anderen Verteidigerposition spielt er in diesem Jahr auch nicht – was beim Wechsel in der vergangenen Winterpause vom Lokalrivalen LA Angels angesichts des bisher höchstdotierten Vertrags (700 Mio. Dollar für zehn Spielzeiten) aber die Hoffnung nährte, dass Ohtani in der Offensive explodieren würde.

Dann, kurz vor Saisonbeginn, erst einmal der Skandal: Hat Ohtani die Wettschul-

den seines Jugendfreundes und damaligen Übersetzers Ipepe Mizuhara in Höhe von 16 Millionen Dollar bezahlt? Verkehr er womöglich mit sinistren Gestalten aus illegalen Wettwelten? Für zwei Dinge war Ohtani schon davor bekannt: dass er besessen ist davon, der beste Baseballspieler der Geschichte zu sein. Und: Privates ist privat – von seiner Hochzeit erfuhren selbst Kollegen über soziale Medien. Erst Wochen später kam raus, dass seine Ehefrau (eine „normale Japanerin“, wie er sagte) die einstige Basketballerin Mamiko Tanaka ist.

Hatte er noch andere, viel dunklere Geheimnisse? Nein, hatte er nicht. Er war Opfer in dieser Sache, im Juni wurde er zweifelsfrei für komplett unschuldig und unwissend erklärt. Eine Frage blieb: Würde Ohtani nach dieser Ablenkung sportlich wieder liefern können – mit neuem Team und diesem Megavertrag, der wie eine Gewichtsweste auf einem lasten kann?

Und wie! Die Dodgers haben derzeit die beste Bilanz der MLB (78 Siege bei 53 Niederlagen), Ohtani gehört in sämtlichen bedeutenden Offensivkategorien zu den besten fünf Akteuren. Kann er womöglich 50-50 schaffen in dieser Saison, 50 Homeruns und 50 Stolen Bases? Zumal die Haupttrunde noch mehr als einen Monat und 31 Dodgers-Partien andauert? „Bei diesem Typen ist doch alles möglich“, sagt Dodgers-Trainer Dave Roberts. „Schauen Sie: 40. Homerun und 40. Stolen Base im selben Spiel, wir brauchen einen Run – und er haut das Ding auf die Tribüne. Das kann man sich nicht ausdenken.“

Ohtani sieht das, siehe mangelndes Sprücheklopfertalent, ein klein wenig anders: „Ja, es gehört zu den unvergesslichen Momenten. Ich hoffe aber, dass ich noch mehr leisten und noch mehr unvergessliche Momente liefern kann“, sagte er. Er weiß, dass sie in Los Angeles solche Momente zwar leidenschaftlich feiern – aber jeden vergessen, der dieser Glitzermetropole keine Glitzertröphäe beschert. Ohtani hat nach dem Skandal um seinen alten Übersetzer nun einen neuen, doch den brauchte er gar nicht, als ihn ein Reporter nach seinem nächsten großen Ziel fragte. Das seien keine persönlichen Bestmarken, sagte Ohtani in sehr gutem Englisch, sondern die „World Series“, die Finalserie der MLB. Die hat er bei allem Talent noch nicht erreicht, ach was: Er hat noch nicht mal eine einzige MLB-Playoff-Partie bestritten.

Dabei soll Ohtani sein volles Potenzial erst 2025 präsentieren, wenn er wieder als Werfer tätig wird. Einen Tag nach Erreichen des 40/40-Meilensteins wurde er bei Pitcher-Aufwärmübungen gesichtet, in einem Trikot von Teamkollege Freddie Freeman. Wie immer bei Ohtani: nur keine Aufmerksamkeit auf sich ziehen – so gut das nun mal geht, wenn alle Scheinwerfer auf einen gerichtet sind. Jürgen Schmieder



Ein Spieler für die großen, harten, weiten Schläge – und für die schnellen kleinen Läufe: Baseball-Profi Shohei Ohtani (Nr. 17), Star der Los Angeles Dodgers, stellte einen weiteren Rekord in seiner zahlenfixierten Sportart auf. FOTOS: ASHLEY LANDIS/AP, JAYNE KAMIN-ONCEA/USA TODAY SPORTS, REUTERS



Heute mit
aktuellen
Kultur-Tipps
SZ-Extra

Drogendealer muss in Haft

Der 21-Jährige hatte einen Minderjährigen zum Handel mit Kokain angestiftet.

Zum Arbeiten war Teodor Z. nach eigenen Angaben „zu faul“. Lieber ließ er sich nach seinem Hauptschulabschluss von seiner alleinerziehenden Mutter und Verwandten aushalten. Der schwunghafte Handel mit Drogen allerdings war ihm offenbar nicht zu anstrengend, ebenso wenig wie massive Bedrohungen oder räuberische Erpressung. Das heimische Kinderzimmer wird der 21-Jährige nun nach dem Urteil der 11. Jugendstrafkammer am Landgericht München I für vier Jahre und neun Monate mit einer Gefängniszelle eintauschen.

Die Kammer unter dem Vorsitz von Stephan Kirching war am Ende davon überzeugt, dass Teodor Z. mit Kokain und Marihuana dealte. Die Drogen bunkerte er im Kühlschrank seiner Nachbarin. In der Wohnung der Frau lebte auch noch ihre minderjährige Tochter.

Auch die Tatsache, dass Teodor Z. einen Minderjährigen zum Drogenhandel anstiftete, sah das Gericht als erwiesen an. Vor etwa einem Jahr schickte er einen 16-Jährigen mit zwei Plomben Koks los, um sie an der Friedenheimer Brücke zu verkaufen. Anschließend kassierte Teodor Z. mindestens 140 Euro ab.

Er zog einen Hammer und fragte: „Knie oder Hand?“

Der 16-Jährige, gegen den noch zwei weitere Drogenverfahren bei der Staatsanwaltschaft anhängig sind, wollte aus dem Geschäft mit Teodor Z. aussteigen. Der soll daraufhin einen Freund des 16-Jährigen bedroht haben mit den Worten: „Du weißt nicht, wer ich bin, du weißt nichts von dieser Wohnung und du hast nichts gesehen! Wenn Leute deswegen zur Polizei gehen, werden sie abgestochen!“ Er wolle 500 Euro von dem Minderjährigen oder Wertgegenstände.

Am 16. November 2023 trafen sich die drei im Hof der Wohnung von Z. in Neuhausen-Nymphenburg. Z. lockte die beiden in den Keller, zog dort einen Spitzhammer und erklärte, dass er nun zuschlagen werde. „Knie oder Hand?“, fragte er den Freund, wenn er nicht 500 Euro bekomme. Zum 16-Jährigen sagte er, er solle zurückgehen, „wegen der Blutspritzer“. Letztendlich gab sich Z. dann mit zwei Paar neuerwertigen Sneakers zufrieden, die die Bur-schen mitgebracht hatten. Als er noch weitere 200 Euro forderte, ging der Freund des 16-Jährigen zur Polizei.

Verteidigerin Birgit Schwerdt hatte zu Prozessbeginn angekündigt, ihr Mandant werde vorerst schweigen. Sie wolle sich von der Geschichte und den Beteiligten erst einmal ein Bild machen. Dazu kam sie allerdings nicht, zumal alle Beteiligten bis auf den Geschädigten von ihrem Zeugnisverweigerungsrecht Gebrauch machten. Nach einem Verständigungsgespräch zwischen Staatsanwaltschaft, Gericht und Verteidigung legte Teodor Z. ein Geständnis ab. Rechtsanwältin Schwerdt kündigte an, das Urteil anzunehmen und nicht in Revision zu gehen.

Susi Wimmer

DAS WETTER

☀️ TAGS 31°/17° NACHTS

Die Sonne scheint kräftig, und es bleibt den ganzen Tag über trocken. ➔ Seite B8

Süddeutsche Zeitung München, Region und Bayern
Telefon: 089/2183-475
Mail: muenchen-region@sueddeutsche.de
Internet: www.sz.de/muenchen
Anzeigen: 089/2183-1030
Abo-Service: 089/2183-8080, www.sz.de/abo

SZ Ihr Lokalteil auf Tablet und Smartphone: sz.de/zeitungsapp



„Wir hatten viel Spaß miteinander. Nur das Verhalten einiger Eltern hat mich gestört“, sagt Lothar Matthäus über seine Jugendmannschaft. FOTO: CHRISTIAN KOLBERT/DPA

„Viele Eltern erwarten von ihrem Kind, dass es der zweite Messi wird“

Er ist deutscher Rekord-Nationalspieler und Weltfußballer: Lothar Matthäus hat viel Nervenstärke bewiesen – doch als Jugendtrainer des TSV Grünwald hat er aufgegeben. Ein Gespräch über ehrgeizige Eltern, nervenaufreibende Whatsapp-Gruppen und üble Beleidigungen.

Interview: Ulrike Heidenreich

SZ: Herr Matthäus, was war denn da los auf dem Trainingsgelände vom TSV Grünwald?

Lothar Matthäus: Ich glaube fast, dass so etwas nicht nur in Grünwald passiert, sondern deutschlandweit ein großes Problem ist. Viele Eltern unterstützen zwar ihre Kinder beim Fußballsport. Aber Unterstützen heißt nicht, neidisch auf andere Spieler zu sein, die vielleicht mehr Spielzeiten haben oder die Position spielen, auf der der Vater gerne seinen eigenen Sohn sähe. Solche Diskussionen sind zwar normal, das ist auch in der Bundesliga so. Im Endeffekt ist das bei der Jugend wie bei den Großen. Nur, da mischen sich die Manager ein und bei den Kindern halt die Eltern. Da gab es dann tagtäglich irgendwelche Unzufriedenheiten, vor allem in den letzten Monaten.

Wie haben sich diese Unzufriedenheiten ausgedrückt?

Da gibt es Eltern, die sich vielleicht langweilen und den ganzen Tag keine Beschäftigung haben – und dann schreiben sie Whatsapp-Nachrichten und lassen Dampf ab. Die Eltern untereinander haben sich einfach nicht mehr verstanden. Da herrschte Neid, wurde beobachtet, ob ich vielleicht mit einem Elternteil zwei Minuten länger als mit anderen gesprochen habe. So viel Blödsinn. Man will doch Spaß haben. Die Kinder sind meiner Meinung nach die Leidtragenden gewesen.

Ärgert Sie das?

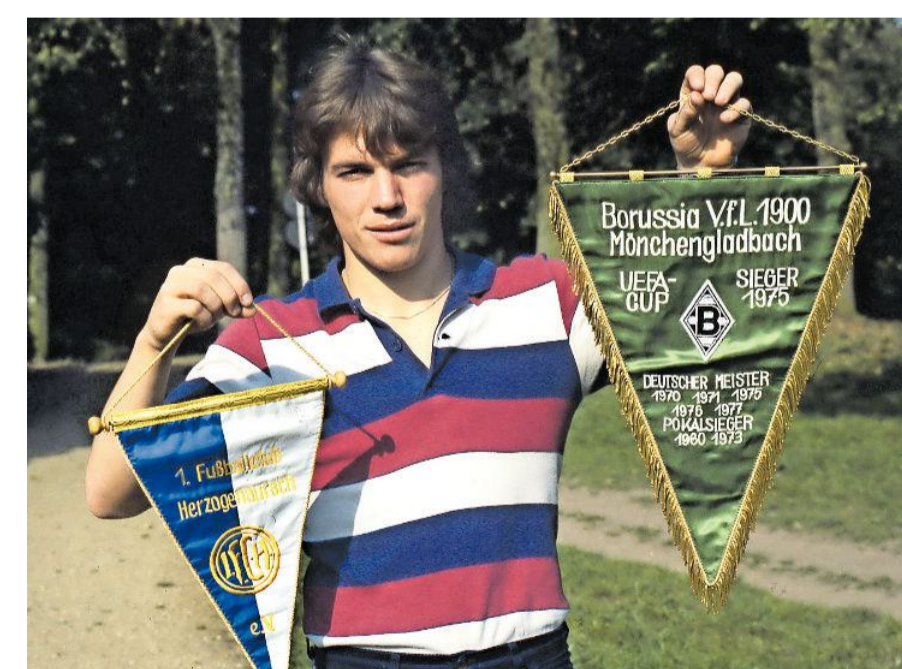
Ich persönlich kann sagen: Ich habe es gerne gemacht, den Kindern zuliebe. Aber es war auch ein großer Zeitaufwand. Ich bin ja schon sehr viel unterwegs. Ich glaube, jeder, der den Fußball ein bisschen verfolgt, kennt meinen Terminplan. Ich hab mich

manchmal am Sonntagmorgen um 6.30 Uhr in den Flieger gesetzt, um live beim Fußballspiel am Tegernsee, in Rottach-Egern oder in Rosenheim dabei zu sein. Mein Leben war zeitlich nicht mehr so gemütlich wie vielleicht vor meiner Trainerzeit in Grünwald.

Wie war denn Ihr Start als Trainer?

Als ich die Mannschaft vor zwei Jahren übernommen habe, habe ich gleich gesagt, dass ich da jetzt nicht den Babysitter spiele.

Wie alt waren die Spieler damals?



Vor seinem Wechsel zu Mönchengladbach spielte Lothar Matthäus als Jugendlicher beim 1. FC Herzogenaurach. FOTO: IMAGO IMAGES/HORSTMÜLLER

E-Jugend, alle zwischen acht und zehn Jahre alt. Ich hab den Eltern gesagt, dass ich jetzt nicht daherkomme und die Kinder beschäftige, damit sie vielleicht ein Kaffeekränzchen abhalten können. Ich wollte den Erfolg, ich nehme die Sache ernst, das habe ich ihnen gesagt.

Und die Eltern haben es dann doch wohl noch ernster als Sie gemeint?

Die haben mir häufig erzählt, dass die Kinder in der Vergangenheit oft so frustriert nach Hause kamen, meistens verloren, 8:2, 4:2, und so weiter. Das ist natürlich für die Jungs, aber auch für die Eltern nicht

schön. Ich hab das Gott sei Dank in meiner Jugendzeit nicht mitmachen müssen.

Warum Sie immer auf der Gewinnerseite?

Ich habe immer in Mannschaften gespielt, die Meister geworden sind. Wir hatten eine gute Mannschaft in Herzogenaurach, wo ich in jungen Jahren dem Ball hinterherjagt bin. Da waren die Eltern aber gar nicht auf dem Platz gestanden, weil sie zu Hause was anderes zu tun hatten.

Wie oft haben Ihre Eltern Ihnen damals beim Training zugeschaut?

Gar nicht. Wenn mein Vater fünfmal zugeschaut hat, als ich in der Schülermannschaft spielte, dann war das viel.

Und in Grünwald stehen die Eltern immer am Spielfeldrand?

Ja, die meisten. Sie haben auch Zeit, sich während des Trainings zu unterhalten, und sind an Wochenenden tatkräftig dabei, wenn es zu Auswärtsspielen geht. Das war dann so eine Art Familienausflug.

Und wie war da das Torverhältnis?

Es ging alles gut. Wir waren erfolgreich. Wir sind immer aufgestiegen. Es war anfangs auch harmonischer als jetzt zum Schluss. Da sind die Eltern aufeinander losgegangen.

Wie denn?

Nicht sichtbar, nicht handgreiflich. Aber ich habe ja die ganzen Nachrichten in der Whatsapp-Gruppe gesehen. Das war teilweise echt beleidigend.

Was haben die Eltern denn da so von sich gegeben?

Das möchte ich lieber nicht sagen. Das war persönlich angreifend.

Sind Sie auch beleidigt worden? Sie sind doch eine Respektsperson im internationalen Fußball.

Nein, nein, gegen mich ging es nicht. Die sind halt nur immer gekommen und haben gefragt, warum ihr Sohn nicht spielt, warum auf dieser oder jener Position und so weiter. Das sind Sachen, die die Eltern nichts angehen. Dafür hast du einen Trainer. Man kann durchaus diskutieren, aber nicht ständig. Es waren übrigens nicht alle Eltern so. Mit einigen konntest du auch sehr vernünftig reden. Ich wollte ja auch wissen, wie es den Kindern geht. Ob sie in der Schule Probleme haben oder zu Hause, wegen der Konzentration. Dann kann ich besser einschätzen, wie ich ein Kind belasten kann. Und dann kann ich auch verstehen, wenn ein Kind mal nicht zum Training kommt. Aber wenn einer dreimal hintereinander nicht zum Training kommt, hat er auch nicht das Recht zu spielen. Das verstehen einige Eltern nicht.

Wann ist Ihnen dann der Kragen geplatzt?

Die Schimpfereien untereinander waren mir zu viel. Nachts um elf Uhr habe ich Anrufe von Eltern bekommen und morgens um sieben Uhr Whatsapp-Nachrichten. Diese Unzufriedenheit hat überhandgenommen. Den Eltern habe ich gesagt, dass es mir keinen Spaß mehr macht, weil so viel gestritten wird außerhalb des Platzes.

„Es könnte sein, dass die Leute in Grünwald mehr Zeit haben als anderswo.“

Hat es den Kindern überhaupt noch Spaß gemacht zu spielen bei diesem Druck?

Wenn sie keinen Spaß gehabt hätten, wären sie nicht dreimal hintereinander Meister geworden. Wir hatten viel Spaß miteinander. Nur das Verhalten einiger Eltern hat mich gestört. Ich hab ja auch meinen eigenen Sohn in der Mannschaft trainiert, was nicht einfach ist. Ich musste da neutral sein. Ich bin ein Mensch, der versucht, immer korrekt zu sein.

Bleibt Ihr Sohn jetzt in der Grünwalder Mannschaft?

Nein, nein, der ist nach Ismaning gewechselt.

Warum haben die Eltern in Grünwald so viel Zeit? Ist das bei anderen Fußballvereinen anders?

Es könnte sein, dass die Leute in Grünwald vielleicht mehr Zeit haben als anderswo. Die fahren nach Feierabend mit dem Kind zum Training und bleiben dort, weil zu Hause nicht mehr so viel zu tun ist. Der Gärtner war gerade da, und die Küche wurde aufgeräumt. Aber es gibt generell das Problem beim Jugendfußball, dass Eltern die Situation ihres Kindes nicht richtig einschätzen können. Aber sie sollten sich zurückhalten. Die Eltern gehen doch auch nicht jeden Tag in die Schule zum Lehrer und beschweren sich. Oder rufen den Lehrer fünfmal am Tag. Ich habe sie gebeten, vernünftig zu sein und sich nicht einzumischen. Anfeuern ja, aber lasst uns trainieren!

Da konnten Sie sich nicht durchsetzen?

Es hatte null mit mir als Trainer zu tun, sondern nur mit der Einstellung der Eltern, die aus ihrem Kind das Beste herausholen wollen. Viele Eltern erwarten von ihrem Kind, dass es der zweite Messi wird. Privat-trainiert dreimal die Woche, zusätzliches Lauftraining im Wald, Gewichte stemmen mit zehn Jahren und dreimal noch zusätzlich trainieren die Woche.

Ganz schön viel. Ist das schlimmer geworden mit dem Ehrgeiz der Eltern?

In dem Moment, wo die Eltern mehr Zeit haben, sind sie intensiver dahinter her und denken, ihr Kind muss etwas erreichen, von dem sie vielleicht geträumt haben.

Können Sie sich vorstellen, woanders Jugendtrainer zu werden?

Nein, auf keinen Fall. Das war zeitlich ein Riesenaufwand. Jetzt ist es mal gut.

MERZ REISEN

MERZ REISEN GMBH
Birgittenweg 6
92348 Gnadenberg
Telefon 09187/9529-0
Alle Reisen im Internet auf
www.merz.reisen

Zustieg in München bzw.
Raum München möglich

Mailänder Scala „Die Walküre“
mit Ch. Thielemann u. K. F. Vogt
14.02.25 | 3 Tage zentrales 4-Sterne-Hotel, Ü/F,
1 x Abendessen, Stadtführung, Karte 1. Kat., RL
ab € 1.089,-

Staatsoper Berlin Festtage 2025
„Parsifal“ mit A. Schager, E. Garanča, R. Pape
11.04.25 | 3 Tage Hotel Adlon Kempinski, Ü/F,
1 x Abendessen im Hotel, Stadtführung,
Eintritt Terrasse Humboldtforum,
Karte 3. Kat. ab € 1.049,-
höherwertige Karte gegen Aufpreis

Top Class 2+1 Osterfestspiele Baden-Baden
K. Petrenko u. Berliner Philharmoniker
20.04.25 | 4 Tage zentrales 4-Sterne-Hotel,
Ü/F, 1 x Abendessen, Stadtführung, Ausflüge
Mummelsee u. Straßburg, Schifffahrt Heidelberg,
Karte 5. Kat. ab € 1.049,-
höherwertige Karte gegen Aufpreis

Elbphilharmonie Hamburg: Igor Levit
Wohnen im „The Westin Hamburg“
10.02.25 | 3 Tage Ü/F, 1 x Abendessen,
Stadtführung, Karte 1. Kat. ab € 949,-

Prager Staatsoper
Verdi zum Saisonauftakt „Rigoletto“
01.02.25 | 2 Tage topzentrales 4-Sterne-Hotel,
Ü/F, Stadtführung, Opernkarte ab € 269,-
höherwertige Karte gegen Aufpreis

Concertgebouw Amsterdam
Igor Levit spielt Bach, Schumann, Beethoven
24.01.25 | 4 Tage 4-Sterne-Hotel, Ü/F, 2 x Abendessen,
Grachtenfahrt, Eintritt u. Audioguide
Van Gogh Museum, Karte 2. Kat., RL ab € 849,-
höherwertige Karte gegen Aufpreis

Top Class 2+1 Mozartwoche Salzburg 2025
Wiener Philharmoniker, Igor Levit, A. Fischer, F. Say
25.01.25 | 2 Tage zentrales 4-Sterne-Hotel,
Ü/F, Abendessen im St. Peter Stiftskeller, 2 Kon-
zertkarten, höherwertige Karten gegen Aufpreis
ab € 499,-

Top Class 2+1 Mozartwoche Salzburg 2025
Wiener Philharmoniker, J. D. Flórez, R. Honeck,
A. Ottensamer, R. Villazón
01.02.25 | 3 Tage zentrales 4-Sterne-Hotel,
Ü/F, Abendessen im St. Peter Stiftskeller,
Eintritt u. Führung Mozart Geburtshaus, 2
Konzertkarten, höherwertige Karten gegen
Aufpreis ab € 749,-

Venedig für Kunstfreunde:
Sammlung Peggy Guggenheim, Gallerie dell'Ac-
cademia, San Giorgio, San Rocco, Markuskirche,
Dogenpalast
13.03.25 | 5 Tage zentrales 4-Sterne-Hotel, Ü/F,
2 x Abendessen, Wassertaxi, Vaporetto-Tickets,
alle Führungen mit Eintritten, RL ab € 1.299,-

Provence und Côte d'Azur – Auf den Spuren
der Klassischen Moderne: Aix-en-Provence,
Saint-Tropez, Nizza, Vence, Antibes, Vallauris
22.10.18 Tage 4-Sterne-Hotels, HP, alle Ausflüge
mit Eintritten, RL ab € 1.499,-

Spätsommer in Istrien
im 4-Sterne-Tophotel Eden Rovinj
06.10.17 Tage HP, Nutzung Wellness- und
Spa-Bereich, Ausflüge Rovinj/Poreč und Pula mit
Führung ab € 899,-

Bezauberndes Ligurien:
Cinque Terre, Portofino, Rapallo, Sestri Levante,
Genua, Santa Margherita
07.10.16 Tage 3-Sterne-Hotel in Lavagna, HP,
alle Ausflüge mit Zug-, Schifffahrten u. Führung,
Weinprobe ab € 939,-

Venedig und seine Lagune
im 4-Sterne-Tophotel Le Soleil in Lido di Jesolo
19.10.15 Tage HP, Ausflüge Venedig mit
Schifffahrt, Treviso u. Prosecco-Weinstraße mit
Weinbiss, Führungen ab € 669,-

Top Class 2+1 Schätze des Mittelalters in der
Hauts-de-France: Amiens, Beauvais, Chantilly,
Senlis, Reims
11.10.15 Tage 4-Sterne-Hotels, HP, alle Ausflüge
mit Eintritten, Barkenfahrt, RL ab € 1.249,-

Top Class 2+1 Champagne und Burgund: Troyes,
Auxerre, Chablis, Sens, Clairvaux, Metz, Nancy
15.10.16 Tage 4-Sterne-Hotels, HP, 1 x Mittag-
essen, alle Ausflüge mit Eintritten,
Weinprobe, RL ab € 1.399,-

Top Class 2+1 Die Marken – Italiens Geheimtipp
mit Trüffelmesse in Acqualagna
22.10.17 Tage 4-Sterne-Hotel, HP, 1 x Mittag-
essen, alle Ausflüge mit Eintritten, Reiseleitung
ab € 1.399,-

MERZ REISEN WINTER 2024
Fordern Sie
gerne unseren
Reisekatalog
WINTER 2024
kostenlos an!

www.merz.reisen

Von der Rettung eines Kulturgutes

Früher saßen auf ihm Arbeiter, heute gehört das weltweit erste genietete Sitzmöbel zu den Klassikern in einem designbewussten Büro oder Haushalt. Wie Dieter und Alide Amick den 1905 entworfenen Rowac-Schemel mit viel Engagement wieder auf den Markt bringen.

Von Thomas Becker

Als am Neujahrsmorgen 2023 in Neuhäusern das Telefon klingelt, denken Dieter und Alide Amick noch leicht verkärrt: „Wer bitte schön ruft denn jetzt schon an?“ Nun, es sollte ein folgenschweres Telefonat werden. Eins, das das Leben der beiden nachhaltig veränderte. Und ein Stück deutsche Design-Geschichte gerettet hat: den Rowac-Schemel. Wer schlichtes Design mit klarer Formensprache mag, zahlt selbst für völlig runter gerockte Exemplare des über hundert Jahre alten Klassikers richtig viel Geld. Oder streicht in Museen um das Kult-Stück herum. Dank dieses frühen Anrufs aus der Schwabinger Mandlstraße wird man schon bald mal Probe sitzen können auf dem zeitlosen Dreibeiner. Das Einrichtungshaus Smow in der Hohenzollerstraße wird ihn demnächst im Programm haben.

Das mächtige W im Firmen-Logo erinnert an das von Wayne Enterprises aus den Batman-Filmen. Das Akronym steht jedoch für Robert Wagner Chemnitz. Ebenfalls, im sächsischen Manchester, hatte der gelernte Schlosser 1888 eine Eisenwarenfabrik gegründet, sich mit Kippensterver-schlüssen für Fabriken etabliert und 1905 einen bislang einzigartigen Schemel entworfen. Vier Jahre später stellte er ihn auf der Leipziger Messe vor – als weltweit erstes genietetes Sitzmöbel aus Holz und leichtem Bandstahl. Ein großes Wagnis, da bis dahin alles zum Sitzen entweder aus Holz oder Gusseisen bestand.

Die Ursprungsidee: ein unverwüstliches Produkt zu schaffen

Wagners Idee war, ein unverwüstliches Produkt zu schaffen, das viel aushält, ohne tonnenschwer zu sein. Sitzen bei der Arbeit war in Zeiten der Industrialisierung immer wichtiger geworden. Wagners Versprechen: „Den Angestellten, der in eurer Firma immer wieder die Hocker nachleimt, könnt ihr euch sparen!“ Sein Plan ging auf, der robuste Rowac-Schemel stand bald flächendeckend in Fabriken, Schulen, Büros und sogar im Bauhaus, dem Design-Mekka, in verschiedenen Sitzhöhen. Es gab ihn von 35 Zentimetern bis ein Meter, in Fünf-Zentimeter-Abstufungen, für jede Maschine die passende Sitzhöhe. Hätte man damals schon über Ergonomie gesprochen, Wagner hätte einiges zu sagen gehabt. Dann kam der Zweite Weltkrieg, 1946 die Enteignung, und alles war vorbei. Die unter Denkmalschutz stehende Fabrik in der Annaberger Straße 282a wurde zum Volkseigenen Betrieb – und viele Rowac-Schemel landeten nach und nach auf dem Schrottplatz. Bis Dieter und Alide Amick über den Nachtflohmarkt in der Schwabinger Reithalle stromern und dort einen der alten Dreibeiner entdeckten.

„Wir wussten gar nicht, was es mit dem Rowac-Schemel auf sich hat“, erzählt der Mittdreißiger, ein Amerikaner aus Washington State, den es 2010 während des Industriedesign-Studiums für ein Praktikum nach München gespült hatte. Im Atomic Café lernt er Alide kennen, damals angehende Augenoptiker-Meisterin, heute seine Frau und Mutter des fröhlich quäkenden Nachwuchses. Dieter beendet sein Studium in der Heimat und kommt mit zwei Koffern zurück zu Alide nach München. Zehn Jahre leben und arbeiten sie hier, Dieter in der Design-Agentur Factor Product in Haidhausen, lieben die Nähe zu Italien und den Alpen, wollen gar nicht weg – und ziehen 2021 schließlich doch um. Richtung Erzgebirge, Richtung Rowac-Schemel. Par-daus.

Damals in der Reithalle schaut sich Dieter Amick das alte Möbel ganz genau an und merkt, dass sich da jemand Gedanken gemacht hat. Als 2017 neue Hocker fürs Büro gebraucht werden, schlägt er den günstigeren Rowac-Nachbau der Firma Dringen-



Ein Anruf gab die Initialzündung: Dieter und Alide Amick, hier mit ihrem gemeinsamen Kind, hatten sich intensiv mit der Geschichte des Rowac-Schemels beschäftigt, bevor sie sich entschlossen, den Designklassiker wieder produzieren zu lassen. Die ersten Exemplare sind bereits auf dem Markt, nun sucht das Paar nach weiteren Vertriebsmöglichkeiten.

FOTO: CATHERINA HESS

berg vor, ein nach dem Weltkrieg entstandenes West-Produkt. Doch sein Chef meinte: „Nee, wir sind ein Design-Büro, wir müssen schon das Original nehmen.“ Er macht sich also auf die Suche mit dem Gedanken, dass man so einen Design-Klassiker bestimmt neu kaufen kann. „Wir können ja keine halb verrosteten Schemel ins Büro stellen.“ Doch er findet nichts.

Dieter Amick fragt Antiquitätenhändler und Sammler, aber keiner weiß etwas. Im Deutschen Patent- und Marken-Amt findet er heraus, dass die Marke eingetragen ist, auf einen Münchner in der Mandlstraße. Er fragt sich: Ob der vielleicht mit uns arbeiten möchte? Warum macht der nichts mit der Marke? Ist doch schade, ist ja ein Kulturgut, eine Geschichte, die verloren geht – wenn wir uns jetzt nicht darum kümmern. „Das hat uns keine Ruhe mehr gelassen“, erzählt die Amicks. Sie schreiben einen Brief, mit einer Antwort rechnen sie nicht wirklich. Doch dann klingelt das Telefon.

Sie treffen sich mit dem Markenbesitzer, ein Antiquitätenhändler, quatschen stundenlang, bis der sagt: „Eigentlich wollte ich die ganze Zeit schon genau das machen, was ihr vorhabt.“ Was er aber mit Job und Familie zeitlich nie schaffte. Bald ist man sich einig, man möchte zusammenarbeiten. Originalgetreu und in der ursprünglichen Region produzieren, wie früher: zweckmäßig und unverwüstlich. Auf der Rowac-Webseite heißt es nun: „Wir konzentrieren uns auf das Wesentliche, sei es bei der Gestaltung unserer Erzeugnisse oder in unserem Handeln. Unser Ziel ist es,

nur sinnvolle Dinge zu schaffen.“

Das Ehepaar Amick legt los, macht per Zeitungsannonce die Ur-Enkel des Gründers ausfindig und besuchen sie, die eine in Chemnitz, der andere bei Stuttgart, beide über 80 Jahre alt. Als Kinder waren sie durch die Fabrik gelaufen. Der Schmerz, dass ihnen die Firma weggenommen wurde, ist noch so groß, dass beim Gespräch mit den Münchnern gar nicht darüber gesprochen wird. Andererseits ist der Wagner-Nachfahre seit dem Treffen mit den Amicks so begeistert, dass es ihn selbst anspricht, seine Familiengeschichte aufzuarbeiten. An die Sicherung des Markenrechts hatte auch er damals nicht gedacht, in den Neunzigerjahren kurz überlegt, alles wieder aufzubauen, das zu große Investment aber verworfen.

Mit dem Mann aus der Mandlstraße ist sich das Paar einig, erst einmal aufzuarbeiten und zu verstehen, wofür die Firma mit ihrer riesigen Produktpalette und den bis zu 180 Mitarbeitern damals stand und was das für die Zukunft bedeutet. Dieter Amick wälzt alte Tageszeitungen, Anzeigen, Telefonbücher, fragt nach beim Industriemuseum Chemnitz, beim Bauhaus-Archiv Dessau, im Thüringer Staats-Archiv – und entdeckt unter anderem einen Schriftverkehr aus dem Jahr 1919 zwischen Robert Wagner und dem Bauhaus-Leiter Walter Gropius. Wagner fragt, ob er mal eine Sitzgelegenheit für die Bauhaus-Studenten zur Ansicht schicken dürfe. Zurück kommt ein Einzelzer aus dem Sekretariat: Das wäre lieb. Der Adelsschlag für den Rowac-Schemel.

Mister Mandlstraße, der schon viele Angebote, die Marke zu verkaufen, abgelehnt hatte aus Angst, dass jemand Schindluder damit treibt, sieht, wie sehr sich die Amicks reinhängen und bietet ihnen schließlich die Marke zum Kauf an: „Ihr macht das in meinem Sinne.“ In diesem Moment ist den beiden klar: „Das war's mit München. Wenn wir das richtig machen wollen, müssen wir dorthin, wo der Schemel herkommt.“ Das Paar zieht ins eine Stunde von Chemnitz entfernte Leipzig, sucht im Chemnitz Umland nach Produktionsmöglichkeiten und Handwerksbetrie-



Stabil und in verschiedenen Höhen zu haben: der Rowac-Schemel, der bewusst nicht Hocker heißt.

FOTO: CATHERINA HESS

ben: Metallverarbeitung, Drechselarbeiten, Forstbetriebe, Sägewerk, Pulverbeschichter – und wird im Umkreis von 40 Kilometern fündig. Da es keine alten Zeichnungen gibt, vermisst Dieter Amick den alten Schemel, baut ihn in 3D wieder auf, und dann kann es eigentlich losgehen.

Das Gespräch mit der Bank war kurz – und wie erwartet ohne Erfolg

Fehlt nur noch Geld. Das Gespräch mit der Bank ist kurz und wie erwartet nicht von Erfolg gekrönt. Ein Investor? Lieber nicht. Crowdfunding? Yes! Sie drehen ein Video, die Bauhaus-Direktorin unterstützt sie mit einem kurzen Interview – der Internetauftritt nimmt Form an. Bleiben die Fragen: Wie viel Geld brauchen wir? Wie viel wollen wir überhaupt produzieren? Einige Kostenvoranschläge später ist klar, dass es 100 000 Euro schon sein sollten. Von März bis April 2023 heißt es dann: „Der vergessene Bauhaus-Schemel kehrt zurück.“ Alide Amick erinnert sich: „Freunde sagten zu uns: Wir schauen kein Netflix mehr, nur noch, ob ihr schon das Geld beisammen habt.“ Es geht gut los, stockt nach zwei Wochen, doch am Ende werden es tatsächlich 110 000 Euro.

Mit der Crowdfunding-Summe finanzieren sie nun die Biege- und Umform-Werkzeuge, die es gar nicht mehr gab. Eine alte DDR-Nietmaschine können sie umrüsten. Hinzu kommt, dass diese Art von Arbeit heute kaum noch jemand beherrscht. Und

so muss auch das Ziel – im Dezember 2023 lieferfähig zu sein – zeitlich korrigiert werden. Ende Februar dieses Jahres ist es dann so weit: Die Amicks halten den ersten selbstproduzierten Rowac-Schemel in der Hand. „Da hatte ich schon ein Kribbeln im Bauch“, gesteht Alide. 450 von 500 produzierten Stücken haben sie seitdem verschickt, Kostenpunkt: ab 395 Euro, die Sonder-Edition „Blue Moon“ ist für 455 Euro zu haben.

Wie groß das Geschäft mal werden wird? „Das entscheidet der Markt“, sagt Dieter Amick, der weiterhin für das Haidhauser Büro arbeitet, wenn auch meist aus der Ferne. Derzeit suchen sie Händler, auch in der Schweiz, Taiwan und Südkorea. Schließlich ist so ein Rowac nichts, was man schöne im Internet bestellt, sondern ein haptisches Erlebnis. „Der Schemel wird jetzt ganz anders genutzt: nicht mehr als Industrieprodukt, sondern im Wohnraum, als Objekt neben dem Sofa oder in der Küche“, sagt Alide Amick. Beim Schemel allein wird es nicht bleiben: Ein Bar-Schemel, 75 Zentimeter Sitzhöhe statt der gängigen 50, ist bereits lieferbar, Tische und Stühle sollen bald folgen. Warum sie eigentlich so an dem Begriff Schemel festhalten, wo man heute doch eher Hocker sagt? „Gerade deswegen“, sagt Dieter Amick, „weil das keiner mehr sagt, weil es aus der Mode gefallen ist, also zeitlos“. Auch Robert Wagner hat früher ausschließlich mit dem Rowac-Schemel geworben, und so lautet der Claim dieses reaktalisierten Klassikers nun: „Der Rowac-Schemel. Alle anderen sind nur Hocker.“

Die Frau an der Spitze der Gewerkschaft

Claudia Weber ist seit diesem Sommer neue Geschäftsführerin von Verdi München. Für die nächsten Tarifrunden weiß sie: Die Kommune ist klamm.

Das Reich von Claudia Weber ist riesig: Seit 1. Juli ist die Volkswirtin neue Geschäftsführerin bei Verdi München. Die Dienstleistungsgesellschaft kümmert sich um Banken und Versicherungen, IT und Telekommunikation, Versorger und Entsorger, Groß- und Einzelhandel, Post und Logistik, Gesundheit, Hochschulen und noch ein paar Wirtschaftszweige mehr. Als ob das nicht schon genug wäre, gehört auch der öffentliche Dienst zu den Aufgaben von Verdi und seiner Chefin Weber.

Manch eine würde die Last der Verantwortung erdrückend empfinden. Weber macht nicht den Eindruck, dass ihr das zu setzt. Ob sie einmal nachgezählt habe, für wie viele Beschäftigte sie und ihre Mitstreiter bei Verdi Löhne und Arbeitsbedingungen verhandeln? Die überraschende Antwort: „Nein, da gibt es keine Zahl“, so Weber. Vielleicht ist sie so gelassen, weil sie mit der Aufgabe vertraut ist: Weber war seit 2007 Stellvertreterin ihres Vorgängers Heinrich Birner, der im Sommer in den Ruhestand gegangen ist.

Weber ist „schon ewig“ bei der Gewerkschaft. Sie kommt aus einer Generation, da ist man als Auszubildende eingetreten und ein Leben lang dabei geblieben. Das gibt es nur noch selten. Heute ist das Verhältnis zur Gewerkschaft weniger von Treue als

von Opportunismus geprägt. „Wir gewinnen immer wieder neue Mitglieder, etwa bei der Post oder im Paketbereich“, sagt Weber. Da sich die Arbeitsbedingungen dort spürbar verschlechterten, suchten sich die Leute aber schnell bessere Jobs in anderen Branchen – und kündigten ihre Mitgliedschaft bei Verdi. „Viele schauen, was die Gewerkschaft für sie macht, werden vor Tarifverhandlungen Mitglied und gehen danach wieder“, sagt Weber. „Da gibt es eine gewisse Anspruchshaltung.“ Insgesamt sei der Organisationsgrad bei den einstigen Staatsunternehmen Post und Telekom aber noch recht hoch.

Einmal kletterte sie mit Gurten auf die Spitze des Olympiatums

Weber selbst hat 1984 bei der Deutschen Bundespost Fernmeldehandwerkerin gelernt, seither ist sie Gewerkschaftsmitglied. „Ich wollte unbedingt einen technischen Beruf erlernen“, sagt sie. Das sei für Frauen vor 40 Jahren noch sehr schwierig gewesen. Auch bei der Post waren sie eine Ausnahmeerscheinung: Unter den 500 Auszubildenden im Münchner Norden fanden sich damals über alle drei Lehrjahre

hinweg lediglich 18 Frauen. „Es war eine total schöne Zeit“, erinnert sich Weber. Danach habe sie lange Zeit als Technikerin im Olympiaturm gearbeitet. „Unsere Büros waren unter dem Restaurant. Von dort aus wurde das analoge Fernsehen übertragen“, sagt Weber. „Einmal durfte ich mit Gurten gesichert bis ganz oben auf die Spitze hinaufklettern und auf 295 Metern die Lampen auswechseln.“ Heute besteigt Weber lieber Berge und trainiert ihre Ausdauer im Fitnessstudio.

Weber ist in ihrer gesamten Berufszeit gewerkschaftlich aktiv, wird Jugendvertreterin und Personalrätin. Sie macht auf dem zweiten Bildungsweg ihren Hochschulabschluss, studiert im schottischen Dundee und in Hamburg Volkswirtschaftslehre und arbeitet danach als Gewerkschaftssekretärin bei der Deutschen Postgewerkschaft in Frankfurt am Main, wo sie Arbeitnehmervertreterin berät, die sich in Aufsichtsräten und Wirtschaftsausschüssen engagieren. 2001 wechselt sie – damals alleinerziehende Mutter – nach München, wo ihre inzwischen verstorbenen Eltern leben, und wird Gewerkschaftssekretärin bei Verdi mit dem Schwerpunkt Post, Spedition, Logistik.

Aktuell beschäftigen sie vor allem die anstehenden Tarifrunden im öffentlichen



Claudia Weber ist schon seit ihrer gesamten Berufszeit gewerkschaftlich aktiv. Nun ist sie zur Geschäftsführerin aufgestiegen.

FOTO: CATHERINA HESS

Dienst. Gerade werden die Beschäftigten nach ihren Wünschen befragt. Die Umfrage läuft noch bis 10. Oktober, dann beschließt die Gewerkschaft ihre Forderungen. Beim letzten Mal konnte sie 10,5 Prozent heraushandeln, plus Einmalzahlungen. So üppig dürfte das Lohnplus diesmal nicht ausfallen. „Die Kommune ist klamm, das macht es für uns schwierig“, sagt Weber und verweist auf die angespannte Haushaltslage Münchens. Die Kommune ist mit rund 40 000 Beschäftigten der größte Arbeitgeber der Stadt.

Die Arbeitsbelastung sei in vielen Bereichen hoch, die Personaldecke dünn, entsprechend groß sei der Wunsch nach Arbeitszeitverkürzung. 4800 Stellen seien derzeit bei der Stadt nicht besetzt – sie sollen jetzt gestrichen werden, angesichts der leeren Stadtkasse.

Nicht nur in den Kitas und Pflegeheimen mangle es an Personal, auch in der Verwaltung. Die Stadt müsse an ihrer Attraktivität als Arbeitgeber arbeiten und „gute Arbeitsbedingungen, gute Arbeitszeiten und gute Löhne“ ermöglichen. Schließlich sorgen die Beschäftigten im öffentlichen Dienst dafür, dass München lebenswert ist: Sie bringen den Müll weg, fahren die U-Bahn oder bewachen das Schwimmbaden. Catherine Hoffmann

Von Andrea Schlaier

Pfarrer verlässt Freimann Gemeinde

Das Disziplinarverfahren nach den schweren Vorwürfen von Machtmissbrauch und sexuellen Übergriffen läuft noch. Trotzdem steht jetzt schon fest, dass der Pfarrer am 1. September seine Stelle räumt.

Wie schwer die Vorwürfe des Machtmissbrauchs, der verbalen und sexuellen Übergriffe wiegen, ist bislang völlig unklar. Das Disziplinarverfahren, das die evangelische Landeskirche in Bayern gegen den diensthabenden Pfarrer der evangelischen Kirchengemeinde Freimann eröffnet hat, ist noch nicht abgeschlossen. Trotzdem ist inzwischen entschieden: Zum 1. September verlässt der Seelsorger die Gemeinde und wechselt die Stelle.

Der zuständige Regionalbischof für München und Oberbayern, Thomas Prieto Peral, legt Wert auf die Feststellung, dass es sich bei dem Schritt nicht um eine dienstrechtliche Maßnahme handele. Es gehe erst einmal darum, die Situation in der Gemeinde zu entflechten und präventiven Schutz für diejenigen sicherzustellen, die der Kirche ihre belastenden Erfahrungen angezeigt haben.

Bis zum Abschluss der laufenden Untersuchung gilt für den Pfarrer die Unschuldsumutung. Vorgeworfen haben ihm die Grenzüberschreitungen vor allem junge Gemeindemitglieder und viele Eltern.

Die Gemeinde ist seit dem Streit tief gespalten

Vergangenen Oktober ist der seit Jahren schwelende Konflikt in Freimann zwischen Jugendleiterinnen und Jugendleitern und ihrem Pfarrer eskaliert, als dieser das Schloss für ihren Gruppenraum auswechseln ließ und sie vom Gelände verwies. Sollten sie nicht gehen, hole er die Polizei – so schilderten junge Ehrenamtliche die damalige Situation im Gespräch mit der SZ. In der Folge trat der komplette Stab der 41 Jugendleiterinnen und Jugendleiter zurück. Sie sind im Alter zwischen 15 und 26 Jahren.

Einige von ihnen und auch andere Gemeindemitglieder erhoben daraufhin öffentlich konkrete Vorwürfe gegen den Pfarrer und wandten sich damit auch an die Meldestelle der evangelischen Landeskirche für den Umgang mit sexualisierter Gewalt. Es geht um Diffamierung als Taktik der Einschüchterung, Anschreien, es geht um Machtmissbrauch und sexuelle Übergriffe. Das ist die eine Seite.

Kurz nachdem Thomas Prieto Peral im November 2023 sein neues Amt als Regionalbischof für München und Oberbayern angetreten hatte, habe er zwei Meldungen, die bei dieser Ansprechstelle gegen den Pfarrer eingegangen seien, auf dem Tisch liegen gehabt, sagt er beim Gespräch in seinem frisch bezogenen Büro. Zwei Tage später suspendierte er den Pfarrer vorläufig. „Ich hatte aus der ganzen Gesamtsituation den Eindruck, dass hier eine schnelle und präventive Maßnahme erforderlich ist.“ Für 25. Januar 2024 war die Veröffentlichung der sogenannten Forum-Studie zu sexualisierter Gewalt in der Evangelischen Kirche Deutschland und Diakonie angekündigt. „Die wird uns sagen, wir reagieren zu defensiv“, das sei ihm damals durch den Kopf gegangen.

Die 3000-Seelen-Gemeinde war zu diesem Zeitpunkt, wie Mitglieder berichten, längst tief gespalten. Etliche Jugendleiter machen dafür die von ihnen als Übergriffe benannten Erfahrungen mit dem Pfarrer verantwortlich, sprechen von Ausgrenzung und fehlendem Rückhalt im Konflikt, zum einen von der Kirchenleitung, vor al-



Der Konflikt zwischen Pfarrer und Jugendleitern schwelte in der evangelischen Kirche Freimann seit Jahren. Im Herbst 2023 eskalierte er. Kurz nach seinem Amtsantritt als neuer evangelischer Regionalbischof für München und Oberbayern hat Thomas Prieto Peral den diensthabenden Freimann Pfarrer vorläufig suspendiert. FOTOS: ROBERT HAAS, ALESSANDRA SCHELLNEGGER

lem aber vonseiten des Kirchenvorstands. Das gewählte ehrenamtliche Gremium vertritt die Gemeinde und leitet sie zusammen mit dem Pfarrer. Und stand zuletzt mit großer Mehrheit hinter diesem.

Diskussionsthema war lange schon eine unterschiedliche Auffassung der Gestaltung der Kirchengemeindlichen Kinder- und Jugendfreizeit, die die Jugendleiter-Riege eigenständig organisiert und veranstaltet hat. Für viele der Beteiligten ein Highlight ihres Ehrenamtes, mit dessen Verbot der Pfarrer ihnen über Jahre gedroht habe – auch unter Verweis etwa auf zu hohen Alkoholkonsum, den auch die Kirchenleitung in öffentlichen Stellungnahmen immer wieder ins Feld führt. Die Kritisierten fühlen sich „durch dieses Narrativ“ diffamiert und weisen den Vorwurf als „Täter-Opfer-Umkehr“ zurück. Dadurch, sagt eine Jugendleiter-Mutter zur SZ, werde eine Mitschuld der Jugendlichen am missbräuchlichen Verhalten des Pfarrers konstruiert. Man erlebe eine Schuldumkehr



und die Ausgrenzung derjenigen, die Missstände anzeigen.

Regionalbischof Prieto Peral hat einen anderen Blick darauf. Grundsätzlich sei die „ganze Situation in Freimann extrem kompliziert“. Es gebe auch Menschen in der Gemeinde, die deutliche Kritik an den bisherigen Jugendleitern äußerten, da sie mit diesen ihrerseits schwierige Erfahrungen gemacht und dies ihm und der entsprechenden landeskirchlichen Stelle gemeldet hätten. Es ist ein Ringen um die Deutungshoheit des Konflikts.

Zum Stand des laufenden Disziplinarverfahrens könne und wolle er sich nicht äußern, sagt Prieto Peral. „Es gibt aber keine polizeilichen Ermittlungen, niemand hat den Pfarrer polizeilich angezeigt.“ Die Staatsanwaltschaft sei nicht involviert. Wie es nach Ende des Verfahrens für den Pfarrer weitergehe, entscheide nicht er allein, sondern der gesamte Landeskirchenrat aufgrund der Vorlage der ermittelnden kirchlichen Dienstrechtjuristen.

Die Versetzung des Pfarrers zum 1. September habe er der Gemeinde so erklärt: „Um ihm und allen Beteiligten gerecht zu werden, kann er dort nicht mehr im Einsatz sein.“ Er halte es nach wie vor für richtig, „ihn aus dieser Gemengelage herauszunehmen, weil es mit ihm dort keine Lösung gegeben hätte, und auch um einen Schutzraum für diejenigen zu haben, die angezeigt haben“, sagt Prieto Peral. Es habe sich für ihn die Frage gestellt, „wie kann ich Maßnahmen ergreifen, die die Betroffenen sofort schützen, aber – falls sich die Unschuld des Pfarrers ergibt – trotzdem einen Weg der Rehabilitation ermöglichen“.

Der Pfarrer sei derzeit in anderer Stelle mit allgemeinen Aufgaben betraut wie Beredigungen und Hochzeiten, sagt der Regionalbischof. Er habe die vorsorgliche Auflage, nicht mit Kindern und Jugendlichen zu arbeiten.

Nach den erheblichen Turbulenzen in der Gemeinde sind inzwischen bis auf eine Person alle Mitglieder des Kirchenvorstands (KV) zurückgetreten. Das Gremium ist nicht mehr handlungsfähig. Und auch die turnusmäßige Wahl des Kirchenvorstands im Oktober kann nicht stattfinden. Der beauftragte Vertrauensausschuss hatte sich nicht in der Lage gesehen, einen endgültigen Wahlvorschlag zu beschließen – nachdem sich über eine reguläre Unterschriftensammlung Unterstützer der Jugendleitenden einen Platz auf der Liste haben sichern können. Jetzt soll ein Interims-Vorstand eingesetzt werden, mit allen, die auf dieser Wahlliste stehen. Aktive Jugendleitende sollen zwei aus ihrer Runde für das Gremium benennen. Auf der Homepage der Gemeinde stellt der zuständige Dekan, Felix Reuter, zurzeit das genaue Prozedere vor.

Welche Verantwortung trägt die Kirchenleitung an dem Konflikt?

Welche Verantwortung trägt die Kirchenleitung, dass ein über Jahre schwelender schwerer Konflikt, bei dem es auf allen Seiten große Verletzungen gibt, so eskaliert? Prieto Peral hält auf der hellgrauen Ledercouch seines Büros für ein paar Sekunden inne: „Wir haben in der Kirche sicher die Tendenz – aus guter Absicht heraus –, Probleme lange mit Dialogen und Verständnis zu lösen und sehen manchmal zu spät, wenn Dinge anders geklärt werden müssen. Das dauert bei uns tendenziell zu lang.“

In Freimann tagt mittlerweile ein „Expertinnenrat“, in dem alle bislang auch widerstreitenden Parteien an einem Tisch sitzen. Inklusive Vertretende der Jugendleitung. Der Rat hat in seiner ersten Sitzung unter anderem beschlossen, dass die Jugendlichen wieder in ihre Räume und die aktuellen Freizeiten wieder unter dem Dach der Kirchengemeinde stattfinden dürfen. Dafür gelten per Beschluss bestimmte Rahmenbedingungen, auch was Jugendschutz und Prävention angeht.

„Ich hab vermisst“, sagt ein Gemeindemitglied der SZ, „dass jemand mal ganz schlicht feststellt, ja, das war leidvoll, was ihr alles durch den Pfarrer erfahren habt und sich entschuldigt.“ Für die Zukunft schlägt Prieto Peral vor, ein „Healing of Memories“ zu beginnen. Das ist ein begleiteter kirchlicher Dialogprozess, wenn Menschen in der Vergangenheit Schmerzhafes erlebt haben. Das Gemeindemitglied formuliert es knapper: „Ich finde am wichtigsten: miteinander reden, zuhören.“

Warmlaufen für die Wiesn

Die Stadt stellt im Armbrustschützenzelt den offiziellen Krug fürs Oktoberfest vor. Bei den Gästen sind die Sammlerstücke offenbar sehr beliebt.

Er ist 1150 Gramm schwer, 21 Zentimeter hoch und fasst, wie es sein soll, einen Liter Bier. Überdies ist der offizielle Wiesnkrug, der jedes Jahr vor Beginn des Oktoberfestes mit großem Tamtam vorgestellt wird, ein beliebtes Sammlerstück. So beliebt, dass sich die geladenen Gäste in den vergangenen Jahren bei der Krugvorstellung gleich mehrere davon geschnappt haben – bis zu sechs Stück, wie Wirtschaftsreferent und Wiesnschef Clemens Baumgärtner (CSU) erzählt.

An diesem Donnerstag hat die Stadt ins Armbrustschützenzelt eingeladen. Und damit es die 140 Gäste beim Krugschnorren nicht allzu leicht haben, gab es dieses Mal pro Gast einen Coupon, der dann im Wiesnbüro eingelöst werden konnte.

Die Vorstellung des Wiesnkrugs ist einer von mehreren Terminen, die sozusagen zum Warmlaufen vor der großen Gaudi dienen. Hier sitzen dann Wiesnwirte und Stadträte und eine ganze Menge Adabei beieinander. Viele hätten sich angemeldet, sagte Baumgärtner, manche seien einfach gekommen. „Des is aa recht.“ Zum

Die Designerin wollte der Wiesn ein „freundliches Gesicht“ geben

diesjährigen Krug- beziehungsweise Plakatmotiv meinte er, viele fänden es „total schee“, es zeige ein weltoffenes München. Das war auch die Idee der Münchner Designerin Annika Mittelmeier, die der Wiesn ein „freundliches Gesicht“ geben wollte.

Das ist zweifellos gelungen. Das Münchner Kindl auf dem Bild zeigt sein bestes Smiley-Grinsen. In der einen Hand hält es einen Bierkrug, in der anderen ein Radierl, drumherum sind diverse Wiesnmerkmale drapiert: Noch ein Masskrug, ein Riesenrad, ein Kettenkarussell, eine Rose, eine Trompete, eine Breze und – natürlich – ein Herzel.

Das alles ist nicht zu kleinteilig, das ist auch die Vorgabe der Stadt. So passt das

Motiv auch auf den neuen Mini-Krug im Schnapsglas-Format, auf Schlüsselanhänger, das Oktoberfest-Benzinfeuerzeug und allerlei weitere Wiesndevisen, die der derzeit etwas klammen Stadt vielleicht ein bisschen Geld einbringen.

Die Krugrede hielt diesmal Stefan Kröll, seines Zeichens Feuerwehrmann, Schreinermeister und Kabarettist. Der Späsmacher aus Feldkirchen gab sich redlich Mühe, über eine ganze Reihe Wiesnthemen zu witzeln. Doch an diesem Nachmittag (lag es an der Hitze?) war das Publikum eher lafchaul, daran konnten auch ein paar Spitzreden gegen die Grünen, namentlich gegen Bürgermeister Dominik Krause, nichts ändern. Zur Erinnerung: Krause hatte vergangenes Jahr die Wiesn als „weltweit größte offene Drogenszene“ bezeichnet, was die Wirte – wenig überraschend – ziemlich ärgerte.

Wiesnstadträtin Anja Berger (Grüne) meinte hinterher, der Seitenhieb auf Dominik Krause wäre ihrer Ansicht nach nicht nötig gewesen. Ansonsten habe Kröll vieles angesprochen, was die Wiesn ausmacht. Am Nachmittag ließ Berger noch mitteilen, sie freue sich auf ein fröhliches und buntes Fest – das diesjährige Motiv mit Münchner Kindl, Bier, Brezn und Riesenrad stimme darauf schon einmal perfekt ein.

Andreas Schubert



Franziska Inselkammer präsentiert als Münchner Kindl den offiziellen Wiesnkrug – auf dem auch ein Münchner Kindl zu sehen ist. FOTO: ROBERT HAAS

Großes Demo-Wochenende steht bevor

Hunderte Einsatzkräfte der Polizei müssen vier Versammlungen schützen – und schauen, dass die sich nicht in die Quere kommen. Doch es gibt Unwägbarkeiten.

Noch gut eine Woche Ferien? Nicht für die Münchner Polizei. Am Wochenende stehen mehrere Kundgebungen mit Tausenden Teilnehmern an. Konfliktpotenzial ist vorhanden. Laut Polizeipräsidium werden am Samstag und Sonntag mehrere Hundert Beamtinnen und Beamte im Einsatz sein, um die Versammlungen von „Reichsbürgern“ und Klimaschützern, Querdenkern und – wohl am unproblematischsten – Gewerkschaften zu begleiten. Und zu schützen.

Am Samstag um 12 Uhr versammeln sich Aktivisten aus der „Reichsbürger“-Szene zum „Großen Treffen der 25+1 Bundesstaaten“ auf dem Königsplatz. Der Name des Netzwerks bezieht sich auf die Teilstaaten des deutschen Kaiserreichs einschließlich des damals annektierten „Reichslands“ Elsass-Lothringen.

Bei einem Treffen der Gruppierung in Gera im Frühjahr traten auch Angehörige der extrem rechten Szene auf. Einer der Organisatoren des Münchner Treffens traf sich im Frühjahr mit dem Anführer des vom Verfassungsschutz beobachteten „Königreichs Deutschland“, ein Ideengeber steht in Stuttgart vor Gericht, weil er an der mutmaßlichen Prinz-Reuß-Verschöpfung beteiligt gewesen sein soll.

Man stehe „im Austausch mit mehreren Polizeibehörden aus den neuen Bundesländern, um Erkenntnisse über dort in der Vergangenheit stattgefundenen Versammlungen in die Einsatzplanung einfließen lassen zu können“, sagt ein Münchner Polizeisprecher auf Nachfrage. Das städtische Kreisverwaltungsreferat habe bereits einen Auflagenbescheid erlassen. Ein Demonstrationstrupp, der erst um 17 Uhr starten soll, führt die „Reichsbürger“ aus dem gesamten Bundesgebiet durch die Maxvorstadt wieder zurück zum Königsplatz.

Ebenfalls am Samstagmittag beginnt eine angemeldete Versammlung der „Letzten Generation“ in der Prielmayerstraße – also neben dem Justizpalast. Die Klimaschutz-Aktivisten haben über die zweistündige Versammlungsdauer hinaus in den so-



Gruppen aus der Querdenker-Szene demonstrieren bereits im März in München. FOTO: ALEXANDER POHLISZ/PHOTO

zialen Netzwerken weitere „ungehorsame Versammlungen“ angekündigt. „Das Ziel: 24 Stunden auf der Straße!“ kündigt die „Letzte Generation“ auf ihrem Telegram-Kanal an. Sitzblockaden gehören dabei zum Konzept.

Gegebenenfalls werde die Polizei die Prielmayerstraße sperren, bestätigt ein Sprecher des Polizeipräsidiums. „Darüber hinaus werden wir aufmerksam sein, um mögliche anderweitige Aktionen frühzeitig zu erkennen.“ Man stehe zudem auch in Kontakt mit dem Polizeipräsidium Oberbayern Nord, „um einen schnellen Austausch von relevanten Lagekenntnissen zu gewährleisten“. Sprich: um zügig reagieren zu können, falls die radikalen Klimaschützer am vorletzten Ferienwochenende ihre „ungehorsamen“ Aktionen auch auf den Flughäfen im Erdinger Moos ausweiten sollten.

Am Sonntag beginnen um 14 Uhr zwei Veranstaltungen zum 85. Jahrestag des deutschen Überfalls auf Polen, mit dem der Zweite Weltkrieg begann. Ein „Friedensfestival“ auf dem Marienplatz wurde von Gruppen aus der einstigen Querdenker-Szene angekündigt. Unter den Einladenden sind Verschwörungsgläubige wie „Captain Future“, der den menschengemachten Klimawandel ebenso leugnet wie Corona und der die Anschläge vom 11. September 2001 für eine Fälschung der USA hält. Man wolle „dem Reiter eine Heidenangst einjagen“, warnte ein Sprecher der „Friedensfestival“-Organisatoren jüngst vor dem Rathaus den Münchner Oberbürgermeister. Die Querdenker, hinter denen die Gruppierung „München steht auf“ steht, wollen nach Musik und Reden vom Marienplatz aus durch die Stadt ziehen. Eine Konfrontation mit den ebenfalls demonstrierenden Gewerkschaftsmitgliedern auf dem Königsplatz ist eher unwahrscheinlich. Die Organisatoren des gewerkschaftlichen Antikriegstags hatten angekündigt, diesen nicht „den AfD-affinen Gruppierungen“ überlassen zu wollen.

Die Demonstranten aus der verschwörungsideologischen Szene werden jedoch nicht in die Nähe des Königsplatzes kommen. Ihr Marsch führt laut Polizei über Rindermarkt, Gärtnerplatz, Tal und Viktualienmarkt wieder zurück zum Marienplatz. Sollte sich dennoch abzeichnen, dass Aktivisten der konkurrierenden Friedensbewegungen aufeinander treffen, wird die Polizei „mit entsprechenden Kräften vor Ort sein, um eine Trennung zu gewährleisten“, kündigte ein Polizeisprecher an.

Trotz des bevorstehenden heißen Wochenendes gibt man sich in der Eттstraße gelassen: „Die Münchner Polizei ist einsatzerfahren, auch was eine Vielzahl von parallel stattfindenden Versammlungen mit zum Teil gegensätzlichen Positionen anbelangt“, sagt der Polizeisprecher, Kriminalkommissar Ralf Kästle. Angepasst an die Lage würden dann eventuell auch Sperrgitter aufgestellt.

Martin Bernstein

Verletzte bei Kollision mit Rettungswagen

Bei der Kollision eines Krankentransporters des Malteser Hilfsdienstes mit einem Pkw sind am Mittwochvormittag am Luise-Kieselbach-Platz fünf Personen verletzt worden. Der Notarztwagen hatte eine Patientin an Bord, die wegen einer akuten interistischen Erkrankung ins Krankenhaus gebracht werden sollte.

Der Notarzt war zur Arbeitsstelle der 47-jährigen Patientin gerufen worden, weil sie kurz vorher bewusstlos umgekippt war. Mit Blaulicht und Sirene fuhr der Wagen dann Richtung Garmischer Straße. Am Luise-Kieselbach-Platz wollte die Fahrerin bei Rot über die Ampel fahren.

Das allerdings hatte ein 80-jähriger BMW-Fahrer nicht bemerkt, der die Kreuzung von der Waldfriedhofstraße kommend geradeaus überqueren wollte, im Vertrauen darauf, dass er ja Grün hatte. In der Mitte der Kreuzung kam es zum Zusammenstoß, der Rettungswagen krachte in die linke Seite des Pkw.

Bei der Kollision wurden alle Beteiligten – außer der Patientin – leicht verletzt, am schlimmsten einer der Rettungssanitäter, der ein Schleudertrauma erlitt. Er wurde ebenso wie die Fahrerin des Rettungswagens ins Krankenhaus gebracht. Die Patientin wurde von einem anderen Rettungswagen übernommen und in die Klinik transportiert. **STHA**

Betrunkene baut Radl-Unfall an der Isar

Eine 68-jährige Münchnerin hat am Mittwoch offenbar im betrunkenen Zustand einen Unfall verursacht, bei dem sie selbst schwer verletzt wurde. Die Frau fuhr kurz vor 16 Uhr laut Polizei mit einem Pedelec auf dem Isarweg stadteinwärts. Der Weg ist hier breit genug für Fahrten in beiden Richtungen, es gibt keine Trennung der Fahrspuren.

Kurz vor der Wittelsbacherbrücke geriet die Frau zu weit nach links und stieß mit einem Fahrrad zusammen, das von einem 28-jährigen Mann aus München gelenkt wurde. Beide Fahrer stürzten. Dabei verletzte sich die Frau schwer. Sie erlitt ein Schädel-Hirn-Trauma, einen Schlüsselbeinbruch und einen Bruch der Augenhöhle. Ebenso wie ihr Unfallgegner, der weniger schwer verletzt wurde, wurde sie ins Krankenhaus gebracht.

Vorher aber stellten die Polizisten bei der 68-Jährigen Alkoholgeruch fest, weshalb eine Blutentnahme angeordnet wurde. **STHA**

Von Patrik Stähler

Der Münchner Olympiapark hat in seiner gut 50-jährigen Geschichte als Wettkampfort für verschiedenste Sportarten erhalten müssen – angefangen von den Spielen 1972 über die langen Jahre als Heimstätte städtischer Fußball- und Eishockeyclubs bis hin zu eher skurrilen Verwirrungen wie Skirennen auf dem Olympiaberg und Autorennen im Olympiastadion. Nun gastiert an diesem Wochenende eine Sportart in dem Park, die dort bisher kaum in Erscheinung getreten ist – und zwar das Zocken am Computer, kurz: E-Sport.

Für alle Tage gibt es bloß noch Resttickets

Von Freitag bis Sonntag findet in der Olympiahalle das Saisonfinale der „League of Legends EMEA Championship“ statt – also der Profiligas für Europa, Afrika und den Nahen Osten in dem Online-Spiel „League of Legends“ (LOL). Dieses ist eine der beliebtesten Disziplinen im E-Sport; weltweit gibt es circa ein Dutzend professioneller Ligen. In den Wettkämpfen treten stets zwei Teams aus je fünf Spielern gegeneinander an, von denen jeder eine eigene Figur auf einem quadratischen Spielfeld steuert. In dessen Ecken haben beide Mannschaften ihre jeweilige Basis. Sie zu zerstören, ist das Ziel bei LOL.

In der Olympiahalle wird dabei zunächst am Freitag das „EMEA Masters Sommerfinale“ ausgetragen. Tags darauf folgt das Duell um Platz drei, ehe am Sonntag das große Finale ansteht. Die Matches beginnen stets um 18 Uhr. Für alle Tage gibt es bloß noch Resttickets zu Preisen von elf bis 80 Euro. Der Veranstalter, der Spielehersteller Riot Games, erwartet zu allen drei Duellen nicht nur mehr als zehntausend Fans in der Olympiahalle, sondern auch Hunderttausende Online-Zuschauer, die das Geschehen via Livestream verfolgen. „Das Saisonfinale der besten League-of-Legends-Spieler ist für die Fans des E-Sports ein absolutes Highlight“, sagt Nils Hoch, Vizechef der Olympiapark München GmbH. Schon vor einigen Jahren hatte es im Rathaus Überlegungen gegeben, sich für die Ausrichtung dieser Veranstal-

Wettkampf der besten Zocker

Am Wochenende findet das Finale der „League of Legends“-Profiligas in der Olympiahalle statt. Mehr als zehntausend Zuschauer pro Abend werden dort die Duelle der Computerspieler verfolgen.



2023 wurde das Finale der „League of Legends EMEA Championship“ in Montpellier gespielt. FOTO: HARA AMOROS/RIOT GAMES

tung zu bewerben. Doch 2020 lehnte eine Mehrheit im Stadtrat einen entsprechenden Antrag ab – aufgrund der finanziellen Forderungen von Riot Games.

Im zweiten Anlauf hat es nun jedoch geklappt, das LOL-Saisonfinale, das stets in unterschiedlichen europäischen Städten stattfindet, nach Bayern zu holen. „München und die League of Legends passen ideal zusammen“, findet Wirtschaftsreferent Clemens Baumgärtner (CSU). „Hightech, Publikum und Spieler aus der ganzen Welt, Spiel, Spaß und Leidenschaft treffen hier zusammen. Es ist ein Gewinn für die

Stadt.“ Ähnlich sieht das Bayerns Digitalminister. „E-Sport hat längst eine pulsierende und lebendige Gemeinschaft von Spielern weltweit in seinen Bann gezogen“, sagt Fabian Mehring (Freie Wähler). „Am Wochenende wird das Herz dieser Szene laut in München schlagen.“ Dabei wird „League of Legends“ nicht nur in der Olympiahalle präsent sein, sondern auch in der Innenstadt – in Form der „LEC XPO“ auf dem Odeonsplatz. Dieser wird am Samstag von 11 bis 20 Uhr und am Sonntag von 11 bis 18 Uhr zu einem „zentralen Ort der Begegnung und des Austauschs“ für LOL-Fans

und E-Sport-Interessierte, heißt es aus dem Rathaus.

Unter anderem können die Besucher Spiele testen und sich mit LOL-Profis messen; außerdem gibt es Vorträge, Vorführungen und viele Mitmachaktionen. „Die Verbindung der Summer Finals mit einer kostenfreien Veranstaltung für alle finde ich großartig“, sagt Baumgärtner. „Es ist wichtig, den Austausch und das Zusammenkommen im öffentlichen Raum zu fördern ganz ohne Konsumzwang und barrierefrei. Beim E-Sport geht es um lebendige Gemeinschaft und geteilte Leidenschaft.“

Moriskentänzer kommen in den Louvre

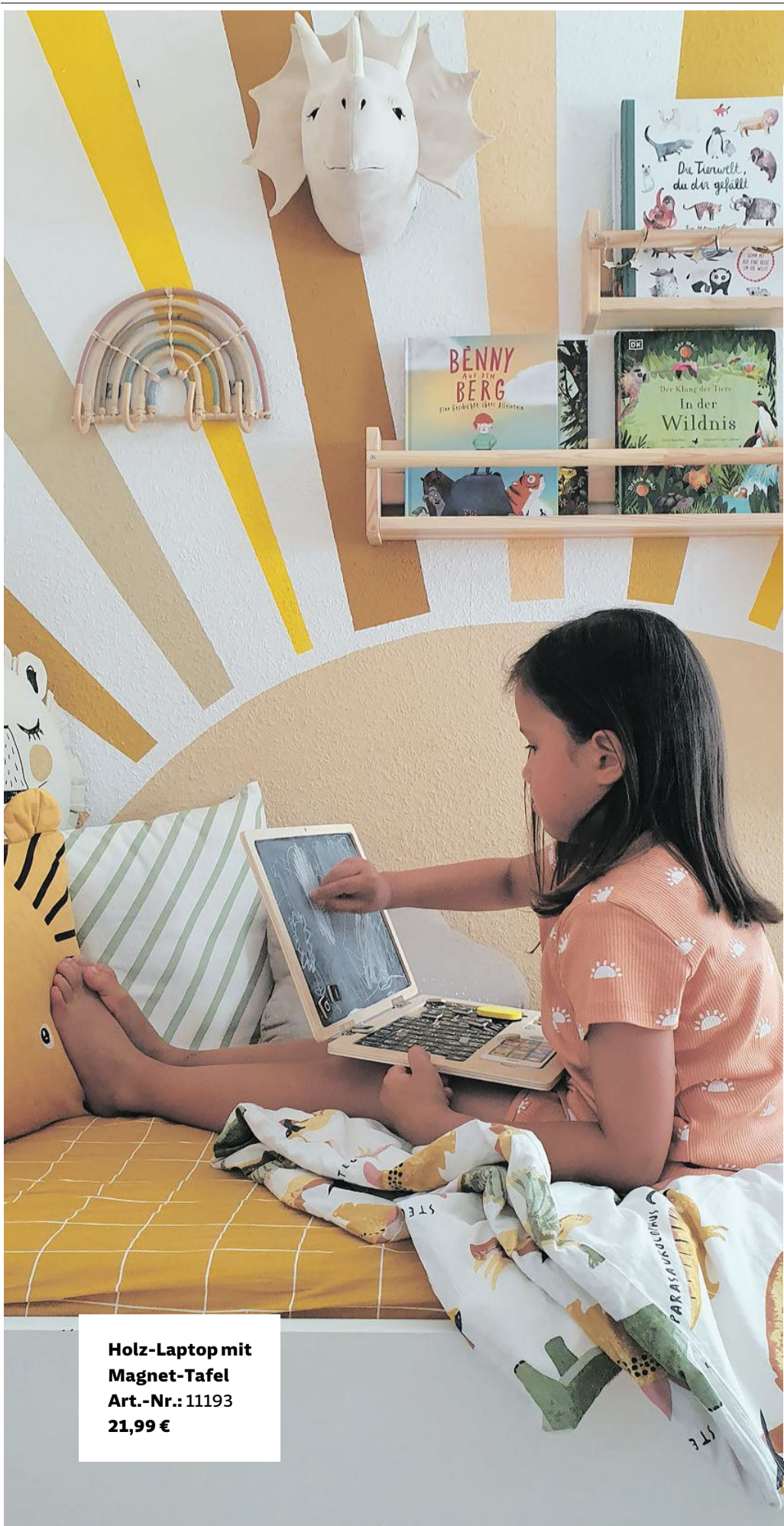
Normalerweise stehen sie in fünf Metern Höhe im Festsaal des Alten Rathauses: die historischen Nachbildungen der zehn Moriskentänzer, deren Originale sich im Münchner Stadtmuseum befinden. Nun gehen sie auf Reisen in den Pariser Louvre und werden dort vom 16. Oktober an bis zum 3. Februar 2025 in der Sonderausstellung „Figures du fou“ zu sehen sein. Nachbildungen, das klingt wie zweite Wahl – das kann man aber in diesem Fall kaum behaupten, denn Josef Baumgärtners Figuren sind von herausragender Qualität.

Die spätmittelalterlichen Originale der Moriskentänzer stammen von Erasmus Grasser. Sie befanden sich ursprünglich im Fest- und Tanzsaal des Alten Rathauses, der im Zweiten Weltkrieg zerstört wurde. Dort waren sie aber bereits 1931 abgenommen und ins Stadtmuseum gebracht worden. Die Nachbildungen wurden Ende der 1950er-Jahre von dem Münchner Bildhauer Josef Baumgärtner angefertigt, nachdem der Stadtrat beschlossen hatte, die Originale dauerhaft im Stadtmuseum zu belassen, man aber für den wiederaufgebauten Saal ebenfalls Moriskentänzer haben wollte, um einen Eindruck der historischen Situation zu schaffen.

Die Originale von 1480 zählen mit zum wertvollsten Besitz der Stadt. „Dass der Louvre um eine Leihgabe unserer Moriskentänzer bittet, zeigt, welche Bedeutung unsere Münchner Sammlungen haben“, freut sich Oberbürgermeister Dieter Reiter (SPD), der dem Stadtmuseum zu diesem „Coup“ gratuliert. Mit der Leihe an den Louvre will das Stadtmuseum seine Sammlung auch während der Generalsanierung präsent halten. Seit der Abnahme im Alten Rathaus befindet sich dort ein Tastmodell eines Moriskentänzers, um sehbehinderten und auch sehenden Besucherinnen und Besuchern einen sinnlichen Zugang zu ermöglichen. **LYN**



Auf dem Weg nach Paris. FOTO: STADTMUSEUM



Holz-Laptop mit Magnet-Tafel
Art.-Nr.: 11193
21,99 €

SZ Erleben

Startklar für die Schule

Der Schulstart ist eine aufregende Zeit, sowohl für Kinder als auch für Eltern. Es ist der Beginn eines neuen Kapitels, voller Lernabenteuer, neuer Freundschaften und aufregender Erfahrungen. Unsere Holzspielwaren von small foot sind eine wunderbare Vorbereitung für diesen besonderen Lebensabschnitt.

Wörter legen „Educate“

Art.-Nr.: 10952
14,99 €



Rechenrolle Kleines 1x1 „Educate“

Art.-Nr.: 10527
9,99 €



Rechenplättchen

Zahlenspaß „Educate“
Art.-Nr.: 10716
24,99 €



Lernspiel Grundschule

Mathematik
Art.-Nr.: 11740
13,99 €



Jetzt entdecken:

sz-erleben.de/schulstart ☎ 089 2183-1810

Ein Angebot der Süddeutsche Zeitung GmbH,
Hultschiner Str. 8, 81677 München.

Süddeutsche Zeitung

Von Iris Hilberth (Text) und Sebastian Gabriel (Fotos)

Unübersehbar ragt der Georgenstein bei Baierbrunn aus der Isar. Ein imposanter Felsbrocken, fünf Meter hoch und einst gefürchtet bei den Flößern. „Oft stürzt hier der Fluß mit Gewalt auf die Felsen an, so dass die Flöße scheitern“, notierten Joseph Anton Eisenmann und Karl Friedrich Hohn 1831 in ihrem Topo-geographisch-statistischen Lexicon vom Königreiche Bayern. Heribert Gobitz-Pfeifer, Referent im Bayerischen Kanu-Verband für Umwelt und Gewässer, winkt ab und sagt: „Der Georgenstein ist leicht zu umfahren.“ Die Gefahren für ungeübte Bootsfahrer auf der Isar lauern woanders.

Früher nannten sie den Georgenstein den Großen Heiner, erst nachdem Georg Müller vor mehr als 200 Jahren mit seinem Floß dagegen krachte und diese Kollision überlebte, bekam der Stein seinen heutigen Namen. Der Legende nach soll die Isarnixe mit ihrem betörenden Gesang schuld daran gewesen sein, dass so viele Flößer an dieser Stelle Schiffbruch erlitten. Tatsächlich gab es hier gefährliche Stromschnellen, die aber längst durch einen Damm entschärft wurden. Und so gleitet man – zumindest bei Niedrigwasser – entspannt im Kanu am Großen Heiner vorbei, bebäugt und wohlbehütet vom Schutzpatron Georg, dessen Heiligenbild auf dem Felsen steht, und der an einem Tag wie diesem mit bestem Sommerwetter und Pegeln weit unter der ersten Meldestufen einen entspannten Job hat.

Getroffen hat sich die kleine Gruppe um Gobitz-Pfeifer, dessen Frau Renate und die ebenso erfahrene Kanutin Birgit Grüb am Morgen am Bootshaus des Deutschen Touring-Kajak-Clubs (DTKC) München nahe der Thalkirchner Brücke zwischen Isarwerkkanal und Mühlbach. Kajaks, Kanadier und Faltboote haben sie hier im Verein im Einsatz. Wie professionelles Material aussieht, das man nutzen sollte, wenn man auf einem Wildfluss wie der Isar unterwegs ist, offenbart ein Blick in die Bootshalle. Viele Hartschalen-Boote sind hier gelagert. Die geeigneten Paddel hängen gut sortiert an der Wand.

Die Isar ist leicht zu befahren, aber ein „Zahmwasser“ ist sie nicht

Einfacher zu transportieren sind freilich die aufblasbaren Kajaks. Doch auch hier ist bei der Wahl des richtigen Boots mehr zu beachten als eine vom Hersteller angegebene DIN-Norm. „Die sagt erst mal gar nichts darüber aus, ob ein Boot geeignet ist“, erläutert Heribert Gobitz-Pfeifer die Problematik des Paddelns auf einem Wildfluss, die schon beim Kauf des Boots beginnt.

„DIN EN ISO 6185-1 Kat. I“ haben die Sachbearbeiter des Landratsamts München in der Verordnung für das Bootfahren auf der Isar festgeschrieben. „Jedes Badeboot hat diese DIN-Norm, auch Kinderspielzeug“, sagt Gobitz-Pfeifer. Wenn auf der Verpackung stehe „nur in flachen Gewässern unter Aufsicht von Erwachsenen verwenden“, sei doch klar, dass ein solches Boot nicht geeignet für die Isar sei.

Die ist schließlich ein Wildfluss, und wer jemals am Isar-Ursprung im Karwendel war und gesehen hat, wo dieses Wasser herkommt, das hier in 1162 Metern Höhe aus drei Quellen sprudelt und laut der Gemeinde Seefeld in nur drei Tagen aus dem wilden Hinterautal bis ins Schwarze Meer fließt, kann erahnen, wie dieser türkisblaue Gebirgsbach zu seinem Namen kam. Die „Reißende“ blüht ihren Charakter auf dem Weg nach München nicht ein. Sie zeigt ihn nur nicht immer auf den ersten Blick. Wildwasser-Stufe zwei und drei hat die Isar im oberen Verlauf bis Bad Tölz, als schwerster Abschnitt gilt die sogenannte Isarburg. Der ist nur etwas für Köhner.

Die Einteilung geht bis Stufe sechs, das ist dann schon an der Grenze der Befahrbarkeit. „Anders als die Kletterer haben die Kanuten die Skala im Zuge des besseren und veränderten Materials und die Fähigkeit, immer schwerere Stellen zu bewältigen, nicht nach oben geöffnet. Das macht eine Einschätzung oft schwierig“, sagt Birgit Grüb, die seit 54 Jahren diesen Sport betreibt. Die Strecke zwischen Wolfratshausen und München – da sind sich alle einig – hat Wildwasser-Stufe eins. Es ist leicht zu befahren – ein „Zahmwasser“, wie die Kanuten sagen, ist es aber eben nicht.

Die Einstiegsstelle in Schäftlarn nahe dem Gasthaus Brückenfischer erreicht die Gruppe an diesem Hochsommer-Vormittag mit dem Auto, die aufblasbaren Kajaks im Kofferraum. So billig wie die Schlauchboote vom Discounter, die derzeit mal wieder im „Sommersale“ für 39,99 Euro angeboten werden, sind die Kanadier der DTKC-Sportler nicht. 2600 Euro haben sie ausgegeben für ihren „Otter“, sagt Renate Gobitz-Pfeifer, während sie kräftig Luft in die drei Kammern des blauen Boots pumpt.

Entsprechend stabil ist die Außenhaut. Die Gobitz-Pfeifers sind damit schon den Stikine River in Alaska und Kanada hinuntergefahren. Auch auf dem Euphrat waren sie unterwegs. Die Billig-Boote hingegen überstehen mitunter nicht einmal die Jungfernfahrt auf der Isar.

Schäftlarn ist ein idealer Ausgangspunkt, weil man sich so das Wehr in Icking spart, das mit dem Boot umtragen werden



Der Georgenstein galt früher als gefährliches Hindernis im Fluss. Heutzutage ist er harmlos.

Wo die Gefahren auf der Isar lauern

Wer mit Heribert und Renate Gobitz-Pfeifer im Kajak auf dem Wildfluss unterwegs ist, darf sich stellenweise fühlen wie in Kanada. Die erfahrenen Kanuten wissen, was sie tun – für Freizeitkapitäne in Badebooten kann die Fahrt aber schnell lebensgefährlich werden.



„Man muss den Fluss lesen“, sagt Heribert Gobitz-Pfeifer vom Kanuverband (oben links). Geeignete Boote lassen sich auch gut über die Surferwelle steuern (rechts oben). Mit Partybooten (unten) bleibt man leicht im Treibholz hängen. FOTOS: SEBASTIAN GABRIEL (2), PRIVAT

muss. Viele Freizeitkapitäne lassen ihre günstig erworbenen Gummi-Kähne dennoch in Icking oder in Pupplinger nahe Wolfratshausen zu Wasser, weil sie dort bequem mit der S-Bahn hinkommen. So spart man sich auch den Rückweg zum Ausgangspunkt, um das Auto wieder abzuholen.

„Den Verpackungsmüll lassen sie dann dort einfach liegen. Den muss regelmäßig der Baubetriebshof von Icking wieder einsammeln“, beklagt Heribert Gobitz-Pfeifer das Verhalten vieler Schlauchbootfahrer, die sich offenbar wenig Gedanken machen. Weder um die Umwelt noch um ihre eigene Sicherheit.

Den Müll muss regelmäßig der Baubetriebshof wegräumen

Bei schönem Wetter, und vor allem an Wochenenden oder Feiertagen, sieht man von der Marienbrücke an der Pupplinger Au, mit welchen Gefährten die Freizeitpaddler in Richtung München aufbrechen. Die erste große Herausforderung erwartet die Bootsfahrer am Icking Wehr. Oft schon ist es zu Unfällen gekommen, weil die Leute die Aufforderung, hier vorher anzulanden und das Boot auf die andere Seite zu tragen, nicht ernst nehmen. Geraten sie in die Wasserwalze, wird die Bootstour lebensgefährlich. „Ich habe hier mal eine Frau aus dem Wasser gezogen, die sagte mir hinterher: Ich dachte, die Isar ist ein Badesee“, erzählt Heribert Gobitz-Pfeifer.



Das könnte man an solchen Sommertagen, an denen am nahen Ufer die Leute nur knietief im Wasser stehen, leicht meinen. Aber auch dann gelten die Vorschriften für Bootsfahrer: Rettungswesten für Kinder und Nichtschwimmer – nach Ansicht der Wasserwacht sollte sie sogar jeder anlegen. Glasflaschen und mehr als 0,5 Promille Alkohol im Blut sind verboten. Auch Beiboote darf man nicht anbinden, Tonwiedergabegeräte sind ebenfalls tabu.

Der Kontrolle sind drei schwere Unfälle vorausgegangen

Diese Regeln findet auch Heribert Gobitz-Pfeifer sinnvoll. Worüber er nur den Kopf schütteln kann, ist die Bestimmung des Landratsamts, dass „Kanadier beidseitig mit Kenterschläuchen oder sogenannten Schwimmdübeln“ ausgerüstet sein müssen, die seitlich an den Sitzen einzuklemmen und festzubinden sind. „Schwimmdübeln! Das hält doch nicht“, sagt Gobitz-Pfeifer. Immerhin habe der Kanu-Verband durchsetzen können, dass auch „gleichwertige Auftriebskörper“ zulässig sind. In Schäftlarn verstatet er den Luftsack und außerdem nimmt er noch einen Wurf sack mit an Bord. Darin befindet sich ein Seil, das er im Notfall einer Person im Wasser zuwerfen kann.

Wie wenige sich an diese Verordnung halten – wobei die meisten sie vermutlich nicht einmal kennen – offenbarte eine Kontrolle der Polizeiinspektion Grünwald An-

fang August. Von den 250 überprüften Bootsfahrern in 80 Schlauchbooten waren die meisten alkoholisiert, 13 hatten die erlaubte Promillegrenze überschritten, ein 26-jähriger Mann war gar mit 1,6 Promille unterwegs. Einige hatten Glasflaschen dabei, ein dreijähriges Kind trug nur Schwimmflügel statt Schwimmweste. Die Bußgelder für diese Ordnungswidrigkeiten liegen zwischen 50 und 5000 Euro. Der Kontrolle vorausgegangen waren drei schwere Unfälle, bei denen zwölf Personen in Not geraten und ein 46-Jähriger gestorben war.

Man kann sich entscheiden zwischen dem Kanal und der frei fließenden Isar. Der Kanal hat den Nachteil, dass dort auch die Flöße unterwegs sind, und den echten, renaturierten Fluss mit seinen Kiesbänken, einer üppigen Vegetation und die vielen Biegungen erlebt man dort natürlich nicht. „Es sieht an der frei fließenden Isar aus wie in Kanada“, sagt Renate Gobitz-Pfeifer, „nur die Bären fehlen“, stellt sie fest und lacht. Dafür lässt sich ein Eisvogel blicken, Fische schwimmen neben den beiden Booten und zwei grüne Libellen begleiten die Gruppe eine ganze Weile, tanzen auf dem Fluss und setzen sich immer wieder auf das Stechpaddel, um ein Stück mitzufahren.

Bei all der Schönheit der Natur darf man aber den Fluss und seine Strömungen nicht aus dem Auge lassen. Gerade in dem Abschnitt zwischen Schäftlarn und Baierbrunn liegen immer wieder Baumstämme im Wasser, Treibgut mit vielen Ästen und halben Bäumen türmen sich auf zu großen Hindernissen. Wer das Manövrieren seines Boots nicht beherrscht, hängt schnell in den Ästen fest. „Dann kann es sein, dass die Strömung das Boot und die Leute unter die Gehölze zieht“, sagt Heribert Gobitz-Pfeifer. Wichtig sei, dass immer einer das Kommando gibt und gut einschätzen kann, wie das Wasser fließt. „Man muss den Fluss lesen“, sagt der Kanute. In den Partybooten aber sitzen die Leute häufig auf dem Rand, was nicht nur zum Problem wird, wenn man unter niedrigen Ästen hindurchfährt. Auch sind die breiten Boote in der Strömung kaum zu lenken und krachen dadurch leicht gegen Hindernisse. Auf Höhe Mühlthal sieht man viele solcher zeretzter Schlauchboote oder Reste davon. In diesem Bereich hat sich auch der Unfall mit dem Toten Ende Juni ereignet. Mitte August kenterten auf demselben Streckenabschnitt zwei Frauen, nachdem sie in eine Treibholzansammlung getrieben worden waren. Mit einem Hubschrauber wurden sie aus dem Wasser geholt. Sie wurden leicht verletzt.

Heikle Abschnitte sollte man vor dem Befahren erst einmal anschauen

Vor allem aber die Wehre sind für manchen Paddel-Neuling echte Gefahrenstellen. Man muss rechtzeitig mit seinem Gefährt auf der richtigen Seite an Land, um es ein Stück zu tragen. Nicht jeder befolgt die Anweisungen auf den Hinweisschildern, sei es, weil man keine Lust auf die Schleperei hat oder weil man nicht rechtzeitig die Kurve kriegt. „Saugefährlich“ sei das, sagt Heribert Gobitz-Pfeifer, der den Leichtsinns der Bootsfahrer kritisiert, aber auch feststellt, dass manche Warnschilder schlichtweg zugewachsen sind.

Nach dem Umfragen bei Baierbrunn gilt es etwas später bei Großhesselohe, das Boot hinauf zum Isar-Werkkanal zu tragen. Der Kanuverband hat zusammen mit den Stadtwerken München eine Tafel aufgestellt, auf der genau erklärt wird, wie man es machen soll. Ignoriert man das aber und fährt einfach weiter, kann es einem ergehen wie den sechs betrunkenen Männern Mitte Juli, die hier in die Wasserwalze gerieten, zum Glück aber überlebten.

Vom Isar-Werkkanal folgt man der Beschilderung und biegt links in den Linkkanal ab. Es geht die Floßrutsche hinunter über ein paar spritzige Abschnitte und schließlich über die Surferwelle an die Floßlande.

Eine letzte Tragestrecke erwartet die Kanuten an der Marienklause – es geht zurück in den Isar-Werkkanal. Hier haben die Behörden mit Warnschildern nicht gespart. Die vielen Hinweise mit „Achtung Lebensgefahr“ inklusive Totenkopf-Schildern hält Heribert Gobitz-Pfeifer allerdings für übertrieben. „Dadurch glauben die Leute es nicht, wenn es wirklich gefährlich ist“, sagt er. Von einer Fahrt über die Floßrutsche an der Marienklausebrücke rät er zwar ab, weil man durch die aufgesplitterte Holzbohlen sein Boot ruinieren könnte. Wirklich gefährlich sei das aber nicht.

Anders ist das mit der Stelle, an der der Auermühlbach unter der Isar durchgeführt wird. Hier habe schon so mancher durch den Sog, der hier entstehe, sein Leben gelassen. Auch geradeaus durch das Wehr zu fahren, sehe zwar aus dem Boot heraus harmlos aus, sei aber vor allem bei höheren Pegelständen wegen der Walzenbildung lebensgefährlich. Wichtig sei, sich heikle Abschnitte vor dem Befahren erst einmal anzuschauen: „Die können je nach Wasserstand jedes Mal ganz anders sein“, sagt Gobitz-Pfeifer. Er appelliert an die Vernunft und die Eigenverantwortung der Bootsfahrer: „Denn die Isar ist kein Rummelplatz.“

SZ Erleben
Piet Mondrian: 2 Kaffeebecher im Set
 Schon für 64 €
 sz-erleben.de/tassen
 Ein Angebot der Süddeutschen Zeitung GmbH
 Hochbrunn Str. 9 · 80377 München
 Süddeutsche Zeitung

SZ Erleben
Begegnen Sie der Süddeutschen Zeitung auf vielfältigen Veranstaltungen
 sz-erleben.de/veranstaltungen
 Live vor Ort & Online
 Süddeutsche Zeitung

Von Josef Gröbl

Natürlich geht es bei Filmfestivals nicht ausschließlich um Filme. Nein, auch Cineastinnen und Cineasten streben nach besonderen Erlebnissen an besonderen Orten. Deshalb fahren sie nach Cannes (wo die besten Bilder immer noch am Strand entstehen), nach Locarno (wo die Menschenmengen auf der Piazza Grande oft die besseren Bilder ergeben) oder nach Venedig (wo man sich schon sehr blöd anstellen muss, um überhaupt ein schlechtes Foto zu machen). In Sachen Bildertauglichkeit hat es auch das Fünf-Seen-Filmfestival (FSFF) gut getroffen: Orte wie Starnberg, Gauting, Weßling oder Schloss Seefeld sind beliebt, die vor ihren Türen liegenden Seen sorgen nicht nur zu Festivalzeiten für eine attraktive Kulisse.

Dieses Jahr findet das FSFF ein bisschen später statt als in den Vorjahren, ganz in den September verschoben konkurriert es nicht mehr so sehr mit sommerlichen Freizeitaktivitäten. Mehr als 100 Produktionen werden an insgesamt zehn Festivaltagen aufgeführt, die meisten stammen aus Mitteleuropa.

Vor allem das Filmland Österreich ist dieses Jahr stark vertreten: Gezeigt werden so unterschiedliche Produktionen wie der frisch gekürte österreichische Oscar-Kandidat für 2025 „Des Teufels Bad“ (produziert von Ulrich Seidl), Ruth Beckermanns gefeierte Schul-Langzeit-Doku „Favoriten“ oder die Seniorinnen-Tragikomödie „80 Plus – Toni und Helene“. Deren

2023 besuchten etwa 18 000 Besucher die Vorstellungen

Stars Christine Ostermayer und Margarethe Tiesel werden am 4. September nach Starnberg kommen. Aber auch Festival-Hits aus Indien („All We Imagine As Light“), Großbritannien („Die Fotografin“), Frankreich („Die leisen und die großen Töne“) oder Amerika („Memory“) werden gezeigt. Ein Länderschwerpunkt mit neuen Filmen aus Taiwan rundet das internationale Programm ab.

Eröffnet wird das Festival mit dem neuen Film eines deutschen Meisterregisseurs: „In Liebe, Eure Hilde“ von Andreas Dresen lief bei der Berlinale und erzählt die auf wahren Begebenheiten basierende Liebesgeschichte von Hans und Hilde Coppi, die sich im Berlin des Jahres 1942 einer Widerstandsgruppe anschlossen, die unter dem Namen „Die rote Kapelle“ bekannt werden sollte. Die Geschichte nahm ein tragisches Ende, der Film konzentriert sich auf Hilde (Liv Lisa Fries) und ihre letzten Wochen und Monate. Dresen wird ihn am Eröffnungsabend in der Starnberger Schlossberghalle vorstellen – und in den Tagen darauf bei den Vorstellungen seiner Filme „Stilles Land“, „Halbe Treppe“ und „Gundermann“ in den Kinos anwesend sein.

Das FSFF gilt ohnehin als Festival der Begegnungen, viele Filmmenschen haben ihren Besuch angekündigt: Marcus O. Rosenmüller (nicht zu verwechseln mit Marcus H. Rosenmüller) will sein bildgewaltiges Künstler-Biopic „Münter & Kandinsky“ vorstellen, Doris Metz ihre Politikerrinnen-Doku „Petra Kelly – Act Now!“, Antonin Svoboda sein Missbrauchsdrama „Persona non grata“ oder Julia von Heinz ihre Lily-Brett-Literaturverfilmung „Treasure“. Auch ein Panel über Kulturschaffende in der krisenbegebelten Region Israel und Palästina und das alljährlich in der Akademie für Politische Bildung in Tutzing stattfindende „Filmgespräch am See“ stehen auf dem Programm.

Als Ehrengäste werden Martin Gschlacht und Hans Steinbichler erwartet. Der österreichische Kameramann Gschlacht dreht regelmäßig mit Jessica



Mit Schwung ins Festival: Andreas Dresens Spielfilm „In Liebe, Eure Hilde“ (im Bild Johannes Hegemann und Liv Lisa Fries) eröffnet die neue Ausgabe. FOTO: FSFF

Baden in Bildern

Das Fünf-Seen-Filmfestival in Starnberg und Region zeigt in seiner 18. Ausgabe mehr als 100 neue Filme. Ehrengäste sind unter anderem Hans Steinbichler und Corinna Harfouch.



Schauspielerinnen Corinna Harfouch (Mitte) wird in Starnberg mit dem Hannelore-Elsner-Preis geehrt. Auf dem Festivalprogramm stehen neue Filme wie die österreichische Tragikomödie „80 Plus“ (links) und das Künstler-Biopic „Münter & Kandinsky“. FOTOS: MONIKA SKOLIMOWSKA/DPA, FSFF



Hausner oder David Schalko („Kafka“); auf der diesjährigen Berlinale erhielt er einen Silbernen Bären (für „Des Teufels Bad“). Er ist sehr vielseitig, in Starnberg stehen außerdem noch seine Filme „Revanche“ und „Women Without Men“ auf dem Spielplan.

Eine Werkschau ist dem bayerischen Regisseur Hans Steinbichler gewidmet; insgesamt neun seiner Filme werden gezeigt. Darunter sind frühe Regiearbeiten wie „Hierank!“ oder „Winterreise“, aber auch hochgelobte Werke wie „Eine unerhörte Frau“ oder seine im vergangenen

Herbst in den Kinos angelaufene Seethaler-Verfilmung „Ein ganzes Leben“.

Am meisten Aufmerksamkeit wird aber wohl Corinna Harfouch auf sich ziehen: Die Schauspielerinnen erhält den Hannelore-Elsner-Preis (mit dem vor ihr bereits Kolleginnen wie Sandra Hüller oder Birgit Minichmayer ausgezeichnet wurden). Harfouch steht seit vielen Jahrzehnten auf der Bühne und vor der Kamera, derzeit ist sie gefragter denn je: Für ihre Rolle in Matthias Glasners Drei-Stunden-Familienepos „Sterben“ erhielt sie erst im Mai den Deutschen Filmpreis für die beste weibliche

Hauptrolle, Anfang September läuft ihr neuer Film „Die Ironie des Lebens“ in den Kinos an. Beide Filme werden auch beim FSFF gezeigt, neben „Die Schauspielerinnen“, „Alles in bester Ordnung“ und „Was man von hier aus sehen kann“. Corinna Harfouch ist eine vielbeschäftigte Frau, zur Preisverleihung am 9. September wird sie aber nach Starnberg kommen.

Im vergangenen Jahr besuchten rund 18 000 Menschen die Vorstellungen in Starnberg, Gauting, Schloss Seefeld und Gauting, zum Abschluss wurden die Preise verliehen. Auch bei der 18. Festivalausgabe

gibt es den Fünf Seen Filmpreis, den Perspektive Spielfilmpreis, den Horizonte Filmpreis, den Dokumentarfilmpreis oder den Publikumsfilmpreis für herausragende Leistungen. Und da das Festival von einem deutschen Film eröffnet wird, endet es auch mit einem deutschen Film: „Das Wachfigurenkabinett“ wird vom Musik-Trio *Tempo Nuovo* live vertont, der Stummfilm mit Emil Jannings und Conrad Veidt wird dieses Jahr 100 Jahre alt.

18. Fünf-Seen-Filmfestival, Dienstag, 3., bis Donnerstag, 12. September, div. Orte, www.fsff.de

Existenzielle Fragen im Gesundbrunnen

„Wie lange noch?“. Auf ihrem neuen Album geben sich die „Einstürzenden Neubauten“ selbstkritisch und melancholisch. Aber auch bewährt kraftvoll.

Man kennt Rampen im Zusammenhang mit Rollstühlen. Und vom Theater her kennt man das Rampenlicht. Bei den *Einstürzenden Neubauten* hat das Wort noch einmal eine andere Bedeutung. Denn mit „Rampen“ meint die legendäre Berliner Experimentalpop-Band um den exzentrischen Sänger Blixa Bargeld spontane Musikstücke, die sie auf der Bühne spielt und danach oft für ihre Alben verwendet. Und als deren Wort-Ursprung Bargeld die „Ab-schussrampe“ nennt. Wobei diese „Rampen“ nicht direkt und unmittelbar dort landen, sondern als „im Studio nachgebaute, verbesserte, ausgedichtete Inkarnationen“. Und genau solche finden sich nun gesammelt auf dem schönen neuen Album „Rampen (apm: alien pop music)“, das die Einstürzenden Neubauten am Freitag, 6. September, in der Münchner Muffathalle präsentieren.

Von den insgesamt 15 Rampen stammen 14 von der Tour im Jahr 2022, wie man von Blixa Bargeld weiter in den „Liner Notes“ zum Album erfährt. Die letzte namens „Planet Umbra“ sei ihnen dann noch „spontan im Studio herausgerutscht“. Der Text dazu ist auf Englisch, das gilt für etwa mehr als ein Drittel der Stücke. Der



„Die Tricks sind ausgegangen“, singt der exzentrische Frontmann Blixa Bargeld (Mitte), und man fragt sich: Meint die Band hier sich selbst? FOTO: THOMAS RABSCHE

Rest ist auf Deutsch. Und bei „Ick wees nich?“ wird sogar richtig berlinert. Die Themen? Nun, nichts Neues? Stellt Blixa Bargeld doch schon in den ersten Zeilen des ersten Stückes „Wie lange noch?“ fest: „Alles schon geschrieben, alles schon gesagt“. Ein paar Zeilen später heißt es noch: „Die Tricks sind ausgegangen“. Und man fragt sich: Meint Bargeld hier sich selbst und die „Tricks“ der Einstürzenden Neubauten?

Das kräftige Klappern gehört immer noch zum Handwerk

Aber ein bisschen selbstkritisch und melancholisch, das kann man schon mal werden. Wenn es einen als Band wie die 1980 gegründeten Neubauten seit immerhin schon 44 Jahren gibt. Und aus der gestellten Frage „Wie lange noch?“ spricht ja auch ein Gefühl für die Vergänglichkeit. Und was soll man zu einem Songtitel wie „Before I Go“ sagen? Die Musik dazu ist dann auch noch äußerst leise. Das, es scheppert ein bisschen im Hintergrund. Aber der Rest klingt wirklich wie zum Abschied hingetupft. Da empfiehlt sich viel-

leicht gleich ein Sprung zum letzten Stück, das heißt nämlich „Gesundbrunnen“. Wobei, auch das hat etwas von Auflösung, etwas Irrlichterdes. Und am Ende wird es „unten zappenduster“ und „oben schlehdeweiss“.

Aber halt! Wer nun denkt, die ehemaligen Lärm- und lautstarken Geräusche-Macher wären auf ihre alten Tage zahm und würden sich mit ihrem Alien-Pop ins Nirvana schießen: Ganz so ist es nicht. Dass das kräftige Klappern noch immer zum Handwerk gehören, beweisen Bargeld, N. U. Unruh, Alexander Hacke, Jochen Arbeit, Rudolph Moser und Felix Gebhard bei „Ist Ist“, „Isso Isso“ und „Besser Isses“. Letzteres ein Stück über die befreiende Trennung von einem lästigen Partner. „Ick wees nich (noch nich)“ mit seinem luftigen Geklöppel und Blixas sympathischem Berlinern hat wiederum etwas sehr Leichtes. Wobei es auch hier beängstigend hineindröhnt. „Irgendwie schief allet, hat sich uffjölöst“ singt Bargeld. Aber wir hoffen trotzdem, dass sich die Einstürzenden Neubauten noch lange halten. **Jürgen Moises**

Einstürzende Neubauten, Fr., 6. September, 20 Uhr, Muffathalle, Zellstr. 4, www.muffatwerk.de

Das tägliche Extra

MONTAG
Blick in die Woche

DIENSTAG
ARD-Musikwettbewerb

MITTWOCH
Wo München zaubert

DONNERSTAG
Die Kostprobe

FREITAG
Fünf-Seen-Filmfestival

SAMSTAG
Superbloom-Festival

Kochkunst und hippe Schüsseln

Geisels Vinothek hat einen neuen Koch und „The Klub Kitchen“ folgt auf das „Kismet“.

Unter den Münchner Weinlokalen war sie schon immer ein besonderes Juwel. Das ist bis heute so, auch wenn die Lage derzeit ein einziges Baustellendesaster ist, direkt beim Hauptbahnhof und gegenüber der Benko-Investitionsruine, ehemals Kaufhaus Hertie. **Geisels Vinothek** im Hotel Excelsior ist trotzdem ein Schmuckstück, und der Weinkeller der Münchner Hoteliersfamilie Geisel sowieso legendär. Aber auch in der Küche sind praktisch immer erste Kräfte am Werk. Die vergangenen acht Jahre war dort Thomas Kahl als Chefkoch zugegen, vor zwei Wochen verließ er das Haus.

LOKALRUNDE

Was sich in der Gastro tut

Sein Nachfolger kommt vom anderen Ende der Republik und heißt **Benedikt Arps**. Der 29-Jährige hat sechs Jahre lang im berühmten Sternrestaurant Söl'ring Hof auf Sylt gearbeitet und war dort zuletzt zusammen mit Jan Feling Küchenchef. Weil es die Lebensgefährtin beruflich nach München zog, ging er mit – und bewarb sich dann von sich aus für den Job des Küchenchefs in der Vinothek. Beim Vorstellungsgespräch konnte er Vinothek-Chef **Michael Geisel** auf Anhieb überzeugen.

Seit Juli arbeitete Arps mit dem Küchenteam an der neuen Karte, in der manches so bleibt, wie es bisher war: So zum Beispiel der Schinkenteller, ein Vinothek-Klassiker. Die eigene Handschrift erkennt man zum Beispiel am geräucherten Saibling mit eingelegtem Kohlrabi und Dillcreme, an den Medaillons vom Seeeteufel mit einem herrlichen Bouillabaisse-Risotto oder der Kärntner Maishendbrust, unter anderem mit Krauser Glucke und Semmelknödel. Vermeintlich einfach und doch sehr raffiniert – diesen ewigen Geheimtipp der Münchner Spitzengastronomie gilt es nun also ein weiteres Mal zu entdecken (*Geisels Vinothek*, Schützenstraße 11, Montag bis Freitag 12–0 Uhr, Samstag 16–0 Uhr, Telefon: 089/551377140, www.excelsior-hotel.de/vinothek).

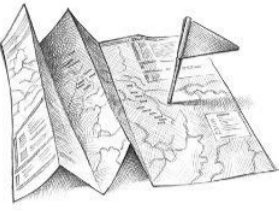


Der Neue: Benedikt Arps ist jetzt Küchenchef in Geisels Vinothek. FOTO: STEPHAN RUMPF

Es gibt ja jede Menge Menschen, die finden, München sei kulinarisch total langweilig, verglichen mit Berlin. Allzu viel Ahnung von München haben sie offenbar nicht, aber möglicherweise sind sie seit ein paar Tagen wieder etwas versöhnt mit der Stadt. Denn direkt im Zentrum, hinter dem Polizeipräsidium, hat jetzt ein original Berliner Restaurantkonzept seine Münchner Dependence eröffnet: **The Klub Kitchen**. Es ist in die Räume des ehemaligen vegetarischen Restaurants **Kismet** eingezogen. Lounge Club-Atmosphäre umfängt die Gäste, die Speisekarte kann man nur mit dem Smartphone abrufen, und zu essen gibt es vor allem eine Reihe von „Bowls“, also mit gesunden Zutaten gefüllte Schüsseln, wie sie nicht nur Berliner Hipster lieben (*The Klub Kitchen*, Löwengrube 10, Montag bis Samstag, 12–19 Uhr, www.theklubkitchen.com). **Franz Kotteder**

MITTEN IN BAYERN

Achtung, Tonie-Diebe



Von Florian Fuchs

Vor ein paar Jahren mussten sich Eltern beeilen, um rechtzeitig vor Weihnachten eine Tonie-Box zu kaufen. Nur so war garantiert, dass die Kinder keine unangenehmen Fragen stellen. Wie soll man der Dreijährigen auch erklären, dass das Christkind keine Kapazitäten mehr zur Herstellung des Musikgeräts hatte, Lieferung bis Weihnachten ausgeschlossen? Regelmäßig vor dem Fest waren die kleinen Boxen ausverkauft, die Kinder leicht bedienen und so mithilfe kleiner Figuren Musik und Hörspiele selbst auflegen können. Das ist heute anders, der Hersteller ist gewachsen, der Handel mit den Boxen und den dazu gehörenden Tonie-Figuren, die man auf das Gerät stellt, um sie abzuschließen, sind längst ein Millionen-Geschäft. Es könnte allerdings passieren, dass dieses Jahr vor Weihnachten die Tonies leer geklaut sind.

Gold, Edelsteine, Bargeld, das mögen unter Dieben auch weiterhin lohnende Ziele sein. Einige jedoch, so scheint es, sind inzwischen auf Tonies umgeschwenkt, was durchaus nachvollziehbar ist: Die kleinen Figuren sind so teuer, dass es sich lohnt, sie zu klauen. Sie sind viel leichter weiterzuverkaufen als Edelsteine. Und sie sind lange nicht so gut bewacht wie Gold.

Wahrscheinlich deshalb soll ein 20-Jähriger im Februar in Lindau Tausende Tonie-Figuren gestohlen haben: Der Mann wurde bereits europaweit wegen gewerbs- und bandenmäßigen Diebstahls gesucht. Die Figuren sind passend zum Hörspiel gestaltet, bestimmt war auch Räuber Hotzenplotz dabei. Unter Umständen hat die 29-Jährige, die im März in einem Geschäft in Ingolstadt Tonies im Wert von 1000 Euro in den Rucksack ihres elfjährigen Sohnes stopfte, dabei aber beobachtet wurde, auch einen Olchi-Detektiv mitgehen lassen. Und wahrscheinlich haben die Diebe, die in Neuburg bis in den August hinein Dutzende Tonies geklaut haben, auch eine Paw-Patrol-Figur eingesteckt. Warum die Kriminalpolizei in Fürstfeldbrück ihre Ermittlungsgruppe zu weiteren Tonie-Diebstählen nach der polynesischen Zeichentrickheldin „Yaiana“ benannte, bleibt ihr Geheimnis.

Wer also sichergehen will, dass eine Tonie-Figur unterm Christbaum liegt, sollte allen Diebesbanden zuworkommen und am besten jetzt schon zuschlagen. Die Preise von mehr als 15 Euro pro Figur sind zwar so schon unverschämte – auf dem Schwarzmarkt wird es aber sicher nicht billiger.

Cannabis-Pflanzen in Gärtnerei entdeckt

Fürth – In einer Gärtnerei im Landkreis Fürth sollen rund 400 Cannabispflanzen und etwa 2000 Stecklinge angebaut worden sein. Eine 49-Jährige muss sich nun wegen des Verdachts des gewerbsmäßigen Umgangs mit Cannabis verantworten, wie die Polizei am Donnerstag mitteilte. Ein Zeuge hatte die Beamten vor wenigen Wochen auf mehrere Cannabispflanzen bei einem Floristen hingewiesen.

Im Zuge der Ermittlungen erließ das Amtsgericht Fürth einen Durchsuchungsbeschluss für die Geschäftsräume. Am Mittwoch hatten die Polizisten dann die Pflanzen sichergestellt und ein Wirkstoffgutachten veranlasst. Ob weitere Menschen an der Tat beteiligt seien, werde derzeit geprüft. **DPA**

Wanderer mit Hubschrauber gerettet

Bad Reichenhall – Die Bergwacht hat mit Hilfe eines Rettungshubschraubers zwei Wanderer von einem alten, steilen und nicht erwarteten Alpinsteig nahe Bad Reichenhall (Landkreis Berchtesgaden) gerettet. Ein 27-Jähriger und eine 28-Jährige setzten am Mittwoch auf dem Goldtropfsteig in rund 1140 Metern Höhe einen Notruf ab, wie das Bayerische Rote Kreuz mitteilte.

Bis ungefähr 2020 hätten nur Ortskundige und erfahrene Bergsteiger diesen Steig begangen – doch seit der Veröffentlichung der Tour in Wander-Apps seien dort wesentlich mehr Menschen unterwegs, teilte das BRK mit. Statt eines Einsatzes alle paar Jahre, meist wegen schwerer Verletzungen durch Stein Schlag oder Absturz, müsse die Bergwacht nun alle paar Wochen Unverletzte retten. Diese seien oft mit dem Berggelande und der Wegfindung überfordert. Auch die 28-jährige erschöpfte Frau habe sich den weiteren Abstieg geländebedingt nicht mehr zugetraut. Ein Rettungshubschrauber habe die beiden Wanderer in Rettungssitzen mit einer Winde ins Tal geflogen. **DPA**

„Für mich ist die K-Frage noch offen“

Wissenschaftsminister Markus Blume war früherer CSU-Generalsekretär und manchmal fällt er in die Rolle zurück. Etwa dann, wenn es um die Kanzlerträume von Markus Söder geht. Oder um die Rolle von Hubert Aiwanger.



Wissenschaftsminister Markus Blume zeigt sich immer loyal zu seinem Ministerpräsidenten.

FOTO: ROLF POSS/AMG

Interview: Andreas Glas und Johann Osel

München – Kein Sakko, keine Krawatte. Erster Eindruck beim Betreten des Ministerbüros: Markus Blume ist noch im Ferienmodus. Ein Eindruck, der schnell verflicht, wenn der Wissenschaftsminister ins Rennen kommt. Über Zukunftstechnologien für Deutschland und Bayern, über Wirtschaftsminister Hubert Aiwanger, bei dem er den Zukunftsblick offenkundig vermisst. Irgendwann ist er dann angekommen in seiner früheren Rolle als CSU-Generalsekretär – und philosophiert über die Kanzlerträume seines Parteichefs Markus Söder.

SZ: Herr Blume, Sie und Ihre Partei zeichnen gerade eine Republik am Abgrund. Erleben Sie als Wissenschaftsminister denn gar nichts, was Freude macht?

Markus Blume: Als bayerischer Wissenschafts- und Kunstminister habe ich jede Woche Anlass zu jubeln. Zuletzt hat sich das deutsche Vorzeigunternehmen SAP entschieden, nach Garching zu kommen und mit der TUM zusammenzuarbeiten. Das ist schon ein Beweis, dass Bayernes geschafft hat, zum Land der Talente und Technologien zu werden und eine echte Nummer in der Welt ist. Aber es geht doch nicht um mich, sondern um die Wahrnehmung der breiten Bevölkerung.

„Ich weiß gar nicht, ob hier noch irgendwo ein Fax steht.“

In anderen Bundesländern siedeln sich auch Unternehmen an. Doch wenn die CSU über den Gesamtzustand der Republik spricht, hat sie nur Miesmacher-Vokabeln parat: Deindustrialisierung, ökonomische Talfahrt, schlechte Stimmung. Muss das sein?

Man muss die Lage benennen, wie sie ist: verheerend. Darin sind sich Institute, Kammern und Unternehmer einig. Wir versuchen, uns in Bayern von diesem Abwärtsstrudel freizuschwimmen. Aber ganz gelingt das natürlich auch nicht. Fakt ist: Deutschland ist Schlusslicht beim Wirtschaftswachstum der Industrienationen. Die Ampel hat Deutschland nicht nur in die Rezession geführt, sondern politisch und gesellschaftlich in eine tiefe Depression.

Und damit hat die CSU natürlich rein gar nichts zu tun. Bisschen einfach, oder? Sie haben 16 Jahre in Berlin mitregiert, bevor die Ampel kam.

Ich sage nicht, dass wir alles richtig gemacht haben. Aber ich kann feststellen, dass diese 16 Jahre wirtschaftlich gesehen erfolgreich waren für die Bundesrepublik. Nach der Weltfinanzkrise 2008 hatten wir die längste Aufschwungphase nach dem Wirtschaftswunder. Es ist schon eine Kunst, das Land innerhalb von drei Jahren so herunterzurocken. Und das dauerhaft, denn diese Bundesregierung hat Entscheidungen getroffen, die weit über eine Legis-

laturperiode hinausreichen, teils irreversibel sind. Abgeschaltete Atomkraftwerke können sie nicht mehr anfahren. Industrielle Substanz, die einmal weg ist, kommt nicht wieder zurück. Dazu die Fehler des neuen Staatsbürgerschaftsrechts. Das alles führt zu dieser tiefen Frustration, die wir gerade erleben.

Es gibt ja das CSU-Mantra, dass die Bundesregierung den Freistaat angeblich benachteiligt ...

... das ist keine angebliche, sondern eine faktische Benachteiligung.

Na ja, wenn Ihr Parteichef von einem gezielten Angriff auf die bayerische Wirtschaft raunt, hat das eher was von Verschwörungserzählung. Einen Beweis für seine These ist Markus Söder ja bislang schuldig geblieben.

Ich kann nur in den Entscheidungen der Bundesregierung lesen. Sie hat das Mobilitätsforschungszentrum in München sang- und klanglos beendet und das Wasserstoffzentrum Pfeffenhausen gestutzt, während der Großteil der ausgeschriebenen Wasserstoffprojekte nach Norddeutschland geht. Ein neues Batteriewerk von Northvolt in Schleswig-Holstein wird großzügig gefördert, das neue Werk von BMW in Niederbayern geht leer aus. Und dann die Entscheidung, dass große Forschungseinrichtungen in Zukunft vor allem nach strukturellen Erwägungen insbesondere in den ostdeutschen Ländern eingerichtet werden sollen. Das sind alles klare Entscheidungen gegen den Innovations- und Wissenschaftsstandort Bayern.

Wirtschaft und Wissenschaft hängen zusammen. Zu Jahresbeginn hat die CSU die Tatkraft des bayerischen Wirtschaftsministers Hubert Aiwanger heftig angezweifelt. Hat sich das gelegt?

Wir stehen als bürgerliche Koalition top da, haben nie Differenzen in grundlegenden Fragen. Das ist der Unterschied zur Regierung im Bund und anderswo. Wir verlieren keine Zeit mit Grabenkämpfen, sondern setzen den Koalitionsvertrag engagiert um. Aber ja, in der Wirtschaftspolitik versuchen wir anzuschließen.

Also, Aiwanger anzuschließen.

In einer Zeit, in der es in Deutschland bergab geht, braucht es vereinte Kräfte, um oben zu bleiben. Wir müssen es schaffen, aus Talent und Technologie wieder neue Industrie zu formen. Wir leben in Deutschland doch von der industriellen Substanz der letzten 150 Jahre. Unser Anspruch muss es sein, wieder Technologieführer zu werden, zum Beispiel im Feld der künstlichen Intelligenz. Das geht nur mit massivem Einsatz von Kapital, auf Landes- und Bundesebene. Nicht mit der Abschaffung von Faxgeräten.

Hören wir da Spott über den Digitalminister der Freien Wähler? Fabian Mehring hat die Abschaffung bayerischer Faxgeräte quasi zu seinem Prestigeprojekt gemacht.

Ich weiß gar nicht, ob hier noch irgendwo ein Fax steht. Blume steht auf, öffnet die Tür zum Vorzimmer und fragt: „Haben wir hier noch ein

Faxgerät?“ Eine Frauenstimme antwortet, singemäßig: Nein, wir könnten digital faxen, macht aber keinen.

Wie könnte das gelingen, eine neue Industrie zu formen?

Nicht allein mit den freien Kräften des Marktes. Das geht nur mit massiver staatlicher Unterstützung. Wir brauchen eine Renaissance der Industriepolitik. In Bayern haben wir ein international einzigartiges Innovationsprogramm, die Hightech Agenda. Wir brauchen jetzt eine Hightech Agenda für Deutschland – ein Paket zum Durchstarten. Sonst fallen wir noch weiter zurück in den zentralen Feldern, in denen die großen Wettrennen der Welt stattfinden: KI, Quantentechnologie, Kernfusion. Wir haben da keine Zeit mehr zu verlieren.

Welche Chancen für neue Technologien sehen Sie noch, konkret in Bayern?

Aktuell hätten wir die Chance mit den sogenannten Flugtaxi...

„Die CSU kann Kanzler, das steht völlig außer Frage.“

... wenn sich Hubert Aiwanger nicht gegen eine Bürgerschaft gesperrt hätte für das Start-up Volocopter, das nach Bayern ziehen möchte. Aiwanger sieht das finanzielle Risiko, Sie eher die Chance.

Und ich sehe diese Chance noch nicht verstreichen. Wir werden das Thema in der Koalition noch mal aufrufen.

So richtig kooperativ scheint Aiwanger im Moment aber nicht drauf zu sein. In einem Interview zur Migration hat er die CSU gerade beschuldigt, „den Wahnsinn von Frau Merkel über Jahre mitverantwortet“ zu haben.

Da spricht der Wahlkämpfer Hubert Aiwanger, der unbedingt nach Berlin will, allerdings feststellen muss, dass in Fragen der Bundespolitik die Freien Wähler eine zu vernachlässigende Größe sind. Im Unterschied zu den Freien Wählern ist die CSU eben nie nur eine regionale Partei, sondern hat bundes- und europapolitische Bedeutung. Ich kann nur raten, dass wir uns auf das konzentrieren, was uns verbindet: gute Regierungsarbeit für Bayern zu leisten.

Beunruhigt es Sie, dass Aiwanger bei der Bundestagswahl als FW-Spitzenkandidat antritt?

Solange die Arbeit in Bayern darunter nicht leidet, ist das nichts, was uns beschäftigt. Wahlstrategisch kann ich nur sagen, als früherer CSU-Generalsekretär: Jede bayerische Stimme, die nicht bei der CSU landet, stärkt die Ampelparteien in Berlin.

Lassen Sie uns doch mal in Ihrer früheren Rolle als Generalsekretär bleiben. Hat die CSU in der Migrationspolitik Fehler gemacht?

Niemand kann bestreiten, dass wir frühzeitig gewarnt haben und stets für einen konsequenten Kurs in der Flüchtlingspolitik

einstanden. Aber CSU pur konnten wir in den Konstellationen auf Bundesebene nicht durchsetzen. In diesen Tagen fühle ich mich an den berühmten 63-Punkte-Plan von Horst Seehofer erinnert. Da kam es wegen eines einzigen Punktes zum Zerwürfnis, es ging um Zurückweisungen an der Grenze. Dieser Punkt wird inzwischen ganz offen diskutiert, wie mittlerweile vieles geteilt wird, wofür wir 2018 noch in die rechte Ecke gestellt wurden. Das heißt: Wir lagen nicht falsch, aber als CSU können wir die Weichen in Deutschland auch nicht ganz alleine stellen.

Kurz vor der Bundestagswahl 2021 haben Sie Armin Laschet, damals Kanzlerkandidat der Union, eine reingewürgt. In einem Interview sagten Sie: „Natürlich stünden wir mit Markus Söder besser da.“ Würde die Union auch 2025 am besten mit dem Kandidaten Söder fahren?

Die Frage stellt sich jetzt noch nicht. Noch nicht, aha.

Markus Söder und Friedrich Merz haben verabredet, nach den Wahlen in Ostdeutschland eine Lösung zu präsentieren. Und das wird eine gute Lösung sein. Entscheidend ist, dass die Union heute profilierter dasteht und wir einig sind, dass sich 2021 nicht wiederholt. Die Union ist heute eine geschlossene Formation, in den wesentlichen inhaltlichen Fragen deckungsgleich. Beide Parteien haben starke Lokomotiven, die in der Lage sind, nicht nur die Union gemeinsam zu ziehen, sondern auch Deutschland.

Wir haben explizit nach Söder gefragt, den Sie mal „Kandidat der Herzen“ getauft haben.

Markus Söder ist eine Persönlichkeit, der in der ganzen Republik die Herzen zufliegen. Das ist ein Pfund, das extrem bedeutsam ist. Die CSU kann Kanzler, das steht völlig außer Frage. Für mich ist die K-Frage noch offen.

Der frühere CSU-Chef Erwin Huber findet, dass Söder nach der Bundestagswahl 2025 als Minister nach Berlin gehen sollte. Hat er recht damit, dass die CSU mit Söder als Spitzenkandidat das beste Ergebnis holen würde?

Ich bin da ganz bei Markus Söder: Kanzler oder Ministerpräsident. In jedem Fall werden wir mit Markus Söder als Parteichef die künftige Koalition prägen. Ohne ihn und die CSU wird es in der nächsten Bundesregierung keine Entscheidung geben.

Personell sieht es ja eher dünn aus bei der CSU-Landesgruppe im Bundestag. Wieso?

In der CSU gab es schon mal mehr Figuren, die als ministrabel gehandelt wurden.

Ich finde, wir haben eine starke Landesgruppe. Mit Persönlichkeiten, die für jedes Bundeskabinett eine Bereicherung wären.

Und wie schaut es bei Ihnen aus? Bundesminister, wäre das nichts für Sie? Mein Platz ist in Bayern.

Ermittlung gegen frühere Chefärztin

Es besteht der Verdacht, nötige Kaiserschnitte könnten nicht vorgenommen sein worden.

Wasserburg – Nach Auffälligkeiten bei Geburten im Klinikum in Wasserburg am Inn ermittelt die Staatsanwaltschaft Traunstein gegen eine ehemalige Chefärztin der gynäkologischen Abteilung. „Derzeit besteht ein Anfangsverdacht hinsichtlich einer fahrlässigen Tötung und der fahrlässigen Körperverletzung in elf Fällen“, sagte ein Sprecher der Staatsanwaltschaft.

In den Fällen soll es darum gehen, dass Kaiserschnitte nicht vorgenommen worden sein sollen, obwohl sie womöglich nötig gewesen wären. „Es gilt hier zu klären, ob ordnungsgemäß aufgeklärt wurde beziehungsweise alle entscheidungserheblichen Faktoren berücksichtigt worden sind“, sagte der Sprecher. Er betonte, dass die Unschuldvermutung gelte und „in alle Richtungen“ ermittelt werde, um die Sache aufzuklären.

Zeugenaussagen hätten Vorwürfe bestätigt

Eine anonyme Anzeige hatte die Ermittlungen ins Rollen gebracht. „Gegenstand der anonymen Anzeige waren Vorwürfe hinsichtlich Behandlungsfehlern im Zusammenhang mit Entbindungen in der RoMed Klinik Wasserburg“, teilte die Staatsanwaltschaft mit. Zwei Personen seien als Zeugen identifiziert und befragt worden, außerdem habe sich eine ehemalige Mitarbeiterin an die Staatsanwaltschaft gewandt. Die Aussagen dieser Zeugen hätten die Vorwürfe aus der anonymen Anzeige größtenteils bestätigt. „Dies und die beträchtliche sachliche Qualität und der schlüssige Sachverhalt der anonymen Anzeige führten zur Einleitung eines Ermittlungsverfahrens.“

Im Zuge der Ermittlungen seien Anfang August Räumlichkeiten der RoMed-Kliniken in Rosenheim und Wasserburg durchsucht worden. Dabei wurden den Angaben zufolge rund 200 Patientenakten sichergestellt. Die Verantwortlichen der Klinik hätten sich „äußerst kooperativ“ verhalten.

In einer gemeinsamen Erklärung der Kliniken, der Stadt und des Landkreises Rosenheim heißt es, bereits vor anderthalb Jahren seien „Vorgänge an der Wasserburg Klinik“ bekannt und öffentlich diskutiert worden. Weiter erläutert wurden diese Vorgänge nicht, aber in diese habe sich nun die Staatsanwaltschaft eingeschaltet. Die Ermittlungen richteten sich „nicht gegen die RoMed Kliniken, sondern betreffen eine Ärztin, die die Klinik bereits verlassen hat“, hieß es in der Mitteilung. Verschiedene Behandlungsunterlagen, die die Geburtshilfe in Wasserburg betreffen, seien herausgegeben worden. „Der Aufsichtsrat wurde unverzüglich über den Vorgang informiert. Der RoMed Klinikverbund wird die Aufarbeitung bestmöglich unterstützen“, hieß es in der Mitteilung weiter.

Die Staatsanwaltschaft Traunstein geht von langwierigen Ermittlungen aus. „Im Hinblick auf den Umfang der gesicherten Unterlagen ist derzeit nicht absehbar, wann mit Abschluss der Ermittlungen zu rechnen ist“, teilte der Sprecher mit. „Nach derzeitiger Sachlage ist zudem davon auszugehen, dass umfangreiche medizinische Sachverständigengutachten erforderlich sind.“ **DPA**



Durchsucht wurden Räume der RoMed-Kliniken, in Wasserburg (Foto) und in Rosenheim. FOTO: UWE LEIN/DPA

Verfolgungsjagd mit Schleuser

Untergriesbach/Waldkirchen – Mit bis zu 160 Kilometern pro Stunde und ohne Führerschein – so soll ein mutmaßlicher Schleuser mit einem Auto durch die Landkreise Passau und Freyung-Grafenau vor der Polizei geflohen sein. Grenzpolizisten wollten am Mittwoch nahe Untergriesbach einen Wagen mit ausländischem Kennzeichen kontrollieren und gaben Anhaltessignale, wie die Polizei mitteilte. Im Fahrzeug saßen demnach zwölf statt der erlaubten fünf Menschen. Der 20 Jahre alte Fahrer sei daraufhin durch mehrere Orte gerast und habe bei riskanten Überholmanövern mehrere Verkehrsteilnehmer gefährdet. Nahe Waldkirchen bog der Wagen in einen Feldweg ein und prallte mit der Fahrerseite gegen einen Baum, wie es weiter hieß. Der Fahrer sei dann zu Fuß geflohen und unverletzt festgenommen worden. Gegen ihn werde nun wegen Einschleusens von Ausländern unter einer schweren Gesundheitsgefährdung ermittelt. Der 20-Jährige kam laut einem Polizeisprecher am Donnerstag in Untersuchungshaft. Die Passagiere erhielten Anzeigen wegen unerlaubter Einreisen. **DPA**

Von Thomas Balbierer und Sara Rahnenführer

Gersthofen/Wunsiedel – Anna Mölle lebt in zwei Welten. In die eine wurde sie vor 21 Jahren hineingeboren: Batzenhofen, eine 900-Einwohner-Siedlung bei Augsburg, wo man sich entweder in der Kirche trifft oder im Feuerwehrhaus. Wo man Kartoffeln kaufen kann und Eier, neuerdings sogar Blumen. In dieser Welt, sagt die junge Frau, könne sie von Haus zu Haus gehen und wisse fast immer, wer da wohnt. Es ist eine kleine Welt. Zuletzt ist sie Anna Mölle ein wenig fremd geworden.

Denn da ist noch diese andere Welt, nur 200 Kilometer entfernt, aber im Grunde weit weg von Batzenhofen: Würzburg, Uni, Großstadt. Eine Welt, in der sie zwar nicht genau weiß, wer in ihrer Nachbarwohnung lebt. Wo aber niemand den Mund verzieht, wenn sie mal über Feminismus in der Feuerwehr sprechen will. Eine Welt, in der sie bedenkenlos gendern darf und nicht darüber diskutieren muss, ob es den menschengemachten Klimawandel tatsächlich gibt. Wo sie auf Feiern auch als Vegetarierin immer etwas auf der Speisekarte findet. Hier fühlt sich Anna Mölle verstanden.

LAND-JUGEND

Leben zwischen Klischee und Wirklichkeit SZ-Serie • Teil 3

Der Wechsel zwischen diesen beiden Welten falle ihr manchmal schwer, sagt Mölle. Trotzdem ist sie oft in Batzenhofen. Um ihre Familie zu sehen. Und weil ihr die Heimat nun mal am Herzen liegt. „Ich war schon immer voll der Dorfmensch“, sagt sie. Deshalb will die 21-jährige Lehramtsstudentin zu Hause etwas bewegen.

Mölle ist seit zwei Jahren Vorsitzende des Jugendbeirats der Stadt Gersthofen, zu der ihr Dorf seit der Gebietsreform in den 70ern gehört. Das Gremium, 1996 gegründet, setzt sich im Rathaus für die Interessen der jungen Menschen ein. Es organisiert Ausflüge und Konzerte, finanziert Musikanlagen in Jugendräumen oder wirbt für Skate-Anlagen und Volleyballfelder. 10.000 Euro stehen dafür jährlich zur Verfügung.

Auch große Themen können mitgestaltet werden. „Etwa zehn Jahre hat der Jugendbeirat für ein neues Jugendzentrum gekämpft“, sagt Mölle. Das alte Juze sei nicht nur arg in die Jahre gekommen, sondern liege auch eher ungünstig neben einem Friedhof. „Im vergangenen Jahr haben wir es geschafft, dass der Stadtrat einem Neubau zugestimmt hat.“ Ein Riesenerfolg. Bei der Auswahl des Architekten saß die 21-Jährige in der Jury.

Gersthofens Bürgermeister Michael Wörle (SPD) sagt, er sehe es als „Pflicht der Kommunen, sich aktiv mit der Jugend zu verständigen“. Projekte wie das 2,5 Millionen Euro teure Jugendzentrum gehe die Stadt gemeinsam mit den jungen Menschen an. „Unsere Politik muss enkelgerecht sein.“ Ein hehrer Anspruch – dem in Bayern längst nicht alle Kommunen gerecht werden.

Laut dem Ministerium für Familie, Arbeit und Soziales gibt es in den mehr als 2000 bayerischen Gemeinden rund 90 aktive Jugendvertretungen. Vor allem im Großraum München, Augsburg, Ingolstadt ballen sich die Jugendparlamente, während es in anderen Teilen Bayerns große Lücken gibt, etwa in Niederbayern.

Gerade in kleineren Orten sei es oft schwierig, Jugendgremien zu etablieren, sagt die Politikwissenschaftlerin Eva Feldmann-Wojtchnia von der Ludwig-Maximilians-Universität München. Einerseits würden viele Jugendliche ihre Heimat am Land für die Ausbildung oder das Studium verlassen – und nicht wie Anna Mölle regelmäßig zurückkommen. Andererseits fehle in den Rathäusern häufig der „gute Wille“, ohne den leider wenig gehe, sagt die Forscherin. Jugendparlamente funktionierten nur, „wenn ihnen auch eine Entscheidungsmacht und eine fachlich-professionelle Begleitung zusteht und sie über eigene Budgets, Räume und Infrastruktur verfügen“.

Bislang hänge die Umsetzung zu oft am persönlichen Einsatz von Bürgermeisterinnen und Bürgermeistern. Hätten die kein Interesse, sei es um die Jugendbeteiligung



Für die Demokratiebildung ist es wichtig, dass Kinder und Jugendliche lernen können, ihre Anliegen zu äußern – zum Beispiel in Kinder- und Jugendparlament wie hier im schwäbischen Türkheim. FOTO: JOHANNES SIMON

So können Polit-Karrieren anfangen

Auch auf dem Land wollen Jugendliche mitbestimmen. Doch in vielen Gemeinden fehlen Strukturen dafür. Wie erfolgreiche Beteiligung aussehen kann – und warum nicht alles vom Bürgermeister abhängen sollte.

schlecht bestellt. Doch es sei „fatal“, wenn es in einer Gemeinde außer der Schule und der Landjugend keine Gestaltungsräume gebe, sagt die Wissenschaftlerin. „Weil es das Gefühl verstärkt, dass junge Menschen auf dem Land abhängen sind.“

Ein Gefühl, das auch Nicolas Lahovnik aus seiner Jugend kennt. „In meinem Heimatort saßen im Stadtrat eigentlich immer nur ältere Menschen“, sagt er. „Das wollte ich ändern.“ 2020 trat der CSU-Politiker in der oberfränkischen Kleinstadt Wunsiedel deshalb auch mit dem Versprechen zur Bürgermeisterwahl an, einen Jugendrat zu gründen. Der damals 30-Jährige gewann – und hielt Wort.

„Junge Menschen haben immer Engagement.“

Gemeinsam mit dem Stadtrat rief der neue Bürgermeister junge Wunsiedler dazu auf, sich an der Wahl einer Jugendvertretung zu beteiligen. Bis dahin hatte es ein solches Gremium nicht gegeben. Am Ende kandidierten elf Jugendliche, sieben wurden in die Jugendvertretung gewählt. „Seither ziehen wir im Stadtrat mit den jungen Köpfen an einem Strang“, sagt Lahovnik.

Politische Erfahrungen in der Jugend seien prägend, sagt Eva Feldmann-Wojtchnia. „Etlche Studien zeigen, dass Menschen, die jung gelernt haben, sich zu engagieren, auch später eher bereit sind, sich politisch einzubringen.“ Das sei angesichts der aktuellen Großkrisen besonders wichtig.

In der Corona-Pandemie, in der das Leben vieler junger Menschen stillstand, sei viel Vertrauen verloren gegangen. Anna Mölle etwa verbrachte die gesamte 11. Klasse zu Hause, auch um ihre kranke Mutter vor einer Infektion zu schützen. Sie musste sich viel selbst beibringen. Kriege, Inflation und die Klimakrise befeuern die Sorgen zusätzlich, sagt Feldmann-Wojtchnia. „Und dann fragen sich alle, wie es sein kann, dass so ein Rechtsruck durch die Ju-

gend geht wie bei der Europawahl.“ Es sei an der Zeit, sagt die Politikwissenschaftlerin, die Jugendlichen besser an politischen Entscheidungen zu beteiligen. „Junge Menschen haben immer Engagement, völlig egal, wo sie leben. Es fehlt nur oft an den richtigen Strukturen.“

Die Expertin plädiert für eine in der bayerischen Gemeindeordnung verankerte Pflicht, Jugendvertretungen zu gründen. In Bundesländern wie Baden-Württemberg, Schleswig-Holstein oder Brandenburg gebe es solche Regeln bereits. „Dort gibt es sehr positive Entwicklungen“, sagt Feldmann-Wojtchnia. In Brandenburg, wo die Mitwirkung seit 2018 verpflichtend in der Kommunalverfassung steht, sei die Zahl der Gremien und Aktiven kontinuierlich gestiegen. „Allein der Prozess, so etwas zu beginnen und sich Qualitätsstandards zu geben, ist schon wirksame Jugendbeteiligung.“

Was das konkret bewirkt, kann man etwa an Anna Mölle sehen. Die 21-Jährige aus Batzenhofen war 2019 eher zufällig in

den Jugendbeirat hineingerutscht. Inzwischen ist sie auch im Vorstand des neu gegründeten Dachverbands der bayerischen Jugendvertretungen aktiv, der sich für eine Stärkung der Jugendbeteiligung einsetzt. Und Gersthofens Bürgermeister Wörle wäre froh, wenn Mölle („eine hochengagierte junge Frau“) demnächst auch für den Stadtrat kandidieren würde. So fangen Karrieren an.

Manchmal kommt es zu Rückschlägen. Doch das gehört auch dazu

Auch Seda Barseghyan hat sich 2020 als damals 15-Jährige getraut, dem Wahlauf-ruf von Wunsiedels Bürgermeister Lahovnik zu folgen. Heute ist sie Vorsitzende der Jugendvertretung. Die Schülerin sagt, dass ihr Engagement auch mit Dankbarkeit zu tun habe. 2013 sei ihre Familie aus Armenien geflohen und habe in Deutschland Asyl beantragt. In Wunsiedel sei sie

gut aufgenommen worden. Und wenn sie mal am Schulhof wegen ihrer Herkunft angefeindet wurde, hätten Mitschüler sofort „Zivilcourage gezeigt und mich verteidigt“, sagt Barseghyan. Sie hat das nicht vergessen.

Inzwischen ist sie voll angekommen in Bayern, sie schätzt die christlichen und in Teilen konservativen Werte hierzulande. Im vergangenen Jahr ist sie der CSU beigetreten und dieses Jahr der Jungen Union in Wunsiedel. Mit ihrer Arbeit wolle sie der Gesellschaft etwas zurückgeben – und den Ort für junge Menschen attraktiver machen.

Früher sei Wunsiedel für Jugendliche oft fad gewesen, sagt Barseghyan. Es habe kaum Sportplätze oder Freizeitanlagen gegeben. „Wir haben dann endlich eine Sportanlage im Park installiert, wo wöchentlich ein Training stattfindet.“ 10.000 Euro habe das gekostet – obwohl dem Gremium nur 1000 Euro im Jahr zur Verfügung stehen, was gerade mal für einen Basketballkorb reicht. Doch die Stadt unterstützte und beantragte auch staatliche Förderungen. Außerdem nimmt die Jugendvertretung eigene Mittel ein, etwa als Veranstalterin eines multikulturellen Festes.

Manchmal müssen die jungen Ehrenamtlichen aber auch Rückschläge verkraften: Im vergangenen Jahr flopte ein aufwendiges Projekt, in dem Jugendliche einen Film über die Wunsiedler Vereine drehen sollten. Um Verpflegung, Räume, Profiequipment und ein Coaching hatte sich die Jugendvertretung schon gekümmert. Doch zu den Vorbereitungsstreffen kam niemand. Am Ende musste die Kommune 40.000 Euro Fördergeld aus der Bundesinitiative „Zukunftspaket“ zurückgeben. „Die Jugendlichen hatten keine Motivation für ein monatelanges Projekt“, sagt Seda Barseghyan. Bremsen ließ sie sich davon nicht, sie initiierte direkt das nächste Projekt.

Auch das ist eine wichtige Erkenntnis: Niederlagen gehören zur Politik dazu. Man muss nur lernen, damit umzugehen. Je früher, desto besser.



Anna Mölle (links), 21, ist im Gersthofener Ortsteil Batzenhofen aufgewachsen. Seda Barseghyan ist Vorsitzende der Jugendvertretung in Wunsiedel. FOTOS: PRIVAT



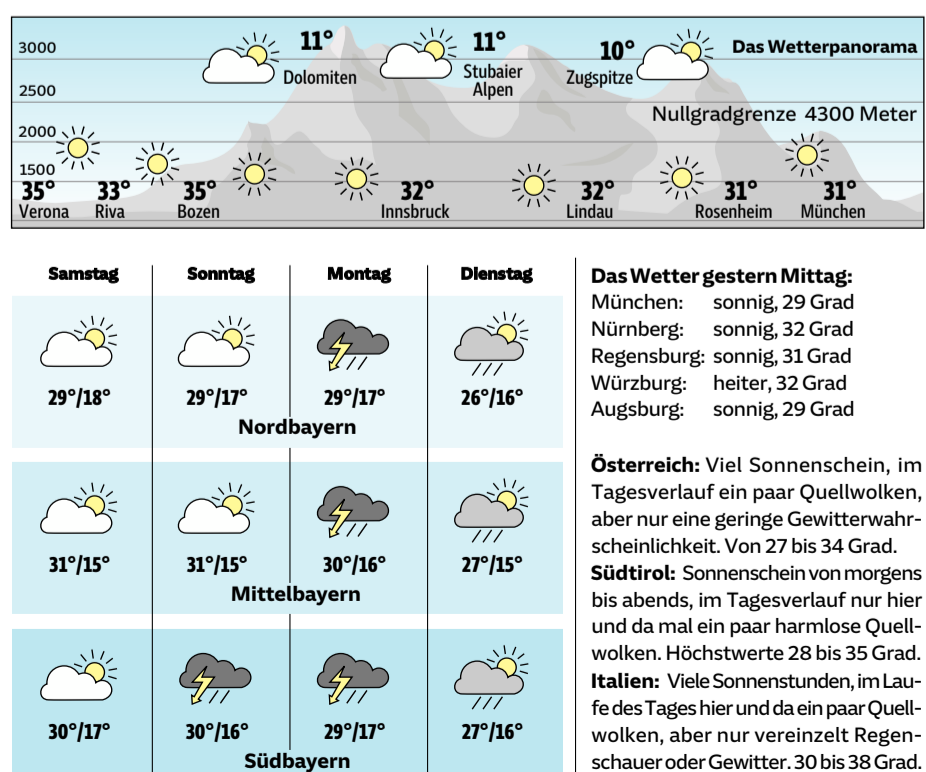
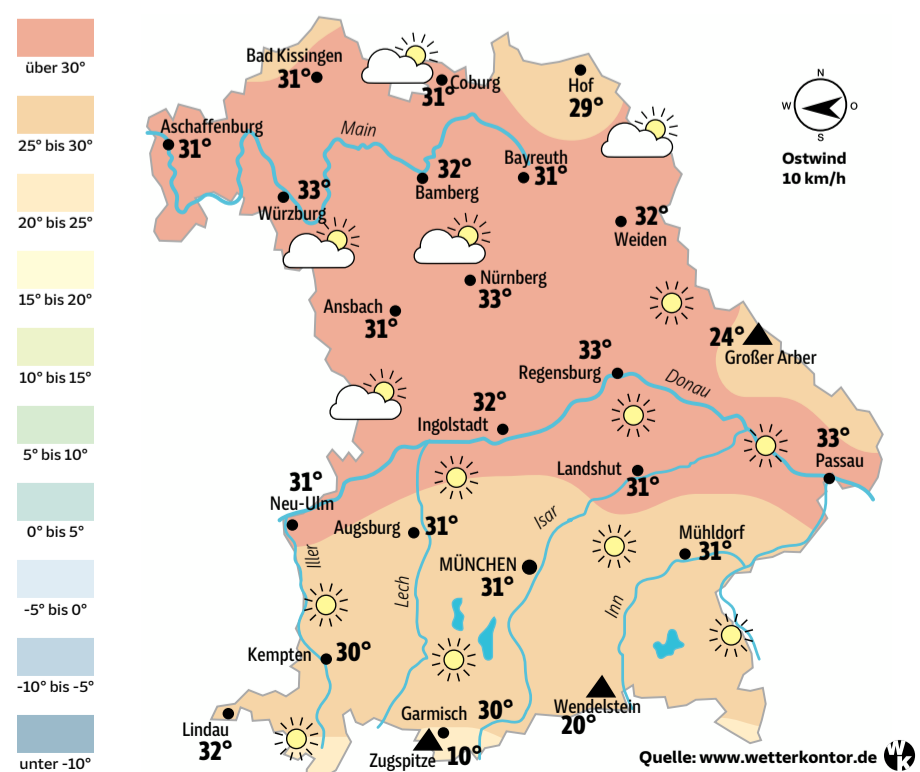
DAS WETTER

Teils heiter, teils wolbig und weitgehend trocken

In den Bergen: Viel Sonne, hier und da ein paar Quellwolken, kaum Schauer oder Gewitter. In 1500 Metern Höhe bis 23 Grad. Alpenvorland: Neben einigen Schleierwolken häufig Sonnenschein und trocken. 30 bis 32 Grad. Donaugebiet: Anfangs vereinzelt Dunst oder Nebel, dann verbreitet sonnig oder heiter und trocken. 31 bis 33 Grad. Oberfranken, Oberpfalz und Bayerischer Wald: Anfangs noch sonnig, im Tagesverlauf ein paar Quellwolken, aber nur vereinzelt Schauer oder Gewitter. 24 bis 32 Grad. Unter- und Mittelfranken: Heiter bis wolbig, dabei überwiegend trocken. Höchstwerte 31 bis 33 Grad.

Biowetter: Asthmastiker müssen sich vermehrt auf Atembeschwerden einstellen. Wetterföhliche leiden unter Kopfschmerzen. Personen mit Herz- und Kreislaufproblemen sollten bei körperlichen Anstrengungen vorsichtig sein. Aufgrund einer geringeren Schlafiefe fühlen sich viele müde.

Wassertemperaturen: Ammersee 23°, Brombachsee 24°, Chiemsee 22°, Schliersee 23°, Staffelsee 22°, Starnberger See 23°, Tegernsee 21°, Walchensee 20°, Wörthsee 23°



Wassermangel auf Berghütten

In den Alpen zeigen sich die Auswirkungen des Klimawandels besonders deutlich.

München – Der Klimawandel macht den Hüttenbetreibern des Deutschen Alpenvereins (DAV) immer mehr zu schaffen. Steigende Temperaturen im Gebirge und zunehmender Wassermangel erschweren den Betrieb der hoch gelegenen Unterkünfte, wie Robert Kolbitsch, Ressortleiter Hütten und Wege beim DAV-Bundesverband in München, sagte.

Von den rund 200 bewirtschafteten DAV-Hütten gebe es bereits bei rund zehn Prozent akuten Handlungsbedarf – Tendenz steigend. Entweder, weil die Wasserversorgung langfristig nicht mehr sichergestellt sei oder auch, weil die Energieversorgung nicht mehr im gleichen Umfang möglich sei wie bisher.

Eine Hütte, an der sich die Auswirkungen des Klimawandels in den Alpen besonders deutlich zeigen, liegt auf rund 2800 Metern über dem Meeresspiegel in den Hohen Tauern in Österreich: Die Neue Prager Hütte musste heuer zum dritten Mal in Folge vorzeitig schließen, da den Betreibern das Wasser ausging.

Aufgrund ihrer Lage sei die Hütte allein auf Oberflächenwasser angewiesen, sagte Kolbitsch. Das bedeute, die Hütte nutze das Schmelzwasser von Gletschern sowie Regenwasser. Doch statt ausreichend Wasser verzeichnete die Hütte in diesem Sommer gar Temperaturen um die 20 Grad. Das sei ungewöhnlich hoch und zeige den Temperaturanstieg in dieser Höhenlage, sagte Kolbitsch.

Der Großteil des Wassers auf der Neuen Prager Hütte wird wie auch bei vielen anderen Berghütten für die Spültoiletten benötigt. Ohne Wasser sei deshalb kein hygienischer Hüttenbetrieb mehr möglich. Um die Situation der Wasserversorgung künftig wieder zu verbessern, will der DAV ab der kommenden Saison auf Trockentoiletten umstellen. Im Mai des nächsten Jahres sollen die Arbeiten beginnen.



Betreiber von Berghütten werden auf die Veränderungen durch den Klimawandel reagieren müssen. FOTO: NICOLAS ARMER/OPA

Was in vielen hoch gelegenen Schweizer Berghütten bereits der Fall ist, soll nun auch hier die Wassersituation entspannen. Doch der Umbau sei mit großem Aufwand verbunden, sagte Kolbitsch. Die Trockentoiletten bräuchten deutlich mehr Platz als die bisherige Lösung. Zudem müssten in der Neuen Prager Hütte Vorschriften des Denkmalschutzes eingehalten werden. Der DAV komme deshalb nicht umhin, für die Trockentoiletten ein neues zweistöckiges Gebäude neben der Hütte zu errichten. Im Zuge der Arbeiten soll zugleich der Wasserspeicher der Hütte von 20 auf 30 Kubikmeter vergrößert werden.

Die Kosten für den Umbau schätzt Kolbitsch auf 600.000 bis 800.000 Euro. Für etwas mehr als die Hälfte der Summe soll es Fördergelder geben. Mit Blick auf zahlreiche weitere DAV-Hütten, bei denen Handlungsbedarf besteht, muss der Alpenverein in den kommenden Jahren mit hohen Ausgaben rechnen. Handlungsbedarf sieht Kolbitsch künftig etwa auch beim Reichenhaller Haus am Hochstaufen in den Chiemgauer Alpen und bei der Hochlandhütte im Wettersteingebirge bei Mittenwald. DPA

IMPRESSUM

ANSCHRIFT: Hultschiner Straße 8, 81677 München Telefon (089) 2183-0, Telefax (089) 2183-8295
RESSORTLEITER: Ulrike Heidenreich, René Hofmann
STELLVERTRETER: Katja Auer, Karin Kampwerth
MRB - DEK: Isabel Bernstein, Lisa Sonnabend
MÜNCHEN (CN): David Costanzo, Martin Hammer, Thomas Kronewitter, Martin Moser, Thomas Schmidt (-7512)
BAYERN: Dennis Aykan
LANDKREIS MÜNCHEN: Lara Brunckhorst (-7294)
BAYERN UND SZ EXTRA: Susanne Hermanski (-8235); Bernhard Blöchl (-9158)
LESERBRIEFE: Thomas Soyler (-475)
LAYOUT: Christian Tönemann, Stefan Dimitrov
FOTO: Jörg Buchmann; Petra Payer
BAD TÖLZ-WOLFRATSHAUSEN: Claudia Koestler, Untermarkt 2, 82515 Wolfratshausen, Tel. (08171) 4316-0, DACHAU: Thomas Radlmaier, Fährbergasse 4, 85221 Dachau, Tel. (08131) 5885-0, EBERSBERG: Barbara Mosser, Ulrichstraße 1, 85590 Ebersberg, Tel. (08925) 8266-0, FREISING UND ERDING: Kerstin Vogel, Johannistraße 2, 85354 Freising, Tel. (08161) 9687-0, Dorfener Straße 7, 85435 Erding, Tel. (08122) 9730-0, FÜRSTENFELDBRUCK: Christian Hufnagel, Schöngesinger Straße 38-40, 82256 Fürstentfeldbruck, Tel. (08141) 6114-0, STARNBERG: Florian Zick, Gautinger Straße 9, 82319 Starnberg, Tel. (08151) 3605-0
AUGSBURG: Florian Fuchs, Philippine-Weiser-Straße 13, 86050 Augsburg, Tel. (0821) 57025, NÜRNBERG: Olaf Przybilla, Kaiserstraße 23, 90403 Nürnberg, Tel. (0911) 2055503, REGENSBURG: Lisa Schnell, Prüfeninger Straße 20, 93049 Regensburg, Tel. (0914) 58125-20
OBJEKTLERTUNG MÜNCHEN UND REGION: Mario Auer
LESERMARKT MÜNCHEN UND REGION: Stefanie Maier
ANZEIGEN REGIONAL UND THEATER: Christine Tolkadoff (verantwortlich), Süddeutsche Zeitung GmbH, Hultschiner Straße 8, 81677 München
Privatanzeigen: Tel. (089) 2183-1030; Gewerbliche Anzeigen: Tel. (089) 2183-9581; anm@sz.de; sz-media.de
Es gilt die Anzeigenpreisliste Nr. 86 - gültig ab 1. Januar 2024
ABO-SERVICE: Telefon 089/2183-8080, Internet: www.sz.de/abo

Interesse an Studenten aus dem Ausland

München – Die bayerische Wirtschaft will mehr ausländische Studentinnen und Studenten als Fachkräfte gewinnen. Fast 15 000 von ihnen studierten Informatik, Elektrotechnik und Maschinenbau. Und gerade im naturwissenschaftlich-technischen Bereich suchten die Unternehmen händeringend gut qualifizierte Nachwuchskräfte, sagt Bertram Brossardt, Hauptgeschäftsführer der Vereinigung der Bayerischen Wirtschaft.

Bedenklich sei aber die sehr hohe Abbrecherquote von 41 Prozent bei den ausländischen Bachelor-Studenten und 28 Prozent bei den Master-Studenten. Die meisten ausländischen Studenten und Studentinnen kommen aus Asien, darunter jeweils mehr als 8000 aus Indien und China. Aus der Türkei kommen fast 6000, aus Österreich und Italien je 3000.

„Demografiebedingt werden uns in Bayern bis 2035 etwa 400 000 Beschäftigte fehlen, und auch in den Hörsälen macht sich die Entwicklung bemerkbar“, sagt Brossardt. Die Zahl der Studierenden mit deutschem Pass sei gesunken, die der ausländischen gestiegen. **DPA**

Verletzte bei Kollision von Kutsche und Auto

Immenstadt – Bei einem Unfall mit einer Kutsche sind im Oberallgäu fünf Menschen verletzt worden – drei von ihnen schwer. Ein Autofahrer habe das Gefährt übersehen und sei ungebremst aufgefahren, teilte die Polizei mit.

Alle vier Personen, die auf der Kutsche saßen, wurden herausgeschleudert. Das Pferd zog die leere Kutsche noch einige Meter bis in ein Feld. Dann riss sich das Tier aus seinem Geschirr und lief davon. Drei der Personen, die mit der Kutsche unterwegs waren, wurden schwer verletzt, die vierte leichter. Auch der Autofahrer wurde leicht verletzt. Das Pferd erlitt nach bisherigem Kenntnisstand leichte Verletzungen an den Beinen.

Der Unfall passierte auf der Verbindungsstraße zwischen Immenstadt und Untermaiselstein. Diese wurde danach für den Rettungseinsatz vier Stunden lang gesperrt. **DPA**

Bayern-Museum als „Passivhaus“ zertifiziert

Regensburg – Für seine besonderen Exponate und Ausstellungen ist das Haus der Bayerischen Geschichte in Regensburg längst weithin bekannt. Nun macht das Museum erneut von sich reden. Als nach eigenen Angaben erstes historisches Museum dieser Größenordnung weltweit hat es das Passivhauszertifikat erhalten. Bauminister Christian Bernreiter (CSU) übergab dieses am Donnerstag an Direktor Richard Lobl.

Die Fassade sowie die innovative Wärme- und Energienutzung hätten die Einstufung als „grünes Museum“ möglich gemacht. Damit sei ein wichtiger Meilenstein zum autarken, nachhaltigen und energieeffizienten und klimaneutralen Museum im Schulterschluss mit dem Staatlichen Bauamt in Regensburg erreicht worden, heißt es in der Mitteilung.

Das 2019 eröffnete Haus am Donauufer zeigt auf rund 2500 Quadratmetern die bayerische Geschichte ab 1800 bis zur Gegenwart. Zu sehen sind mehr als 1000 Exponate, die größtenteils aus der Bevölkerung stammen. Auch ein Museumsladen und ein Wirtshaus sind im Gebäude untergebracht. **KNA**

Bayern und Wirtschaft
Telefon: 089/21 83-437, Fax -83 81
bayerredaktion@sz.de
wirtschaft-region@sz.de

► www.sz.de/bayern
► [www.twitter.com/SZ_Bayern](https://twitter.com/SZ_Bayern)



FOTOS: PETER NINZ-ROSN

Wo man sich zwischen Büchern begegnet

Würzburg/Marktoberdorf – Die Stadtbücherei Würzburg erhält in diesem Jahr den mit 10 000 Euro dotierten bayerischen Bibliothekspreis 2024. Die Stadtbücherei Würzburg ist nach dem Urteil der Jury ein nationales und internationales Vorbild, heißt es in der Mitteilung vom Donnerstag. Sie spiegle den Paradigmenwechsel von Bibliotheken, „die sich zu integrativen Orten des sozialen Miteinanders“ entwickeln, wider. Mit Workshops würdigen die Mitarbeiter hervorragend auf das sich verändernde Bibliotheksverständnis eingestell.

Der mit 5000 Euro dotierte Sonderpreis für einzelne zukunftsweisende Bibliotheksvorhaben geht dieses Jahr an die Stadtbücherei Marktoberdorf für deren „gelungene Neukonzeption“. Die mehr als 30 Jahre alte Bibliothek wurde während der Gebäudesanierung des Rathauses komplett umgestaltet. Man habe behutsam Altes und Neues miteinander verbunden und so einen einladenden Raum für alle Bürgerinnen und Bürger geschaffen, so die Jury. Besonders das Lesecafé mache die Bibliothek zum „wirklichen Treffpunkt und Begegnungsort“. Der Bibliothekspreis beruht auf einer Kooperation des Kunstministeriums und des bayerischen Bibliotheksverbandes. **EPD**

Die nächste Pandemie am Geruch erkennen

An der Uniklinik Augsburg arbeiten Mediziner mit einer hochmodernen Laborausstattung an der Pandemieprävention. Das bringt auch die Forschung an vielen anderen schweren Krankheiten voran.

Von Florian Fuchs

Augsburg – „Unser Massenspektrometer“, sagt Claudia Traidl-Hoffmann, „ist einmalig in Deutschland.“ Es ist ein unscheinbarer Kasten, aber es erlaubt den Ärzten am Universitätsklinikum Augsburg, Stoffwechselvorgänge im Körper eines Menschen zu untersuchen. Ohne Blut abzunehmen, einfach über die Haut und sogar über die Atemluft eines Menschen – mithilfe eines speziellen Einsaugmechanismus. Das Gerät zerlegt quasi die Substanzen, die man ausatmet und ausdünst. Traidl-Hoffmann, Professorin für Umweltmedizin an der Medizinischen Fakultät der Universität Augsburg, will mit ihrem Team so unter anderem leicht verfügbare, sogenannte Biomarker identifizieren: Wie also könnte man etwa bei Patienten mit Lungenerkrankungen oder sogar Krebs ohne langwierige Tests über Atemluft eine Diagnose stellen?

Der Hochdurchsatzroboter ermöglicht sehr viele Analysen in kurzer Zeit

Hochdurchsatzroboter, mobile Geräte, die Luftproben nehmen und so Viren nachweisen können, Zellanalyseinstrumente, ein neuer Pollenmonitor: Traidl-Hoffmanns Labor war bislang schon gut ausgestattet, nun ist es noch einmal deutlich hochgerüstet, für 4,6 Millionen Euro. Die Professorin ist Direktorin am Helmholtz Munich Institut für Umweltmedizin, 18,5 Millionen Euro hat Helmholtz an Fördermitteln aus dem Europäischen Fond für Regionale Entwicklung erhalten und vor allem auf die Standorte am Institut für Virologie in Neuherberg bei München sowie Augsburg verteilt. Das ist eine enorme Fördersumme, die Hightech-Infrastruktur

soll Forschung zur Pandemieprävention dienen. „Die Vorsorge vor neuen Pandemien ist ein Mosaikbild, das sich aus nationalen und internationalen Kooperationen ergibt“, sagt Traidl-Hoffmann. „Was wir mit diesem Labor beitragen, kann ein leuchtender Stein in diesem Mosaik sein.“

Auch die Diagnose von schweren Lungenerkrankungen über die Atemluft würde am Ende auf „pandemic preparedness“ hinauslaufen, wie es die Forscher nennen: je leichter die Diagnose, desto schneller lässt sich intervenieren. Und genau das wäre bei der nächsten Pandemie ja gefragt, die im Idealfall rasch erkannt und effizient bekämpft werden soll. In Augsburg untersucht Traidl-Hoffmanns Team dabei vor allem

den Wechselwirkungen zwischen Menschen und Umwelt, insbesondere zwischen Aerosolen, also zum Beispiel Pollen, Staub oder Schadstoff-Partikeln in der Luft, und Krankheiten. Und eben Biomarker wollen sie entdecken, zur Früherkennung von Krankheiten und Krankheitsverläufen.

Solche Biomarker sind etwa im Blut zu finden, das ist aber vergleichsweise aufwendig: Man braucht Personal, man braucht Spritzen, der Patient muss dafür zum Arzt kommen. „Wir nehmen Nasensekret“, sagt Traidl-Hoffmann, also eine leichter verfügbare Probe, auch dort findet man aussagekräftige Biomarker. Sie haben kleine Plättchen entwickelt, die Patienten

kurz in ihre Nase legen und dann sicher einschicken können, um sie im Labor untersuchen zu lassen. Mithilfe der Hochdurchsatzroboter lassen sich sehr viele Proben innerhalb kurzer Zeit analysieren.

Erste bahnbrechende Ergebnisse aus Blutproben von Patienten der Corona-Pandemie, die noch im Kühlschrank lagern, kann Traidl-Hoffmann bereits vorweisen: Anhand einer Konstellation von Zytokinen, also Botenstoffen im Körper, konnten die Ärzte innerhalb einer Studie sehen, ob ein Covid-Patient einen milden oder schweren Krankheitsverlauf entwickeln wird. Je nach Ergebnis kann so die Medikation eingestellt oder gleich eine Einweisung ins Krankenhaus veranlasst werden. Eines der neuen Geräte kann nun mehrere Zytokine in einem Durchlauf messen, was zuvor nicht möglich war. Das beschleunigt die Diagnose und erlaubt es Ärzten, rasch erforderliche Maßnahmen einzuleiten. Die gefundenen Zytokinprofile helfen auch, sagt Traidl-Hoffmann, neue Medikamente zu entwickeln.

hand der Forschung von Aerosolen auch hier das Krankheitsbild besser zu verstehen. Das Gerät ist aber in vielerlei Hinsicht nützlich: Im Universitätsklinikum forschen sie unter anderem daran, wie viele virushaltige Partikel sich bei unterschiedlichen Untersuchungen in der Luft befinden. Sie saugen dafür in Patienten- und Untersuchungszimmern, etwa nach Magen- oder Darmspiegelungen, Luft an und werten diese dann im Labor aus. Welche Untersuchung ist eine Gefahr fürs Personal, wann besteht das Risiko, Krankheiten zu übertragen, wann ist es sinnvoll, Masken zu tragen?

Eine Laborausstattung sei aber kein Bollwerk gegen eine neue Pandemie

Um Aerosole nicht nur in Innenräumen zu messen, sondern auch draußen, gibt es einen neuen Pollenmonitor auf dem Dach des Instituts für Umweltmedizin. Pollen lähmen die Schleimhautoberflächen: Gibt es also eine starke Pollenkonzentration, sind Menschen, nicht nur Allergiker, empfänglicher für Vireninfektionen. Für die Forscher ist es demnach wichtig, Pollen noch genauer zu messen, um den Einfluss von Umwelteinflüssen auf Krankheiten besser nachvollziehen zu können. Das wiederum nützt am Ende auch der Pandemieprävention.

Es sei naiv zu glauben, sagt die Professorin, dass die neue Laborausstattung das Bollwerk sei, um die Region vor einer neuen Pandemie zu schützen. Die vergangene Pandemie besser zu verstehen, um auf eine neue besser vorbereitet zu sein, dabei helfen die neuen Geräte aber enorm – und gleichzeitig bringen sie die medizinische Forschung an vielen anderen Krankheiten voran.



Projektleiterin Sandra Kosch, Professorin Claudia Traidl-Hoffmann und Matthias Reiger, Head of Research Management (von links), stehen neben zwei Nukleinsäure-Pipettierrobotern im neuen Labor. FOTO: ULRICH WIRTH/UK AUGSBURG

SZ Erleben

Eine (Buch-)Welt in Blau

Besondere Ausflugsführer für den perfekten Urlaub in Bayern: Vorschläge für Wander- und Radtouren sowie Ausflugstipps dorthin, wo es daheim am schönsten ist.



Jetzt bestellen unter:

sz-erleben.de/bayern ☎ 089 2183-1810 ☎

SZ Servicepunkt im Kaufhaus Ludwig Beck, Marienplatz 11 🏠

Bayerns schönste Gipfel
Einmalige Touren in den Bayerischen Hausbergen
ISBN: 9783734328671
160 Seiten | 19,99 €



Weitere Titel der Reihe unter: sz-erleben.de/bayern

Sisis Sehnsuchtsorte
Wandern auf den Spuren der Kaiserin
ISBN: 9783734330186
160 Seiten | 19,99 €

Produktverfügbarkeiten im SZ-Servicepunkt können variieren. Ein Angebot der Städteutsche Zeitung GmbH, Hultschinger Str. 8, 81677 München

Von Lara Kipper

Auf den ersten Blick wirkt Neuburg an der Donau wie eine charmante, aber doch recht gewöhnliche Kleinstadt, die vor allem durch ihr Schloss auffällt. Mit ihren circa 30000 Einwohnern steht sie vor denselben Herausforderungen, wie sie auch viele andere Kleinstädte in Deutschland kennen. Als Renaissance-Stadt ist sie vor allem für das alle zwei Jahre stattfindende Schlossfest, Barockkonzerte oder das Volksfest bekannt. Doch gerade dieser Fokus auf Tradition und Geschichte geht mit einer gewissen Eintönigkeit einher und lässt bei jungen Menschen das Gefühl aufkommen, in einer Stadt zu leben, die ihnen kulturell nicht genug Lebensqualität bietet. Viele junge Neuburger ziehen deshalb in Großstädte und kehren selten zurück.

Doch vor etwa drei Jahren ist in Neuburg etwas entstanden, das genau diesem Trend entgegenwirken soll. Geht man an den zwei großen Schaufenstern vorbei, fällt sofort auf, dass dieser Ort besonders ist. Durch das Fenster erblickt man einen liebevoll und detailreich gestalteten Raum, modern eingerichtet, in schlichten Farben und mit viel Holz. In Berlin würde dieser Anblick kaum auffallen und wohl schnell als Co-Working-Space für junge Start-ups eingestuft werden. Hier jedoch steht ein solcher Ort heraus. Über der Tür steht in großen Buchstaben: Brückenkollektiv. Was bedeutet das?

PLATZ DA!

Kreativorte in Bayern
SZ-Serie

Was ursprünglich als Co-Working-Space zweier junger Kreativer begann, ist heute viel mehr und steht vor allem für eines: Engagement. An einem Dienstagabend nach der Arbeit sitzen um die zehn Ehrenamtliche auf den Holzmöbeln vor dem kleinen Raum und erzählen von ihrem Verein und den Projekten, die sie umsetzen. Die Erzählungen sind enthusiastisch und etwas durcheinander, aber eines wird schnell klar: Das Brückenkollektiv lebt von seinen Mitgliedern. Den Menschen, die nicht einfach weggehen und die Kultur, nach der sie sich sehnen, anderswo suchen, sondern die das Potenzial ihrer Heimatstadt erkennen und bereit sind, den ersten Schritt zu gehen. „Auf einer Mission für ein Neuburg, auf das du Bock hast“, so beschreibt es Tobias Albrecht, der Vorstand und Gründer des Kollektivs.

Was die mittlerweile 47 Mitglieder des Brückenkollektivs verbindet, ist der Wunsch nach mehr: nach mehr kulturellem Angebot, nach mehr Leben in der Stadt und nach mehr Orten, an denen sich alle Menschen aus Neuburg willkommen fühlen. Dieser Wunsch mag in vielen Kleinstädten existieren, doch hier wird er aktiv angegangen. 2021 begannen Albrecht und einige erste Freiwillige damit, kleine Events umzusetzen. Ende 2022 wurde dann der Verein gegründet, und seither ist alles schnell gewachsen. Inzwischen reicht der kleine Raum kaum noch für ihre Mitgliederversammlungen, und für Veranstaltungen müssen längst größere Orte gesucht werden, die bespielt werden können. Dabei wird gezielt nach Orten in der Stadt gesucht, die bisher nicht so bekannt sind und entweder gar nicht mehr oder auf eine ganz andere Weise genutzt werden.

Im vergangenen Jahr hat das Brückenkollektiv sein bisher größtes Projekt umge-

setzt: die Kunsthalle. Auf der Suche nach einer Möglichkeit, den Verein räumlich zu vergrößern, bot die Stadt ihnen an, das meist ungenutzte Obergeschoss der Markthalle in Neuburg für drei Monate zu nutzen und frei zu gestalten. Drei Wochen hatten sie Zeit, sich ein Konzept zu überlegen und alles auf die Beine zu stellen. Sie waren damit sehr erfolgreich. Ihre Idee war es, die

Markthalle in eine Kunsthalle zu verwandeln, in der verschiedene Künstlerinnen und Künstler wochenweise ihre Werke ausstellen konnten.

Die Ausstellungsfläche war durch mobile Wände flexibel gestaltbar, sodass die Artists den Raum nach ihren eigenen Vorstellungen einrichten konnten. Dadurch veränderte sich der Raum stetig, und Besucher

konnten immer wiederkommen, ohne das Gefühl zu haben, alles schon gesehen zu haben. Neben den Ausstellungen, Mini-Konzerten und Kunst-Performances wurden die Besucher zur Interaktion animiert, beispielsweise durch verschiedene Stationen, an denen Spiele gespielt oder Porträts anderer Besucher gezeichnet werden konnten. „Dieses Projekt hat uns in der Wahr-

nehmung in Neuburg einen deutlichen Schritt nach vorne gebracht“, erzählt Albrecht. Über die drei Monate hinweg haben mehr als 6000 Menschen die Kunsthalle besucht, und der Verein wurde dafür sogar mit dem Staatspreis für Bayerische Kreativorte 2024 ausgezeichnet.

Andere Projekte wie das Sommerkino, ein Open-Air-Event für Kurzfilme, oder

Selber machen

Das Brückenkollektiv in Neuburg an der Donau zeigt, wie man eine Kleinstadt mit kreativen Ideen und großem Engagement neu beleben kann.



In Berlin würde so eine Fassade kaum auffallen, in Neuburg an der Donau zieht sie die Blicke auf sich. Nicht nur die Best-Book-Design-Ausstellung (unten links) findet mittlerweile regelmäßig statt. Auch das Sommerkino soll im nächsten Jahr wiederholt werden. FOTO: BRÜCKENKOLLEKTIV



Trinkkultur oder Saufgelage?

„Wein & Sinnlichkeit“: Was der Dionysos-Kult und die zeitgenössischen Fotos von Johann Willsberger über den Genuss von Wein verraten.

München – Dionysos ist „ein unterschätzter Gott“, findet Jörg Gebauer. Wie bitte? Ausgerechnet Dionysos, den fast jeder kennt – und sei es, weil einst bildungs-bürgerlich beflassene Eltern ihren Nachwuchs vor den Folgen des Weingenusses warnen und den Namen der griechischen Gottheit ins Feld führten? Aber genau das ist es, was den Kurator der aktuellen Sonderausstellung „Wein & Sinnlichkeit“ in den Staatlichen Antikensammlungen in München im Zusammenhang mit Dionysos stört. Reduziere man ihn auf den Wein und die Trunkenheit, tue man ihm unrecht, schreibt Jörg Gebauer im Katalog zur Ausstellung.

Ob Kirchweih oder Kirche – Wein wird hier wie dort gereicht

Und wer durch die Schau mit den vielen reich bebilderten Vasen, Trinkschalen und anderen Gefäßen geschlendert ist, wer die Begleittexte aufmerksam gelesen hat, versteht, was er meint. Ja, Dionysos ist der Gott des Weines, der andere in den Rausch, die Euphorie, die Ekstase, auch in den Wahnsinn treibt – ohne dabei übrigens selbst die Kontrolle zu verlieren. Aber Dionysos ist vorrangig auch ein sozialer Gott. Einer, der die Menschen zusammen- und sie zum Reden, Lachen und Feiern bringt. Feste wie religiöse Kulte waren in der Antike ohne Wein nicht denkbar. Und so ist es doch bis heute geblieben. Ob Kirchweih oder Kirche – Wein spielt eine Rolle.

Das Symposium in der Antike war ursprünglich jedoch viel mehr als ein Trinkgelage. Es war eine Zusammenkunft gebildeter Menschen – in der Regel Männern vorbehalten –, bei der tiefgründige Gespräche geführt und Gedichte und Lieder vorgetragen wurden. Dass sogar

religiöse Aspekte eine Rolle spielten, zeigen die Efeukränze, mit denen die Häupter oft bekränzt waren. Was als Privileg der Aristokratie begonnen hatte, drang als bald in alle Gesellschaftsschichten vor. Die Trinkkultur wurde nicht nur in der antiken Literatur verherrlicht, sondern auch auf vielen figürlich bemalten Vasen und Schalen festgehalten, von denen die Staatlichen Antikensammlungen München eine hervorragende Sammlung besitzen. Und diese Objekte erzählen wunderbare Bildgeschichten vom Weingenuss.

Man lag auf einen Arm gestützt auf einer Liege, mitunter in speziellen Räumen, der Wein hatte mit Wasser vermischt zu sein, um nicht zu schnell betrunken zu werden, wofür es besondere Gefäße, die Krater, gab. Das alles glich dem Herrenzimmer, in das man sich nach dem Essen wie in einen Rauchsalon zurückzog, um sich in Begleitung einer Zigarre ein Schlückchen zu genehmigen und den geistigen Austausch zu pflegen. Dass es dabei oft nicht

blieb – nun ja. Mit zunehmendem Weingenuss artete das kultivierte Trinken, die geistreiche Konversation und das schöngeistige Begleitprogramm zum Saufgelage aus. Und mit zunehmendem Rausch gingen auch weniger salonfähige Unterhaltungen, sexuelle Ausschweifungen und Kontrollverlust einher.

All dies und noch viel mehr erzählen die Objekte der Sonderausstellung. Da sind Geschichten von Abenteurern, von Herrschern, die versuchen, den Dionysos-Kult zu unterbinden, von Zechern und Hetären, Satyrn und Mänaden. Letztere waren die einzigen Frauen, die in der chauvinistischen Gesellschaft Athens als „freie“ Frauen galten, die weder Tod noch Teufel, auch nicht irgendwelche Ehemänner, allenfalls die stets zudringlichen Satyrn fürchten mussten, wie Florian S. Knauff, Direktor der Antikensammlungen erzählt.

Eine besonders schöne Darstellung ist die der Rasenden Mänade mit dem Thyrsosstab und einem Leoparden des

Brygos-Malers aus dem fünften Jahrhundert vor Christus.

Dass diese Sonderausstellung überhaupt zustande kam – und in einer ersten Etappe im Martin von Wagner Museum der Universität Würzburg zu sehen war –, ist dem steirischen Fotografen Johann Willsberger zu verdanken. Der 83 Jahre alte Autor und Verleger ist besonders wegen seiner Hochglanzfotografie von Essen bekannt. Er gab jahrzehntlang das von ihm 1976 gegründete *Gourmet*-Magazin für Essen und Wein heraus, durfte mit seiner Kamera in die Töpfe und Pfannen von Spitzenköchen schauen und etablierte lange bevor es den hässlichen Begriff des „Foodporn“ gab eine ästhetische und sinnliche Food-Fotografie, die Maßstäbe setzte.

Seit nunmehr 20 Jahren widmet sich Willsberger mit seiner Kamera einem Aspekt des Weins, bei dem man schon ein überzeugter Liebhaber des Rebensafts sein muss, um darin die Schönheit zu erkennen: dem Gärprozess. Und dort insbe-

sondere der Schaumbildung. Ob Nebbiolo-Trauben für einen Barolo von Giacosa im Piemont vor sich hinblubbern oder Grenache bei Rayas im Châteauneuf-du-Pape Schaum schlägt – Willsberger ist fasziniert von den großen und kleinen Bläschen, aus denen irgendwann Spitzenweine werden mit entsprechend horrenden Preisen.

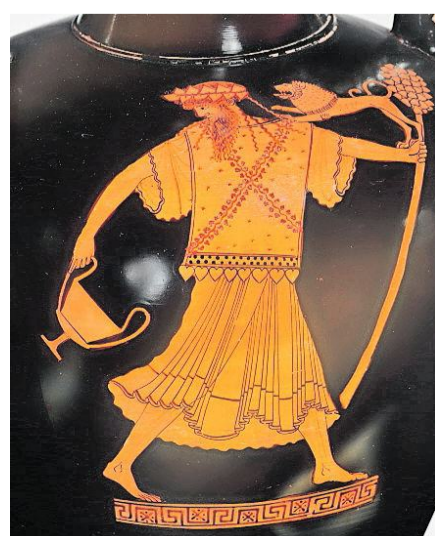
Was vor sich hinblubbert und Bläschen bildet, sind teure Spitzenweine

„Gär- und Quetschbilder“ nennt er die farbtintensiven Strudel, die er in großformatigen Hochglanzaufnahmen festhält. Der Schritt zu antiken Vasen, Amphoren und Trinkschalen, zu Dionysos und dem Symposium war für Willsberger nicht weit. Und so sah er sich um in den Würzburger Antikensammlungen, später auch den Münchner und Berliner. Und wo er schon mal dabei war, auch in denen benachbarter Länder.

In der für Würzburg und München konzipierten Schau konzentrierte man sich auf Willsbergers Gär- und Quetschbilder. Sie hängen zwischen und hinter den Vitrinen mit Objekten.

Am Ende der Schau kommt man zu Darstellungen und Objekten rund ums Theater. Denn die Dionysien waren im antiken Griechenland ja die Festspiele zu Ehren des Gottes Dionysos. Da gibt es Darstellungen von Schauspielern und Masken zu sehen. Vor allem aber wurde in einer raumgreifenden Installation ein Amphitheater nachgeahmt. Hier sollen Schulklassen zusammensitzen und Gespräche führen – wenn auch ganz ohne Wein. Evelyn Vogel

Wein & Sinnlichkeit. Der Fotograf Johann Willsberger entdeckt das griechische Symposium, Staatliche Antikensammlungen, München, Königsplatz 1, bis 20. Oktober



Eine Dionysos-Darstellung, um 480 v. Chr. und ein Gär-Foto eines Grenache von Rayas/Châteauneuf-du-Pape. FOTOS: STAATL. ANTIKENSAMMLUNGEN; JOHANN WILLSBERGER

die Best-Book-Design-Ausstellung erfreuen sich ebenfalls so großer Beliebtheit bei den Neuburgern, dass sie zu regelmäßigen Formaten geworden sind. Die Best-Book-Design-Ausstellung fand inzwischen bereits drei Mal in Neuburg statt. In diesem Jahr wurde sie von einem umfassenden Rahmenprogramm begleitet. Zukünftig plant das Brückenkollektiv, etwa sechs bis sieben Formate pro Jahr zu veranstalten. Diese können einzeln über einen längeren Zeitraum laufen, doch eine gewisse Pause dazwischen ist notwendig, schließlich organisieren sie alles nebenberuflich.

Für das nächste Jahr sind neben einer Wiederholung des Sommerkinos und der Best-Book-Design-Ausstellung auch eine digitale Kunstausstellung und ein Freilufttheater im Freibad Neuburgs fest eingeplant. Neben großen Events hat das Brückenkollektiv jedoch auch kleinere Herzensprojekte, die das Stadtbild verschönern und den Menschen ein Lächeln ins Gesicht zaubern sollen. Ein Beispiel dafür ist ihre neueste Kooperation mit den Stadtwerken. Da die Stadtwerke es leid waren, die Stromkästen ständig überstreichen zu müssen, weil immer neue Schmierereien darauf auftauchten, nutzt das Kollektiv diese nun als Leinwand. Nach und nach werden immer mehr Stromkästen in der Stadt zu kleinen Kunstwerken.

Die Veranstaltungen sind meist kostenlos, also offen für alle

Auch wenn die Veranstaltungsformate nicht immer neu sind, haben die Events des Brückenkollektivs laut seinen Mitgliedern immer „irgendwie etwas Besonderes“. Die Atmosphäre, die sie schaffen, hebt sich stets von dem ab, was sonst in Neuburg stattfindet. „Wir versuchen, ein Spannungsfeld zu kreieren: zwischen unkompliziert und nicht super inszeniert, aber trotzdem mühe- und liebevoll – einfach authentisch“, erklärt Albrecht. Dadurch würden die Orte eine besondere Magie erhalten. Zudem sind die Veranstaltungen sehr niedrigschwellig gestaltet. Sie sind meist kostenlos und offen für alle.

Offensichtlich kommt dieses gewisse Etwas, das jeder der Mitglieder zu spüren scheint, aber kaum jemand wirklich beschreiben kann, auch bei den Neuburgern gut an. Das Feedback der Besucher ist durchweg positiv: Viele fühlen sich sehr willkommen, mehr als bei anderen, eher klassisch hochkulturellen Veranstaltungen. Und bei den Events sind viele Altersschichten und Nationalitäten vertreten. Die Besucherzahlen gehören zu den höchsten in Neuburg, und für viele ist das Kollektiv ein Grund zur Hoffnung auf Veränderung. Das Brückenkollektiv lebt von seinen Mitgliedern, die unermüdet versuchen, ihrer Heimatstadt neues Leben einzubringen. Dabei versprechen sie so viel Energie, dass es gar nicht anders geht, als ebenfalls begeistert zu sein, von dem, was sie auf die Beine stellen. Das ist nicht nur schön für Neuburg, sondern auch ein Hoffnungsschimmer für all die anderen Kleinstädte in Deutschland, die mit ähnlichen Problemen zu kämpfen haben.

Denn die Geschichte des Brückenkollektivs hat Strahlkraft. Seit der Gründung des Vereins gibt es immer mehr Initiativen in der Stadt, die eigene Veranstaltungen auf die Beine stellen, und auch andere Städte in der Umgebung zeigen Interesse am Kollektiv. Wer weiß, vielleicht inspiriert die Geschichte des kleinen Kollektivs in Neuburg ja auch junge und motivierte Menschen in anderen Städten dazu, selbst das zu schaffen, was ihnen fehlt.

„Dicht & Ergreifend“ doch nicht vor Gericht

Landshut – Am Donnerstag, 29. August, sollten die Musiker der bayerischen Hip-Hop-Crew *Dicht & Ergreifend* ursprünglich in Landshut vor Gericht stehen. Doch inzwischen hat der Unternehmer, der die Band wegen eines Videos im Internet verklagt hat, seine Klage zurückgezogen, wie das Landgericht Landshut mitteilte. Das Verfahren ist damit eingestellt. Die Musiker sehen sich in ihrer Haltung bestätigt. Die Kulturlandschaft erringe durch den Rückzug des Unternehmers „einen klaren Etappensieg formell vor Gericht“, teilt die Band mit. Aber auch die Unterstützung der Kampagne „Kulturensöhne & Töchter“ auf einer Spendenplattform werten die Musiker als Zeichen, sich für den Erhalt freier kultureller Räume einzusetzen. Mittlerweile konnten mehr als 20000 Euro gesammelt werden. MBR

Vorsingen beim neuen Chordirektor

Bayreuth – Auch langgediente Mitglieder des Bayreuther Festspielchors müssen sich künftig einem Bewerbungsverfahren unterziehen, bestätigt Pressesprecher Hubertus Herrmann. Der Chor sei aber keinesfalls vom neuen Chordirektor Thomas Eitler-de Lint aufgelöst worden, wie Medien berichtet hatten. „Dass es Vorsingen bei einem Wechsel der Chordirektion gibt, ist es ganz normal und auch transparenter Vorgang. Diese werden selbstverständlich auf der Homepage und den relevanten Plattformen ausgeschrieben, dazu sind wir als öffentlich finanzierte Kultureinrichtung auch verpflichtet“, so Herrmann. Eitler-de Lint habe das Recht, sich ein Bild über die Stimmen und Stimmfarben zu machen, um das für Bayreuth besondere Klangbild zu entwickeln und auch zukünftig zu gewährleisten. Alle bisherigen Chormitglieder seien zum Vorsingen eingeladen. CZG

Süddeutsche Zeitung Magazin

Die Strand-Clique

Eine Geschichte über die späte Freiheit der Frauen von Capri

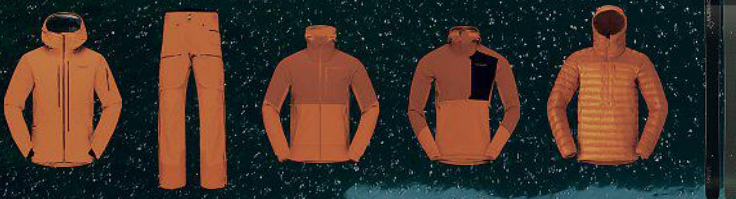




Welcome to nature

Die lofoten-Kollektion

Innovative Features, kräftige Farben, charakteristisches Design.



Abenteuer: Wenn du hierhin oder zu eine unserer einzigartigen Lodges reisen willst, bieten wir großartige Pakete oder maßgeschneiderte Abenteuer an. **Norrøna Stores:** München, St. Moritz, Verbier.
Adresse: Sendlinger Straße 24, 80331 München.

Unsere Mission ist es, die besten Outdoor-Produkte zu entwickeln und einzigartige Abenteuer anzubieten. Seit 1929 in vier Generationen mit Fokus auf Qualität, Funktion, Design und Nachhaltigkeit gefertigt.

NORRØNA  **MÜNCHEN**

norrøna.com

INHALT

8

Auf Capri bringt ein Bus alte Frauen an den **Strand**. Dort feiern sie das Meer, das Leben und ihre späte Freiheit.

18

Können **Stechmücken** niedlich sein? Ja, aber nur auf den Verpackungen jener Mittel, die sie bekämpfen sollen.

20

Im Versteck: Ein Interview mit einem jungen **Ukrainer**, der aus Angst vor dem Kriegsdienst die Wohnung nie verlässt.

24

Zukunftssicher: Ein Anthropologe zeigt, warum das **Langzeitdenken** eine Kulturtechnik wie das Lesen werden muss – gerade wegen der Erderhitzung.

4 Sagen Sie jetzt nichts

6 Gute Frage, Gefühlte Wahrheit, Gemischtes Doppel, Die drei großen Lügen

28 Stil leben

29 Kosmos

30 Das Kochquartett

31 Getränkemarkt

32 Das Kreuz mit den Worten, Gewinnen, Impressum

33 Hotel Europa

34 Das Beste aus aller Welt

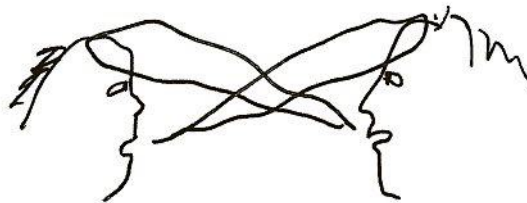


Dickes Fell vor Publikum

Ob auf Konferenzen, Feiern oder vor der Chefin – es ist nicht leicht, souverän vorzutragen, was einem wichtig ist. Wir haben fünf Menschen, die darin geübt sind, um Tipps gebeten, darunter die ARD-Korrespondentin Sophie von der Tann, eine bekannte Strafverteidigerin und ein Trauerredner. Mit SZ Plus lesen auf:

sz-magazin.de/souveraensprechen

NOTIZEN AN MICH SELBST (186) von Liana Finck



EIN MISSVERSTÄNDNIS

SZ-MAGAZIN.DE



Eisgekühlt mit Twist

Auch der Spätsommer verlangt nach köstlichen Erfrischungen. Genießen wir all die Drinks und Eis-Variationen mit und ohne Alkohol. Coole Ideen, was man an einem lauen Spätsommerabend kredenzen könnte, finden Sie hier:

sz-magazin.de/sommerdrinks

Das Rezept

Kochideen gesucht?

Dann melden Sie sich doch für unseren Rezept-Newsletter an, der donnerstags verschickt wird: sz-magazin.de/newsletter. Auf »Das Rezept« können Sie zudem in Tausenden Rezepten stöbern. Besonders praktisch: die Rezeptsuche via Zutat. Gebrannte Mandeln vom Volksfestbesuch übrig? Wie wär's mit Topfenknödeln, Zwetschgenmus und Mandelcrunch:

sz-magazin.de/dasrezept

Fotos: Thomas Nondth, Jansen/Connected Archives; Myrzik und Jarisch, Foodstyling; Klaus St. Rainer und Alberto Ballabeni; Illustration: Liana Finck

Fatma Aydemir

Geboren 1986 in Karlsruhe **Beruf** Schriftstellerin, Kolumnistin, Herausgeberin

Ausbildung Studium der Germanistik und Amerikanistik in Frankfurt am Main

Status Worte sind Waffen



Weitere
Fragen und
Antworten finden
Sie in unserer
App und auf
[sz-magazin.de/
ssjn](https://sz-magazin.de/ssjn)

Ihr Debütroman hieß *Ellbogen*. Wofür brauchen Sie Ihre?

Der Debütroman *Ellbogen* von Fatma Aydemir erzählt die Geschichte von Hazal Akgündüz, die in Berlin aufwächst und ständig zu spüren bekommt, was für sie nicht drin ist. Im Club die Volljährigkeit feiern zum Beispiel, der Türsteher weist sie und ihre Freundinnen ab. Das Besondere an dem Buch ist nicht nur die Geschichte, die plötzlich überraschend brutal wird, sondern dass Aydemir damit jemanden wie Hazal zu einer literarischen Figur in einem deutschen Buch machte. Endlich kam die Kinder- und Enkelgeneration der Gastarbeiter, der türkischen und vieler anderer Migranten zwischen zwei Buchdeckeln vor. In den sieben Jahren seit dem Erscheinen ihres

Debütromans ist der deutsche Literaturbetrieb zumindest etwas vielfältiger geworden – und Aydemirs Geschichte hat ihren Weg auf viele Theaterbühnen und jetzt auch (ab September) ins Kino gefunden, verfilmt von Aslı Özarslan. Mit ihrem zweiten Roman *Dschinns* von 2022 war Fatma Aydemir für den Deutschen Buchpreis nominiert. Unermüdlich spricht und schreibt sie auch über Rassismus und Faschismus, mit Hengameh Yaghoobifarah hat sie die Anthologie *Eure Heimat ist unser Albtraum* herausgegeben, die in diesem Jahr als aktualisierte Neuauflage erschien. Was sie damit wollen? »Eure völkische Party crashen«, schreiben sie in ihrem Vorwort.



Was ist traumhaft in Deutschland?



Was wünschen Sie sich von der Bundesregierung?



Und was von Ihren Nachbarn?



Sie sprechen seit vielen Jahren über Rassismus. Was macht das mit Ihnen?



Wie begegnen Sie türkischem Faschismus?



Was wollten Sie als Kind werden?

Im Hotel das Licht ausmachen

- Schalter neben der Tür drücken:
Auch Badlicht an
- Am Dimmer neben dem Bett drehen:
Keine Auswirkung
- Schalter am Nachttisch probieren:
Hauptlicht heller
- Zimmerkarte ziehen:
Keine Auswirkung
- Alle Schalter im Bad drücken:
Lüftung an
- Doppelschalter vorm Bad switchen:
Badlicht aus, Nachttischlampe an
- Noch mal Dimmer neben dem Bett drehen:
Nachttischlampe aus
- Versteckten Schalter hinter Vorhang entdecken:
Nur noch Flurlicht an
- Schalter neben der Tür drücken:
Alles wieder an
- Die Bettdecke über den Kopf ziehen

DIE DREI GROSSEN LÜGEN

beim HNO-Arzt

1. **»Ich benutze natürlich nie Q-Tips.«**
2. **»Kopfhörer? Selten. Wieso?«**
3. **»Doch, jetzt höre ich einen Ton. Glaub ich.«**

GEMISCHTES DOPPEL von Steffen Eifert



Rocken in der Hitze

Hocken in der Ritze

Weitere Gemischte Doppel finden Sie auf sz-magazin.de. Um eigene Vorschläge einzureichen, schreiben Sie an gemischtesdoppel@sz-magazin.de

»In meinem Stammrestaurant gibt es seit Kurzem eine weibliche Bedienung mit derart aufgespritzten Lippen, dass ich mehr als erschrocken bin. Es ist für mich die ästhetische Verunstaltung eines eigentlich ausdrucksvollen Gesichts und steht für eine Vorstellung von Erotik und Weiblichkeit, die mir entschieden zuwider ist. Unwillkürlich tendiere ich dazu, das Trinkgeld zu halbieren, obwohl der Service tadellos ist. Will ich da jemanden bestrafen, weil sie nicht meinen Ideen von (weiblicher) Emanzipation entspricht? Hat nicht jeder Mensch das Recht, sich nach den eigenen Vorstellungen selbst zu gestalten? Andererseits: Ist Trinkgeld nicht auch Ausdruck dafür, dass man sich bei der Bedienung wohlfühlt? Was denken, fühlen, tun?« **Norbert G., Heidelberg**



Es ist ja nicht so, dass man nicht verstehen würde, was Sie meinen. Manche der ästhetischen Eingriffe, die Menschen an ihrem Gesicht vornehmen lassen, nötigen ihrem Umfeld eine hohe Schauspielkunst auf. Da kommt einem jemand entgegen, und man erschrickt, darf sich aber nichts anmerken lassen, weil das ja enorm beleidigend wäre. Und bei anderen sieht's wiederum gar nicht so schlecht aus. Ach, was soll man sagen. Wer sein ganzes Leben lang glücklich mit seinem Aussehen ist, stehe bitte auf. Ihnen möchte man raten, etwas gnädiger und besonnener zu sein. Trinkgeld gibt man für erhaltenen Service. Nicht dafür, wie die Servicekraft ihr Leben lebt oder aussieht. Mag sein, dass Ihnen die Kellnerin mit natürlicherem Look besser gefallen hätte, aber, wo Sie schon von weiblicher Emanzipation sprechen: Ist es nicht toll, dass Frauen heute völlig frei darüber entscheiden, wie sie aussehen wollen, und nicht mehr alles daran setzen, nur ja einem Mann, Männern zu gefallen? Im Grunde, wenn Sie es ernst meinen mit Ihrem Einstehen für

Gleichberechtigung, müsste Ihnen das doch sympathisch sein. Allein dafür sollten Sie der Kellnerin schon so viel Trinkgeld geben, wie Sie es normalerweise für angemessen halten. Das sollten Sie sowieso, da ja, wie Sie schreiben, der Service tadellos ist. Ich möchte Ihnen nicht zu nahe treten, aber dass Sie das Aussehen dieser Frau derart reizt, ist schon etwas ungewöhnlich. Möglicherweise steckt da noch ein unbewusster Aspekt dahinter, der etwas mit Ihrer Sicht auf Frauen, auf Erotik zu tun hat. Es könnte interessant für Sie sein, sich an anderer Stelle damit auseinanderzusetzen. Ich möchte Ihnen dazu raten, dieser offenbar tüchtigen Kellnerin sogar ganz besonders zugewandt zu sein. Sie scheint etwas an sich zu haben, durch das Sie menschlich noch wachsen können. Betrachten Sie es als Aufgabe, mit freundlichem Blick auf sie zu sehen.



Johanna Adorján

Welches Problem treibt Sie um? Schreiben Sie an gutefrage@sz-magazin.de



Fotos: Flavien Carrod, Baptiste Le Quimou, unverbindlich. Architekt: 05 Uhr arquitectura. BETC



Conversation. Modulares Sofa, Design Philippe Bouix.

MÜNCHEN – Von-der-Tann-Str. 2

Auch in **BERLIN – DÜSSELDORF – FRANKFURT – HAMBURG – KÖLN – NÜRNBERG – STUTTART**

Einrichtungsberatung und 3D-Design Service im Showroom

rochebobois
PARIS

Ein Sommer ohne Männer

Jedes Jahr bringt ein Bus die Frauen von Anacapri ans Meer. Marilena, Giuseppa, Rosa und Assunta baden nicht nur, sie trotzen auch der Einsamkeit und feiern ihre neue Freiheit

TEXT
BARBARA
BACHMANN

FOTOS
ROSELENA
RAMISTELLA



Linke Seite: Die 83-jährige Marilena Massimino ist die Zaghafteste der vier Frauen von Anacapri. Diese Seite: Giuseppa Farace, 83, und Rosa Gargiulo, 80, sind zusammen aufgewachsen – und alt geworden.



M

Marilena Massimino hat Angst vor dem Meer. Fünf Sommer ist es her, dass sie zuletzt baden war. Dabei war das Meer vor Capri in all der Zeit ganz nah.

Heute, an einem Donnerstagmorgen im Juni 2024, will Marilena, kurzes, seitlich gescheiteltes Haar, weicher Blick, endlich wieder schwimmen gehen. Gegen 8.20 Uhr schließt sie mit Bedacht die langen, weißen Gardinen in dem Schlafzimmer, in dem sie vor 83 Jahren zur Welt kam. Und verlässt, auf einen Stock gestützt, ihr mit antiken Möbeln eingerichtetes Haus im alten Kern Anacapris, unweit von Bars und Souvenirläden, der Kirche, dem Gemüsehändler. Vor ihr liegt kein weiter, aber ein steiler Weg. 275 Höhenmeter trennen Marilena vom Tyrrhenischen Meer.

Wenige Gehminuten entfernt wirft die 80-jährige Rosa Gargiulo ungefähr zur selben Zeit einen Bikini, ein mit Salamandern bedrucktes Wickeltuch, einen geblühten Fischerhut, Haarbürste und After-Sun-Creme in ihre selbst genähte, grün gestreifte Strandtasche. Rosa ist spät dran, wie so oft. Sie schlüpft in ihre Flip-Flops und eilt zur Bushaltestelle.

Dort sitzt schon Assunta Cappello auf einer Bank im Schatten, große Sonnenbrille im Gesicht. »Guten Morgen, Assuntina«, ruft Rosa von Weitem, »wie schön, dich zu sehen!« – »Rosina!«, erwidert eine zarte Stimme. Im September wird die zierliche Assunta, die als Kleinkind so mager war, dass man sie »der

lebende Tod« nannte, ihren 84. Geburtstag feiern. Auch wenn man es ihr nicht ansieht, sie ist die Älteste in der Runde der Anacapri-Frauen, die Sommer für Sommer gemeinsam ans Meer fahren. Heute, am Tag der Sonnenwende, zum ersten Mal in diesem Jahr.

Um Punkt 8.30 Uhr hält der Bus, ein mit Schmuckwerbung beklebter Zwölfstzler. In der ersten Reihe hat die 83-jährige Giuseppa Farace Platz genommen, in einem blitzblauen Kleid mit einer Sonne darauf, das ihre grauen Haare strahlen lässt. Das Busunternehmen gehört ihrem Sohn. Die »Maestra«, wie die pensionierte Grundschullehrerin im Ort und auch vom Busfahrer Enrico, einem ihrer ehemaligen Schüler, genannt wird, sitzt immer in der ersten Reihe links am Fenster und begrüßt jede Einsteigende persönlich. »Los geht's«, sagt Giuseppa schließlich. Vor

ihnen liegen acht gemeinsame Wochen Sommer auf Capri.

Hier im Golf von Neapel ballt sich die Schönheit. Klippen aus Karstgestein. Gewundene Gassen. Leuchtende Wasserhöhlen. Capri ist eine Ikone von einer Insel. Capri ist ein Hosenschnitt gewidmet, ein Getränk, ein Salat. Für Marilena, Rosa, Assunta und Giuseppa ist Capri zu Hause. Alle vier stammen aus Anacapri, 7000 Einwohner, die höher gelegene der beiden Gemeinden auf der Insel, dort sind sie geboren, aufgewachsen und alt geworden.

Früher sind die vier Frauen den Weg zum Meer zu Fuß hinabgestiegen. Weil sie das

nicht mehr können, fährt sie ein Bus kostenlos hinunter an den Strand. Die Idee dazu hatte Signora Dora, die ehemalige Besitzerin des Feinkostladens von Anacapri. Jahrelang sehnte sie sich nach dem Meer. Irgendwann fragte sie den Priore – den Ehemann der Maestra –, ob die Kirchengemeinde für die älteren Menschen von Anacapri einen Transport bereitstellen könnte. Signora Dora starb, bevor der Bus zum ersten Mal in Richtung Strand aufbrach. Aber ihre Idee lebt. Seit 15 Jahren fährt der Bus ab Mitte Juni von Montag bis Freitag um 8.30 Uhr. Von Mitte Juni bis Mitte August bezahlt ihn die Kirchengemeinde, die übrigen Sommerwochen legen alle Mitfahrerinnen zusammen. Und gegen 11.30 Uhr, wenn die Sonne im Zenit steht und Tausende von Tagesgästen im einzigen Hafen der Insel einlaufen, sind

Die Idee für den Bus hatte Signora Dora. Sie starb, bevor er zum ersten Mal in Richtung Strand aufbrach

die Frauen von Anacapri schon wieder auf dem Weg nach Hause.

Am ersten Tag der Saison ist der auf 18 Grad heruntergekühlte Bus voll besetzt. Neben elf Frauen ist ein Mann erschienen. Etliche von ihnen bewegen sich nur noch mit Stöcken voran. Die Jüngste in der Runde ist sechzig, der Großteil rund zwanzig Jahre älter. Wie in einer Schulklasse gibt es die Lauten, die sofort auffallen. Und es gibt die, die leise kichern und leicht untergehen. Fast alle sind verwitwet. Andere haben nie geheiratet. Jedes Jahr setzt sich die Gruppe anders zusammen. Neue kommen hinzu, Ehemalige nicht wieder. Weil selbst der bequeme Bus für sie zu unbequem geworden ist. Weil sie Kummer haben und allein sein wollen. Oder weil sie tot sind.

Die Mitfahrenden sind so unterschiedlich wie die Steine am Strand von Capri. Doch sie alle eint die Sehnsucht nach Sommer, und sie eint die Sehnsucht nach Gemeinschaft, wohl wissend, wie schwer diese aufrechtzuerhalten ist. Denn hier geht es nicht nur um vier Frauen und das Meer, es geht auch um das Altwerden und darum, nach einem langen Leben als Tochter, Mutter und Ehefrau, als Schwester und Schwägerin noch mal ganz neu anfangen zu dürfen, und das oft auf sich allein gestellt.

Der Bus braucht nur eine Viertelstunde bis zum Strand, schnell fährt er die enge, steile





Linke Seite: Der Bus fährt täglich um 8.30 Uhr in Anacapri ab. Oben: Im Hauptort Capri steuert er den Strand am großen Hafen an.

Straße hinab, die sich dicht an den Felsen nach unten windet. Kommt vorbei an berühmten Hotels, an Villen von Prominenten, am Friedhof. Als der Bus eine Mariengrotte rechts liegen lässt, bekreuzigen sich einige. Eine letzte Kurve, und vor den Augen der Passagiere liegt der Hauptort Capri. Das Meer glitzert. Von oben sieht es durch die winzigen Wellen aus wie strahlend blaues Seidenpapier.

Das Ziel: Marina Grande. Es ist nicht der schönste Strand Capris, aber der am besten

zugängliche. Es ist dort anders als in Gradola oder am Leuchtturm, wo die meisten Anacaprienser schwimmen lernen und wo das Meer wild und unvorhersehbar ist. Statt Klippen bietet Marina Grande Komfort. Hier teilt sich die Gruppe. Stella, Michela, Paola und die anderen gehen an den öffentlichen Strand, spielen Karten, schwimmen und teilen neben Kaffee aus Thermoskannen auch das, wovon sie im Alter viel haben und doch nicht genug – Zeit.

Marilena, Rosa, Assunta und Giuseppa gehen ins Strandbad »Lo Smeraldo«. »Guten Tag, ihr wunderbaren Frauen«, begrüßen sie die Kellner Gianluca und Antonio aus Nea-

pel, 21 und 19 Jahre alt. Man kennt sich. Manchmal nennen Gianluca und Antonio die vier auch »ragazze«, Mädchen. Dann kichern die Frauen. Gianluca stellt Sonnenliegen auf. Weil Giuseppa und Marilena nicht mehr allein wieder hochkämen, bekommen sie Holzstühle. »Was für zuvorkommende Jungs«, schwärmt Rosa.

Es ist 8.50 Uhr und schwül, die Hitze drückt. Vor üppigen violetten Bougainvilleen und roten Petunien sitzen die Frauen nun im Schatten. In der Ferne kann man den Vulkan Vesuv und die Millionenstadt Neapel erkennen. Hell gestrichene Häuser säumen die Hügel. Weiße Boote schaukeln im Hafen. Sie sind die Ersten im Strandbad. Bis auf Marilena, die einen dunkelblauen Schwimmanzug anhat, tragen alle Bikinis. »Ein Badeanzug ist fürs Schwimmbad«, findet Rosa.

Während Assunta ein Kissen aufbläst und Rosa sich ein Tuch um den Kopf bindet, bringt Giuseppa die anderen auf den neuen Stand, und zwar so, wie das nur Menschen tun, die sich schon ein Leben lang kennen. »Don Marino geht es nicht gut«, sagt Giuseppa. Der Pfarrer der Gemeinde hat einen Tumor an der Milz. »Ich weiß«, antwortet Rosa und richtet den Blick besorgt nach unten. In Anacapri wohnen die vier Frauen nur wenige Gehminuten voneinander entfernt, aber außer im Sommer, wenn sie gemeinsam ans Meer fahren, begegnen sie sich kaum. Den Rest des Jahres ist jede mit ihrem eigenen Leben beschäftigt. Doch auch jetzt, wo sie einander jeden Tag sehen, reden sie lieber über die Probleme der anderen als über ihre eigenen.

Assunta hat starke Rückenschmerzen. Marilenas Blutdruck ist zu hoch, sie hört nur mit dem linken Ohr, weshalb sie manches nicht mitbekommt und am wenigsten spricht. Rosa ist die Fitteste. Giuseppa, die sich um den Pfarrer sorgt, wurde schon mehrmals wegen Vorhofflimmern im Krankenhaus behandelt. Fragt man sie aber nach ihrer Gesundheit, wimmelt Giuseppa ab: »Halb so schlimm«, sagt sie. Für Giuseppa, deren Mutter einen Monat nach ihrer Geburt starb und der Vater, als sie sechs war, die ohne Geschwister bei ihren Tanten und Onkeln aufwuchs, ist der wahre Feind des Alters keine Krankheit. Es ist die Einsamkeit.

Wenige Tage vor der ersten Fahrt an den Strand ist von der eleganten Maestra, deren Lippen am Meer immer altrosafarben leuchten, kaum etwas zu sehen. Blass sitzt sie da in ihrem Wohnzimmer, an dessen Wänden Gemälde vom Meer hängen, und sagt mit müdem Blick: »Ich liebe den Sommer.« Die Wärme, die langen Tage, die Zeit in Gemeinschaft. Den Winter indes verabscheue sie. Es

Den Winter indes verabscheue sie. Es

Den Winter indes verabscheue sie. Es

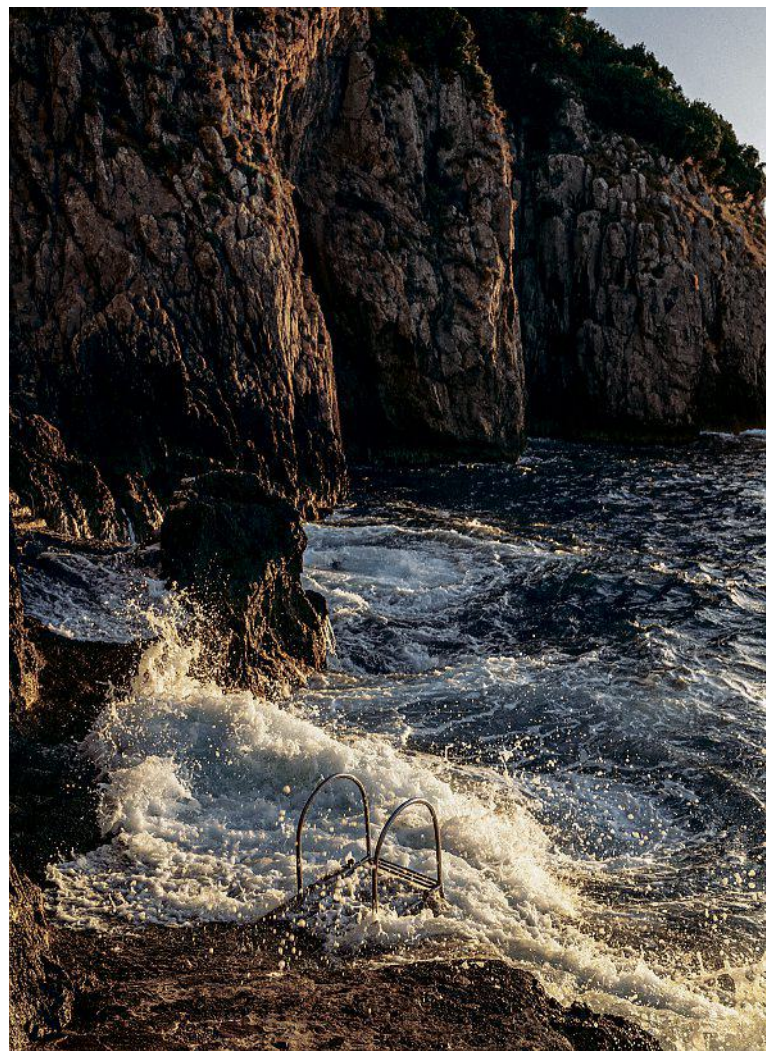


Linke Seite: Marilena zeigt ein Bild von sich als junge Frau.
Diese Seite: Assunta Cappiello, 83, arbeitete früher als Schneiderin.
Wie alle vier Frauen legt sie viel Wert auf ihr Erscheinungsbild, im Strandbad trägt sie stets Bikini.





Wenn man auf einer Insel aufwächst, ist auch das Meer ein Zuhause. Ein Ort, an dem man sich treiben lässt, wie Marilena oben links. An dem man Zeit mit seinen Liebsten verbringt, wie Giuseppa einst mit ihrem Mann (links) und Assunta und Marilena heute (oben rechts). Und der einen an die eigene Jugend erinnert, wie die Bade-stelle in Gradola (rechts), die für die Frauen unerreichbar geworden ist.



gibt Monate, da verlässt Giuseppa nur für die sonntägliche Messe das Haus. Die Einkäufe erledigt ihr Mann. Der Sohn und die Tochter haben wie die vier Enkelkinder meistens viel zu tun. Nur wenige Schiffe verbinden in der kalten Jahreszeit Capri mit dem Festland, Giuseppa sagt, sie fühle sich oft isoliert. Ihre Zeit vertreibt sie sich mit Kreuzworträtseln, Stricken, Fernsehen. Und der Sehnsucht nach der Sonne.

Nur 150 Meter weiter sitzt auch Marilena oft stundenlang allein vor ihrer Haustür und schaut dem Treiben auf der Straße zu, auf dem Schoß ihre Katze. Die vergangenen Jahre habe sie sich kaum noch hinausgewagt, sagt sie. Bis zu diesem Donnerstagmorgen im Juni, dem Tag, an dem Marilena nach fünf Jahren zum ersten Mal wieder schwimmen gehen will.

»Donnerstag ist Meertag«, sagt Rosa. Der einzige Tag der Woche, an dem ihre Mutter den sieben Töchtern freigab, damit sie schwimmen gehen konnten

Als Erste klettert Assunta um 9.30 Uhr die Leiter hinunter, die den Holzsteg mit dem Meer verbindet. An ihren Füßen trägt sie Gummisohle. Bald ist ihr Körper unter der Wasseroberfläche verschwunden. Die kurzen, hellbraunen Haare hat Assunta unter eine Haube gesteckt. Ihre Köpfe tauchen die Frauen nie unter. Die Goldketten, silbernen Armreifen, Uhren und Diamantohrringe lassen sie immer an.

Auch Giuseppa kann das erste Bad kaum erwarten. »Im Wasser fühle ich mich leicht«, sagt sie. Früher schwamm sie kilometerweit. Vor lauter Übermut zieht es sie auch heute über die Absperrung hinaus. »Komm wieder zurück, das ist zu weit!«, rufen ihr die anderen besorgt hinterher.

Die energische Rosa scheut sich noch. Sie fragt Assunta und Giuseppa, wie das Wasser sei. »Wunderbar!«, ruft ihr Giuseppa zu. »Aber ist es nicht kalt?«, fragt Rosa skeptisch. »Quatsch, komm rein.«

Irgendwann steht nur noch Marilena am Ufer, stellt ihren Stock neben ihre pinkfarbenen Badelatschen und nähert sich mit einem aufblasbaren Kissen vorsichtig dem Wasser. Rückwärts steigt sie die Leiter hinab. Sie wirkt stiller als sonst, ihre Hände zittern. »Was habe ich mich gefürchtet in dem Moment«, wird sie später sagen. Aber jetzt ver-

weilt sie erst mal eine Zeit lang bis zu den Waden im Wasser, wippt hin und her, hält noch einmal inne und lässt sich schließlich ins Meer fallen. Sie schwimmt rückwärts und vor allem mit den Armen, die Beine bewegt sie kaum. Sie lässt sich lange treiben, auch als die anderen schon wieder im Strandbad sitzen, liegt sie noch wie eine antike Säule im Wasser, ganz bei sich.

Um kurz nach elf Uhr wird wieder zusammengepackt, danach überqueren die vier Frauen die Straße in Richtung Bus. Eine hinter der anderen, erst Assunta, dann Rosa, Giuseppa und zuletzt Marilena. Als hätten sie sich nach der Reihenfolge ihrer Temperamente sortiert.

Am nächsten Morgen misst das Thermometer um 8.30 Uhr schon 31 Grad. Der Bus fährt ohne Marilena ab. Sie müsse sich erst

wieder an die Gesellschaft gewöhnen, wird sie später erklären, so sehr sie sie auch genieße. »Ihr schönen Frauen«, ruft der Fahrer Enrico, ehe alle aussteigen, »wir treffen uns um 11.15 Uhr am gewohnten Platz wieder!« Alle nicken, grüßen und steigen nacheinander aus, jede in ihrem eigenen Tempo.

Im Strandbad Lo Smeraldo ist Routine eingekehrt. Die wenigen Stunden laufen immer gleich ab. Unter den Kleidern tragen die Frauen ihre Badesachen. Sie sitzen im Schatten, reden, dann gehen sie ins Meer. Nach dem Baden ziehen sie sich trockene Bikinis an und bestellen bei Gianluca und Antonio Kaffee. Giuseppa einen »Schiumato«, einen Espresso mit Milchschaum. Assunta und Rosa trinken Espresso. Keine nimmt Zucker, da außer Rosa alle Diabetikerinnen sind. Wie immer gibt Giuseppa im Gespräch den Ton an, spricht von der Braut, die gestern in Anacapri heiratete. »Habt ihr gesehen, wie schön sie war?« Dann geht es ums Fernsehprogramm. Es sind scheinbar belanglose Gespräche, aber wer winters monatelang schweigt, der will sommers vielleicht einfach nur reden, um nicht still zu sein.

Jede der Frauen hat ihre eigene Geschichte mit dem Meer. Marilena begegnet ihm mit Vorsicht, Giuseppa verleiht es Leichtigkeit, für Assunta symbolisiert es einen Neuanfang,

Rosa erinnert es an ihre Familie. Die Saison begann in diesem Jahr an einem Donnerstag, als das Gespräch darauf kommt, lächelt Rosa. »Donnerstag ist Meertag«, sagt sie. Der einzige Tag in der Woche, an dem ihre Mutter den sieben Töchtern früher freigab, damit sie schwimmen gehen konnten. »Nur am Meer hatten wir einen Moment für uns.«

Rosa verbindet das Meer mit ihrem geliebten Vater, der als Seemann Seide aus China mitbrachte und Süßigkeiten aus Ägypten. Und mit ihrer vier Jahre älteren Schwester Lena. Vor 75 Jahren brachte die große Lena der kleinen Rosa im Meer das Schwimmen bei. Sie seien die Herrinnen über Gradola gewesen, diesem schmalen, von Felsen umgebenden Abstieg zum Wasser, der noch heute der Jugend von Capri gehört. Den Ort damals aufzugeben bedeutete auch, sich einzugestehen, alt geworden zu sein. Rosa ist das schwergefallen. Mit dem Bus mitzufahren habe sie auch deshalb lange nicht interessiert, sagt sie. Aber ihre ältere Schwester bevorzugte die Annehmlichkeiten, die mit der Busfahrt einhergehen. Sommer für Sommer versuchte sie Rosa zu überreden, mit nach Marina Grande zu kommen. 2021 willigte Rosa endlich ein. Anderthalb Jahre später, nach nur zwei gemeinsamen Sommern am Meer, starb Lena überraschend an den Folgen einer Magenoperation. Auch deshalb fahre sie weiter mit, erzählt Rosa: um Lena nah zu sein.

Dabei hat Rosa im Juni eigentlich gar keine Zeit für den Strand. Die Kapern und Tomaten müssen gepflückt, die Kartoffeln, Zwiebeln und Zitronen geerntet werden. Davon erzählt nicht nur Rosa selbst, sondern auch ihre sonnengegerbte Haut, die sie nicht eincremt, ihre von der Landwirtschaft zerfurchten Hände, deren Fingernägel sie nicht lackiert. »1965 habe ich geheiratet, um weniger arbeiten zu müssen«, sagt Rosa und muss lachen. Denn nach der Hochzeit hatte sie mehr zu tun als vorher. Auf dem Feld, im Stall, im Haushalt. Für das Meer blieb ihr nicht einmal der Donnerstag.

Sie erzählt davon ohne Groll. »Ich habe eine wunderbare Familie«, sagt Rosa und meint damit ihren Ehemann, die zwei Töchter, den Enkel. Aber sie liebe auch ihre Freiheit. Dazu gehört für sie auch, nie ihren Mädchennamen abgelegt zu haben, anders als ihre Freundinnen, die es damals nicht erwarten konnten, mit dem Namen des Mannes zu unterschreiben. In Würde altern, selbstbestimmt leben, an Rosa kann man sehen, dass das auch eine Frage der Einstellung ist. Denn Rosa hat sich dazu entschieden, glücklich zu sein. Die Jahre, die ihr bleiben,

möchte sie »nur mit Schönem verbringen und nicht zu viel grübeln«. Auch nicht darüber, wie viele solcher Sommer wohl noch auf sie warten.

Nach dem Wochenende beginnt der Montag darauf mit einem schweren Thema: »Es tut mir leid, dass dein Mann gestorben ist«, sagt Marilena zu Assunta, »ich habe es erst am Donnerstag erfahren.« – »Danke, ist schon in Ordnung«, antwortet Assunta, die wie immer sichtlich Mühe hat, auf ihre langsameren Freundinnen zu warten. Sie ist die Älteste und trotzdem immer als Erste am Eingang des Strandbades, als Erste im Wasser. Als ob sie aufholen möchte, was sie versäumt hat. Ihr Mann litt 20 Jahre lang an Parkinson, Ende April starb er. All die Zeit pflegte Assunta ihn ohne Hilfe, sie wollte es allein schaffen.

Harte Arbeit, Verzicht, sich für andere aufzuopfern, das kennt jede der vier Anaca-

Nun, am Ende ihres Lebens, sind die vier Frauen vielleicht zum ersten Mal wirklich unabhängig

presinnen. Sie alle haben ihre Leben als Frauen in engen Grenzen verbracht. Mit Vätern, die ihnen sagten, wie sie ihre Haare zu tragen haben. Ehemännern, die entschieden, ob sie einen Beruf wählen durften. Söhnen, die sie allein großzogen, weil ihre Männer abwesend waren. Nun, am Ende ihres Lebens, sind sie vielleicht zum ersten Mal wirklich unabhängig.

Nach dem Baden streckt sich Assunta auf der Liege aus und lässt sich als Einzige der vier von der Sonne trocknen. Sie trauert auf ihre Art. Manchmal schaut sie lange hinauf zu dem Hotel, in dem ihr Mann Salvatore als Restaurantleiter arbeitete. Mit 15 hatte sie ihn auf einer Parkbank kennengelernt. »Schaut, wie fesch er war«, sagt sie und zeigt den anderen ein Foto von einem glattrasierten, jungen Mann mit zurückgegelten Haaren. »Wir haben uns sofort verliebt.«

Marilena hört schweigend zu. Über ihren Mann spricht sie nur, wenn man nach ihm fragt. »Ich habe eine Vaterfigur gesucht. Jemanden, der mich beschützt, an den ich mich anlehnen kann«, sagt sie. Er hielt sein Versprechen, worunter er allerdings auch verstand, sich nie nach ihr zu erkundigen, nicht nach ihrer Meinung, nicht nach ihren Träumen, nicht danach, wie es ihr geht. Er starb vor drei Jahren, mit 92.

Sie pflegte ihn und auch ihren ledigen Bruder bis zum Tod. Jahre der Arbeit, ohne Zeit fürs Meer. Seit beide nicht mehr sind, lebt sie allein in einem großen Haus, das wochenends nach frisch gebackenem Apfelstrudel duftet. Als Einzige der vier hat Marilena, die eigentlich Maria Magdalena heißt, lange woanders gelebt. Als Jugendliche in Österreich, wo ihre Mutter herkam und wo sie auf der Haushaltsschule lernte, österreichische Süßspeisen zu backen. Später mit ihrem Mann auf dem italienischen Festland, von dem sie ein Erdbeben vertrieb und zurück nach Anacapri führte.

Aber ihren schönsten Sommer habe sie in Saalfelden im österreichischen Bundesland Salzburg verbracht, sagt Marilena auf Deutsch. Es gab kein Meer, und dennoch habe sie sich nur dort richtig frei gefühlt. »Anacapri ist ein kleiner Ort. Man steht unter ständiger Beobachtung«, sagt Marilena. Die Geschlossenheit der Insel, die Enge eines Örtchens wie Anacapri können oft eine Bürde sein. Im Strandbad verwandelt sich diese Enge in Geborgenheit.

Dort sitzen die vier Frauen nun gegen 10.30 Uhr an ihrem gewohnten Platz im Schatten, Marilena und Giuseppa auf ihren Holzstühlen, Rosa im Liegestuhl, Assunta fläzt gegenüber auf der Sonnenliege. Ehe sie sich ihren Kaffee ans Meer bestellen, sagt Marilena zu Giuseppa: »Ein schöneres Geschenk hättest du mir nicht machen können.« – »Welches?«, fragt Giuseppa. »Das hier«, antwortet Marilena und öffnet ihre Hände, als ob sie den ganzen Golf von Neapel umarmen möchte und die drei Frauen neben ihr gleich mit: »Dass du mich hierher gebracht hast.« Giuseppa sagt: »Du hättest ja die letzten Jahre schon wieder mit uns mitkommen können.« – »Ich weiß, aber ich hatte nicht den Mut dazu«, sagt Marilena. Da mischt Rosa sich ein: »Nun bist du ja hier.« Ein Satz, mit dem alles gesagt ist.



Nächstes Jahr will Marilena wieder mit ans Meer fahren, so wie die anderen drei Frauen – vorausgesetzt, ihre Gesundheit lässt es zu.



Barbara Bachmann

stieß im vergangenen Sommer durch Zufall auf die auf den Bus wartenden Frauen an der Haltestelle von Anacapri. Damals war unsere Autorin selbst im Urlaub auf Capri.



Links: Marina aus Köln, rechts: Aydogan aus Hamburg – beide in ihren neuen Jacken von Jack Wolfskin



Wildnis? Check!

Eine legendäre Outdoor-Brand hat Menschen, die weise, aber immer noch wild auf Neues sind, mit flexiblen, wetterfesten 3-in-1-Jacken in die Wälder geschickt

Wie heißt es so schön? Ein wildes Leben ist ein gut gelebtes Leben. Wer das im Rückblick über seinen Weg sagen kann, gehört mit Sicherheit zu den OGs. Diese Abkürzung steht heute für Menschen, die in früheren Zeiten live dabei waren, also authentisch mitreden können und im positiven Sinne „oldschool“ sind. Sie lieben das Abenteuer, Trips in die Wildnis und natürlich ihre Ausrüstung von Jack Wolfskin. Diese Outdoor-Brand wurde übrigens einst am Lagerfeuer gegründet. Und zwar aus der Erkenntnis heraus, dass Erfahrungen uns ein Leben lang begleiten – genau wie intelligente Jacken. Dieser Gedanke brachte Jack Wolfskin dazu, für die aktuelle Kampagne OGs aus dem treuen Kundenstamm zu generieren, die sich mit ihren

ausgiebig getragenen Jacken fotografieren ließen und dann die neueste Generation der ikonischen 3-in-1-Jacke in der Wildnis testen konnten. Ihr Feedback war durchgehend positiv. Kein Wunder: Das 3-in-1-System besteht aus einer wetterfesten Außen- und einer isolierenden Innenjacke, die sich durch verschiedene Kombinationsmöglichkeiten per Reißverschluss oder Knopfleiste jedem Umfeld, Klima oder persönlichen Bedürfnissen anpassen lassen. Die qualitativ hochwertigen Materialien versprechen eine lang anhaltende Performance, Zuverlässigkeit und Widerstandsfähigkeit. All das liefern auch die OGs von heute. Wie Jack Wolfskin wollen sie ebenfalls Menschen jeden Alters motivieren, Zeit in der Natur zu verbringen, um neue Energie zu schöpfen. jack-wolfskin.de





Ssssssüß!

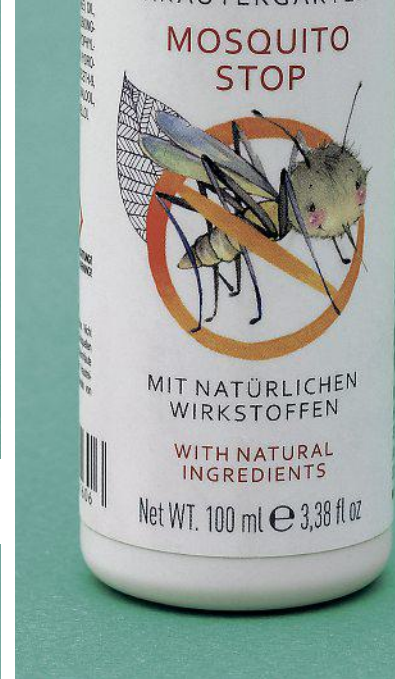
TEXT
MAX SCHARNIGG
FOTOS
MAILINE REICKE

Stechmücken werden gern als fröhliche, niedliche Tierchen dargestellt – gerade auf Mitteln, mit denen man sie erbittert bekämpft

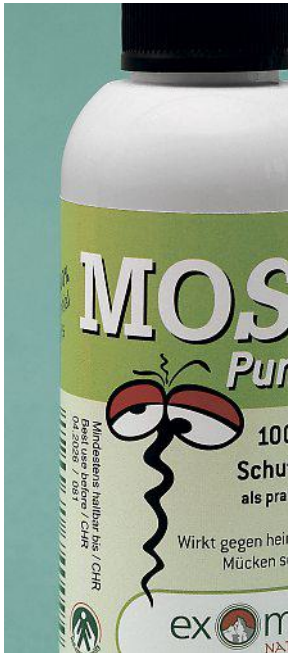
Der Kampf Mensch gegen Mücke gehört zu den großen Auseinandersetzungen der Geschichte und wird jede Sommernacht aufs Neue ausgefochten. Es geht um alles. Die Mücke will Blut sehen, der Mensch will die Mücke tot sehen, denn nur dann lässt sich weiterschlafen, zumindest so lange, bis sich das nächste Tier mit seinem hohen Summen nähert. Die Verletzungen, die so eine Stechmücke zufügen kann, sind bekanntlich lästig, aber überschaubar. Schwerer wiegt ihre psychologische Kriegs-

führung. Die Vorstellung, ständig umschwirrt und im Schlaf gleich genüsslich angezapft zu werden, ist schwer auszuhalten. Deshalb also kommt es allabendlich zu komischen Szenen in den Schlafzimmern, mit kampfbereit gerollten Einrichtungsmagazinen und pyjamierten Eheleuten, die zur gemeinsamen Drückjagd westlich vom Kleiderschrank ausrücken.

Wenn die Mücke diese Attacken auch oft nicht überlebt, so schafft sie es davor doch, dass die Menschen sich lächerlich machen, sie wild fuchtelnd die Beherrschung verlieren



Lauter Mücken, die entzücken: Wie könnte man derart possierlichen Geschöpfen jemals ernsthaft böse sein?



oder dass sich die Krone der Schöpfung sogar müde und gedemütigt unter der Bettdecke versteckt. Vielleicht rührt es aus dieser heimtückischen kleinen Überlegenheit, dass man mittlerweile geneigt ist, der Stechmücke ein gewitztes Profil zuzusprechen. Zumindest sieht es auf Anti-Mückensprays und sonstigen Schutzmitteln gegen die Tiere heute so aus – lauter Illustrationen, die das Insekt als nies-fröhlichen Plagegeist skizzieren, als nahezu niedlichen Gegner: großäugig mit lustig gezücktem Stachel. Ein Wesen, kurz davor, seine eigene Zeichentrickserie zu bekommen, *Mighty Midge* oder so.

Eine seltsame Entwicklung. Es gibt ja kaum Tiere, die weniger zur Vermenschlichung taugen als die spindelbeinigen, gesichtslosen Mücken. Ameisen, Wespen und vielleicht sogar Schnecken könnte man sich

als heimliche Helden noch besser vorstellen als die winzigen Stechdrohnen, die so stoisch und ungerührt ihrem rätselhaften Lebenszweck nachgehen. Was weiß man denn von der Stechmücke, außer dass sie im Wasser schlüpft, schneller zusticht, als man »Hey!« sagen kann, und tagelang juckende Souvenirs hinterlässt?

Diese große Artfremdheit war immer sehr hilfreich, wenn es darum ging, die Mücke final zu klatschen. Selbst dezidiert tierliebe Menschen nehmen sich in besagten Schlafzimmersituationen ja die Lizenz zum Töten heraus, weil das Tier so gar nichts Liebenswertes an sich hat. Das trägt man nicht, wie eine Spinne, im Glas auf den Balkon oder scheucht es wie eine Brummfliege aus dem Fenster. Jetzt aber hat man dank der neuen Verpackungsdesigns ein beinahe liebes Saug-

tier vor Augen, eine Art David, der einen übermächtigen Goliath piesackt. Der Goliath ist man selbst, und das will niemand gern sein. Süße Moskitos, demnächst auch als Kuscheltier? Das geht komplett in die falsche Richtung. Lieber sollten auf die Packung Schockbilder, wie man sie von Zigaretten kennt – dicke Stichbeulen, geschwollene Lider, punktierte Oberschenkel. Das wäre die richtige Propaganda für die nächste schlaflose Nacht.



Max Scharnigg

denkt oft über die letzte Rache einer Mücke nach – den unheilvollen Fleck mit dem eigenen Menschenblut an der weißen Wand. Wer hat den Kampf jetzt wirklich gewonnen?

»Ich kann nur darauf warten, dass alles besser wird«

INTERVIEW

MAX FELLMANN

FOTOS

JOHANNA-MARIA FRITZ

ANTONI LALLICAN

SZ-MAGAZIN Sie haben Ihre Wohnung seit dem Angriff Russlands auf die Ukraine nicht mehr verlassen. Warum genau?

Weil sie mich sonst direkt rekrutieren und in den Krieg schicken würden.

Das würde sofort passieren?

Klar, ich bin 27 Jahre alt, die Wehrpflicht beginnt mit 25. Die offiziellen Stellen verteilen Aufrufe auf der Straße. Angeblich hat es auch schon Fälle gegeben, in denen Menschen direkt von der Straße weg im Auto entführt und zum nächsten Rekrutierungszentrum gebracht wurden. Von dort geht es weiter zu militärischen Einheiten, ohne dass auch nur eine medizinische Untersuchung stattfindet. Aber Genaueres weiß ich da nicht, ich war ja nie draußen.

Wie nah an der Front leben Sie?

Ungefähr 50 Kilometer entfernt.

Das heißt, Sie sind vom Krieg unmittelbar betroffen.

Ja, ununterbrochen. Luftangriffe. Drohnen, Raketen, Bomben, wir erleben das alles Tag für Tag. Wir hören den Beschuss der Grenzgebiete.

Was sehen Sie von Ihrem Fenster aus?

Ich schaue auf Bäume, schön eigentlich. Dahinter sieht man einen Parkplatz, die Straße und einen kleinen Birkenwald, in dem sich

die Menschen treffen, um zu sitzen, Fleisch zu grillen und sich zu entspannen.

Seit Februar 2022 waren Sie nicht mal mehr in diesem Wald.

Richtig.

Sie sind ununterbrochen zu Hause. Wie groß ist das Zimmer, in dem Sie sich am meisten aufhalten?

Mein Zimmer ist etwa vier Meter lang und etwas weniger breit.

Bekommen Sie viel von Ihren Nachbarn mit?

O ja. Die sind zufällig ziemlich laut.

Und versuchen Sie den ganzen Tag, leise zu sein, damit die Nachbarn nichts von Ihnen mitbekommen?

Ach ... nein, nicht extra. Ich bin sowieso ein eher stiller Mensch.

Haben Sie keine Angst, jemand könnte darauf kommen, dass Sie zu Hause sind, und Sie verraten?

Ich bezweifle, dass die Nachbarn das täten, die meisten haben doch eh genug um die Ohren. Da hat niemand den Wunsch, irgendjemanden zu verfolgen oder anzuschwärzen.

Ihre Mutter hat das Land direkt Anfang 2022 verlassen.

Ja, als der Krieg begann, war unklar, was passieren würde. Russische Truppen standen vor

Fotos: Johanna-Maria Fritz/Ostkreuz (S.20-S.21), Johanna-Maria Fritz und Antoni Lallican/Ostkreuz (S.22-S.23)

Seit Februar 2022 hat er seine Wohnung im Grenzgebiet nicht mehr verlassen, aus Angst, als Soldat an die Front geschickt zu werden: Ein junger Ukrainer berichtet vom einsamen Leben hinter verschlossenen Türen und den wenigen Funken Hoffnung, die ihm bleiben



der Stadt. Wir haben als Familie beschlossen, dass sie gehen soll, solange die grünen Korridore noch offen sind, also die Wege durch die Wälder. Sie musste sich retten.

Hätten Ihr Vater und Sie auch mitgehen können?

Nein, absolut unmöglich. Männer durften das Land nicht mehr verlassen.

Denken Sie manchmal darüber nach, ob Sie doch irgendwie hätten ausreisen sollen?

Wenn ich die Möglichkeit gehabt hätte, wäre ich vielleicht auch gegangen. Aber die Frage stellt sich nicht, ich hatte nie die Gelegenheit dazu. Auch jetzt nicht. Kein Wehrpflichtiger, weder Mann noch Frau, kann das Land verlassen.

Ihr Vater ist mit Ihnen geblieben. Im Gegensatz zu Ihnen verlässt er ab und zu das Haus, er kümmert sich um das Nötigste, um Essen und Einkäufe. Hat er keine Angst?

Doch, natürlich. Er kann ja auch jederzeit eine Vorladung erhalten oder gewaltsam in ein Rekrutierungszentrum gebracht werden. Er ist halt sehr vorsichtig. Er geht nur ganz früh morgens oder ganz spät abends raus.

Könnte Ihr Vater auch als Soldat eingezogen werden?

Ja, bis er 60 Jahre alt ist, kann Papa eingezogen werden. Wenn er das Haus verlässt, dann wirklich unter großem Risiko. Er wurde nur deshalb bis jetzt nicht weggebracht, weil er extrem vorsichtig ist.

Geht der Staat bei der Rekrutierung neuer Soldaten nicht auch nach Einwohnerlisten vor? Könnte es passieren, dass das Militär eines Tages bei Ihnen an die Tür klopft?

Stimmt, vor Kurzem hat der Staat die Möglichkeiten stark erweitert, an Informationen über alle Männer im Alter von 18 bis 60 Jahren zu kommen. Neuerdings müssen sich alle Männer im wehrfähigen Alter digital registrieren. Außerdem hat der Staat ein Mobilisierungsgesetz erlassen, das alle Männer verpflichtet, ihre Angaben im Register der Wehrpflichtigen zu aktualisieren. Könnten sie also hier anklopfen? Ja, natürlich. Jederzeit.

Hat sich an Ihren Lebensstandards etwas geändert? Sind Lebensmittel rationiert? Fehlen Dinge?

Na ja, wir sind okay versorgt mit Lebensmitteln. Die Preise sind stark gestiegen, klar, das meiste kostet jetzt doppelt so viel wie vor dem Kriegsbeginn. Aber ich würde sagen, wir haben alles, was wir für ein einigermaßen normales Leben brauchen. Unter diesen Umständen zumindest.

Was haben Sie vor dem Krieg gemacht?

Ich habe studiert und in einer kleinen Firma gearbeitet.

Von welchem Geld leben Sie heute?

Mein Vater verdient etwas Geld. Er arbeitet von zu Hause aus, mehr möchte ich nicht sagen, es sollen keine Spuren zu uns führen.

Wie vertreiben Sie sich die Zeit? Wie sieht ein typischer Tag für Sie aus?

Ich muss sagen, da unterscheidet sich kein Tag groß vom anderen. Aber ich finde schon immer irgendetwas zu tun. Ich räume die Wohnung auf und putze, ich koche, mache mir einen Kaffee. Abends setze ich mich an den Computer und chatte mit Freunden und Bekannten. Und wenn es gerade passt, spiele ich Online-Spiele oder bringe mir ein 3-D-Modellierungsprogramm bei. Seit dem Krieg versuche ich mich auch an ein paar handwerklichen Sachen – Zeichnen, Stricken, so etwas.

Was machen Sie sonst noch? Lesen Sie? Sehen Sie fern?

Das meiste findet schon am Computer statt. Vor dem Krieg habe ich Bücher gelesen, aber jetzt ist mir das zu teuer. Das Einzige, was ich noch lese, sind Nachrichten über den

»Ich bin inzwischen so an dieses Leben gewöhnt, dass ich gar nicht mehr weiß, was mir fehlt. Ich würde gern mal wieder durch ein Teleskop in den Himmel schauen«

Krieg und die Lage im Land. Ferngesehen habe ich sowieso seit vielen Jahren nicht mehr, es gibt ja alle Filme und Serien auf dem Computer.

Fehlt Ihnen Bewegung? Halten Sie sich irgendwie fit?

Müsste ich wohl. Aber ich kann nicht behaupten, dass ich ein sehr sportlicher Mensch wäre. Manchmal benutze ich ein Laufband. In letzter Zeit allerdings immer seltener.

Gibt es Dinge, die Ihnen besonders schmerzlich fehlen nach zwei Jahren zu Hause?

Ich bin inzwischen so sehr an dieses Leben gewöhnt, dass ich das gar nicht mehr weiß. Vielleicht normale Spaziergänge oder Angelausflüge. Und früher habe ich mich ein biss-

chen mit Astronomie beschäftigt, ich würde gern mal wieder durch ein Teleskop in den Himmel schauen.

Wissen Ihre Freunde von früher, dass Sie zu Hause sind? Halten Sie Kontakte nach draußen?

Ganz wenig. Ab und zu schreiben wir einander oder gratulieren uns gegenseitig zum Geburtstag. Aber es wird weniger, die gesamte Kommunikation findet ja ausschließlich online statt. Immerhin habe ich online auch neue Leute gefunden, denen es geht wie mir, die sich auch vor dem Krieg fürchten. Mit denen tausche ich mich aus.

Menschen, die sich auch zu Hause verstecken?

Die meisten, ja. Es gibt aber auch manche, die jünger als 25 Jahre alt sind. Die werden





Ein paar Sträucher, keine Bunker, kein Schutz: ukrainische Stellung am Rande eines Friedhofs in Tschassiw Jar.

noch nicht eingezogen. Von den Älteren gehen manche trotzdem weiter aus dem Haus, einfach mal spazieren. Aber natürlich haben da einige inzwischen auch eine Vorladung erhalten.

Gibt es Momente, in denen Sie sich selbst fragen, ob Sie kämpfen sollten?

Ja, das ist wahrscheinlich sogar die häufigste Frage, die ich mir stelle. Niemand ist stolz darauf, sich zu verstecken. Natürlich habe ich ein schlechtes Gewissen, ich denke an die Männer und Frauen, die jetzt im Krieg sind, mir ist klar, dass sie nicht aus Stahl sind. Sie brauchen Ruhe, sie sind verwundet und erschöpft. Das tut mir irrsinnig leid. Aber gleichzeitig habe ich einfach brutale Angst, dass man ... einfach aufhören könnte zu existieren, verstehen Sie? Ich kann nur sagen:

Alle, die beschlossen haben, in den Krieg zu ziehen, sind unglaublich starke Menschen.

Haben Sie Freunde von früher, die jetzt als Soldaten an der Front sind? Wissen Sie, wie es denen geht?

Ich weiß, dass ein früherer Freund von mir in den Krieg gezogen ist. Aber ich weiß nicht, wie es ihm geht, ich weiß nur, dass er irgendwo an der Front ist. Es gibt keine direkten Kontaktmöglichkeiten. Wir versuchen den Soldaten irgendwie zu helfen, wir sammeln Geld, Ausrüstung, Erste-Hilfe-Kästen und so.

Wie genau machen Sie das? Dabei hinterlassen Sie doch eine Spur, oder?

Nein, das läuft über Internet-Kanäle. Da erstellen Streamer virtuelle Geldbörsen, an die man spenden kann. Das Geld geht ans Militär, und dort werden dann Videofilme

aufgezeichnet, die zeigen, was konkret mit dem gespendeten Geld gemacht wird. Das ist unbedingt notwendig, um sicherzustellen, dass das Geld bei den Richtigen ankommt – und nicht bei Betrügern, von denen es leider viele gibt.

Was machen Sie, wenn Sie sich einsam fühlen? Gibt es etwas, was Sie aufmuntert?

Schwierige Frage. Ich fürchte, ich tue meistens einfach gar nichts. Ich betrachte das Ganze als einen Zustand, den man irgendwie durchstehen muss. Ich kann nur darauf warten, dass alles besser wird. Aber ich weiß auch, dass das falsch ist und dass ich inzwischen die Hilfe eines Psychologen bräuchte.

Hatten Sie vor dem Beginn des Kriegs eine Partnerin oder einen Partner?

Nein.

Glauben Sie, irgendwann werden Sie sich trauen, auch mal einen Menschen zu Hause zu empfangen?

Ich weiß es nicht. Im Moment wahrscheinlich nicht. Aber ich habe ja niemanden im wirklichen Leben, mit dem ich real kommunizieren würde. Wir sind alle in digitale Freundschaften geflüchtet.

Ihre Mutter befindet sich jetzt seit zwei Jahren im Ausland. Wie halten Sie Kontakt?

Normalerweise rufen wir uns über Telegram oder einfach per Handy an. Manchmal schreiben wir auch eine SMS.

Erzählen Sie Ihrer Mutter, wie es Ihnen geht? Haben Sie Sorge, es könnte sie sehr belasten?

Ja, natürlich. Jedes Mal, wenn wir uns unterhalten, erzählen wir einander von unserem Alltag und allem, was jeweils um uns herum geschieht. Natürlich ist meine Mutter besorgt, also versuche ich, ihr alles in Ruhe zu erzählen, aber ohne unnötige Details.

Wenn Sie könnten, würden Sie die Ukraine jetzt verlassen?

Nein, nur offiziell und nach dem Krieg.

Gibt es irgendetwas, was Ihnen noch Hoffnung macht?

Mein Traum ist der gleiche wie der aller Ukrainer: Ich träume vom Ende des Krieges. Und davon, dass alle ukrainischen Gebiete wieder eins werden. Und dass Frieden herrscht. Darauf hoffe ich.



Max Fellmann

hat sich während der Mail-Korrespondenz mit dem jungen Mann oft gefragt, wie er in dessen Lage handeln würde. Er kam zu dem Schluss, dass es anmaßend wäre, irgendetwas zu behaupten, wenn man die Situation nicht selbst erlebt.

TEXT

ROLAND SCHULZ

ILLUSTRATION

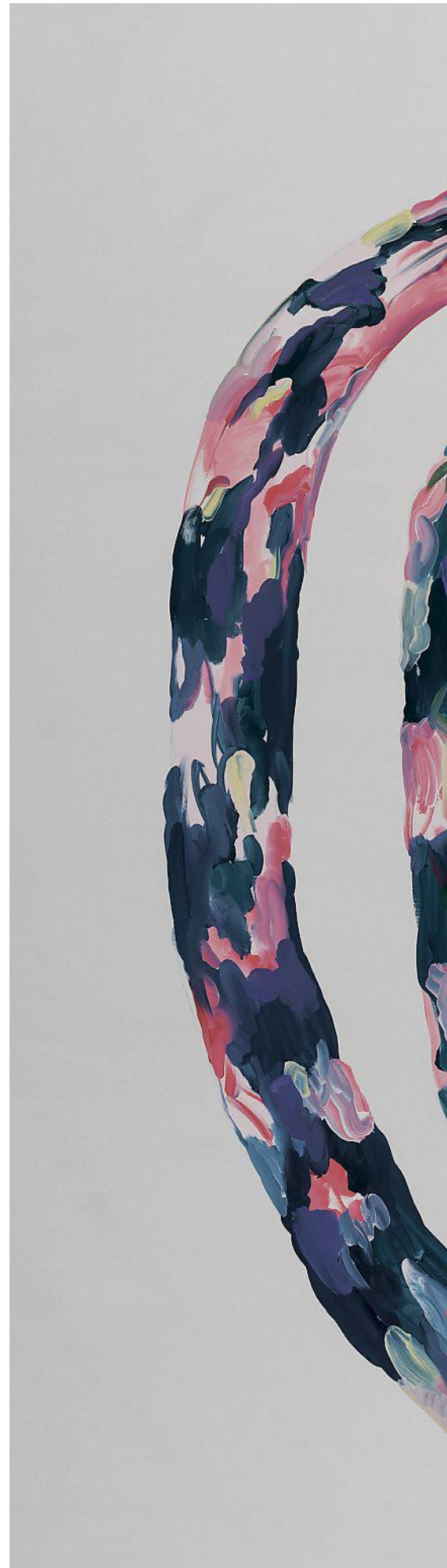
ELIZA DOUGLAS

Weit voraus

Atommüll strahlt Millionen von Jahren. Wie soll er sicher gelagert werden? Anhand dieser Frage zeigt ein Anthropologe, dass das Langzeitdenken eine Kulturtechnik so wie das Lesen werden muss – gerade angesichts der Erderhitzung

Bevor er zu den Brennstäben aufbrach, setzte sich Vincent Ialenti den Ängsten und Sorgen aus, die radioaktiver Abfall hervorruft. Der tödlichste Müll der Welt. Gefährlich über Hunderte Generationen hinweg. Bis heute ist auf der Erde keine einzige Stätte in Betrieb, die Brennstäbe so lange sicher lagern könnte. Der Dokumentarfilm, den sich Ialenti vor seinem Aufbruch ansah, zeichnete ein gespenstisches Bild der Stollen und Gänge, die als erstes atomares Endlager ausgebrannte Brennstäbe aufnehmen sollten. Dieses Endlager war Ialentis Ziel. Aber nicht aus Sorge, nicht aus Angst. Er hatte die Hoffnung, die Arbeit mit Atommüll nutzen zu können – als Vehikel, das Zeitreisen in die Zukunft möglich macht.

Vincent Ialenti, 37 Jahre alt, ist Kultur-Anthropologe in den Vereinigten Staaten. Er erforscht, wie der Mensch in seinen so-





Von langer Hand geplant
oder immer wieder zu
kurz gegriffen? Von
dieser Frage hängt mit
ab, wie die Zukunft
der Menschheit aussieht.

zialen Strukturen denkt, urteilt, plant und handelt, gerade in großem Maßstab, auf der Ebene ganzer Gesellschaften. Auf der Suche nach einer Doktorarbeit war Ialenti auf ein atemberaubendes Unterfangen gestoßen. An der Küste Finnlands kämpfte eine Expertengruppe darum, eine staatliche Genehmigung zu erhalten – eine Betriebslaubnis, wie sie eine Bürokratie noch nie erteilt hatte, für eine Maximaldauer von einer Million Jahren: die Konzession, ein atomares Endlager zu betreiben. Ialenti fackelte nicht lange. Er fing an, Finnisch zu lernen. Ende 2011 brach er nach Finnland auf, zur Feldforschung. Wie gingen diese Experten vor? Wie urteilten, wie planten sie? Was lässt sich lernen daraus?

Als Ialenti an der finnischen Küste ankam, fand er eine Großbaustelle vor. Auf der Halbinsel Olkiluoto stehen zwei Atomreaktoren, ein dritter war in Bau. In das Granitgestein der Insel war ein Tunnel getrieben, vier Kilometer lang, der die Tiefen eines künftigen Endlagers erschloss. Dort, erfuhr Ialenti, sollten Brennstäbe einmal in Stollen voller Bohrlöcher ruhen, fast 500 Meter unter Tage, in gusseisernen Kanistern, von Kupfer ummantelt. Die Triumphe der Technik blendeten Ialenti nicht: Die Arbeit mit Atommüll, erkannte er, war nur auf flüchtigen Blick eine allein technische Angelegenheit. In seinem Buch *Deep Time Reckoning*, in dem Ialenti 2020 seine Erkenntnisse aus fast drei Jahren Feldforschung offenlegte, beschreibt er eine Begegnung mit einer maßgeblichen Expertin des Projekts, einer promovierten Chemikerin. Was die größte Herausforderung an ihrer Arbeit sei, fragte Ialenti. »Die eine Million Jahre«, entgegnete die Expertin. »Das zermartert dir das Hirn.«

Auch andere Experten schilderten Ialenti, welches Kopfzerbrechen das schiere Ausmaß ihrer Aufgabe verursachte. Die Genehmigungsbehörde verlangte Nachweise, dass ein atomares Endlager auch künftige Generationen keiner radioaktiven Strahlung aussetzt, die amtliche Grenzwerte überschreitet. Drei Zeitspannen waren dafür zu prüfen: zehntausend Jahre, 250000 Jahre, eine Million Jahre. Die Beamten hatten die Fristen großzügig bemessen. Plutonium-239 strahlt eine Spanne von 24100 Jahren, bis es den Punkt erreicht, an dem die Hälfte seiner Atomkerne zerfallen sind. Plutonium-242 hat eine Halbwertszeit von 375000 Jahren. Uran-235 eine von mehr als 700 Millionen Jahren. Auf der Skala von Atommüll sind eine Million Jahre nicht sonderlich viel. Für die Expertengruppe fühlte es sich dennoch unberechenbar lange an. Als Anthropologe war Ialenti wenig überrascht.

In solchen Zeitspannen zu denken ist für den Menschen ziemlich neu. Für Europäer des Mittelalters, schrieb Ialenti, umfasste der gesamte Zeithorizont der Geschichte wenige Tausend Jahre, von Gottes Erschaffung der Welt bis zum Jüngsten Gericht. Der Mensch dachte, urteilte, handelte von sich ausgehend, der Krone der Schöpfung, im Zentrum des Universums zu Hause. Bis in die Neuzeit galt als gesichert, dass die Welt keine zehntausend Jahre zählt. Dann weitete die Wissenschaft die Dimensionen des Denkens. Kopernikus enthüllte, dass die Erde nicht der Mittelpunkt, sondern einer von unzähligen Himmelskörpern im Universum ist. Darwins Entdeckung der Evolution zeigte, dass die Spezies Mensch nicht über dem Tierreich thront, sondern ein Teil davon ist. Freuds Psychoanalyse offenbarte, dass der Mensch in seinem Denken weniger seinem Willen als seinen Trieben gehorcht. Schließlich rückte die Erforschung geolo-

gischer Erdzeitalter auch den zeitlichen Horizont des Menschen zurecht: In den Maßstäben der Erde sind die 300000 Jahre Menschheitsgeschichte – all die Entdeckungen, Kämpfe, Revolutionen, Kriege, die Götter, Erfindungen und Gesetze, die Sprachen, Stämme und Staaten, Massenmorde und Weltwunder – ein Blinzeln, kaum mehr.

Die immensen Dimensionen in Raum und Zeit, die sich der Mensch intellektuell erschloss, entziehen sich der Vorstellungskraft, dem intuitiven Verständnis. Der Mensch mag wissen, dass seine Sonne eine von hundert Milliarden Sternen in der Milchstraße ist, die ihrerseits eine von mehr als hundert Milliarden Galaxien im Universum ist – aber dieses Wissen ist zu groß, um es zu greifen. Wer fasst wahrhaftig, dass die Luft, die er atmet, das Wasser, das sie trinkt, aus Atomen besteht, die bis zu 14 Milliarden Jahre alt sind? Das Vorstellungsvermögen zerschellt an großen Zeiträumen, gerade wenn es um die Zukunft geht. Dieser Umstand, bedauert Ialenti in seinem Buch, macht es dem Menschen der Moderne leicht, sich aus seiner Verantwortung als Vorfahre künftiger Generationen zu stehlen. 24100 Jahre Halbwertszeit? An manchen Werktagen scheint schon das Wochenende undenkbar weit entfernt.

Seine Feldforschung führte Ialenti in Labore, Amtsstuben, Felsstollen. Er war fasziniert. Er hatte erwartet, aus den Gedankengängen der Experten eine gewisse Grandezza herauszuhören: Wer zehntausend Jahre in die Zukunft plant, beschwört eine Komplexität herauf, die jeden Gedanken überflutet, der sie durchdenkt – so skizzierte Ialenti später die philosophischen

Die immensen Dimensionen in Raum und Zeit, die sich der Mensch intellektuell erschloss, entziehen sich der Vorstellungskraft

Hürden des Projekts. Doch mit solchen Flausen hielt sich die Expertengruppe nicht auf. In den rund drei Jahrzehnten, die Finnlands vier Atomreaktoren damals am Netz waren, hatten sie mehr als 10000 Bündel Brennstäbe aufgebraucht, die in Abklingbecken ausharrten – mehr als 2000 Tonnen Uran, dazu noch Spaltprodukte wie Jod oder Cäsium. Die Experten sahen den Atommüll nicht als Anlass zu sinnieren, sondern als Aufgabe, die kein Zögern duldete. Das Zeug war da. Also musste es entsorgt werden, und zwar so sicher wie möglich.

Die Experten gingen zu diesem Zweck in einer Bandbreite vor, die Ialenti verblüffte. Manche erkundeten Gletscher in Grönland. Andere werteten alte Nägel aus. Ialenti näherte sich diesen Methoden so neugierig, als handle es sich um Kulturtechniken eines fremden Volkes. Die Gletscher in Grönland dienten Geologen dazu, die Lasten zu kalkulieren, die das Gestein um das Endlager unter dem Eisschild künftiger Eiszeiten zu tragen hätte. Die Nägel dagegen waren ein Kniff von Archäologen. Kein Testlauf kann sicherstellen, wie stark ein Kanister aus Eisen und Kupfer in den nächsten zehntausend Jahren zersetzt wird. Deswegen suchten Experten in der Vergangenheit nach Vergleichswerten: In Schottland hatten Archäologen Nägel der Römer ausgegraben, aus Eisen, zweitausend Jahre alt – kaum Korrosion.

In seinem Buch weitete Ialenti ein weiteres Beispiel aus, das die Sicherheit des atomaren Endlagers stützen sollte: In der Seeschlacht bei Öland scherte 1676 das Flaggschiff der schwedischen Flotte, die *Kronan*, unter vollen Segeln nach Backbord aus, fing

zu viel Wind, kippte zur Seite und kenterte, worauf eine Explosion in der Pulverkammer das Schiff in zwei Teile zerriss und senkrecht in die Tiefe schickte, wo es auf dem Meeresboden aufschlug und zerbarst. Die Kanonen der *Kronan* sind aus Bronze. Bronze besteht größtenteils aus Kupfer. 1980 hoben Taucher eine Kanone des Wracks. Sie hatte 300 Jahre am Grund des Meeres gelegen, zum Teil in Salzwasser, zum Teil in Schlick. Einer der Experten Ialenti hoffte, aus ihrer Verwitterung ableiten zu können, wie eine Schicht Tonerde auf Dauer Kupfer schützt. Der Bauplan des Endlagers sah vor, die Bohrlöcher und Stollen, in denen der Atommüll in seinen Kanistern ruhte, vollständig mit Bentonit zu verfüllen, einem Tongestein. Ialenti war zwiesgespalten. Welche Aussagekraft besaß eine Kanone aus Bronze, die Jahrhunderte im Meer lag, für einen Behälter aus Kupfer, der Jahrtausende in Fels begraben wird?

Trotz solcher Zweifel lernte Ialenti die Spielarten des Langzeitdenkens zu schätzen. Er gliederte die Methoden, die er beobachtete, in drei Gruppen: Seine Experten suchten Vergleichsmöglichkeiten über Raum und Zeit, um daraus Rückschlüsse zu ziehen – ein Nagel aus der Vergangenheit, in der Gegenwart analysiert, gibt Aufschluss über die Zukunft. Sie nutzten die Macht von Mustern, um Varianten einer Zukunft vorauszuberechnen – so simulierten sie das künftige Klima an der finnischen Küste in Stufen, die davon abhingen, wie viel Kohle und Öl die Kinder und Kindeskinde ihrer Generation verbrennen. Aber vor allem zwangen sie sich, fortwährend die Perspektive zu wechseln. Sie zoomten in der Tiefe der Zeit hin und her, änderten Startpunkt oder Maßstab ihrer Analysen, nahmen andere Blickwinkel ein. Eine Expertin – Doktorin der Geophysik – erklärte Ialenti die Arbeitsweise an einem alten Artefakt, den Nazca-Linien: In Südamerika, am Fuß der Anden, finden sich in einer Wüste großflächige, ins Gestein gescharfte Figuren. Wer in der Wüste steht, kann ihre Linien kaum erkennen, sie sind zum Teil nur wenige Zentimeter tief. Die Muster, die sie bilden, sind nur von Hügeln sichtbar, aus großer Höhe.

Nach und nach kam Ialenti einigen seiner Experten so nahe, dass er ihr Leben abseits des Atommülls kennenlernte. Manche waren geschieden, andere gerade Eltern geworden. Eine Geologin ging mit ihrer Tochter boxen, immer dienstags. Die Tochter eines weiteren Experten hielt einen Igel als Haustier, der Nipsu hieß. Ein Physiker, 50 geworden, träumte von einem Triathlon. Auch solche Alltäglichkeiten fand Ialenti beachtenswert. Seine Experten waren keine Superhelden. Sie waren Menschen, und sie handelten auch so. Eines Tages erfuhr Ialenti vom Schicksal eines früheren Mitglieds der Gruppe. An einem Samstag im Sommer 2005 hatte der Wissenschaftler eine Abschlussparty von Absolventen besucht, machte sich mit dem Fahrrad auf den Heimweg, stürzte schwer. Sanitäter versuchten, ihn wiederzubeleben, vergebens. Sein plötzlicher Tod brachte die Arbeit am Atommüll beinahe zum Stillstand. Er war eine tragende Säule des Teams gewesen, viele Rapporte und Versuche trugen – wortwörtlich – seine Handschrift. Seine Kollegen rätselten sich durch seine Notizen, um zu retten, was zu retten war.

Ialenti konnte es kaum fassen. Eine Expertengruppe, die eine Million Jahre in die Zukunft denkt, hatte außer Acht gelassen, dass jemand aus ihrer Mitte sterben könnte. Eine physikalische Fachzeitschrift, in der schon Einstein schrieb, veröffentlichte

Ialenti Analyse des Todesfalls – eine feine Spitze unter Forschern: Es brauchte erst einen Geisteswissenschaftler, um Naturwissenschaftler daran zu erinnern, dass selbst sie sterblich sind.

Als er von seiner Feldforschung in die Vereinigten Staaten zurückkehrte, gewann Ialenti den Eindruck, sein Wissen aus dem Atommüll werde gebraucht. Dürren. Waldbrände. Überschwemmungen. Die Klimakrise war ein Beleg, dass der Mensch die ökologischen Grenzen der Erde ausreizt – ihr Süßwasser, ihre Wälder, ihr Reichtum an Tieren, sogar ihre Kreisläufe in Erdreich und Atmosphäre. Die Auswirkungen davon reichen weit. Plastikpartikel oder der Niederschlag von Atombomben-

Das Buch des Anthropologen Vincent Ialenti ist ein Appell: Jeder müsse die Zukunft persönlich nehmen

tests werden Abertausende Jahre überdauern. Ialenti fragte sich: Wenn der Mensch Veränderungen dieser Tragweite verursacht – sollte er dann nicht auch in solchen Zeiträumen denken, urteilen, planen? Ialenti beschloss, keine akademische Abhandlung zu schreiben, die nur ein paar Anthropologen und Atomphysiker lesen würden. Er begann, eine Betriebsanleitung des Langzeitdenkens zu verfassen – ein Buch wie ein Werkzeugkoffer, in das er alle Instrumente packte, die er im Atommüll erlebt hatte. Analogien. Die Macht der Muster. Das Auge dafür, dass Sachkompetenz sterblich ist. Sechs Jahre arbeitete sich Ialenti an seinem Leitfaden ab.

Als das Buch 2020 erschien, war es ein Appell: Jeder müsse die Zukunft persönlich nehmen, Langzeitdenken eine Kulturtechnik wie das Lesen werden. Außerdem schlug Ialenti Städtepartnerschaften zwischen Klimazonen vor, forderte ein Ministerium für Zukunftsangelegenheiten und empfahl jeder Aktiengesellschaft, eine 100-Jahre-Abteilung einzurichten. In seinem Schlusskapitel entwarf er einen Lehrplan für Langzeitdenken, der vom Kindergarten bis zur Hochschule reichte und in einer Abschlussarbeit gipfelte, in der Generation für Generation die gleiche Frage gestellt bekam: Wie kann ich ein guter Vorfahre sein?

Es wirkte, als wäre dem Anthropologen seine imaginäre Zeitreise in die Zukunft zu Kopf gestiegen. Aber Ialenti wusste, was er tat. Bis heute – Ialenti arbeitet inzwischen für das US-Energieministerium – betont er, wie wichtig es für Gesellschaften ist, in langen Zeiträumen zu denken. Aus seinen drei Jahren in Finnland war ihm eine Aussage im Gedächtnis haften geblieben, ein beiläufiges Geständnis eines Experten. Im Grunde, erklärte der Ingenieur, sei es gar nicht so schwer, physische Gegebenheiten wie Klima oder Korrosion Tausende Jahre in die Zukunft zu kalkulieren. Aber eine Variable mache ihm Angst, eine Variable bleibe über solche Zeitspannen unberechenbar. »Der Mensch.«



Roland Schulz

Aus den Berichten der Feldforschung unter Atommüll-Experten blieb unserem Autor ein Witz haften, den diese erzählten: »Es gibt drei Arten von Menschen auf der Welt: Diejenigen, die zählen können, und diejenigen, die nicht zählen können.«



Kaltschale
Kühlbox »Roadie
15« mit Platz
für 22 Dosen.
de.yeti.com

Wanderlust

Haken dran
Umhängetasche
»Crossbody Pouch
Trek« mit Karabiner.
apcstore.de



Unterwegs
Der Bildband *This Train* erzählt von den USA-
Reisen einer queeren Mutter und ihrem
heranwachsenden Kind. artbookcologne.com



Waldgeist
Alkoholfreies
Destillat für
Mixgetränke
»Lain&Füm«
mit holzigen
und rauchigen
Noten.
charleshosie.de

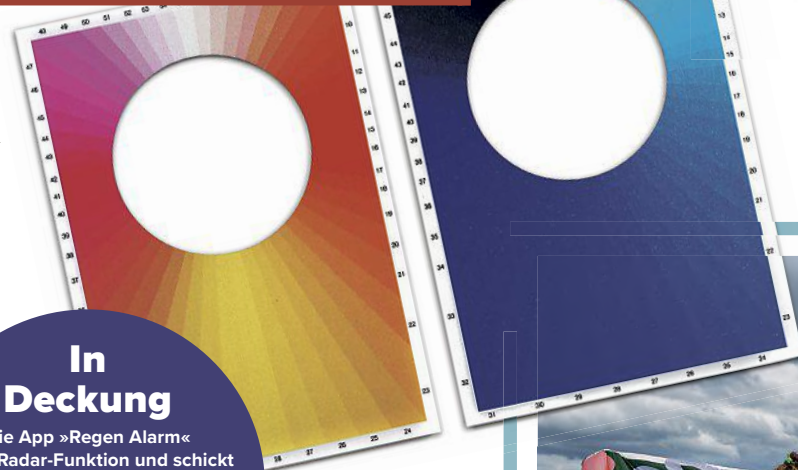


Griffig
»High End Balsam«
für beanspruchte
Kletterhände.
mantle-climbing.de

Vergleichsbasis
Mit den Postkarten »Cyanometer«
lässt sich die Farbe des Himmels
bestimmen. presentandcorrect.com



Glühende Lot
Mobile Feuerschale
»Bonfire 2.0« aus
Edelstahl. solostove.com



**In
Deckung**
Die App »Regen Alarm«
bietet Radar-Funktion und schickt
Push-Benachrichtigung in
Echtzeit, wenn am aktuellen
Standort Niederschlag droht.
Kostenlos und für über 25 Länder.
app.rain-alarm.com

Rastplatz
Wattierte Decke
»Ripstop« aus
wiederverwer-
tetem Polyester.
voited.de

»Weil er da ist«

Der englische Bergsteiger **George Mallory**
1923 auf die Frage, warum er
den Mount Everest besteigen wolle

Trittfest
Wanderschuh
»Spark S Mid
GTX« mit
besonderer
Dämpfung.
alpinstore.com



Ausgepumpt

Ins Gym zu gehen ist zum großen Lebensinhalt unserer Zeit geworden. In anderen Epochen waren für junge Menschen Kunst, Freundschaft, Rhetorik oder solche Sachen hohe Güter, nach denen es sich redlich zu streben lohnte. Mittlerweile geht es vorrangig darum, zu trainieren und genug Protein zu essen, damit der eigene Muskelaufbau durch die Decke geht. Es ist schon löblich, dass sich alle so für ihre Gesundheit einsetzen und täglich strampeln, drücken und auf dem Laufband stehen, aber die Frage muss erlaubt sein:

Wäre es nicht auch schön, wenn diese ganze Energie nicht einfach so verpuffen würde? Ist diese Abfolge aus sinnlosem Sich-Verausgeben und dann wieder schnell alles mit Hüttenkäse-Nachfuttern nicht schrecklich banal? Da hat man zehn Jahre lang Zeit, Kraft und Geld in Geräte gesteckt, die dafür erdacht wurden, Energie systematisch zu vernichten, und alles, was man rauskriegt, sind ein paar attraktive Sehnen und Dellen am eigenen Körper? Dagegen waren die Windmühlen des Don Quijote ja beinahe vernünftig. **Max Scharnigg**



Pilzragout

im Schlafrock



Stephan Hentschel kocht im ARD-*Buffet* sowie auf internationalen Events und schreibt neben Caroline Autenrieth, Elisabeth Grabmer und Tohru Nakamura für unser *Kochquartett*.

Zutaten für 6–8 Personen

- 1 Pck. Blätterteig (tiefgekühlt; 275 g, ca. 40x20 cm)
- 2 EL Milch
- 150 g Kohlrabi (geschält)
- 150 g Zwiebeln (geschält)
- 10 g Knoblauch (geschält)
- 400 g gemischte Pilze, 2–3 Sorten (etwa Champignons, Austernpilze, Pfifferlinge, Steinpilze, Shiitake, Kräuterseitlinge)
- 30 g Babyspinat
- 30 g Rucola
- 100 g Lauchzwiebeln (geputzt)
- 10 g Thymian
- 50 g Butter
- 2 EL Pflanzenöl
- 1 Chilischote (getrocknet) nach Belieben
- 100 ml trockener Weißwein
- 2 TL Salz, Pfeffer
- 200 g Schlagsahne
- 200 g Crème fraîche
- Muskatnuss
- 100 g Erbsen (tiefgekühlt)
- 2 TL Senf
- 1 Bio-Zitrone (Abrieb)

Zubereitungszeit 50 Minuten

Nächste Woche Bao Buns mit Schweinebauch und mariniertes Gurke, von Tohru Nakamura

»Pasteten sind aufwendig – normalerweise. Für diese braucht man nur eine Pfanne und einen Backofen. Es ist ein kräftiges Herbstgericht für eine größere Tafel. Und optisch ein vegetarischer Schweinebraten.«



Viele weitere
Rezepte
finden Sie auf:
[sz-magazin.de/
dasrezept](http://sz-magazin.de/dasrezept)

Ofen auf 160 Grad vorheizen. Blätterteig auf Backpapier auslegen, mit einem stumpfen Messer ringsum ein-, aber nicht ganz durchschneiden, sodass ein 3 cm breiter Rand entsteht, ein Rechteck im Rechteck; die innere Fläche in 3 cm große Quadrate teilen. Mit Milch einpinseln (sorgt für Glanz) und 15–20 Minuten backen. Der Teig soll aufgehen und nicht zu dunkel werden; auskühlen lassen. Kohlrabi in 1 cm große Würfel schneiden. Zwiebeln halbieren und in feine Streifen schneiden, Knoblauch ebenso. Pilze putzen, mit den Fingern in grobe Stücke reißen. Spinat und Rucola waschen, trocknen. Lauchzwiebeln in 2 cm lange Stücke schneiden. Thymianblättchen abzupfen, fein hacken. In einer großen Pfanne die Zwiebeln in Butter und Öl sanft anschwitzen, Knoblauch dazugeben und 2 Minuten rühren. Pilze und Chili (nach Gusto) hinzufügen, alles 3 Minuten durchschwenken. Mit Wein

ablöschen und etwas einkochen lassen, mit 2 TL Salz und Pfeffer würzen. Lauchzwiebeln, Kohlrabi, Thymian, Sahne, Crème fraîche einrühren, etwas Muskat darüberreiben. Einkochen, bis das Ragout eine sämige Konsistenz hat (das dauert gut 15 Minuten). Etwa 2 Minuten vor Kochzeitende Erbsen, Senf und Zitronenabrieb unterrühren. Abschmecken. Die Blätter des Teigs haben sich voneinander gelöst, er lässt sich horizontal in der Mitte gut trennen. Den oberen Teil der »karierten« Fläche mit einem Tortenheber ablösen, vorsichtig zur Seite legen; das ist der Deckel zur Pastete. Den Boden mit Spinat und Rucola belegen, das heiße Pilzragout darauf verteilen, Deckel aufsetzen. Pastete mit einem scharfen Sägemesser in Portionen teilen. Wem das Blätterteig-Verfahren zu kompliziert ist: Das Ragout passt auch prima zu Kartoffelstampf und Reis. Oder fertige Königinpasteten kaufen.

Campari Soda

Wenn das Leben ein Marathon ist, dann bedarf es im letzten Drittel unbedingt einer besonders sorgfältigen Flüssigkeitszufuhr

Heute, gegen Ende des Sommers, zwischen sich verlangsamenden Tagen und dem sich ankündigenden Herbst, wollen wir über Literatur reden, denn genau wie Essen und Trinken gehört Lesen zu einer ausgewogenen Ernährung. Neuerdings wird viel über den weiblichen Körper geschrieben. Nicht nur über den Körper der jungen Frau, sondern über den Zustand, in dem sich der Körper befindet, wenn Frauen älter werden. Da sind wundervolle Texte auf dem Markt, etwa Miranda Julys *Auf allen vieren*. Jahrzehntelang lief diese Art von Literatur unter dem abwertenden Etikett »Menstruationsprosa« (danke, Marcel Reich-Ranicki!), aber jüngst retournierte Meike Feßmann im *Tagesspiegel* elegant: der »phänomenal feinnervige Roman« von Miranda July sei das zeitgenössische »Pendant zu Philip Roths Prostata-Prosa« (die ja bekanntlich Weltliteratur ist, so wie alle Bücher von Männern). Die allabendliche Menstruations-Weltliteratur meiner gleichaltrigen Freundinnen und mir geht so: »Alter, ich vertrag überhaupt keinen Weißwein mehr, mit Rosé läuft es auch nicht viel besser, immer SOFORTLY Kopfschmerzen, und Rotwein ist noch schlimmer.«

Nur, man muss doch irgendwas zu trinken haben, angesichts sich neigender Sommerabende und der fortschreitenden körperlichen Veränderung, die wirklich nicht nur Spaß bedeutet. Man kennt das von Ausdauersportlern, und was ist das Leben bitte schön anderes als ein Marathonlauf – einmal im letzten Drittel angekommen, ist regelmäßige Flüssigkeitsaufnahme unabdingbar. Jetzt sind Alkohol und Älterwerden natürlich keine gute Kombination, Alkohol ist sowieso nie Teil der Lösung, sondern eher immer Teil des Problems, aber ist ein zarter Rausch, ein lichtiges Glimmern,

eine Verdichtung des Moments, ein Überwinden der Zeit, gar ein Anhalten, nicht eine zwickendrin erlaubte Art, sich dem unerbittlichen Fortschreiten der eigenen Lebensuhr entgegenzustellen? Kurz: den persönlichen

mir gebe, wenn die Tage kürzer werden: Ich fragte sie, wie alt sie sei, nachdem wir über Töchter, Söhne und lebenslanges Lernen gesprochen hatten. Sie strich sich die schweren, roten Locken aus der nachdenklichen Stirn

und sagte, sie sei in diesem Jahr 50 geworden, und sie fügte hinzu: »Just entering the Queen Age.«

Königinnenalter, Königinnenzeit. Das klingt nach starken Farben, nach Rot, fast Purpur, nach dickwandigen Gläsern, nach klirrenden Eiswürfeln, nach bitterer Süße mit einem Spritzer Frische, voilà – Campari Soda auf Eis mit einer Limettenscheibe. Meine Freundin Eva, Königin von sehr viel, ist auf diese Art der Weißweinfalle entkommen, oft trinkt sie sogar die alkoholfreie Variante. Mit meiner Freundin Jule, Königin des Freiwasserschwimmens, saß ich in diesem Sommer an einem warmen Abend vor einer Bar, wir tranken Campari Soda und hatten uns gerade der etwas plumpen Avancen zweier junger Männer erwehrt, die unsere Kinder hätten sein können. Wir fragten uns, ob wir auf den Schreck doch noch einen schnellen Weißwein bestellen sollten, aber sie sagte: »Ach, es war so ein schöner Tag, es war so ein schöner Abend, gehen wir schlafen und überlassen wir die Nacht den Jüngeren.«

Es ist Jahre her, dass ich zum letzten Mal einen Schornsteinfeger geküsst habe. Eine Weile trauerte ich dieser verlorenen Angewohnheit hinterher, aber

inzwischen bin ich bereit, so wie die Nacht und den Weißwein auch die Schornsteinfeger den jungen Frauen zu überlassen.



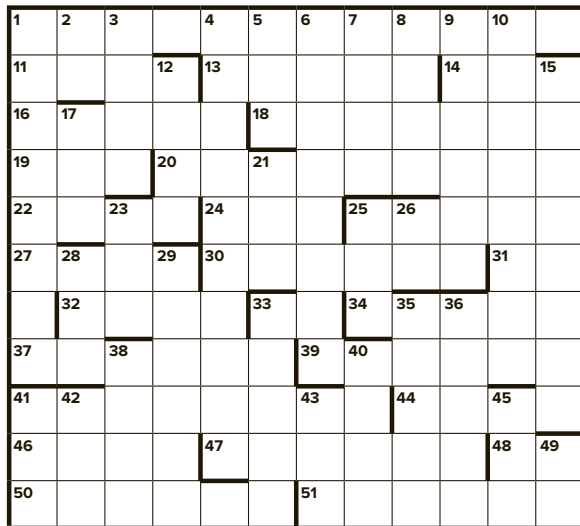
Simone Buchholz

schreibt hier im Wechsel mit Lara Fritzsche, Tobias Haberl und Marvin Ku über Getränke, die es verdient haben.



Spätsommer oder – von mir aus! – Herbst willkommen zu heißen? Um es mit dem Liedermacher Bernd Begemann zu sagen: Was macht Miss Juni im ... na ja ... September?

Ich finde, wir dürfen. Und ich möchte das bekräftigen mit dem Begriff, den vor einiger Zeit eine kluge Finni aus Helsinki auf einen Pizzeriatisch warf, der Begriff war nicht weniger weltliterarisch als alles, was ich so von



Rüber 1 Dazu gehören mindestens zwei, auch wenn es anders klingt
11 Schreibt man mit ie, wenn er sich um die PA kümmern soll **13** Begrenzen den Ring, der keiner ist **14** Einer der kleinsten Vögel der Welt, zumindest auf dem Papier **16** Nicht das Dreiecksverhältnis, das Schürzenjäger im Sinn haben **18** Zumindest eine sollte ihm sein, hofft der Schürzenjäger **19** Schreibmodus vom autore? **20** Hat man nicht gern, obwohl es drinsteckt **22** Zeit für weniger Arbeit **24** Gibt es in Niederbayern und Spanien komischerweise immer **25** Will man in Metro oder bei Olympia ergattern **27** Verliert man früh oder spät **30** Er war ein Gedicht, schwärmt die Freundin vom ersten Date **31** Sorgt kurz für den gewissen Reiz bei einer Halskette **32** Wenn man da wohnt, ist man dann automatisch iös? **33** Zeigt das Arbeitsende an **34** Studio, vorwiegend für Frauen **37** Das Ergebnis von mehreren Gläsern Bier **39** Klang früher lieblicher **41** Das Mittag-essen oder ein Pferd **44** Verdrehte Ackergrenze, grenzt an die Türkei **46** Wurst, aber nicht Käse **47** Leer wiegen sie keine **48** Fehlt den Württembergern neben einem Strich **50** Singles, die nicht auf Dating-Portalen zu finden sind **51** Kann man das beim Eskorte-Service bestellen?
Runter 1 Auswechseln auswechseln
2 Überholt Europa immer wieder **3** Doppelte Verneinung und dann auch noch zweisprachig? **4** Vor, während und nach der Arbeit **5** Kündigt Kurskorrektur an **6** Dringend gesuchte Sachen kann man meist da finden **7** Büffelleder besteht

zum Teil daraus **8** Da geht man noch freiwillig hin **9** Anziehend, aber nicht sexy **10** Will sich nichts Spektakuläres, kann man immer noch nen Geier draus basteln **12** »Ich Eliot, ...«, sagte Ness zu Capone? **15** Die, die's vor dem Aufstieg tun, hängen nach dem Absturz dran **17** Schnell oder kalt, je nach Aussprache **21** Fließt durch Mexiko und liegt in Brasilien **23** Wem will der Schürzenjäger

imponieren? **25** Den braucht dieses Geld zum Verschicken **26** Es wäre was für Computer in London **28** Ganz hinten in der Garage **29** Köpfe einschlagen **33** Sollte der aus Tirol schon treffen **35** Für die Hausfrau, nicht die Jungfrau **36** Verwirbelter Regen ist das, was man zu seiner Grillparty nicht hat **38** Ölteppiche kann man von dort auch getrennt beziehen **40** Das re von Spn **41** Der Onkel aus Amerika und der große aus London **42** Brett- als Computerspiel? **43** Jeans in den 70ern, Hosen von vor zehn Jahren **45** Danach hört man den Gong nicht mehr **49** Auf Schriftrollen und in E-Mails zu lesen

Die Auflösung dieses Rätsels finden Sie im nächsten Heft – oder Sie lösen es gleich digital in den Apps der SZ.

Auflösung Rätsel 34

Rüber 1 VERTRAUTHEIT **11** ERAHNEN **13** JAUSE **14** ROSE **15** AHNE **17** FELL **18** TESTER **21** ANTRAG **23** REH **24** REMAKE **27** M. A. **28** ATLANTEN **31** ARIE **32** GEL **34** LAUT **36** ARES **37** FRÜHER **39** TRITT **40** RUN **41** SATIRE **42** LEE **44** ANGABE **46** NÖ **47** EIN **48** GEREDE **49** NUN **50** DU

Runter 1 VERTRAG **2** ERÖRTERUNG **3** RASSEL **4** THE **5** ÄHRE **6** UN **7** HAFT **8** EUER **9** ISLAMIST **10** TEL **12** NA **13** JENA **16** NAME **19** THALES **20** ERNA **22** GÄRTEN **25** KARREE **26** EREILEN **29** TÜTE **30** NATRON **33** LUNGE **35** TRIENE **37** FRAU **38** HABE **43** EID **45** AR

Eine kommentierte Version dieser Auflösung finden Sie unter sz-magazin.de/das-kreuz-mit-den-worten

IMPRESSUM

Chefredakteure Michael Ebert und Timm Klotzek
Stellvertretende Chefredakteurin Lara Fritzsche
Artdirector Birthe Steinbeck
Chef/in vom Dienst Dirk Schönlebe, Julia Wagner
Textchef Marc Schürmann
Redaktion Thomas Bärnthaler, Susan Djahangard, Max Fellmann, Samira Fricke (Modeleitung), Marie Godt, Kerstin Greiner (Stil leben), Theresa Hein, Gabriela Herpell, Marvin Ku, Nicola Meier, Mareike Nieberding, Dr. Vivian Pasquet, Lars Reichardt, Johannes Waechter
Mitarbeit Tobias Haberl
Digitales SZ-Magazin Annabel Dillig (Ltg.), Wolfgang Luef (Ltg.); Marc Baumann, Katrin Börsch, Lea Sophie Fetkötter, Daniela Gassmann, Verena Haart Gaspar, Dana Packert, Agnes Striegan, Dorothea Wagner
Mitarbeit Marius Buhl
Autorinnen und Autoren Johanna Adorján, Caroline Autenrieth, Andreas Fischer, Elisabeth Grabmer, Axel Hacke, Stephan Hentschel, Tobias Kniebe, Tohru Nakamura, Roland Schulz
Schlussredaktion Dr. Daniela Ptok (Ltg.); Angelika Rauch, Tanja Selder
Grafik Jonas Natterer (stellv. Artdirector), Michaela Rogalli, Anna Sullivan, Beate Zollbrecht
Bildredaktion Jakob Feigl, Ralf Zimmermann
Assistenz Barbara Augart (Chefredaktion)
Geschäftsführer Dr. Christian Wegner
Verlag Magazin Verlagsgesellschaft Süddeutsche Zeitung mbH, Hultschiner Straße 8, 81677 München, Tel. 089/21 83 95 40, Fax 089/21 83 95 70, E-Mail: szmagazin@sz-magazin.de

Anzeigen Jürgen Maukner (verantwortlich) und Ingo Müller, REPUBLIC Marketing & Media Solutions GmbH, Mittelstraße 2-4, 10117 Berlin, www.republic.de, Preisliste Nr. 24 - gültig ab 1. 1. 2024
Kaufmännischer Bereich Marianne Igl
Druckvorstufe dtp- u. mediaservice GmbH, In der Spöck 8, 77656 Offenburg
Matusche TypoGrafik GmbH, MUNIRA. Büro für Mediengestaltung eGBR
Herstellung Herbert Schiffers (Leitung)
Druck Burda Druck GmbH, Hauptstraße 130, 77652 Offenburg
Verantwortlich für den redaktionellen Inhalt Michael Ebert und Timm Klotzek, Anschrift wie Verlag
 Der Verlag übernimmt für unverlangt eingesandte Unterlagen keine Haftung. Das Papier des Süddeutschen Zeitung Magazins wird aus chlorfrei gebleichtem Zellstoff hergestellt. Bei Nichterscheinen durch höhere Gewalt oder Streik kein Entschädigungsanspruch. Eine Verwertung der urheberrechtlich geschützten Zeitschrift und aller in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen, insbesondere durch Vervielfältigung oder Verbreitung, ist ohne vorherige schriftliche Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar, soweit sich aus dem Urheberrechtsgesetz nichts anderes ergibt. Insbesondere ist eine Einspeicherung oder Verarbeitung der auch in elektronischer Form vertriebenen Zeitschrift in Daten-systemen ohne Zustimmung des Verlages unzulässig.
 Die Magazin Verlagsgesellschaft Süddeutsche Zeitung mbH behält sich eine Nutzung ihrer Inhalte für kommerzielles Text- und Data-Mining (TDM) im Sinne von §44b UrhG ausdrücklich vor. Der Erwerb einer TDM-Lizenz ist über das SZ-Archiv möglich.

GEWINNEN



Manche Menschen tragen so viel Musik in sich, dass sie einfach rausmuss. So ist es auch bei der unscheinbaren venezianischen Magd Teresa, die ums Jahr 1800 in einer Abstellkammer ein Klavier entdeckt – worauf ihr musikalisches Talent derart ungestüm hervorbricht, dass es ihre Umwelt zuerst nicht glauben mag. Der italienische Film *Gloria!* erzählt Teresas Geschichte auf charmante, mitreißende Art, zum Filmstart Ende August verlosen wir diese Woche auf sz-magazin.de/gewinnen ein Digitalpiano »DP-A 410« der Firma Classic Cantabile.

Teilnahmeschluss ist der 5. September 2024, 16.59 Uhr. Mitarbeiter der beteiligten Firmen dürfen nicht mitmachen. Der Rechtsweg sowie eine Barauszahlung des Gewinns sind ausgeschlossen. sz-magazin.de/gewinnen

Norden

»Hotel Reichshof«, Ostfriesland

Die Bewohner von Norden heißen Norder, auf Plattdeutsch Nörder. Im Ortsteil Norddeich legen die Fähren zu und von den ostfriesischen Inseln Juist und Norderney ab und an.



Hotel Reichshof, Neuer Weg 53,
26506 Norden, Ostfriesland,
Tel. 04931/1750, DZ ab 170 Euro/Nacht.
reichshof-norden.de

Der Star des Hauses heißt Swantje, trägt rotes Halstuch zum geringelten Ober- teil und ist seit etwa fünf Jahren im Betrieb. Swantje heißt das Tretboot in Form eines Schwans, groß genug für zwei Personen und verankert am Ufer des kleinen Gewässers, das direkt am Hotel vorbeifließt. Man kann das Boot als Gast kostenlos ausleihen, die schönste Route führt vom Steg aus nach links, unter Brücken hindurch und vorbei an unberührter Natur, in der man mit Enten um die Wette fährt. Nach einer halben Stunde kehrt man um und strampelt zurück zu dem Hotel mitten in der Stadt Norden in Ostfriesland. Hier geht es gemütlich zu, zwischen restaurierten Windmühlen und Oma-Cafés mit wirklich köstlichem Erdbeer- kuchen. Erwähnt wurde das Hotel »Reichshof« zum ersten Mal im Jahr 1606, damals noch als Brauerei mit Gästezimmern. Seit 1956 ist es im Besitz der Familie Franke, seitdem wurde es immer wieder erweitert und in mittlerweile dritter Generation weitergeführt. Der berühmte Schnaps »Doornkaat Doppelkorn« wurde gleich nebenan gebrannt, bis die Firma verkauft und die Brennerei verlegt wurde. Im ehemaligen Kornspeicher befindet sich heute die Rezeption des Hotels. Die Zimmer sind groß und hell, mit viel Holz und exzellenten Matratzen ausgestattet. Und Spirituosen werden hier immer noch hergestellt: In der Hotelküche wird nach eigenem Rezept ein herrlich würziger Gin angesetzt, der im hauseigenen Restaurant zu einem fantastischen Sorbet verarbeitet wird. Unbedingt zum Nachschmecken! **Till Krause**

 **FALKENSTEINER**
SCHLOSSHOTEL VELDEN
Premium Collection

Sommer, Sonne, See!

Glitzerndes, türkisblaues Wasser und eine beeindruckende Bergkulisse sind der perfekte Rahmen für Ihren erfrischenden Sommerurlaub. Genießen Sie unvergessliche Urlaubsmomente direkt am Wörthersee!



MEHR INFOS UNTER
[falkensteiner.com/schlosshotel-velden](https://www.falkensteiner.com/schlosshotel-velden)

Das Beste aus aller Welt



So schöne Dinge gibt es zu kaufen! Wenn man nur an sie herankäme

Kürzlich erfuhr ich von einer Studie, derzufolge jeder Mensch im Durchschnitt 31 Tage seines Lebens ausschließlich mit dem Öffnen von Verpackungen verbringt.

Das erscheint mir plausibel. In meinem konkreten Fall dürften es mehr sein, denn wenn zum Beispiel bei uns daheim ein Marmeladen- oder Gurkenglas mit normaler menschlicher Muskelkraft nicht aufzuschrauben ist, reicht man es mir. Ich bereite mich durch tägliches Hanteltraining und ein spezielles, fein abgestimmtes Work-out für meine Hand- und Finger Muskulatur gezielt auf die Aufgabe vor. Jedoch scheitere auch ich immer wieder, weshalb in solchen Notfällen ein Dosenlocher für Kondensmilch zur Hand sein muss, mit dem ich nach Berserker-Art auf den Marmeladen- oder Gurkendeckel einsteche, um die Luft aus dem Inneren entweichen zu lassen.

Seit Jahren betrachte ich die Verpackungsindustrie als meinen Gegner, ja, als Feind. Und ich glaube, dass man auch mich in den Kreisen der Zulöter, Einschweißler, Zuschauber, Eindoser, Zuschließer und Eintüter als eine Art Endgegner betrachtet, jemand, dessen Alltag es durch möglichst fiese Verpackungen zu vergrauen gilt.

Aus der Sicht meiner Kontrahenten gibt es hier zwei Möglichkeiten: Man kann ein Produkt einerseits so umhüllen, dass es sich bei jedem Öffnungsversuch über Kleidung und Körper des Öffnenden ergießt, verspritzt, zerbröseln. Das ist nicht schwer. Zum Beispiel müssen Tüten für Chips, Nüsse oder Müsli so gestaltet sein, das schon ein leichtes Reißen an ihren gezackten Oberseiten zu einer Komplett-Aufschlitzung an den Seiten führt. Der Inhalt entleert sich im besten Fall auf den Fußboden.

Gewaltig ist auch der Erfolg der Hersteller von Joghurtbechern, die jede noch so kleine Nachlässigkeit bei deren Verstaung in der Einkaufstasche mit einem Schlitz im Kunststoff bestrafen, sodass in der Regel der gesamte Einkauf in Joghurt mariniert daheim ankommt. Dem Fortschritt sind hier keine Grenzen gesetzt. Milchtüten, die man früher aufschrauben konnte, sind heute mit einer Art Klickverschluss versehen. Mir gelingt es nie, einen solchen zu öffnen, ohne Milch zu verspritzen. Danke auch dafür!

Die zweite Variante: eine Ware so einzuschließen, dass sie nur mit schwerem Gerät zu erreichen ist. Ich vermute, dass Marmeladen- und Gurkenfabrikanten, auch Ketchup-Produzenten pensionierte Sumo-Ringer und bulgarische Ex-Gewichtheber beschäftigen, die Verpackungen zu öffnen versuchen, bevor sie in den Handel kommen. Erst wenn eine Öl- oder Essig-Flasche auch ihren Kräften widersteht, wird sie freigegeben.

Zu den Großtaten in diesem Bereich gehören Tomatendosen mit einem hochzuklappenden Ring, an dem der Deckel hochzuziehen wäre, wenn er nicht sofort an jener Sollbruchstelle abreißen würde, die man im frohen Vorausgedanken an mein Scheitern eingefügt hat. Nicht unerwähnt bleiben sollen auch Leuchtmittelverpacker, die Genies der Branche, auch jene Ingenieure, die ein Vorhängeschloss derart mit einem Plastik-Sarkophag umhüllen, dass ich bei Gefahr für Leib und Leben mit einem Sushi-Messer aus Damaststahl arbeiten muss. Eine besondere Erwähnung verdienen Duschgelfabrikanten für die Einhüllung ihres Produkts in quadratische Hotelportionen, an denen sich mancher Gast tropfnass die Zähne ausbiss.

Der erste Preis geht an einen Hersteller von Scheibenkäse. Die kleine Ecke, an der man die Ober- von der Unterseite der Verpackung hätte lösen sollen, war so geschickt verkleinert, dass es kein Herankommen an den Inhalt gab. Ich musste mit der Schere arbeiten. Als ich den Käse im Mund hatte, dachte ich zunächst, es handele sich um die Packung, rein geschmacklich meine ich.

Das ist die Krönung: wenn es egal ist, ob man beides zusammen verspeist. Öffnen muss man dann nicht mehr.



Axel Hacke

hat es trotz vieler Versuche noch nicht geschafft, seine Kolumne so ins SZ-Magazin drucken zu lassen, dass die Buchstaben beim Öffnen der Seite in Bewegung geraten oder sogar aus dem Heft herausfallen.

MR MARVIS

MÜNCHEN • AMSTERDAM • ARNHEIM • DEN HAAG • HAARLEM • LAREN • MAASTRICHT • ROTTERDAM • ANTWERPEN • GENT • KNOCKE



Feiere die sonnigen Tage mit den stylischen und bequemen Hosen von MR MARVIS. Probier unsere neuen Modelle, wie die Classic Chinos und die Seersuckers. Oder wähl die luftigen Linens oder die vielseitigen Longs - die perfekte Chino. Endlos kombinierbar mit unseren Hemden, Polos und T-Shirts. Hergestellt in Portugal. Shoppe jetzt die gesamte Kollektion auf mrmarvis.de oder besuche unseren Flagshipstore am **Odeonsplatz 1, München**.



PRADA

